C II 7/13 (2.)

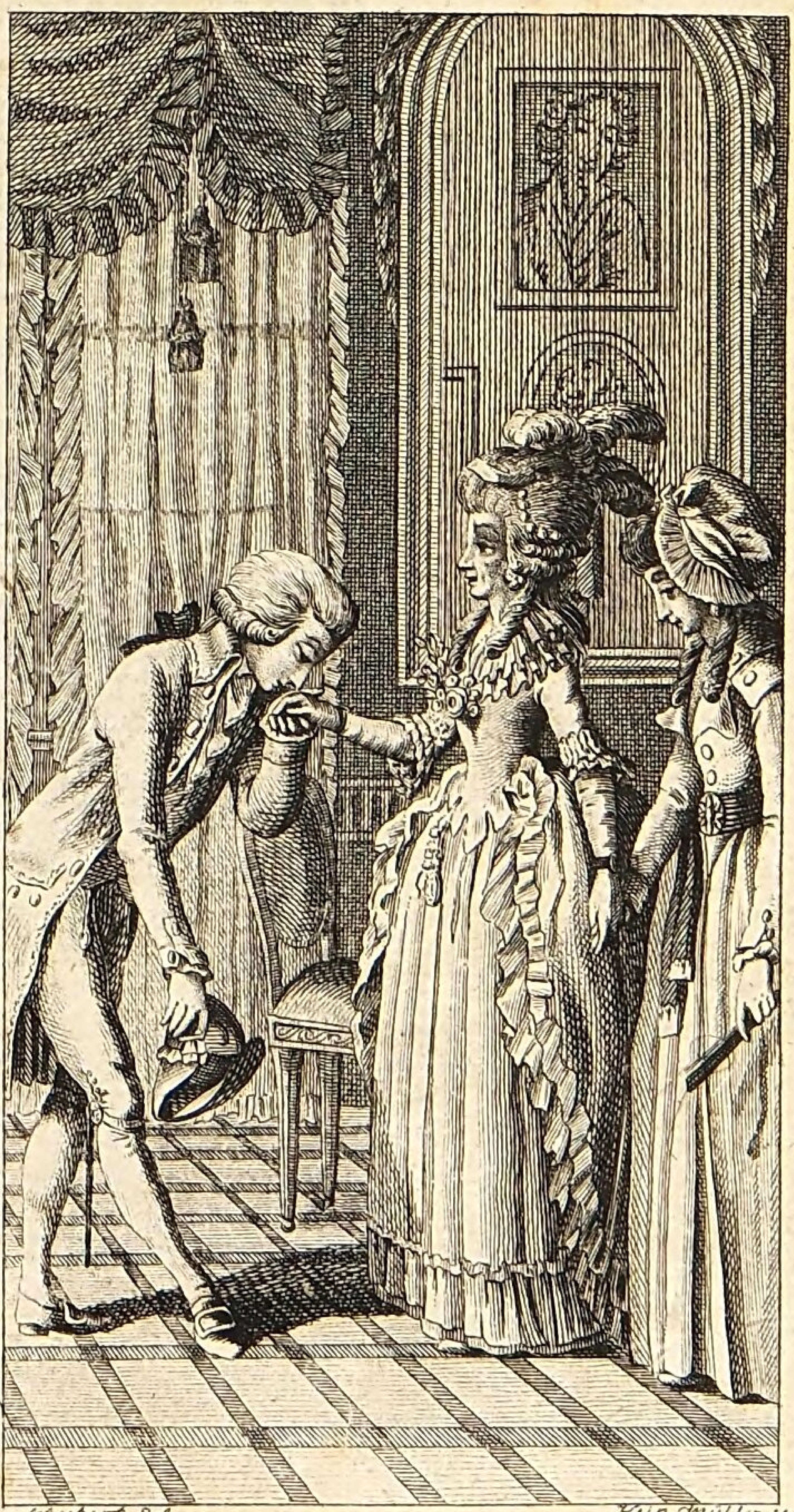
Landesbibliothek
Coburg

C. III. 7

1597[6]
β.

32

LBC



Schubert del. Klein Müller sc.

Carl Grandiſon.

Nach dem
Engliſchen des Herrn Richardſon,
in vier Bänden.

Zweiter Band.

Dresden und Leipzig,
bei Johann Gottlob Immanuel Breitkopf,
1790.

6 III 7/103

COBURG

Landesbibliothek
Coburg

Carl Grandiſon.

Zweiter Band.

Carl Grandiſon.

Erſter Brief.

Miß Byron an Miß Selby.

Colnebrooke, den 14 März.

Gekommen iſt er endlich, Sir Carl und der würdige Doctor Bartlett mit ihm! Aber meine Philoſophie iſt ſeitdem, wie ich fürchte, wieder auf eine Zeitlang ſpazieren gegangen. Ja, ich muß, ich muß nach Selbyhauſen zurück eilen, und das ſo bald als möglich.

Er kam gerade zum Frühſtück. Wie da alles auf einmal ſo lebendig ward, hätten Sie ſehen ſollen. Lord L. ſagte, wir hätten ihn eher erwartet. Mein Herz, gab er zur Antwort, war bei Ihnen, Mylord (und ergriff dabei mit einer Verbeugung meine Hand), um ſo mehr, weil ich gern die Geſellſchaft Ihres liebenswürdigen Gaſtes mit Ihnen getheilt hätte. Eine traurige Be-

ſchäftigung, von der Ihnen wahrſcheinlich Herr Grandiſon geſagt, hat mich aufgehalten. Herr Grandiſon geſtand, er habe nichts davon erwähnt, ſondern blos gegen ſeine Couſinen geſcherzt, wie ſie gewöhnlich gegen Jedermann zu thun pflegten. Sir Carl erwiederte darauf, er hoffe, eine ſolche Anmerkung werde nicht ſo ungeſtraft hingehen.

Als ich am Sonnabend in die Stadt kam, fuhr Sir Carl fort, fand ich ein Briefchen von Sir Hargrave Pollexfen, der ſich mit den Herren Merceda, Bagenhall und Jordan für den Sonntag zum Abendeſſen bei mir einlud. Tag und Geſellſchaft ſchienen mir nicht ganz zuſammen zu paſſen: ich entſchuldigte mich alſo, und bat ſie, den Montag mit mir zu frühſtücken. Sie erſchienen auch, und nachdem wir alle munter geworden waren, ſchlug ich ihnen einen Beſuch vor — Bei wem dächten Sie wohl, Miß Byron? — Bei der Witwe Awberry zu Paddington.

Ich fuhr ordentlich zuſammen, meine Lucie. Alle Scenen meines Leidens ſchweb-

ten

ten mir vor Augen. — Sir Carl erzählte uns ferner, er habe zuvor Sir Hargraven, jedoch nicht ohne Mühe, dahin gebracht, daß er ihm eine Anweiſung von hundert Pfund für Wilſon gegeben; Herr Merceda habe ihm ebenfalls eine von funfzig Pfund eingehändiget, und er ſelbſt habe noch funfzig Pfund hinzugefügt. Er hat dieſer ganzen Sache eine luſtige Wendung zu geben geſucht, und darauf ſind ſie alle nach Paddington gegangen. Nachdem ſie ſich nun daſelbſt des Mädchens Liebe zu Wilſon verſichert, haben ſie ihr entdeckt, daß Sir Carl zweihundert Pfund in Händen habe, die ſie an ihrem Hochzeittage als Mitgift erhalten ſolle. Mutter und Tochter ſind darüber vor Freuden außer ſich geweſen.

Sie haben nachher Sir Carln und den übrigen Herren meine ganze traurige Geſchichte erzählt; nur Sir Hargrave hat ſie nicht mit anhören wollen, ſondern iſt in ein anderes Zimmer gegangen. Wilſon iſt mit dem jungen Awberry noch den nämlichen Abend zu Sir Carln gekommen, hat ihm

gedankt und ihn ſeinen Retter genannt. Die Hochzeit ſoll in wenig Tagen ſeyn, und Wilſons Schweſter, die ſeiner Braut gut iſt, wird ihn nun in ihr Gewerbe aufnehmen und gemeine Sache mit ihm machen.

Dafür, daß Sir Carl dieſen ſeinen Vorſchlag durchgeſetzt, hat er verſprechen müſſen, künftige Woche einmal bei Sir Hargrave in ſeinem Waldhauſe zu ſpeiſen. Er hat um ſo leichter drein gewilliget, weil ihn alle verſichert haben, er werde ihn, einer Reiſe wegen, wenigſtens in einem Jahre nicht wieder zu ſehen bekommen.

Jedermann war über Sir Carls Erzählung vergnügt. Miß Grandiſon und Lady L. baten mich, ihnen die Briefe zu zeigen, worinn ich meinen Verwandten von Sir Hargrave's Bosheiten und meinen Leiden Nachricht gegeben. Ich verſprach es ihnen, wenn man die Gütigkeit haben würde, ſie mir wieder zu ſchicken. Sie freuten ſich darüber alle, und Sir Carl bewunderte meine Offenherzigkeit als den lauterſten Beweis meines unſchuldigen und guten Herzens.

Nach-

Nachdem dieſer ganze Vorfall abgehandelt war, eröffnete Sir Carl ſeinen Schweſtern und dem Lord L., was für traurige Geſchäfte er zu Canterbury gehabt habe. Herr Grandiſon nahm eine Miene an, als ob er ſich viel damit wüßte, daß er hätte ſchweigen können. Sir Carl kündigte ihnen an, daß er in einigen Tagen Trauer anlegen würde, aber keines Verwandten, ſondern eines Freundes wegen, der ihn zum Vollzieher ſeines Teſtaments ernannt habe. Der Name deſſelben iſt Danby. Er war ein großer Kaufmann, aus England gebürtig, hatte ſich aber in ſeiner Jugend in Frankreich niedergelaſſen. Als er vor einigen Monathen bei zunehmender Schwächlichkeit die Hoffnung zur Wiedergeneſung aufgab, faßte er den Entſchluß, nach England zurückzukehren, um in ſeinem Vaterlande zu ſterben. Auf dem Wege nach London wurde er kränker, mußte in Canterbury liegen bleiben, und ſtarb auch daſelbſt. Sein Körper ſoll dieſen Abend nach London gebracht werden: Sir Carl ſagte, er würde ſich ein paar Tage in London verſchließen, um deſſen Angelegenheiten, die

zwar nicht in Unordnung, aber weitläuftig wären, in Ordnung zu bringen. Sein Teſtament ſoll, ſeinem Verlangen gemäß, nicht eher als nach der Beerdigung geöffnet und geheim gehalten werden. Er hat zwei Neffen und eine Nichte, deren unbrüderlicher Vater ihm einmal durch Böſewichter nach dem Leben geſtellt hat. Die drei jungen Leute ſind unſchuldig. Sir Carl hat ihm bei jener Gelegenheit das Leben gerettet, — und fürchtet, daß er ihm dieſe Pflicht zu hoch angerechnet haben möchte.

Miß Grandiſon verwies es ihrem Bruder, daß er mit ſeinen Reiſen nach Canterbury ſo geheim gethan habe, und äußerte, ſie hätte geglaubt, ſie geſchähen einem Frauenzimmer zu Liebe. Sir Carl erwiederte darauf, ſein Geheimthun ſei blos zufällig geweſen, ob er gleich nicht läugnen könne, daß er lieber etwas freudiges als trauriges mittheile: inzwiſchen wolle er nicht läugnen, daß er der Neugier ſeiner Charlotte bisweilen etwas zu ſpielen gebe, aber bei einem ſo ernſthaften und rührenden Falle habe dieß ſeine

Abſicht

Abſicht nicht ſeyn können. Meine Schweſter Charlotte, ſprach er, macht gern Unruhe, und findet Geheimniſſe, wo keine ſind. Sie wurde roth, und ich leiſtete ihr darinn Geſellſchaft. Du glaubteſt alſo, Charlotte, ich beſuchte ein Frauenzimmer? fuhr Sir Carl fort. Wie wenig kennſt du deinen Bruder! Ein ſolches Verhältniß würde ich weder vor meinem theuern Lord L. noch vor meinen Schweſtern geheim halten. Nur Frauenzimmer haben in ſolchen Fällen Urſache geheim zu thun, wenn ſie an dem Werthe des Mannes zweifeln, oder ſich bei ihm nicht für wichtig genug halten. Er ſah ſie dabei ſehr ernſthaft an, lächelte aber dazu. Gut, Bruder, verſetzte Charlotte, ich danke ſchön (und rieb ſich die eine Wange als wenn ſie erröthen wollte, obgleich beide ſchon roth genug waren); das iſt eine zweite Ohrfeige auf den nämlichen Backen. Du ſagteſt mir ſchon vor deiner letzten Reiſe nach Canterbury, ich hätte ein Geheimniß vor dir: ich bin ſehr unruhig darüber geweſen; ſei ſo gut und erkläre dich darüber. Du forderſt mich auf, Charlotte? Sprich, haſt du

keines vor mir? Sie bat ihn, er möchte nur alles heraus ſagen, was er in den Gedanken hätte. Sir Carl lächelte, ſah ſie aber ſehr bedeutend an. Miß Grandiſon wollte dieſen Blick nicht dulden. Du willſt alſo, ſagte Sir Carl, dieſe Sache zur Unterſuchung kommen laſſen? Ja, erwiederte ſie, das will ich. — In dieſem Augenblicke hielt ich Charlotten für unſchuldig, und freute mich ſchon, an dieſem ſo vollkommnen Bruder einen Fehler zu finden. — Wer ſoll unſer Richter ſeyn? fragte Sir Carl. Du ſelbſt, erwiederte ſie. Herr Grandiſon wünſchte ſehr, daß ſie ſchuldig erfunden werden möchte. Hat etwa dieſer Menſch etwas angeſtiftet? ſagte ſie und hielt inne. Sir Carl fragte ſie, ob ſie ſich fürchte. Sie lehnte die Antwort durch eine Aeußerung wider Herrn Grandiſon ab. Lady L. wollte ſich für ihre Schweſter ins Mittel ſchlagen. Willſt du ihre Sache verfechten, ſagte er zu ihr, wenn das Vergehn zur rechtlichen Unterſuchung kömmt. Lady L. erwiederte, ſie wiſſe von keinem Vergehen. Sir Carl ſchien es nun vortragen zu wollen: aber

aber Charlotte nannte ihn einen quälenden Menſchen und ward unruhig darüber. Herr Grandiſon rieb ſich vor Freuden die Hände, erhielt aber einen Blick voll Verachtung von ihr, wie ich keinen in meinem Leben geſehen habe. Sie bat ihn ſich zu entfernen: aber er bezeigte keine Luſt dazu, ſondern ſcherzte über ihre Furcht vor dem bevorſtehenden Verhöre. Miß Grandiſon nannte ihren Bruder grauſam. Lord L. ſagte: unſere Schweſter leidet in der That, Sir Carl. Er aber meinte, Unſchuldige müßten nicht leiden, und wollte die Sache beilegen. Doctor Bartlett bot ſich Charlotten zum Sachwalter an, und ſagte, er ſetze in die Gerechtigkeit ihrer Sache keinen Zweifel. Wie ich hoffe, ſprach Sir Carl, auch in die Gerechtigkeit des Klägers nicht. Charlotte beſtand darauf, Herr Grandiſon ſollte ſich wegbegeben: aber er blieb. Sie fragte hierauf ihren Bruder, ob er im Ernſt rede. Sir Carl antwortete ihr: wir wollen denn von etwas anderm reden, und fing wirklich an, Miß Aemilien zu fragen, wie ihr Lády Anna gefiele. Miß Grandiſon

ſaß

ſaß ſehr mißvergnügt da, und ſpielte bald mit einem Stückchen Zucker, bald mit einer Theetaſſe. Herr Grandiſon ſtand endlich auf, klopfte ſie auf die Schulter, und entfernte ſich lachend. Charlotte ſchalt ihn grob und ſchickte ihm einen eben ſo verächtlichen Blick nach, wie der vorige war. Miß Aemilie erbot ſich ebenfalls aus dem Zimmer zu gehen, und Charlotte nickte ihr Beifall zu. Doctor Bartlett wollte das Nämliche thun, und ſie ſchien nicht unzufrieden darüber zu ſeyn: aber Sir Carl bat ihn, Charlottens wegen zu bleiben, um die Anklage zu hören, und fragte ſeine Schweſter, ob ich Richterin ſeyn ſolle. Ich bat, man möchte mich entſchuldigen. Miß Grandiſon ziſchelte mir heimlich zu: hätte ich Ihnen doch mein Herz ſchon längſt entdeckt! Aber da haben Sie immer die verwünſchte Feder in der Hand. Nunmehro fieng ich an für ſie zu fürchten. Meine Feder würde nicht im Wege geweſen ſeyn, antwortete ich heimlich; und aufdringen konnte ich mich doch unmöglich. Es giebt aber gewiſſe Geheimniſſe, fuhr ſie fort, die einem ſchlechterdings abgelockt werden müſ-

ſen. Verachten Sie mich nur nicht: Sie ſehen, wer mein Ankläger iſt. Ich ſprach ihr Muth zu, und ſagte ihr, ſie befände ſich ja in ihres Bruders Händen. Sie faßte ſich, bat ihn ſeine Anklage vorzubringen, und fragte ihn, wer in dieſer Sache Richter ſeyn ſollte. Sir Carl verwies ſie auf ihr eigenes Herz. Er lächelte zwar dabei, ſah aber immer ſehr ernſthaft aus. Sie drang noch einmal in ihn, er möchte doch anfangen. Wir übrigen ſaßen alle ſehr ernſthaft da, und Miß Grandiſon, die indeſſen mit ihrem Ringe ſpielte, betroffen und niedergeſchlagen.

Sir Carl erinnerte ſie nun, daß er bald nach ſeiner Ankunft ſich nach dem Zuſtande ihres Herzens erkundiget, und daß ſie ihm geſagt, es ſei völlig ohne Verbindung. Er ſagte, er wäre, einer frühzeitigen Nachricht wegen, mit dieſem Geſtändniſſe unzufrieden geweſen, hätte ſich deswegen an die Lady L. gewendet, deren Antwort die ihrige unterſtützt hätte, und hätte daher dieſe Frage auch öfters gegen ſie ſelbſt wiederholt, theils aus wahrer brüderlicher Liebe und um ihr zu

zeigen,

zeigen, daß ſie in ihrer Wahl völlig frei ſei, theils aber auch, um des Geldes wegen, das er in einem ſolchen Falle ihr auszuzahlen ſchuldig geweſen, ſeine Maasregeln zu nehmen. Nach Unterſuchung ſeiner Umſtände, fuhr er fort, hätte er gefunden, daß es Niemand wagen würde, ſich um eine Tochter des Sir Thomas Grandiſon zu bewerben, der ſich nicht ſeines Vermögens oder ſeiner Verdienſte wegen berechtiget glauben ſollte, zehntauſend Pfund mit ihr zu erwarten; denn wenn auch dem Sohne ein Vorzug zuerkannt würde, ſo gründe ſich doch dieſe Gewohnheit mehr auf Stolz, als auf natürliche Billigkeit.

Ja, meine Lucia, wenn dieſes nicht wäre, ſo würde ich als eine eben ſo reiche Erbin, als Lady S. iſt, von dieſer Familie in Betrachtung gezogen werden können; aber ſo wenig auch diejenigen meines Vaters Vermögen, die es blos des Namens wegen erhalten haben, verdienen, ſo habe ich ſie doch nie drum beneidet, als bis ich mit dieſer Familie bekannt geworden bin.

Sir

Sir Carl ſagte noch einiges über dieſe Materie, und Lord L. ſchien ihm einen auszeichnenden Lobſpruch wegen ſeiner Denkungsart machen zu wollen: aber Sir Carl ließ ihn nicht ausreden, ſondern bat ihn, er möchte ſich von ſeinem edlen Gefühl nicht verleiten laſſen, eine Pflicht für eine Gefälligkeit zu halten. Miß Grandiſon zog ihr Schnupftuch heraus, führte es an ihre Augen, ſpielte abwechſelnd mit ihrem Ringe, und ſchien mich dann und wann mit ihren Blicken um Mitleiden anzuflehen. Dieß fühlte ich auch in der That gegen ſie, und gewiß ſonſt Jedermann, ſelbſt ihr Richter.

Dieſer fuhr nun fort und äußerte dabei, er müſſe blos meinetwegen etwas umſtändlicher ſeyn. Sir Walther Watkyns und Lord G. hätten ihn bald erſucht, ihnen in Anſehung ſeiner Schweſter gewogen zu ſeyn, und er hätte ihnen geſagt, daß ihre Wahl ganz von ihr ſelbſt abhienge. Er hätte ſich darauf mit ihr ernſtlich unterredet, und ſie hätte ihn auch um ſeine Meinung von dieſen Herren gefragt. Miß Grandiſon bat ihn, er

möchte

möchte ſie doch meinetwegen wiederholen, damit ich urtheilen könnte, ob dieſe Schilderungen viel Reiz hätten für ſie haben können. Er erzählte mir alſo, er hätte ihr geſagt, Sir Walther ſei vielleicht der ſchönſte von beiden, er ſei lebhaft und galant und äußere in ſeinem Betragen eine Art von Muth, der den Frauenzimmern ſelten mißfalle; großen Verſtand habe er freilich bei ihm nicht entdeckt, und er glaube, ſie würde ihm in jedem Betracht überlegen ſeyn; indeſſen fehle es ihm nicht ganz an Witz und Verſtand, und er könne bisweilen auf eine Zeitlang ziemlich viel Lebhaftigkeit zeigen, glaube aber durch eine gewiſſe Dreiſtigkeit dem weiblichen Geſchlechte vorzüglich zu gefallen, wie er denn ſelbſt dieſe Bemerkung zu machen öfters Gelegenheit gehabt hätte. Uibrigens beſitze er ein beträchtliches Vermögen, hänge von Niemandem ab, und rede von anſehnlichen Vermächtniſſen. Von Lord G. hätte er ihr hierauf geſagt, er ſei ein Mann, der ſich gern artig kleide, ſei aber von weit ernſthaftern Geſinnungen als jener; er ſcheine in ſeinem Aeußerlichen mehr die Mode, als ſeine Neigung zu Rathe zu ziehen,

ziehen, und ſei überhaupt ein ſittſamer Mann, dem es vielleicht blos an etwas mehr Zutrauen zu ſich ſelbſt mangele, um den Augen eines lebhaften Frauenzimmers in einem vortheilhaften Lichte zu erſcheinen. Er hätte daher geglaubt, er würde ein guter Ehemann werden, welches zwar auch bei Sir Walthern der Fall ſeyn könne: aber jener könne ertragen, und dieſer müßte vielleicht ertragen werden. In Anſehung des Vermögens käme es bei Lord G. freilich auf ſeinen Vater an; aber dieſer genehmige ſein Anſuchen ganz. Seine Schweſter Charlotte, fuhr er fort, hätte ihm hierauf geantwortet, es gefiele ihr keiner von beiden. Darauf hätte er ihr die Antwort gegeben, er habe von beiden blos den Auftrag übernommen, mit ihr davon zu reden, und ihr vorgeſtellt, daß Frauenzimmer nicht immer wählen könnten, wie ſie wünſchten, und daß man in einer Perſon nicht alle Vollkommenheiten beiſammen fände. Sie hätte ihn hierauf gefragt, welchem von beiden er den Vorzug ertheilen würde: er hätte aber, ehe er ihr dieſe Frage beantwortet, ſeine eigene oft gethane Frage wiederho-

let, ob ihr Herz für einen Dritten eingenommen ſei. Hierüber hätte ſie ſich mit einem hitzigen Nein erklärt, woraus er ſchon das Gegentheil vermuthet haben würde, wenn er auch weiter noch nichts gewußt hätte. Indeſſen wäre ſie dabei geblieben und er hätte alſo an der Freiheit ihrer Neigung nicht länger zweifeln wollen. Da ſie nun fortgefahren, in ihn zu dringen, ihr über beide Anträge ſeine Meinung zu ſagen, ſo hätte er ſich für den Lord L. erklärt, als welcher ſie vielleicht am glücklichſten machen würde. Uibrigens hätte er ſich die Freiheit genommen, ihr zu verſtehen zu geben, daß ſie bei ihrer Lebhaftigkeit und ihrem Witze, die ſich ſelten gern einſchränken ließen, und die er auch nicht ganz unterdrückt zu ſehen wünſchte, mit dem Lord G. gewiß beſſer fahren würde, als mit Sir Walther Watkyns, den ſie vielleicht dadurch aufbringen möchte, anſtatt daß ſie den Lord damit aufmuntern könnte. Hierauf, ſagte er, hätte ſeine Schweſter das Geſpräch abgebrochen, und ihn über ſeine eigene Neigungen befragt. Dieſes hätte er dafür angenommen, als wenn ihr der Gegenſtand ſei-

nes

nes Geſpråchs unangenehm wåre; håtte ihr aber gezeigt, daß ihm ihre Frage keineswegs mißfållig geweſen, ſondern daß ſie ſich nur bei einer andern Gelegenheit beſſer beantworten ließe. Sie håtte alsdann verlangt, er möchte noch långer verweilen; er håtte ſie alſo gefragt, ob ſie es der erſten Sache wegen wünſche: aber ſie håtte ihm mit Nein geantwortet. Hierauf håtte er nun weiter nichts erwiedert, als: nimm dir Zeit zur Ueberlegung, meine Liebe; wir wollen ein anderes mal weiter davon ſprechen.

Miß Grandiſon hatte wåhrend dieſer ganzen Erzåhlung ſehr unruhig da geſeſſen, und nur dann und wann ein Wörtchen drein gegeben. Sie trocknete ſich die Augen und ſagte etwas empfindlich zu Sir Carln: Du håtteſt dieſen Eingang erſparen können, Sir; wem ſollte wohl einfallen, daß du Unrecht haben könnteſt. Wenn das großmüthig iſt, Charlotte, erwiederte Sir Carl, was du in dieſem Tone ſagſt, ſo bin ich fertig. Von ganzem Herzen ſpreche ich dich los, und mich verdamme ich eben ſo aufrichtig, wenn es dir geſchienen, als wollte ich meinen

Charakter auf Koſten des Deinigen erheben. Sei verſichert, Charlotte, wo es auf die zärtliche Empfindung für die Ehre ankömmt, möchte ich lieber den Bruder als die Schweſter tadelnswerth finden. Sprich, worinn kann ich dir dienen? Vergieb mir, Bruder, verſetzte Charlotte; ſetze zu allen den Verbindlichkeiten, unter denen ich erliege, noch Vergebung. Von ganzem Herzen, ſprach er. Willſt Du nicht fortfahren, Sir? ſagte ſie, und trocknete ſich die Augen. Ein anderes Mal, Miß, gab er ihr zur Antwort. Miß! ſprach ſie; ja, nun biſt du wirklich böſe. Nein, erwiederte er; aber ich bitte dich um eine Unterredung in deinem Zimmer. Fahre lieber hier fort, ſagte ſie; jede anweſende Perſon iſt mir lieb, und ſoll meine Losſprechung oder Verurtheilung hören. Wir wollten uns entfernen, aber ſie bat uns ſitzen zu bleiben, und drang in ihren Bruder, ihr zu melden, was er von ihren Fehlern wiſſe. Es iſt hinlänglich, wenn du ſie dafür erkennſt, gab er ihr zur Antwort; glaube nicht, meine Liebe, daß ich dich hofmeiſtern wollte. Aber — Aber was? fiel ihm Charlotte

ängſt

ängſtlich in die Rede. Es war nicht recht, ſprach er, daß du es läugneteſt, es gebe einen Mann, der dir gefalle. Gut, Sir, ſagte ſie, wenn dem wirklich ſo iſt, ſo habe ich freilich Unrecht gethan, daß ich es geläugnet habe. Mehr will ich nicht, verſetzte Sir Carl. Es iſt kein Fehler, einen Mann dem andern vorzuziehen; es iſt auch kein Fehler, daß du es thateſt, ohne deinen Bruder drum zu befragen. Du biſt Herr über deine Handlungen. Es wäre nicht großmüthig, wenn ich deswegen Rechenſchaft von dir verlangte, weil ich meine Pflicht gegen dich erfüllt habe. Aber du hätteſt mir keine Veranlaſſung geben ſollen, dem Lord G. und dem Grafen, ſeinem Vater, auf ihre Frage, ob dein Herz noch frei ſei, ſo zu antworten, daß ſie ſich Hoffnung machen konnten. Biſt du auch gewiß, Sir? erwiederte Charlotte. O meine Schweſter, ſprach er, dieſes Treffen muß hart erfochten werden. — Aber ich mag die Sache nicht weiter treiben. Nenne deinen Mann, verſetzte ſie. Nicht den meinigen, erwiederte er: Hauptmann Anderſon iſt nicht mein Mann.

 Sogleich

Sogleich ſtand er auf, ergriff ihre ſtarre Hand, drückte ſie an ſeine Lippen, und bat ſie, ſich nicht ſo ſehr zu beunruhigen. Hierauf begab er ſich aus dem Zimmer und ließ ihr Zeit, ſich wieder zu erholen. Sie war außer ſich. Lady L. gab ihr etwas zu riechen. Wir hatten alle Mitleiden mit ihr. O was bin ich für eine armſelige Creatur! rief ſie aus. Sie bat mich, ich möchte ſie nicht verachten; fragte den Doctor Bartlett, ob er ihre Hartnäckigkeit entſchuldigen könne, und flehte den Lord und die Lady L. um Verzeihung an. Ja, rief ſie wieder aus, dieſes Treffen wurde hart erfochten. Wie doch eine Verirrung zu der andern führt!

Indem trat Sir Carl wieder herein. Sie ſtand auf und ſchien ſich zu ſeinen Füſſen werfen zu wollen. Er faßte ſogleich ihre beiden Hände in die ſeinigen und ſetzte ſich neben ſie. Würde und Mitleiden leuchteten aus allen ſeinen Geſichtszügen hervor. Nur Miß Grandiſon konnte wegen ihres böſen Gewiſſens etwas ſchreckliches darinn finden. Verzeihe mir, Sir, ſagte ſie zu ihm. Von

Herzen gern, gab er ihr zur Antwort: Vergebung haben wir alle nöthig. Wir ſind immer am mitleidigſten, wenn wir ſelbſt des Mitleids bedürfen. Sei auch Du künftig gegen Andere nicht ſo ſtreng. — Wahrſcheinlich hatte Sir Carl bei dieſer Erinnerung Madame Oldham in Gedanken.

Laß uns nun weiter hinaus ſehen, ſprach er theilnehmend. Aber ſprich, willſt Du, daß ich mit Dir auf Dein Zimmer gehen ſoll? — Ich habe ſagte ſie, nichts mehr vor dieſen anweſenden Freunden zu verheelen, aber ich will mich nur auf einige Augenblicke entfernen. Sie gieng hinaus und ich folgte ihr. Um ihre Schuld nicht allein tragen zu dürfen, ſchalt ſie wieder auf meine verdammte Schreiberei. Und was hätte Sie wohl verhindert? fragte ich ſie. O gar viel, gab ſie mir zur Antwort: ich hätte Ihnen alles erzählt, Sie würden mir Ihren Rath mitgetheilt, und ich würde ihn befolgt haben. Aber vergeben Sie mir, Henriette. — O meine liebe Charlotte, dachte ich, könnteſt Du nur Deine angenehme Lebhaftigkeit um ein

weniges einſchränken, Du brauchteſt dann Niemanden um Vergebung zu bitten.

Sie erſuchte mich nun wieder zur Geſellſchaft zu gehen, und ich that es. Bald darauf kam ſie auch wieder hinein, und ſah ernſthaft und bekümmert aus. Sie nahm ihren Platz wieder ein, und ſagte zu Sir Carln: Wenn ich Deine gute Meinung, an der mir mehr, als an der ganzen Welt ihrer liegt, wieder erlangen kann, ſo ſoll meine Aufrichtigkeit meine Verirrung wieder gut zu machen ſuchen. Ich wollte Dich ſchonen, ſprach Sir Carl. Ich will nicht geſchont ſeyn, ſagte ſie. Ich mag, um meine Fehler zu verringern, Abweſenden nichts aufbürden: aber deine kindliche Liebe muß nicht beleidiget werden, wenn ich etwas ſagen muß, was einigen Schatten auf ein Andenken zu werfen ſcheinen möchte — Fürchte nichts, Sir, ich werde dieſes Andenken ehren, und auch gegen meine Fehler gerecht ſeyn. Meine Henriette würde mich eben ſo wenig entſchuldigen, wenn ich in einem von beiden fehlte. Ich erröthete darüber, und

und Sir Carl ſah mich mit vieler Gütigkeit an.

Mein Vater, fuhr ſie fort, war wegen desjenigen, was zwiſchen ihm und Lord L. vorgegangen war, mißvergnügt, und um alle Heirathsgedanken aus unſern Köpfen zu verbannen, bediente er ſich, außer dem väterlichen Anſehen, ſeiner bekannten Gabe zu ſpotten, daß wir armen Mädchen kaum in die Höhe blicken konnten. Meine Schweſter ſchämte ſich beſonders, ungeachtet ſie es, ihres würdigen Gegenſtandes wegen, am wenigſten Urſache hatte. Dabey meldete uns mein Vater noch, daß wir wenig Vermögen zu hoffen hätten. Dieß machte mich in meinen eigenen Augen unwerth. Meine Schweſter hatte einen größern Geiſt, und beſſere Ausſichten. Aus dem, was meine Schweſter hatte erdulden müſſen, folgerte ich, was ich zu erdulden haben würde, wenn die Reihe auch an mich käme. Ich glaubte alſo, weit eher einen unüberlegten Schritt, der nur nicht wider die Tugend liefe, wagen, als die Spötterei eines ſo lebhaften Vaters ertragen zu können. Um dieſe Zeit fand

Hauptmann Anderſon, der nicht weit von uns im Quartiere lag, Gelegenheit, in einer Geſellſchaft mit mir bekannt zu werden. Er war kein unangenehmer Mann und von Jedermann wohl gelitten; beſonders ſahen ihn drei junge Frauenzimmer gern, die einander ſeinetwegen kaum anſehen konnten. Der Vorzug, den er mir vor ihnen gab, war Schuld, daß er einigen Eindruck auf mich machte. Und da er in dieſer Gegend der vornehmſte Officier war, ſo erwies man ihm eben die Achtung, als wenn er ein General geweſen wäre. Eine Tochter des Sir Thomas Grandiſon ſchien zwar ſeinem Stolze angemeſſen zu ſeyn; aber dieſe arme Tochter, die nur auf zwei bis dreitauſend Pfund rechnen durfte, mußte glauben, ein Hauptmann, der ſein Glück zu machen ſuche, würde ſich für ſchlecht belohnt halten, wenn ſie ſich wider Wiſſen und Willen ihres Vaters einließe, welches er ihr doch in ſeinen Briefen anrieth. — Bin ich nun nicht aufrichtig? ſagte ſie, und ſah uns alle rings herum an.

Zuweilen, fuhr ſie fort, erwachte wohl mein Stolz, und ich gedachte wieder zurück zu treten: aber ich ward immer durch Fallſtricke, auf die ſich die Männer ſo gut verſtehen, davon abgehalten, bis ich mich endlich ſo verwickelt ſah, daß ich nicht mehr wußte, was ich thun ſollte. Der Hauptmann war zwar von guter Familie, aber der Gegenſtand meiner Schweſter hatte in aller Abſicht ſo große Vorzüge vor ihm, daß ich mir nothwendig vorſtellen mußte, ich würde, wenn ich den Hauptmann Anderſon henrathete, wenigſtens auf eine Zeitlang verworfen und verachtet werden. Was für ein Recht haſt du, dachte ich oft, den Deinigen einen Verwandten aufzudringen, den ſie als ſolchen zu verwerfen berechtigt ſind. Soll Charlotte Grandiſon ihre Familie auf gewiſſe Art erniedrigen, und mit einem Soldaten von Quartier zu Quartier herum ziehen? — Dergleichen Gedanken beſchäftigten mich ſehr oft. Ich konnte mich daher nicht entſchließen, mich meiner Schweſter zu entdecken, die ſich in einem ganz andern und vortheilhaftern Verhältniſſe befand. In dieſer

ſer letztern Zeit nahm ich mir vor, mich meiner neuen Schweſter Henriette zu entdecken, und dieß war der vorzüglichſte Bewegungsgrund, warum ich mit hieher gieng. Aber ihre verwünſchte Schreiberei, und meine Schüchternheit, die einer Aufmunterung bedurfte, vereitelten bisher meinen Vorſatz. — Darf ich fragen, unterbrach ſie Sir Carl, ob ihr in dieſer Angelegenheit Briefe gewechſelt und einander bisweilen geſehen habt? — Nicht oft, erwiederte ſie, denn er wurde bald nach Schottland, alsdann nach Irrland und endlich in ganz entfernte Theile des Königreichs verlegt. Und wo hält er ſich izt auf? fragte Sir Carl wieder. Lieber Bruder, gab ſie ihm zur Antwort, konnteſt du das nicht von der nämlichen Perſon erfahren, die Dir von der ganzen Sache Nachricht gab? Sir Carl lächelte und ſagte: das hab' ich auch. — Er iſt in London. Glaubt wohl mein Bruder, erwiederte ſie, daß mir nach einem ſo offenherzigen Bekenntniſſe noch Fallſtricke gelegt werden müßten, als ob ich noch nicht ganz freimüthig wäre? Du biſt vollkommen gerecht,

meine

meine Charlotte, ſprach Sir Carl: ich bitte Dich um Verzeihung. Sagte ich nicht, wir hätten alle Vergebung nöthig? — O hätten wir doch mit einem ſolchen Bruder Briefe wechſeln dürfen! rief ſie aus. Wie glücklich werde ich ſeyn, wenn ich meinen Fehler wieder gut machen kann! Sir Carl bat ſie fortzufahren. Hauptmann Anderſon iſt in London, ſagte ſie. Ich habe ihn zweimal geſehen, und würde ihn auch in der Comödie geſehen haben, wenn ich nicht nach Colnebrooke gegangen wäre. Ich will nichts verheelen, und vorſäzlich keinen falſchen Schritt mehr thun. Ich habe genug gelitten —

Sir Carl ſtand auf, und nahm eine ihrer Hände in die ſeinigen. Meine redliche und liebenswürdige Schweſter, ſprach er, nach einer ſo edlen Offenherzigkeit darfſt Du dich nicht weiter anklagen. Eine eingeſtandene Verirrung iſt ein erhaltener Sieg. Findeſt Du den Hauptmann Anderſon deiner werth, ſo ſoll er es auch meinem Herzen ſeyn. Lord und Lády L. ſind zu gütig, als daß ſie

ſich

ſich ſeine Verwandtſchaft unter ſolchen Bedingungen nicht gefallen laſſen ſollten; und Miß Byron und Doctor Bartlett werden ihn gewiß als einen Freund aufnehmen. Hier ſetzte er ſich wieder nieder, und brüderliche Liebe ſtrahlte aus ſeinem Geſichte. O Sir! rief Charlotte aus, deine Güte vergrößert meine Schwierigkeiten. Der vornehmſte Bewegungsgrund des Hauptmann Anderſon bei ſeiner Bewerbung um eine Tochter des Sir Thomas Grandiſon mochte wohl die Hoffnung ſeyn, ein anſehnliches Vermögen mit ihr zu erhalten. Dieſes habe ich bei vielen Gelegenheiten wahrgenommen. Und ich nahm ſeinen Antrag an, weil ich fürchtete, für einen erheblichern Mann nicht Vermögen genug zu bekommen. Uebrigens war unſer Leben damals eine Art von Sclaverei, und ich ſehnte mich nach Freiheit. Aber Eheſtand und Freiheit! — Ich dummes Mädchen, ſetzte ſie hinzu, konnte mir damals ſo etwas beiſammen denken!

Wir mußten alle über dieſen Einfall lächeln; aber ſie fuhr mit vielem Ernſte fort:

Ich

Ich nahm mir vor, mit ihm zu brechen; allein er hält mich feſt, ſeit er von deiner Gütigkeit gegen mich gehört hat; auch macht er ſich durch dieſe Verbindung große Hoffnungen zu künftiger Beförderung. Sir Carl fragte ſie, ob ſie den Hauptmann liebe. Ohngefähr ſo wie er mich liebt, war ihre Antwort. Seit ich gemerkt, daß ſeine Hauptabſicht auf mein Vermögen gieng, habe ich eben nicht viel Urſache gehabt, mir etwas aus ihm zu machen. Sir Carl fragte ſie, ob ſie, ſeitdem ihr Vermögen in ihrer völligen Gewalt wäre, weniger Neigung zu ihm hätte, als vorher. Sie antwortete ihm, dieß habe auf ihr Herz keinen weitern Einfluß gehabt: aber ſeitdem ſeine Gütigkeit gegen ſie bekannter worden wäre, habe Anderſon weit dringender angehalten als zuvor, wo er ſich ihre Verhältniſſe ganz anders denken müſſen; denn da habe er wenig von ſich hören laſſen, und dieß Wenige ſei immer ſehr bedächtig und kaltſinnig geweſen; allein ſie habe ihn auch vorher ſchon kennen lernen. Lord und Lády L. nannten ihn einen ſchlechten Menſchen. Ich hielt ihn in der Stille dafür:

für; und Doctor Bartletts Blicke verriethen das Nämliche.

Und welches ſind nun deine Schwierigkeiten? fragte Sir Carl. Sie rühren von meiner Thorheit her, erwiederte Miß Grandiſon. Hauptmann Anderſon ſchien mir anfangs eben ſo viel Verſtand zu beſitzen, als ſeine Perſon und ſein Betragen angenehm ſind. Er wußte ſich lebhaft und gut auszudrücken, ſagte mir viel Verbindliches, und ich zweifelte daher im geringſten nicht an ſeinem Verſtande. Ein Mädchen iſt damit leicht gefangen: denn an der Wahrheit ſolcher verbindlichen Reden zu zweifeln, wäre eben ſo viel als an ſeinen eigenen Verdienſten zweifeln. Durch ſeine Briefe ward ich in meinem Urtheile noch mehr beſtärkt. Als er aber mit mir gewiß zu ſtehen glaubte, verlohr er ſeine ſchöne Schrift, ſeinen guten Stil, und ſo gar ſeine Rechtſchreibung. Ich ſchäme mich dieſes zu geſtehen, und ſchämte mich damals es zu ſehen.

Menſchen ſind Menſchen, ſagte Sir Carl. Wir ſuchen gerne unſere Unvollkommenhei-

menheiten vor denen zu verbergen, deren gute Meinung wir zu erhalten wünſchen. Wahrſcheinlich verlohr Hauptmann Anderſon ſeinen Briefſchreiber bei Verwechslung der Quartiere. Aber es iſt ſeltſam, daß ein Mann von guter Familie ſo ſchlecht unterrichtet ſeyn kann. Er taugte ſchon in ſeiner Jugend nicht viel, erwiederte Charlotte, und lief aus der Schule. Seine Verwandte kauften ihm eine Compagnie, und wollten weiter nichts für ihn thun. Sein Vater, der ſich zum andern male verheirathet hatte, wollte ihn nicht mehr als ſein Kind anſehen. Aber alles dieſes erfuhr ich erſt nachher; denn er hatte mir ſeine Umſtände in einem ganz andern Lichte dargeſtellt, und von einem artigen Gute und anſehnlichen Ausſichten vorgeredet. Ich konnte ihn nun, als ich in allem hinter die Wahrheit kam, nicht anders als verachten.

Sir Carl fragte ſie, wie es gekommen, daß er mit ihr ſicher zu ſtehen geglaubt. — O Sir! ſagte ſie, er wußte mir zu der Zeit, als ich ihn für einen beſſern Mann hielt, ein Verſprechen abzuzwingen. Nachdem er dieſes

ſes einmal hatte, ſchrieb er mir mit eigener Hand. Es war unter uns ausgemacht worden: unſer Briefwechſel ſolle ganz geheim bleiben. Ich ſah alſo, daß er meinen guten Namen einem unbekannten Menſchen preis gegeben, der wahrſcheinlich ihn und mich dazu verachten mußte, ob gleich meine Briefe ſo beſchaffen waren, daß ich ſie dem ſtrengſten Auge unterwerfen konnte.

Sir Carl machte hier die Anmerkung, daß ein Frauenzimmer ſich nie verleiten laſſen ſollte, ſich durch Verſprechen zu binden, und gegen Mannsperſonen, die dergleichen verlangten, allezeit mißtrauiſch ſeyn könnte. Nunmehr, ſprach er, da du dein eigner Herr biſt, ſehe ich nicht ein — Aber wie war dein Verſprechen beſchaffen? — O ich Thörinn! ſagte ſie, ich erklärte mich, ſo lange er unverheirathet wäre, nie ohne ſeine Einwilligung zu heirathen. Ich habe mich zwar, ſeit ich ihn näher kennen lernen, ſehr bemüht, von dieſem Verſprechen wieder los zu kommen; aber deine Gütigkeit gegen mich iſt zu früh bekannt worden, als daß ich meine Abſicht

ſicht hätte erreichen können. Während dieſer Zeit hatte ich nicht das Herz, mich Jemandem zu entdecken; aber meine Henriette weis, daß ich mir nicht lange nach dem Anfange unſerer Bekanntſchaft ſchon einmal etwas von einer Verplemperung habe entwiſchen laſſen.

Liebenswürdige Aufrichtigkeit! ſagte Sir Carl. Deine Tugend glänzt mitten durch deine Fehler hervor. Es giebt viele Frauenzimmer, die ſich weit ſchlimmer haben verwickeln laſſen, und nicht ſo viel zu ihrer Entſchuldigung hatten, als du. Deine Güte muntert mich ein wenig wieder auf, ſprach Miß Grandiſon. Ich habe dir die völlige Wahrheit erzählt. Ich habe die Fehler des Hauptmann Anderſon nicht vergrößert, ob ich gleich noch hinzuſetzen kann, daß er hitzig und gebieteriſch iſt. Wenn ich ihn itzt geſprochen, ſo iſt es nur mit Widerwillen geſchehen. Ich habe ihm erklärt, daß ich nie die Seinige werden könne, und lieber zeitlebens unverheirathet bleiben wolle, wenn er mich nicht meines thörichten Verſprechens entbände,

und nun, ſagte ſie und ſah uns alle rings herum an, rathen ſie mir, was zu thun iſt.

Wir waren alle der Meinung, der Hauptmann Anderſon ſei ihrer ganz unwürdig, und Sir Carl ſetzte ſehr gütig hinzu: ich kenne in der That nicht viele, die ihrer werth ſind. Charlotte verneigte ſich, und Jedermann freute ſich, daß ſie durch dieſes Lob wieder in den Stand geſetzt wurde, die Augen aufzuſchlagen, wie ſie auch wirklich that. Sir Carl fragte, ob ſie das Verſprechen ſchriftlich von ſich gegeben habe. Ach freilich! ſagte ſie und ſchlug die Augen wieder nieder. Sage mir nun eben ſo aufrichtig, Charlotte, fieng er wieder an, ob du dem Hauptmann Anderſon noch einigen Vorzug in deinem Herzen ertheilſt, ob du Entſchuldigungen für ihn finden könnteſt, ob du glaubſt, daß du aus Billigkeit oder Neigung die Seinige werden ſollteſt. In dieſem Falle will ich als Freund zu ihm gehen, und mich mit ihm beſprechen. Finden wir ihn nicht dankbar, nicht großmüthig, ſo ſoll ihn unſer Beiſpiel dahin bringen, es zu werden.

Wir

Wir wurden alle durch dieſe Aeußerung gerührt. Miß Grandiſon konnte kaum mehr auf ihrem Stuhle bleiben. Ihr Bruder hingegen, bei dem dergleichen wohlthätige Handlungen nichts ſeltenes ſind, ſah aus, als wenn er etwas ganz gewöhnliches geſagt hätte.

Nein, ſagte Miß Grandiſon nach einiger Bewegung, Hauptmann Anderſon iſt nicht werth, dein Bruder zu heißen. Ich bin entſchloſſen, ihn nicht zu haben, er weis es, und mein Verſprechen nöthiget mich auch nicht, die Seinige zu werden. Nun gut, ſprach Sir Carl; wenn du ihm Hoffnung gemacht haſt, ihn zu ſprechen, ſo wünſchte ich, daß du dich entſchuldigteſt. Schreibe ihm, daß du dich mir entdeckt haſt, und beziehe dich in Anſehung deines Entſchluſſes, nie die Seinige zu werden, gänzlich auf mich. Miß Grandiſon äußerte einige Furcht wegen der Heftigkeit des Hauptmanns. Fürchte nichts, verſetzte darauf Sir Carl: Leute, die gegen ein Frauenzimmer heftig ſind, ſind es nicht immer gegen eine Mannsperſon. Mel-

de ihm, daß ich eine Zuſammenkunft mit ihm wünſche, wo es ihm gefällig ſeyn möchte. Wenn du kein Bedenken dabei haſt, ſo zeige mir einige zwiſchen euch gewechſelte Briefe, beſonders ſolche, worinn du ihm erklärt, daß du nie die Seinige werden wolleſt. Ich verlange ſie blos zu ſehen, um dir zu dienen, nicht aus Neugier, und keine ſolchen, worinn er dir ungütig begegnet iſt. — Du ſollſt die Abſchriften aller meiner Briefe ſehen, erwiederte Miß Grandiſon, und auch die ſeinigen, wenn du ſie leſen willſt. Du wirſt darinn die Wahrheit desjenigen, was ich dir ſchon erzählt habe, beſtätiget finden. Gut, ſprach er, meine Charlotte, nur ſo viel als ich brauche, um ihm nicht zu viel zu thun. Was ihm vortheilhaft wäre, würde ich auch zu ſeinem Vortheile einräumen, wenn es ſchon wider dich wäre. Ich kann wider ihn eingenommen ſeyn, ohne ihn deswegen zu verdammen. Du darfſt dich auch nicht ſcheuen, wenn ihr einander noch ſo zärtlich geſchrieben hättet. Die Empfänglichkeit für die Leidenſchaft, die wir Liebe nennen, iſt kein Fehler, wohl aber das Gegentheil. Ihr

Bru-

Bruder, meine Schweſtern (er ſah uns hierbei alle drei an), iſt nicht unempfindlich.

Iſt Sir Carl wohl verliebt geweſen? dachte ich bei mir ſelbſt. Und wenn es ſo iſt, Lucie, ſoll ich darüber froh ſeyn oder nicht? Er ſagte, er ſei nicht böſe auf ſeine Schweſter, daß ſie ihn darüber gefragt. Wäre ich nur ſeine Schweſter geweſen, ich würde nicht ſo lange mit dieſer Frage angeſtanden haben!

Miß Grandiſons Verhör war nun glücklich vorüber. Aemilie und Herr Grandiſon wurden wieder zu uns geholt. Sir Carl machte die Anmerkung, daß das weibliche Geſchlecht überhaupt an Soldaten viel Geſchmack fände, daher ihm die Armee manchen wackern Mann zu danken hätte. Er wendete ſich gegen Aemilien und fragte ſie, ob eine Cocarde und eine hübſche Uniform einen artigen Menſchen nicht noch artiger machten. Sie antwortete ihm, ihre Augen würden ſich ganz nach den Vorſchriften richten, die er ihr deswegen geben würde. Sir Carl verbeugte ſich gegen das

glückliche Mädchen. Er iſt eben nicht für den Soldatenſtand eingenommen, wie es ſcheint: ob er gleich für einen rechtſchaffenen tapfern und menſchenfreundlichen Soldaten große Achtung bezeigte. Ein Soldat, ſprach er, iſt beſtändig ein Sklave ſeiner Vorgeſetzten, und dadurch genöthiget, ein Tirann ſeiner Untergebenen zu ſeyn. Er wunderte ſich, wie eine Frau, die ihren Mann liebe, ſich ſo freiwillig den öftern Entfernungen von ihm, und der Gefahr ihn zu verlieren, ausſetzen könne. Lady L. erwiederte lächelnd, daß deswegen ſolche Weiber, die ihr Vergnügen und ihre Ruhe dem Ruhme des Vaterlandes aufzuopfern vermöchten, einen Platz unter den Heldinnen verdienten. Setze lieber das Wort Sicherheit für Ruhm, ſprach Sir Carl; denn dieſes Wort hat ſchon viel Unheil geſtiftet. Dem Himmel ſei Dank, fiel Miß Grandiſon ein, daß ich nicht in Gefahr bin, eine Soldatenfrau zu werden.

Wir, die wir wußten, was ſie damit ſagen wollte, mußten darüber lächeln: aber Herr

Gran=

Grandiſon blickte um ſich her und ſuchte in dieſen Worten mehr zu finden. Er fragte darauf Sir Carln, wie ſeine Couſine weggekommen wäre. Triumphirend, gab er zur Antwort; ihr Fehler hat noch neue Vortreflichkeiten an ihr entwickelt. Bei meiner Seele, das thut mir leid, verſetzte Herr Grandiſon; nun wird mirs erſt ſchlimm gehen. Miß Grandiſon ſagte ihm, er hätte nichts zu fürchten: ſie wäre wirklicher Fehler ſchuldig befunden worden, und bereue ſelbige. Folgen Sie meinem Beiſpiele, ſprach ſie, ſo will ich glauben, daß an uns beiden noch nicht Hopfen und Malz verlohren iſt. Sie müſſen mir doch immer etwas abgeben, erwiederte Herr Grandiſon. Wären Sie immer ſo großmüthig gegen mich, als man ſich gegen Sie bewieſen hat, es würde vielleicht auch beſſer um mich ſtehen. Schweſter Charlotte, fiel Lord L. ein, das iſt nicht übel geſprochen. Sie haben Recht, Mylord, ſprach Miß Grandiſon. Und wenn Sie klug ſind, Herr Vetter, ſo laſſen Sie ſich bis morgen den Mund zunähen. Herr Grandiſon wußte nicht, wie er dazu ausſehen

ſehen ſollte; und Miß Grandiſon kam bei ihrem Bruder mit einem Pfuy! weg. — Du haſt durch dein Verhör eben nicht zu viel Lebhaftigkeit verlohren, liebe Charlotte, dachte ich bei mir ſelbſt.

Zweiter Brief.

Miß Byron an Miß Selby.

Donnerſtags, den 16. März.

Sir Carl hat uns heute nach dem Frühſtück verlaſſen. Er iſt in Angelegenheiten des Teſtaments, das er vollziehen ſoll, in die Stadt gegangen. Doctor Bartlett, mit dem ich ſehr vertraut zu werden anfange, und der, wie es ſcheint, ſein ganzes Herz beſitzt, hat mir geſagt, daß er immer ſehr beſchäftiget ſei. Das war nun eben nichts neues. Er hat alſo keine Zeit verliebt zu ſeyn. Als ich ſonſt zu Selbyhauſen täglich ſo meine Beſchäftigungen hinter einander hatte, wußte ich auch nichts davon. Aber da kannte ich auch noch keinen Sir Carl

Gran-

Grandiſon, der erſt meine Dankbarkeit verpflichtet und dann mein Herz eingenommen hätte. Wozu ſollt' ich es läugnen? Es iſt doch einmal ſo.

Ach Lucie! die beiden Schweſtern haben mir übel mitgeſpielet. Sie haben mich ausgeholet, oder mir vielmehr kund gethan, daß ſie mich ſchon längſt ergründet hätten. Sie traten beide mit um einander geſchlungenen Armen zu mir herein, und ſahen, beſonders Miß Grandiſon, etwas boshaft aus. Es war mir gar nicht recht, daß ſie mich noch im Negligee fanden. Miß Grandiſon ſchickte Hannchen weg und wollte mich ankleiden helfen. Sie nannte mich dabei ein allerliebſtes Mädchen, und ſagte dann zur Lady L. Ja, mein Bruder hat wohl recht. Wie? wie? fragte ich ganz begierig, und ſetzte endlich in einem ruhigern Tone hinzu: wie gütig ſind Sie, daß Sie mir wollen Beiſtand leiſten! Miß Grandiſon blickte mich ſchalkhaft an, als hätte ſie das Wie? verſtanden. Wenn ſie ſich gegen uns, ihre Schweſter, verſtellen will, ſo beſtrafe ſie

nur dafür, Charlotte, ſagte Lády L. Um des Himmels willen! ſprach ich und ſetzte mich dazu nieder. Ich vermocht es nicht einmal mein Halstuch umzuwerfen, welches ich in der Hand hatte, ſo zitterte ich am ganzen Körper. Siehſt du, Lády L. verſetzte Miß Grandiſon, das beſtätiget es mir. O ich brauchte weiter keine Beſtätigung, erwiederte dieſe. Ich erſtaune ganz, rief ich aus: was meinen Sie mit dem allen? Miß Grandiſon nahm mir das Tuch aus der Hand und legte mir es um den Hals. Wie ihr das Herzchen pocht, ſagte ſie. Ja, ja Henriette, wir haben es ſchon längſt ergründet. Mein Herz ergründet! ſagte ich und ſtand zitternd auf. Miß Grandiſon hieß mich wieder niederſetzen, weil ich ja kaum ſtehen könnte. Iſt es denn eben ſchimpflich für ein hübſches Mädchen, wenn es ſich verliebt hat, fuhr ſie fort. Wie? ſprach ich, ich verliebt? Siehſt du Lády L. ſagte Miß Grandiſon lachend, Henriette weis gar wohl, daß ſie ein hübſches Mädchen iſt. Geſchwind thue ein bischen demüthig, fuhr ſie gegen mich fort, und betheure,

daß

daß du kein hübſches Mädchen biſt! Liebe Miß Grandiſon, ſprach ich, haben Sie vergeſſen, in welchem Gedränge Sie geſtern waren? Noch dazu höhniſch! Warte, du ſollſt mir ſchon bezahlen, Henriette, erwiederte ſie darauf. Der Herr in Northamptonſhire — Dieſe Worte machten mir wieder Muth. Sie verſtehen ſich recht darauf, einen zu beunruhigen, ſagte ich. Nun ſo will ich auch, fieng ſie wieder an, wegen ihrer abſcheulichen Verſtellung weiter keine Geduld mit ihr haben. Ich wollte wetten, ſprach ich, Sie denken auf Herrn Orme. Auch dafür ſtrafe ſie, Charlotte, ſagte Lady L. Ich dächte, Ihren Schweſtern hätten Sie wohl eine Probe von ihrer geprieſenen Freimüthigkeit geben können. Ueberlaſſe du nur mir ſie, verſetzte Charlotte. Höre Henriette, ziehſt du nicht den Herrn Orme jedem andern Menſchen vor? Ich verneinte es. Nun, wen haſt du denn lieber? — Ich bat ſie, aber ſie hatte kein Mitleiden mit meiner ängſtlichen Lage. Ich warf es ihr vor, daß ſie doch geſtern Mitleiden gefunden hätte. Gut, ſagte ſie, da

war

war ich offenherzig. Alſo auch keinen andern Herrn in Northamptonſhire? — Was wollen Sie aber damit? ſprach ich: nein! ich weis keinen. Siehſt du, ſagte ſie hierauf zur Lády L., auf manche Fragen werden ihr die Antworten eben nicht ſchwer. Ich ſchwieg dazu, und mochte ziemlich ernſthaft ausſehen. Schmolle lieber gar, fuhr ſie fort. Aber ſage mir doch, reuet es dich nicht, daß du der Lády D. einen Korb gegeben haſt? Ich will nicht ſchmollen, gab ich zur Antwort; aber ich bitte — Nun ſo geſtehe wenigſtens, daß du dich eben ſo verſtellen kannſt, wie andere Frauenzimmer. Ich ſagte darauf, ich hätte mich von den Schwachheiten unſers Geſchlechts nie für frei gehalten, und ich wüßte ſelbſt, daß ich ein ſehr ſchwaches Geſchöpf wäre. Es ward mir dabei ſo weich, daß ich nach meinem Schnupftuche griff. Weinen Sie nur, liebes Kind, verſetzte Miß Grandiſon, ich weis kein einziges Mädchen, dem die Thränen ſo hübſch ſtünden. Aber warum kommen Sie alle beide, mir ſolche Vorwürfe zu machen? ſprach ich ernſthaft. Sind das Vorwürfe, wenn

man

man einem Liebe Schuld giebt? ſagte Miß Grandiſon. Aber die Art, verſetzte ich. Nun gut, ſagte ſie in einem ſanftern Tone, Sie lieben alſo, und wen das möchten eben Ihre Schweſtern gern wiſſen.

Lády L. kam hierauf zu mir hin und faßte mich bei der Hand. Ich muß Ihnen ſagen, meine liebenswürdige Henriette, daß Sie das unempfindlichſte Mädchen von der Welt wären, wenn ſie nicht liebten. Beide ſetzten ſich neben mich, und hielten meine zitternden Hände in den ihrigen. Charlotte, ſagte die Lády, wir ſind grauſam geweſen; aber es geſchah aus Liebe, meine Henriette. Sagen Sie immer ihren Schweſtern, ob Sie nicht einen Mann kennen, den Sie allen andern vorziehen. — Ich ſchwieg, ſchlug die Augen nieder, und führte ihre Hände zu meinen Lippen. Es war mir, als wenn mich ein Fieber anwandelte. Tragen Sie kein Bedenken, ſich uns zu entdecken, fieng Miß Grandiſon wieder an: ſeyn Sie unſerer ganzen ſchweſterlichen Liebe verſichert. Ihr Herr Bruder —

uhr

fuhr ich plötzlich auf — hat doch nicht etwa — O ich wollte lieber ſterben — Sehen Sie, meine Schweſter Henriette, ſo geheim Sie auch gegen uns gethan, ſo haben wir doch Ihr Herz hundertmal in Ihren Augen geſehen. Wir haben Ihre unwillkührlichen Seufzer wohl errathen. (Ich ſeufzte hier wider meinen Willen.) Ja gerade ſo ſeufzten Sie zuweilen. Aber um ernſtlich zu reden, liebſte Henriette, wir hätten Sie ſchon längſt deswegen vorgenommen, wenn wir nicht Verbindlichkeiten gegen die Lady Anna S. gehabt hätten, deren Freunde ſich viele Mühe bei uns gegeben haben. Ich zog mein Schnupftuch heraus, und trocknete mir die Augen. Lieben Sie mich wirklich ſo, ſprach ich, daß Sie mich nicht verachten? Hätte ich eine größere Meinung von meinen Verdienſten, als ich nun haben kann, ſeitdem ich Sie kenne, ſo wollte ich Ihnen mein ganzes Herz entdecken. Aber itzt habe ich nur eine einzige Bitte — Und welche? fragten beide zugleich — Daß Sie mich noch dieſen Nachmittag in die Stadt bringen laſſen, gab ich zur Antwort. Auch

da

da werde ich nicht lange bleiben. Wie könnte ich nun Ihrem Herrn Bruder noch ins Geſicht ſehen! Und Sie beide, Sie werden mich auch verachten.

Sie liebkoſeten mich, und gaben mir die feurigſten Verſicherungen von ihrer Liebe. Hierauf erzählten Sie mir, ſie hätten dieſen Morgen ihren Bruder gefragt, ob er ſich nicht zu verheirathen gedächte, und die Lady Anna S. und ihre beſondere Achtung für ihn erwähnt: er hätte aber darauf erwiedert, die Lady ſei allerdings eine angenehme Perſon, es bekümmere ihn aber, wenn ſie eine vorzügliche Achtung für ihn haben ſollte, weil es nicht in ſeiner Gewalt ſei, ſie zu erwiedern.

O Lucie, Sie können ſich denken, daß ich ganz Ohr war. Es war mir wieder ordentlich wie fieberhaft, und das Herz pochte mir ſehr. Die beiden Schweſtern ſagten mir noch, ſie müßten aus ſeinen abgebrochenen Aeußerungen ſchließen, daß vielleicht ein auswärtiges Frauenzimmer ſchon Anſprüche auf ſein Herz hätte. O wie ſank nun die erſt er-

hobene Hoffnung auf einmal in Furcht herab! Lády L. mußte mir Salz vorhalten, und mein geſchwächter Kopf neigte ſich auf Miß Grandiſons Schulter. Thränen erleichterten mir endlich das Herz. Ich bat ſie um Mitleiden. Sie verſicherten mich nochmals ihrer zärtlichſten Liebe, und drangen in mich, ihnen mein ganzes Herz zu eröffnen. Nach einigen Umſchweifen und unter öfterem Stocken, geſtand ich ihnen endlich, nachdem ich allen meinen Muth dazu geſammelt hatte, daß der Mann, der mich ſo ſehr verpflichtet habe, mein ganzes Herz beſitze. Sogleich aber umfaßte ich ſie beide mit meinen Armen und verbarg mein glühendes Geſicht in dem Buſen der Lády L. Sie umarmten mich und verſprachen auf meiner Seite zu ſeyn. Auch verſicherten ſie mich, daß Doctor Bartlett große Achtung für mich habe, und daß Lord L. gleicher Geſinnungen mit ihnen ſei.

Dieß, meine Lucie, iſt nun freilich einiger Troſt für mich: aber mein Stolz wird auch ſehr dadurch gebeugt. Doch der Gegenſtand, wie meine Tante ſchreibt, iſt ja Sir Carl Grandiſon.

Ich

Ich erkundigte mich ſorgfältig, ob ihr Bruder etwas von meiner beſondern Achtung gegen ihn gemerkt hätte: ſie antworteten mir, ſie hätten ſowohl aus ſeinen Reden als aus ſeinem Betragen nichts dergleichen ſchließen können. Dieß war mir ſehr lieb. Die beiden Damen äußerten hierauf den Wunſch, ihren Bruder verheirathet zu ſehen, und zwar mit mir; ſie ſagten mir auch, ihre Herzen wären ſelbſt für mich geweſen, als ſie ſich eines Verſprechens wegen der Lady Anna angenommen hätten. Alsdenn erzählten ſie mir, was ihr Bruder bei ihrer heutigen Unterredung von mir geſagt. Miß Grandiſon hatte ihn gefragt, ob ihm Lady Anna gefallen könnte., wenn ſie ſo viele Vorzüge hätte, als ich beſäße. Miß Byron, hat er hierauf geantwortet, iſt in der That ein ſehr liebenswürdiges Frauenzimmer; ſie hat in ihrem Geſichte regelmäßige Züge, eine angenehme Farbe, Reiz und bei dem allen ſo viel Ausdruck, als man bei wenigen Frauenzimmern findet, die wegen ihrer Schönheit berühmt ſind. Was ſie aber noch unendlich ſchätzbarer macht, das iſt ihr

reines, offenes Herz. Ihre ſchöne Seele ruht gleichſam auf ihrem Geſichte. Selbſt ihr Stillſchweigen kündiget Verſtand an, und wenn ſie ſpricht, ſo wird jede Vorſtellung, die man ſich davon gemacht hat, noch übertroffen.

Ich war ſprachlos. Glauben Sie nicht, Lucie, daß unter ſolchen Umſtänden meine Eitelkeit wieder aufleben könnte?

Die beiden Schweſtern hatten wegen dieſer Schilderung mit ihm geſcherzt. Jedermann, hat er hierauf geantwortet, muß Miß Byron lieben — Uebrigens iſt ſie ja unſere Schweſter; und wer kann nun wohl ſeine Schweſtern mehr lieben, als euer Bruder? — Miß Grandiſon ſagte, ſie hätten beide die Augen niedergeſchlagen, nur nicht ganz ſo einfältig und unzufrieden, als ich es itzt thäte. In der That, ich war auch unzufrieden. Sonſt iſt weiter nichts vorgefallen? fragte ich ſie. Nein, erwiederte Miß Grandiſon, er gieng gleich darauf weg. Wie? verſetzte ich, er gieng weg? War er etwa? — O Sie lachen über meine

Thor-

Thorheit. — Ich kann eben nicht ſagen, erwiederte Miß Grandiſon, daß man ihm einige Verlegenheit angemerkt hätte. Er wollte ſich auch ſchon vorher wegbegeben. Nun gut, ſagte ich; das beſte iſt, daß ich ſogleich nach Northamptonſhire zurückeile. Sie fragten mich um die Urſache. Damit ich nicht in Ihres Bruders Meinung verlieren kann, war meine Antwort. Ich erhielt hierauf viele Complimente, die mir aber ganz anders gefallen haben würden, wenn ſie von ihrem Bruder gekommen wären.

Nicht wahr, Lucie? Sir Carl konnte nichts darunter meinen. Er würde ſich ſonſt gegen ſeine Schweſtern nicht ſo lebhaft ausgedrückt haben. Ich urtheile hier nach meiner eigenen Empfindung. Wie viel Gutes und Artiges konnte ich von und gegen Herrn Orme und Herrn Fowler ſagen, da ich nichts darunter meinte! Nun erklär' ich mir es wohl, warum Herr Greville immer von mir hören wollte, daß ich ihn haſſe.

Aber warum quäle ich mich ſo vorſetzlich? Was geſchehen ſoll, das muß geſchehen.

Wer weis, was die Vorſehung Sir Carln beſtimmt hat? O möchte er doch recht glücklich werden! — Aber ach! meine Lucie, mit Ihrer Henriette hat es ſich gar ſehr verändert.

Dritter Brief.

Miß Byron an Miß Selby.

Ich kann nicht umhin, Ihnen von einem Geſpräche Nachricht zu geben, welches wir am Dienſtage nach dem Abendeſſen hatten. Es war mir, wie Sie wohl ſelbſt denken werden, nicht unlieb, mit hinein gezogen zu werden, da Sir Carl daran Theil nahm. Man kam, von einer Materie auf die andere: ich werde aber nur dasjenige davon anführen, was etwa dazu dienen kann, Sir Carls Geſinnungen über eine oder die andere Sache näher kennen zu lernen.

Miß Grandiſon brachte die verhaßte Maskerade aufs Tapet, und nannte mich bei

dieſer Gelegenheit ein armes erſchrockenes Vögelchen. Mir kam zugleich mein ganzer abgeſchmackter Anzug wieder in den Sinn, und ich muß darüber feuerroth geworden ſeyn, weil ich mir vorſtellte, was Sir Carl damals von mir gedacht haben könnte. Ich gab mein ganzes Mißfallen über dieſe alberne Luſtbarkeit zu erkennen. Meine liebe Charlotte, ſagte Sir Carl lächelnd, würde leichter dazu beredet werden können, als ihre jüngere Schweſter. Wenn du mich begleiten wolteſt, erwiederte ſie. Sir Carl forderte mich auf, ihnen meine Gedanken über dergleichen Ergötzlichkeiten mitzutheilen. Ich äußerte alſo meinen ganzen Abſcheu vor denſelben und beſonders vor den öffentlichen Maskeraden, die Jedermann offen ſtehen. Lády L. meinte, es müßte doch möglich ſeyn, eine Maskerade zu Stande zu bringen, wo ſich auf eine anſtändige Art die angenommenen Charakter mit Witz und Munterkeit unterſtützen ließen. Allein Sir Carl wendete dagegen ein, es würde nicht leicht eine ſo beträchtliche Anzahl von Menſchen, als dazu erforderlich ſchiene, gefunden werden, die

alle Witz genug beſäßen und den Wohlſtand dabei nicht aus den Augen ſetzten; und geſetzt daß auch dieſes möglich wäre, ſo würde doch dieſes Beiſpiel nicht bis auf diejenigen hinabwirken, die nur das Niedrige und Gefährliche einer ſolchen Luſtbarkeit anlocke. Herr Grandiſon, der ſich auch gegenwärtig befand, warf jedoch die Frage auf, warum ſich nicht arme Teufel von niedrigem Stande ebenfalls eine Freude machen ſollten. Miß Grandiſon foppte ihn deswegen und meinte, er würde ſich freilich in Geſellſchaft von Putzmacherinnen und Näthermädchen, die ſich in arkadiſche Schäferinnen, Königinnen und Göttinnen verwandelt hätten, beſſer befinden, als unter ſolchen Perſonen, wie Lady L. verlangt hätte. Herr Grandiſon machte hierauf die Anmerkung, ſeine Couſine ſpräche ſchon förmlich wie eine alte Jungfer. Miß Charlotte rief ihren Bruder zum Verfechter jener unglücklichen Schaar von Geſchöpfen auf, die ihre gute Tante von Yorkſhire an der Spitze hätte. Sir Carl erklärte ſich nun ganz wider allgemeine Vorurtheile, war aber doch dafür, daß Jedermann heirathen

then ſollte. Perſonen, ſprach er, die lange unverheirathet bleiben, werden gewöhnlich wie Häuſer angeſehen, die lange leer ſtehen und Geſpenſter hegen. Indeſſen behauptete er, daß wir ſtets in unſern Urtheilen von einander billig ſeyn müßten, weil im Grunde Niemand ohne Fehler ſei: was ihn anbeträfe, ſo habe er, ſo lange als ſie ihm nicht mit Grunde benommen würde, von Jedermann eine gute Meinung, und halte jederzeit ſeine chriſtliche Liebe und Dienſtfertigkeit gegen ihn bereit. Miß Grandiſon fragte ich nun, ob er ſchon öfters ſeine chriſtliche Liebe an Frauenzimmern ausgeübt hätte. Sir Carl gab ihr zur Antwort, er verſtehe ihren Scherz: hier ſei aber von dem, was ſie meine, gar die Rede nicht. Dieſes lenkte das Geſpräch unvermerkt auf die Liebe. Möchten Sie wohl wiſſen, Lucie, was er hierüber ſagte? Nun ſo hören Sie. Er würde, ſprach er, wenn er gegen ein Frauenzimmer Liebe empfände, ſich gewiß nicht übereilen, ſie in Worten zu äußern, ſondern ſie vielmehr, durch beſtändige Aufmerkſamkeit und Ehrerbietung an den Tag legen, es müßte denn dieſe Un-

gewißheit ſeinem Gegenſtande Unruhe machen; und in einem ſolchen Falle würde es niederträchtig ſeyn, das vorige Stillſchweigen noch länger zu beobachten und das Gefühl von Ehre und Zärtlichkeit der geliebten Perſon noch ferner zu beunruhigen. Eben ſo wenig aber, fuhr er fort, würde er ſich durch eine zu frühzeitige Erklärung um die unſchuldigen Vergnügungen und Freiheiten bringen, zu welchen ſich ein rechtſchaffner Liebhaber berechtiget halten könnte, und die ihm dazu dienten, die Falten und Intriguen des weiblichen Herzens zu entwickeln.

Dieſe Ausdrücke machten uns Frauenzimmer etwas ſtutzig, und wir ſprachen nachher davon. Es wurde nach und nach von mehrern Dingen, als von leichtſinnigen, und von ungleichen Heirathen in Anſehung des Alters geredet, und zugleich gezeigt, daß die üblen Folgen davon nie ausblieben. Ich wollte, ich könnte Ihnen alles überſchreiben, was Sir Carl darüber ſagte. Auch Lord L. ſprach ſehr gut, und Ihre Henriette war nicht ſtumm dabei. Nur Doctor Bartlett,

Herr

Herr Grandiſon und Miß Aemilia ſchwiegen faſt die ganze Zeit hindurch.

Als das Geſpräch ein wenig abgebrochen zu ſeyn ſchien, brachte der Doctor eine Uiberſetzung aus dem Italieniſchen von Miß Aemilien zum Vorſchein. Das liebe Mädchen errötheté darüber und ſchien unſchlüſſig zu ſeyn, ob ſie bleiben oder ſich entfernen ſollte. Sir Carl machte ihr Lobſprüche über ihre Kenntniſſe in beiden Sprachen, und bat ſie, ihre Uiberſetzung zu zeigen. Sie verneigte ſich und wurde noch röther. Doctor Bartlett erwähnte, daß er ihr zu einer ſo ernſthaften Materie, als das Sonnett enthielte, Gelegenheit gegeben hätte. Ein Sonnet? rief Miß Grandiſon aus. Ei! meine liebe kleine Poetin, das müſſen Sie auch in Muſik ſetzen und uns vorſingen. Nein, gewiß nicht, erwiederte ſie. Herr Doctor Bartlett würde mich auch zu keiner Poetin bilden wollen. Nicht wahr, liebe Miß, Sie wollten mir nur dadurch einen Beinamen anhängen? — Das glaube ich auch, ſagte Sir Carl, und ich möchte nicht gern,

gern, daß meine Aemilie durch etwas anders unterſchieden würde, als durch den Namen eines beſcheidenen, verſtändigen und liebenswürdigen jungen Frauenzimmers. Der Name Poetin hat durch ſo viele alte und neue Verſemacherinnen keine vortheilhafte Bedeutung erhalten. Indeſſen iſt es meine Meinung nicht, dergleichen unſchuldige Beſchäftigungen zu tadeln, wenn ſie nur nicht zu Hauptbeſchäftigungen gemacht werden, und Eitelkeit erzeugen.

Dem armen Mädchen waren während dieſer Aeußerung die Augen voll Waſſer gelaufen. Es iſt mir nur lieb, ſagte ſie, daß meine kleine Uiberſetzung proſaiſch iſt; ſonſt würde ich ſie nicht ohne Furcht gezeigt haben. Doctor Bartlett tröſtete ſie, und ſagte, ſie würde nicht nöthig gehabt haben ſich zu fürchten, denn von guten Gedichten ſei Sir Carl auch ein Bewunderer. Lady L. lobte ſie ihrer reizenden Demuth wegen. Ach! ich habe Urſache von dem Inhalte ſehr gerührt zu ſeyn, ſagte das liebenswürdige Mädchen, und neigte den Kopf dazu. Doctor Bartlett

las

las uns erſt das Sonnett und dann die Uiberſetzung vor. Der Verfaſſer iſt Vincenzio von Felicaja. Es ſchildert die geſchäftige Zärtlichkeit einer liebenden Mutter und endiget ſich in einer Vergleichung derſelben mit der weiſe, liebenden Vorſehung. Während es geleſen wurde, träufelten dem vortreflichen Mädchen die Thränen immer von den errötheten Wangen herab: aber der Beifall der ganzen Geſellſchaft, und beſonders die Lobſprüche ihres Vormunds verſcheuchten bald alle Betrübniß aus ihrem Geſichte.

Vierter Brief.

Sir Carl Grandiſon an Miß Grandiſon.

Freitags, den 17 März.

Ich habe den Hauptmann Anderſon ſchon geſehen. Ich ſchickte ihm deinen Brief durch Saunders, welcher mir berichtete, er habe bei Leſung deſſelben ſehr hitzige Reden ausgeſtoßen. Ich mochte nicht weiter dar-

nach

nach fragen, weil ich auf eine freundſchaftliche Art mit ihm ſprechen wollte. Geſtern Nachmittags kamen wir alſo in einem beſtimmten Hauſe zuſammen. Der Oberſtlieutenant Mackenzie und der Major Dillon, ein paar Freunde von ihm, die ich weiter nicht kenne, waren mit ihm. Wir giengen beide in ein beſonderes Zimmer, und die beiden Officiere folgten uns.

Du wirſt mir einräumen, meine liebe Charlotte, daß ich keinen guten Handel zu ſchlichten hatte; denn deine Einwendungen wider ihn, auf die es doch eigentlich ankam, durfte ich nicht vorbringen, ohne ihn gleich vor den Kopf zu ſtoßen, und folglich konnten ſie nichts helfen.

Als uns die beiden Herren ohne weitere Entſchuldigung nachfolgten, fragte ich den Hauptmann, ob ſie um die Sache wüßten, weswegen wir hier zuſammen kämen. Er antwortete mir, ſie wären ſeine liebſten Freunde, und er hielte nichts geheim vor ihnen. Dießmal, verſetzte ich, wäre es beſſer, ſie wüßten nichts von der Sache. Wir

ſind

ſind Leute, die auf Ehre halten, ſagte der Major hitzig. Daran zweifle ich nicht, gab ich zur Antwort. Wo es aber auf die Ehre eines Frauenzimmers ankömmt, ſollten nur die Hauptperſonen drum wiſſen. Doch ich bin auch bereit, in Gegenwart dieſer Herren mit Ihnen zu ſprechen, Herr Hauptmann. Sie ſollen ſehen, Sir Carl, daß wir rechtſchaffne Leute ſind, ſagte der Oberſtlieutenant. Nun erzählte mir der Hauptmann mit vieler Hitze ſeine Geſchichte, und in der That recht gut, welches mir um meiner Schweſter willen lieb war. Er zeigt wirklich Verſtand, und auch ſeine Perſon iſt keinesweges zu verachten; aber freilich ſcheint er bei allem dem nicht würdig zu ſeyn, den erſten Platz in dem Herzen meiner Charlotte einzunehmen.

Nach geendigter Geſchichte drang er auf dein Verſprechen, und ſeine beiden Freunde ſtimmten auf eine ziemlich gebieteriſche Weiſe mit ein. Ich erklärte mich darüber auf eine Art, daß ſie geſtehen mußten, es fehle mir nicht an Herz. Ich habe mir vorgenommen, dieſe Angelegenheit freundſchaftlich zu

behan-

behandeln, und laſſe mich von hitzigen Köpfen nicht gern aufbringen; wenn Sie aber etwas mit mir ausmachen wollen, ſo muß es weder in einem hohen Tone, noch mit Hitze geſchehen. Auf einmal änderten ſich alle ihre Mienen, und ſie ſagten, es ſei gar ihre Abſicht nicht, hitzig zu werden. Ich ſagte nun dem Hauptmann, ich möchte dich, ungeachtet du meine Schweſter wäreſt, auf keine Weiſe vertheidigen, und geſtand, daß du übereilt gehandelt hätteſt; aber ich entſchuldigte dich einigermaßen mit deinen Verhältniſſen zu Hauſe und mit deiner Jugend. Junge Mädchen, ſprach ich, laſſen ſich oft blenden, Herr Hauptmann. Sie konnten durch Ihre Perſon leicht die Aufmerkſamkeit eines jungen Frauenzimmers auf ſich ziehen, um ſo mehr, da Ihnen Ihr Commando in der Nachbarſchaft Anſehn gab. Hierzu kamen alsdenn noch Vermuthungen von den Umſtänden ihrer Familie. Aber gewiß muß ſie nachher ſehr betroffen geweſen ſeyn, als ſie überlegte, wie wenig Ehre ihr ein geheimes Verſtändniß mit einem Manne bringe, der aller Vermuthung nach ihres Vaters Ein-

willigung

willigung zu einer Verbindung mit ihr nie erhalten werde. Sie empfanden beide keine ſo heftige Leidenſchaft, die Vernunft und Gehorſam ausgeſchloſſen hätte. War es alſo wohl ein Wunder, wenn ein ſo vernünftiges Frauenzimmer, wie meine Schweſter wirklich iſt, über die Sache nachdachte, beſonders da Sie dieſelbe durch ein Verſprechen zu binden ſuchten? Und dieſes Verſprechen verſicherte Sie ja nicht einmal ihres Beſitzes; denn ſie macht ſich darinn bloß anheiſchig, ſo lange Sie noch nicht verheirathet ſind, keinen andern Mann ohne ihre Einwilligung zu nehmen. Aber auch die Forderung eines ſolchen Verſprechens war unbillig. — Sir! ſprach der Hauptmann ganz trotzig. Ich wiederholte noch einmal, was ich eben geſagt hatte. Sir! ſprach der Hauptmann wieder; und ſah ſeine beiden Freunde an, die mit den Winken ihrer Augen zu ſagen ſchienen, dies ſei etwas frei geſprochen. — Entweder, fuhr ich fort, mußten Sie an Ihrem eigenen Werthe in den Augen meiner Schweſter zweifeln, oder an ihrer Liebe und Beſtändigkeit. Ich meines Theils, möchte aber kein Frauenzim-

mer zur Frau haben, die einen Augenblick bei ſich anſtehen könnte, ob ſie mich oder einen andern heirathen ſollte.

Die beiden Freunde des Hauptmanns meinten, in dieſem Stücke hätte ich nicht ganz Unrecht; aber er ſelbſt blieb böſe. Ohne den Bewegungsgrund zu dieſem Verſprechen zu unterſuchen, fuhr ich fort, ſo muß ich Ihnen ſagen, daß meine Schweſter ſich verpflichtet fühlt, es zu halten, wenn Sie ſie nicht davon entbinden wollen. Sie müſſen ſelbſt geſtehen, daß ſie großmüthig gegen Sie dachte, da ſie Ihnen nicht ein gleiches Verſprechen abforderte. Wollen Sie ſie alſo binden, ohne ſelbſt gebunden zu ſeyn? Hätte ich mich je in einem ſolchen Falle befunden, ſo würde ich gewiß an der Achtung eines Frauenzimmers gezweifelt haben, dem es gleichgültig ſeyn könnte, wenn ich ein anderes heirathete.

Die Officiere ſahen einander an, ſagten aber nichts; und ich fuhr fort, dieſe Betrachtung noch weiter auszudehnen, wobei ich die Ungleichheit der Jahre vorzüglich mit

in Erwähnung brachte. Ich halte Sie, ſprach ich, für Männer von Herz, meine Herren. Möchten Sie wohl das vornehmſte Frauenzimmer heirathen, das Sie nicht für wichtig genug hielt, auch Sie zu binden, wenn Sie ſelbige auch haben könnten? — Letzteres iſt aber nicht der Fall bei meiner Schweſter; denn ihr Verſprechen erſtreckt ſich nicht ſo weit, daß ſie den Herrn Hauptmann heirathen müßte.

Der Hauptmann äußerte hierauf, es könne ihm nicht alles gefallen, was ich da geſagt hätte. Ich erwiederte ihm, ich ſei nicht hergekommen, über Worte mit ihm zu zanken, noch weniger ihn zu beleidigen. Ungeachtet ich vielleicht, ſprach ich, zehen Jahre jünger bin, als Jeder von ihnen, ſo habe ich doch die Welt geſehen, und weis was dem Charakter eines Cavaliers gebührt. Der Hauptmann verſetzte darauf, ſeine Meinung ſei nur, ſich nicht verächtlich begegnen zu laſſen. Ich bin nicht gewohnt, gab ich darauf zur Antwort, Jemandem verächtlich zu begegnen. Ich habe ſehr viel Menſchenliebe,

ob ich ſie gleich nicht bis zur Leichtgläubigkeit erſtrecke. Der Hauptmann ſchrieb nun deinen veränderten Entſchluß mir zu, weil ich vermuthlich auf Sir Walther Watkyns oder auf des Lord S. Seite wäre. Er ſtand auf, ſchlug mit der einen Hand auf den Tiſch, legte die andere an den Degen, und fluchte. Herr Hauptmann, ſprach ich, und ſtand ebenfalls auf, ſeyn Sie ruhig, ich will Ihnen alles erzählen, und wenn ich fertig bin, ſo können Sie wieder zornig thun, wenn Sie es für gut finden. Seine Freunde redeten ihm ebenfalls zu und er ſetzte ſich halb athemlos nieder. Nach und nach glättete ſich auch ſein aufgeſchwollenes Geſicht wieder aus.

Ich erzählte ihm alſo deine Verhältniſſe und mein Benehmen gegen dich nach meiner Zurückkunft. Ich verſicherte ihn, daß du mir von ihm nicht das geringſte geſagt hätteſt, und daß ich die ganze Sache erſt von einem Frauenzimmer erfahren, die ſie von einem ſeiner Bekannten wüßte. Ich machte hiebei die Anmerkung, daß er das Geheimniß nicht

ſo

ſo ſorgfältig bewahrt habe, als meine Schweſter. Ferner erzählte ich ihm, daß ich dir deine Zurückhaltung vorgeworfen, aber zugleich meine Dienſte angeboten hätte, wenn du gegen Jemanden Neigung empfändeſt, ohne daß ich dabei auf Stand, Rang und Vermögen Rückſicht nehmen wollte. Der Oberſtlieutenant und der Major prieſen mein Verfahren weit mehr als es im Grunde verdiente. Ich ſagte ihnen ferner, daß du mir endlich dein Geheimnß entdeckt hätteſt, und feſt entſchloſſen wäreſt, wenn man darauf beſtehen ſollte, ein eheloſes Leben zu führen. Sie ſehen alſo, Herr Hauptmann, fuhr ich fort, daß es auf Sie ankömmt, ob Miß Charlotte Grandiſon unverheirathet bleiben ſoll oder nicht. Hierauf bat ich ſeine beiden Freunde, wenn ſie nicht als Partheien, ſondern als Richter gekommen wären, die Sache zu überlegen, und gieng in das öffentliche Zimmer. Hier traf ich den Oberſten Martin an, den ich außerhalb Landes geſehen, und der eben nach dem Major Dillon gefragt hatte. Er ſprach mit mir zu meiner großen Verwunderung von der Sache, weswegen

wegen ich hier wäre. Du ſiehſt alſo, was ſich Hauptmann Anderſon aus dir gemacht hat. Nicht lange darauf kam der Oberſtlieutenant Mackenzie heraus, und nahm mich in die Ecke des Zimmers. Er plauderte viel von des Hauptmanns Leidenſchaft und von der Hoffnung, ſein Glück durch unſere Familie zu machen, wobei er ſehr viele Complimente gegen mich äußerte Er beſchrieb mir hierauf, wie viel die Verzögerung dieſer Sache dem Hauptmann geſchadet habe, und ließ mir nur zu deutlich für ſeines Freundes Ehre merken, worauf es nun eigentlich ankomme, um den ganzen Handel zu ſchlichten. Ich fragte ihn, was das alles zu bedeuten hätte, und was der Hauptmann erwartete. Er plauderte wieder eine Weile, und fragte dann, ob denn keine Hoffnung vorhanden wäre, daß du deine Geſinnungen ändern könnteſt. Nicht die geringſte, gab ich ihm zur Antwort. Meine Schweſter hat viel gegründete Einwendungen gegen ihn, auf die ich mich aber weiter nicht einlaſſen will. Sagen Sie mir, Herr Oberſter, was der Hauptmann thun will. Er iſt hitzig,

und

LB Coburg

und ich bin nicht feige. Aber er ſoll von mir nicht beleidigt werden.

Indem verlangte der Oberſte Martin mit dem Oberſtlieutenant Mackenzie zu ſprechen. Sie waren mir ſo nahe, daß ich alles hören konnte. Der Oberſte ſprach viel zu meinem Lobe, und ſchilderte mich ihm als einen ſehr beherzten Mann. Sie giengen endlich mit einander zu den übrigen Herren, und nach einiger Zeit erſuchte mich der Oberſte Martin hinein zu kommen. Ich wurde ſehr höflich empfangen, und mußte viele Dinge wieder hören, die ſchon zuvor da geweſen waren. Endlich wurden mir zwei Vorſchläge gethan, wovon jeder den Hauptmann ſehr verbinden würde. Ich hatte Mitleiden mit dem armen Manne, und willigte in den einen, ohne meine Urſachen über die Ablehnung des andern zu ſagen. Ich mochte meine Empfehlung nicht gern einem Manne verſprechen, von deſſen Verdienſten ich nicht überzeugt war, und wodurch ich verdienteren Perſonen Nachtheil verurſachen könnte. Ich erwies ihm alſo lieber einen ſolchen

Dienſt, für den ich Niemandem als mir ſelbſt Rechenſchaft zu geben brauche, und nach welchem du mich nun nicht weiter fragen mußt.

Der Oberſte Martin wurde nun auch herein geholt, und ſämtliche Herren verſprachen, die ganze Sache im tiefſten Stillſchweigen zu begraben. Ich machte, auf des Hauptmanns Erſuchen, einen Entwurf, wie ich die Losſagungsſchrift haben wollte. Morgen wird die Sache beendiget und dein ſchriftliches Verſprechen ausgeliefert werden. Ich wünſche dir dazu Glück, meine liebe Schweſter. Du gehörſt dir nun wieder ſelbſt zu, und kannſt für dich ſelbſt wählen. Glaube nicht, daß ich je ernſtlich für Lord G. geredet; ich habe blos deine Einwendungen gegen ihn beantwortet, weil ſie mir unzulänglich ſchienen. Meiner Charlotte kann es an Bewunderern nicht fehlen, und ich wiederhole, daß ich den Mann, den ſie erwählen wird, als Bruder aufnehmen werde.

Fünfter Brief.

Miß Byron an Miß Selby.

Freitags, den 17 März.

Hier haben Sie einen Brief von Sir Carl an ſeine Schweſter, worinn er ihr von der glücklichen Beilegung ihrer Sache mit Hauptmann Anderſon Nachricht giebt; aber Sie müſſen mir ihn mit erſter Gelegenheit zurückſenden. Charlottens Stolz fühlt ſich durch das Verfahren dieſes Mannes ſehr gekränkt.

Tauſend Dank für meine überſchickten Briefe, beſonders aber für die Zuſchriften von meiner Tante und von meinem Onkel. Ich habe bereits den beiden Damen und dem Lord alle meine Briefe, die bis zur Maskeradengeſchichte gehen, ſo wie ſind, eingehändiget, und ihnen auch mehrere verſprochen. Sie ſind ordentlich erpicht darauf. Dieß läßt mir nicht nur zum Schreiben Zeit, ſondern auch den Doctor Bartlett in ſeinem

Cabinette zu beſuchen. Der vortrefliche Mann hat mich verſichert, daß ich ihm jederzeit willkommen ſeyn würde. Gewöhnlich reden wir von Sir Carl. Wenn wir auch von den erhabenſten Gegenſtänden anfangen, die leider! bisher mein Herz nicht ſo wie ſonſt eingenommen haben, ſo kommen wir doch immer wieder auf ihn zurück; denn da dieſe erhabenen Gegenſtände nichts anders als die großen Wahrheiten und vortreflichen Grundſätze der chriſtlichen Religion betreffen, ſo iſt die Erwähnung ſeiner ſehr natürlich, da Sir Carl, ohne mit Religion zu prahlen, ein ſehr practiſcher Chriſt iſt.

Die beiden Schweſtern haben mich wegen einer ausführlichen Nachricht, wie Sir Carl und Herr Doctor Bartlett mit einander bekannt geworden, an den Doctor ſelbſt verwieſen. Ich ſagte ihm dieſes und bat ihn meine Neugier zu befriedigen. Er nahm es ſehr gütig auf, und verſprach mir einen Auszug von dem, was er für ſich ſelbſt darüber aufgeſetzt hätte. Es ſollen zugleich darinn einige beſondere Umſtände von Sir Carls Reiſen in

ſeinen

ſeinen jüngern Jahren, und von Sir Carls liebſtem Freunde, dem Herrn Beauchamp, vorkommen, den der Doctor ſeinen zweiten Sir Carl nennt.

Meine offenherzige Bereitwilligkeit, die Briefe mitzutheilen, iſt ſchon durch die Erlaubniß belohnt worden, einen Brief von Sir Carln an den ehrwürdigen Doctor Bartlett zu leſen, dem er, wie ich ebenfalls erfahren ſoll, ſeine ganze Erziehung, und alles, was ihn betrift, entdeckt hat. Er las ſelbſt einige Stellen aus demſelben vor, und erlaubte mir auch, ihn meiner Großmama und Tante zu zeigen. Schicken Sie mir ihn aber ja mit nächſter Poſt wieder. Miß Grandiſon hat erklärt, dem guten Manne nicht eher Ruhe zu laſſen, als bis er uns drei Schweſtern und dem Lord L. alles, was nicht ausdrücklich Geheimniß bleiben ſoll, von ihrem Bruder mittheilet. Wie will der Doctor drei Frauenzimmern ausweichen, ſpricht ſie, deren jede ſo neugierig iſt als Mutter Eva, und die ihn noch dazu alle lieben und hochſchätzen?

So eben hat mir Miß Grandiſon ein Geſpräch erzählt, was zwiſchen Lord und Lady L. ihr ſelbſt und dem Doctor Bartlett über ihren Bruder und Ihre Henriette vorgefallen iſt. Die Damen und der Lord waren völlig auf meiner Seite und voll Sorgfalt für meine zärtliche Empfindung von Ehre. Sie äußerten gegen den Doctor den Wunſch, daß ich ihren Bruder heirathen möchte, gerade heraus, und baten ihn, er ſollte ihnen offenherzig ſagen, was er von ihrer Wahl hielte. Laſſen Sie mich Ihnen nun, meine Lucie, ohne weitere Schutzſchrift melden, daß er mich für eines der vortreflichſten Frauenzimmer erklärte, und mich wegen meiner Freimüthigkeit und vieler andern Eigenſchaften rühmte. Wollte der Himmel, rief er aus, ſie wäre Lady Grandiſon! (Gott ſegne den lieben Mann dafür!) Lady L. fragte ihn nun, ob er, da ich offenherzig mit ihm umgienge, nicht etwa aus mir herausbringen könnte, wie ich über das Heirathen dächte, und ob ich noch ohne Verbindung wäre. Man erwähnte dabei den Antrag der Lady D., den ich abgelehnt hätte. Doctor Bartlett

äußerte hierauf, es ſei nicht wahrſcheinlich, daß es zwiſchen ihm und mir zu einer ſolchen Unterredung kommen könne, und meinte, die beiden Damen wären ja als Schweſtern wohl berechtiget, eine ſolche Frage an mich thun zu dürfen. Dieſe hielten es aber für unbeſcheiden, da ich ihr Gaſt ſei. Lord G. ergriff nun das Wort und ſagte, er ſähe nicht ein, warum ſie mit einem Manne von Doctor Bartletts Rechtſchaffenheit und Einſicht ſo zurückhaltend ſprächen, und geſtand ihm, ſie alle glaubten, wenn mein Herz gänzlich frei wäre, ſo müſſe ich nothwendig ihren Bruder allen Mannsperſonen in der ganzen Welt vorziehen. Er erwiederte darauf, er glaube das auch, denn ich hielte mich ihm verpflichtet, und da ich ſelbſt ſo gut wäre, ſo könnte ich ja nicht anders als das Gute lieben. Uibrigens ſagte er, Sir Carl müßte ſeiner vortreflichen Eigenſchaften, ſo wie ſeiner Perſon wegen, von allen Frauenzimmern vorgezogen werden; er ſei auch überall, wo er nur geweſen, von ihnen bewundert worden; und er glaube, die beiden Damen müßten ſelbſt bemerkt haben, daß auch ich

mehr

mehr als bloße dankbare Hochachtung für ihren Herrn Bruder empfände. Miß Grandiſon entdeckte ihm nun, ſie hätten wirklich die nämliche Bemerkung gemacht, aber nicht gern mit der Sprache ſo gerade heraus gewollt, bis ſie ſeine Meinung darüber vernommen hätten. Sie fragte ihn nun, ob es irgendwo ein Frauenzimmer gäbe, das ihr Bruder allen andern vorzöge. Er ſtand anfänglich bei ſich an, und ſagte dann, er wünſche von ganzem Herzen, daß ich Lady Grandiſon ſeyn könnte. Jedermann wiederholte dieſen Ausdruck mit Verwunderung, und Sie können leicht denken, meine Lucie, daß bei der Wiedererzählung der armen Närrin das Herz gänzlich fiel. Doctor Bartlett äußerte hierauf mit einem gewiſſen Lächeln, Sir Carl würde mißvergnügt ſeyn, wenn er erfahren ſollte, daß ſie dergleichen Fragen an Jemanden anders als an ihn ſelbſt thäten. Er fragte ſie hierauf, warum ſie ſich nicht an ihn wendeten: Sir Carl habe ſich ſelbſt einmal gegen ihn beklagt, ſeine Schweſtern hielten ihn für geheimnißvoll. Er behauptete, Sir Carl ſei der offenher-

zigſte Mann von der Welt, aber es gebe zwei bis drei Dinge, in die er ſich verwickelt ſehe, und wovon zumal die eine Sache noch ungewiß ſei; daher wolle er wahrſcheinlich nicht eher davon reden, als bis er es mit Zuverläſſigkeit könne. Lord G. bat ihn nur, wenn es ihm frei ſtehe, ſo viel zu beantworten, ob die erwähnten Dinge von der Beſchaffenheit wären, daß ſie ihrem Wunſche, Sir Carln mit mir verheirathet zu ſehen, hinderlich ſeyn könnten. Doctor Bartlett ſchien ihn lieber an Sir Carl verweiſen zu wollen, und ſagte blos, wenn Jemand in der Welt ſeiner Klugheit und ſeines redlichen Herzens wegen glücklich zu ſeyn verdiene, ſo verdiene es Sir Carl, aber er ſei es nicht ganz. Ungeachtet Sir Carl, fuhr er fort, die reinſte Hochachtung für das andere Geſchlecht habe, und auch von den hochachtungswürdigſten Frauenzimmern jederzeit ausgezeichnet worden ſei, ſo habe er doch dieſen Vorzug theuer genug bezahlt. Die beiden Schweſtern erſtaunten darüber. Lord L. erzählte, er hätte auf ſeinen Reiſen aus dem Munde der Damen jederzeit große Lobeserhebun-

hebungen von ihm gehört; beſonders wäre zu Florenz eine Gräfin Olivia ſehr in der Rede geweſen, daß ſie ſich in den ſchönen Engländer verliebt hätte. Lady L. und Miß Grandiſon ſetzten ihn darüber zur Rede, daß er ihnen nie etwas davon geſagt; er erwiederte aber, daß er deswegen nichts davon erwähnt, weil Sir Carl keine Gedanken auf ſie gehabt, und ſie alſo nur unter diejenigen Frauenzimmer zu rechnen wäre, die ihn bewundert hätten.

Lady L. kam endlich wieder auf mich zurück, und fragte den Doctor, ob er nicht wiſſe, was für eine Meinung ihr Bruder von mir habe. Die beſte, die man nur haben kann, war ſeine Antwort. Sie baten ihn hierauf um ſeinen Rath, ob ſie ihm wohl eine Verbindung mit mir vorſchlagen dürften. Er äußerte darauf, es ſei ihm leid, daß ſie ihn in dem Verdachte hätten, als wiſſe er von ihres Bruders Herzen mehr als ſeine Schweſtern, die er doch ſo zärtlich liebe. Er bat ſie hierauf, ihn nicht für wichtiger bei ihm, als ſich ſelbſt zu halten, ſonſt müſſe er glau-

ben, ihre Gewogenheit gegen ihn rühre nur von dieſem vermeinten Vorzuge her. Lord L. gab dem Doctor Bartlett Recht, und meinte, er ſähe nicht ein, warum ſie nicht gleich geradezu mit Sir Carln von der Sache ſprechen wollten, er habe ihnen ja jederzeit, wenn ſie ihn über etwas gefragt hätten, ohne die geringſte Zurückhaltung geantwortet. Miß Grandiſon ſchob dieſe Art von Entfernung theils auf ſeine lange Abweſenheit, theils auf ſeine Vollkommenheit, in welcher er ihnen auf einmal erſchienen wäre, und Lády L. auf die großen Verbindlichkeiten, die ſie gegen ihn hätten. Der Doctor verſicherte ſie dagegen, er würde mißvergnügt ſeyn, wenn er wüßte, daß ſie ſeinen brüderlichen Handlungen einen ſolchen Werth beilegten; und bat ſie insgeſamt, ohne alle Zurückhaltung mit ihm umzugehen, und ihn ſelbſt über alles zu fragen, was ſie zu wiſſen wünſchten. Miß Grandiſon erklärte nun, daß ſie dieſes Amt übernehmen wolle; zugleich aber erſuchte ſie den Doctor, ihnen von ihres Bruders Briefwechſel mit ihm alles mitzutheilen, was ſie ſehen dürften. Seine Antwort war enie Verbeugung.

O meine Lucie, habe ich nun wohl ſo große Hoffnung vor mir, als mein Onkel in ſeinem letzten Briefe erwähnt? Wie ſehr haben mich Doctor Bartletts abgebrochene Aeußerungen beunruhiget! Und dieſe Olivia — Aber ich ſtelle mir vor, er verachtet uns alle, und entfernt uns durch Höflichkeit von ſich. Doch vielleicht giebt es ein glückliches Mädchen, die ſeinem Herzen näher iſt. Das wird wohl die ungewiſſe Sache ſeyn, von der Doctor Bartlett ſprach.

Ich habe das Vergnügen gehabt, einen Beſuch von meinem Pathen, dem Herrn Deane, zu erhalten. Er ſpeiſete mit uns, und ſetzte alsdenn ſeine Reiſe nach der Stadt fort. Er hat den Beifall aller meiner Freunde mit ſich genommen. Der liebe Mann ſetzte mir ſehr ſtark zu; ich war ſehr offenherzig gegen ihn, und er wollte kaum damit zufrieden ſeyn. Er ſagte, ich ſähe magerer und bläſſer aus. Ach! das kann wohl ſeyn. Sieht es doch mit meiner Seele auch ganz anders aus! — Aber Sir Carl iſt in Ungewißheit.

Er

Er dauert mich von ganzem Herzen. Wenn er nur nicht ſo vollkommen wäre! Mein Pathe verliert ſich ordentlich in ſeinem Ruhme, lobt mich, anſtatt daß er mich ſchelten ſollte, und bleibt dabei, ich verdiene ihn. Aber ich habe ja weder Vermögen noch Verdienſte, welche dieſe Hofnung unterſtützen könnten. Und er weis einen ſo guten Gebrauch vom Vermögen zu machen! — Doctor Bartlett ſagte über Tiſche, Cäſar wäre nicht ſchneller im Zerſtören geweſen, als Sir Carl im Wohlthun wäre. Aemilie vergoß darüber einige Freudenthränen, und als ſie ſelbige abgetrocknet hatte, blickte ſie ſtolz um ſich her, als wenn ſie damit ſagen wollte: das iſt mein Vormund.

Aber denken Sie, Lucie! Mein Pathe will in der Miß Jervois Augen eine aufkeimende Liebe gegen ihren Vormund entdeckt haben. — Das verhüte der Himmel! Eine aufkeimende Liebe kann zwar noch erſtickt werden: aber wer ſoll das unſchuldige Mädchen warnen? Welch Entzücken muß in ihrem Herzen wohnen. Arme Aemilie! Laß deine

Dankbarkeit ja nicht von deiner Liebe überwältiget werden. Er kann ſie nicht erwiedern, und du wirſt unglücklich. Er leidet ja ſelbſt: mach' ihm alſo nicht noch mehrere Leiden. — Aber mein Rath, dünkt mich, iſt ſehr eigennützig. Hätteſt du doch ſelbſt eher bedacht, Henriette, daß ſein Herz ſchon gefeſſelt ſeyn könnte! Doch ich will ihm nicht noch mehr Unruhe machen. — Ich geſtand dem Herrn Deane, daß ſowohl die Schweſtern als Lord L. ganz auf meiner Seite wären. Er dankte Gott dafür, und blieb dabei, Sir Carl müßte durch eine ſolche Gattin belohnt werden. Aber, Lucie, wie könnte ich einen ſolchen Mann belohnen?

Sechſter Brief.

Sir Carl Grandiſon an Doctor Bartlett.

Freitags, den 17 Märtz.

Geſtern Abends habe ich den Leichnam meines rechtſchaffnen Freundes Danby beerdigen laſſen. Ich hatte ſeine beiden Neffen und ſeine Nichte dazu einladen laſſen; aber ſie kamen nicht. Da das Teſtament erſt nach dem Leichenbegängniß geöfnet werden ſollte, ſo ließ ich ſie dieſen Morgen bitten, dabei gegenwärtig zu ſeyn. Es erſchien aber ſtatt ihrer ein Bevollmächtigter, Herr Sylveſter, den ich als einen rechtſchaffnen Mann kennen gelernt. Er brachte mir einen Brief, worinn ſie ſich alle drei wegen geringfügiger Urſachen entſchuldigten, daß ſie nicht kommen könnten, und ihm auftrugen, in ihrem Namen gegenwärtig zu ſeyn. Ich ſagte ihm, ihr geſtriges Benehmen ſei gegen das Andenken ihres Onkels eben ſo unehrerbietig, als unhöflich gegen mich. Er erwiederte

derte darauf, Herr Danby habe ſeinen bei-
den Neffen noch kurz vor ſeinem Tode er-
klärt, daß ſie wenig von ihm zu hoffen hät-
ten. Da er ſie nun hätte erziehen und auf
ſeine Koſten Kaufleute werden laſſen, auch
ihnen die Hoffnung gemacht hätte, ſie nach
ſeinem Tode zu verſorgen, ſo würde ihnen na-
türlicherweiſe der Inhalt des Teſtaments,
wenn ſie bei Eröffnung deſſelben gegenwärtig
ſeyn ſollten, empfindlich fallen. Ich öffnete
es alſo in ſeiner Gegenwart. Der Eingang
enthielt den Unwillen gegen ſeinen Bruder,
den Vater dieſer jungen Leute, der ihm, wie
ich Ihnen ſchon einmal erzählt habe, nach
dem Leben geſtellt hatte: aber ungern ſah ich,
daß ſich ſein Zorn auch auf die unſchuldigen
Kinder deſſelben erſtreckte. Wo würde,
dachte ich bei mir ſelbſt, dieſe Rache aufge-
hört haben, wenn dieſer Mann ein Monarch
geweſen wäre? Auf der andern Seite fand
ich freilich auch, daß dieſe Kinder, wenn ſie
die Gewalt dazu hätten, ihren Onkel gern
geſtraft haben würden, daß er mit ſeinem
Vermögen ſo und nicht anders geſchaltet, un-
geachtet ſie nicht einmal enterbt ſind. Er

hatte

hatte ſie doch auf ſeine Koſten gut erziehen laſſen und wohl untergebracht, welches ihr ſorgloſer und böſer Vater nicht gethan hätte. Sie hätten ſich alſo für ſeine Wohlthaten dankbarer erweiſen ſollen.

Herr Danby hat einem jeden tauſend Pfund vermacht. Dem Beſorger ſeines Teſtaments verläßt er das übrige, weil die Vorſehung ihn zum Werkzeuge gebraucht, ihm das Leben zu retten. Drei Freunde in Frankreich ſollen etwas zum Andenken erhalten; und dreitauſend Pfund ſoll der Beſorger in Frankreich oder England nach Gutbefinden zu guten Werken verwenden. Dem angehängten Verzeichniß zufolge beläuft ſich ſein Vermögen überhaupt auf dreiſſigtauſend Pfund.

Herr Sylveſter wünſchte mir zu dieſem großen Vermögensanfalle Glück, und verſicherte mich, ſeine Clienten hätten nicht über hundert Pfund erwartet, und würden alſo mit dem Vermächtniſſe zufrieden ſeyn. Ich erkundigte mich nach den Abſichten und Neigungen dieſer drei jungen Leute, und erfuhr

zugleich, daß ſich das Mädchen mit einem jungen Menſchen eingelaſſen hätte. Ihr Vater iſt außer Landes gegangen, und lebt vielleicht nicht mehr. Ich bat Herrn Sylveſter, die jungen Leute zu beruhigen, und ihnen zu ſagen, ich würde mich gütig gegen ſie bezeigen, ſie ſollten mir alſo nur ihr Vertrauen ſchenken; und auch dann, wenn ſie mir nicht ſo begegneten, wie ich wünſchte, wollte ich ihnen doch, ihres Onkels wegen, alle billige Dienſte erweiſen. Der Mann gieng ſehr vergnügt von mir weg, und ſchickte mir nach zwei Stunden ein dankbares und verbindliches Schreiben von ihnen. Uibrigens ließ er mich um Erlaubniß bitten, daß er dieſen Nachmittag alle drei zu mir bringen dürfe. Da ich aber dieſen Nachmittag meines verſtorbenen Freundes wegen, mit einigen Perſonen ſprechen mußte, ſo bat ich ſie alle vier zum Abendeſſen.

Herr Sylveſter ſtellte mir die drei Geſchwiſter mit redlicher Freude vor. Miß Danby iſt ein ſehr artiges und geſittetes Frauenzimmer, und die Herren Thomas

und

und Eduard Danby ſind ein paar angenehme junge Mannsperſonen, denen es nicht an Verſtande fehlt. Sie ſchienen etwas verwirrt und beſchämt zu ſeyn, nicht ſo ſehr aber die Schweſter, welche ausſah, als wenn ſie am wenigſten gefehlt hätte, und ſich nur von ihren Brüdern leiten ließe. Ich ſuchte ihr Mißvergnügen ſogleich zu zerſtreuen, und wir ſetzten uns mit gutem Vertrauen gegen einander nieder. Ich ſagte ihnen, ich wolle Ihnen das Teſtament ihres Onkels nicht vorleſen, ſondern bezog mich auf Herrn Sylveſter und wiederholte blos, daß Jedes von ihnen zu tauſend Pfund berechtiget wäre, und daß außer einigen andern Vermächtniſſen, mir als dem Beſorger vier und zwanzig tauſend Pfund übrig blieben. Alle wünſchten mir mit verbindlichen Ausdrücken Glück dazu, und, wie es ſchien, mit aufrichtigen Herzen.

Da ich erwartende Gemüther nicht gern lange in Ungewißheit laſſe, ſo ſagte ich ihnen, ich trüge großes Verlangen, ihnen Dienſte zu leiſten. Ich bat ſie, mir mit aller möglichen Aufrichtigkeit und Freimüthigkeit zu ent-

entdecken, was ſie von ihrem Onkel erwartet hätten, was ſie brauchten, und wie ſie ſich fortzuhelfen gedacht hätten. Ich ließ ihnen Zeit zur Uiberlegung, und gieng indeſſen in ein anderes Zimmer, ſagte aber zuvòr, daß ich mit der Miß vielleicht allein ſprechen würde.

In einer Viertelſtunde ließen ſie mir melden, ſie wären bereit, mir aufzuwarten. Ich begab mich alſo wieder zu ihnen. Sie ſahen einander an und jedes ſcheute ſich zuerſt zu reden. Endlich wollte der älteſte Bruder anfangen; da ihm aber ſeine Zunge nicht zu Gebote ſtehen wollte, ſo bat ich ſie alle nochmals, ganz offen gegen mich zu ſeyn, und mich, ihres Onkels wegen, wie einen Bruder anzuſehen. Um es ihnen zu erleichtern, fieng ich an, erſt den ältern Bruder auszufragen, und erfuhr, daß ſein Onkel jedem Bruder tauſend Guineen gegeben hätte, wovon fünfhundert Pfund angewendet worden wären, ſie zu einem Kaufmann zu bringen, und die übrigen fünfhundert Pfund ſich in ſichern Händen befänden. Ich rühmte hierauf die vortref-

trefliche Denkungsart ihres Onkels, und er ſtimmte völlig mit mir ein. Auf die Frage, zu was für Geſchäften er angeführt worden, und wie ſeine Ausſichten beſchaffen ſeien, erhielt ich zur Antwort, ſein Patron handle nach Weſtindien, und habe ſeinem Onkel, wenn er in die Stadt gekommen wäre, vorſchlagen wollen, ihn auf den vierten Theil, und nach einem Jahre auf die Hälfte in Compagnie zu nehmen. Ich äuſſerte, daß ich dieß als einen Beweis ſeiner guten Anführung anſähe, und fragte ihn, ob ſein Patron es nun nicht mehr thun wolle. Er ſeufzete und ſchwieg. Ich fragte weiter nach den Bedingungen, die ſeinem Onkel hätten gemacht werden ſollen, und er ſagte mir mit Stocken, ſein Patron hätte viertauſend Pfund verlangt, aber ihr Onkel hätte jedem nur noch zu dreitauſend Guineen Hoffnung gemacht; nach der unglückſeligen Unternehmung ihres Vaters hätte er ihnen auch dieſe zu entziehen erklärt, und die tauſend Pfund, die er ihnen ausgeſetzt, wären nun immer noch über ihre Erwartung geweſen. Seine Offenherzigkeit gefiel mir, und ich gab

es

es ihm zu erkennen. Ich fragte ihn, ob viertauſend Pfund auf den vierten Theil gut angelegt geweſen wären, und er ſagte mir, ſein Patron hätte die Abſicht gehabt, ihm nach Verlauf eines Jahres ſeine Nichte zu geben, und ihm die Handlung zur Hälfte zu überlaſſen. Er geſtand mir auch, auf mein Erkundigen, daß er das junge Frauenzimmer liebe, und daß er an ihrer Einwilligung nicht hätte zweifeln dürfen, wenn ihr Onkel den ſeinigen zu dieſer Summe hätte bereden können. Gut, ſagte ich, Sie wiſſen, daß ich der Beſorger von Ihres Onkels Teſtamente bin.

Ich wendete mich nun zu dem zweiten Bruder. Er erzählte mir, er wäre bei einem Kaufmann von Jahren, der mit Franzweinen handle, habe ſeine ganzen Geſchäfte allein zu verwalten, und getraue ſich, wenn er Geld bekommen könnte, die Handlung mit ſeines Patrons Neffen zur Hälfte zu übernehmen, denn ſein Patron wiſſe, daß ſein Neffe ohne ihn der Sache nicht gewachſen wäre und auch die Bekanntſchaften weder

in England noch in Frankreich habe, die er ſich zu erlangen gewußt. Ich fragte ihn, wie viel dazu erfordert würde, und er ſagte mir auf eine ſchwierige Art, es gehörten wenigſtens ſechs tauſend Pfund dazu; hätte ihm aber ſein Onkel nur die dreitauſend Pfund hinterlaſſen, auf die er ehemals gerechnet hätte, ſo würde er ſchon die andere Hälfte von guten Freunden, deren er ſich rühmen könne, auf Intereſſen geliehen bekommen haben. Ich fragte ſie nun, was ſie über die Beſtimmung des übrigen Vermögens ihres Onkels gedacht hätten, wenn Jedes dreitauſend Guineen bekommen hätte. Sie hätten alle geglaubt, verſetzte der jüngere Bruder, daß er es mir vermachen würde, weil ich ihm das Leben gerettet hätte, und ſein Onkel habe es ihm, als er in Frankreich bei ihm geweſen, ſelbſt einmal geſagt. Ich verſicherte ſie, daß er mir nie etwas davon hätte merken laſſen, und äußerte, daß er mir meine Dienſte zu hoch angerechnet hätte. Hierauf brachte ich ihn wieder auf ſeinen Weinhandel und vernahm, daß er ſich große Erwartungen davon mache, und daß er über-

zeugt ſei, ſein Patron würde ſeinem Neffen und ihm die Handlung ſehr gern übergeben, weil er ſich gern in ſeinem Hauſe zu Enfield aufhielte. Ich fragte ihn, ob er Hofnung hätte, ſeine Umſtände durch eine Heirath zu verbeſſern. Er antwortete mir, dieſen Plunder bekäme man ſo wohl; wenn er nur einmal ſein eigner Herr wäre, ſo würden ihm dergleichen Anträge ſchon von ſelbſt gethan werden. Das iſt ſchon ein leibhaftiger Kaufmann, dachte ich, und ſah ihn darauf an. Schweſter und Bruder ſahen verdrießlich darüber aus; Herr Sylveſter aber, der vermuthlich ein alter Junggeſelle iſt, lachte.

Nunmehr war noch die Schweſter auszuforſchen übrig. Ich fragte ſie, ob ſie ſich getraue, allein mit mir zu ſprechen, oder ob ſie meine Fragen lieber hier beantworten wolle. Sie antwortete mir ſehr artig, mein rechtſchaffener Charakter könne keine Bedenklichkeit bei ihr erregen, allein mit mir zu reden. Ich führte ſie alſo in mein Zimmer neben an, ließ aber die Thüre davon offen ſtehen. Ich hatte ſie bei der Hand und nun

ſetzten

ſetzten wir uns. Hierauf bat ich ſie, ſich mir ganz zu entdecken, weil ich Willen und Macht dazu hätte, ihr Dienſte zu leiſten. Das arme Kind ſchlug die Augen nieder und weinte. Sie ſagte mir nach wiederholtem Zureden, ſie halte ſich bei ihrer mütterlichen Tante auf, die ſehr gütig gegen ſie wäre, und noch gütiger ſeyn würde, wenn ſie nicht ſelbſt Kinder hätte: die tauſend Pfund, die ſie, ſo wie ihre Brüder von ihrem Onkel erhalten hätte, wären in ſichern Händen, und die Intereſſen davon reichten, bei der Gütigkeit ihrer Tante, vollkommen für ihre Bedürfniſſe zu, und ließen ihr auch noch ſo viel übrig, daß ſie ſich anſtändig zeigen könnte. — Gutes Kind! dachte ich. Wie konnte dein Bruder Eduard, der grobe Kaufmannn, das Frauenzimmer Plunder heißen? — Ich nannte ihren Onkel gütig, daß er ſie ihren Brüdern gleich geſetzt, und ich verſicherte ſie, ich wolle ganz ihren Onkel bei ihr vorſtellen, ſie ſollte mir nur ſagen, ob ſie einen Mann kenne, den ſie allen andern vorzöge. Sie ſchlug die Augen nieder und ſchwieg. Ich rief alſo ihren älte-

ſten

ſten Bruder (nicht den Plundermann) herein, und fragte ihn, was ihm von dem Zuſtande ihres Herzens bekannt ſei. Er erzählte mir, der Gegenſtand ihrer Liebe ſei der Sohn eines großen Kaufmanns, der nach der Türkei handele, Namens Galliard; ſein Vater, der in der Nachbarſchaft ihrer Tante wohne, habe ihn, theils der Handlung wegen, theils aber auch um ihn von ſeiner Schweſter zu entfernen, auf Reiſen geſchickt, weil er erſt abwarten wollen, was ihr Onkel für ſie thun würde; der junge Galliard ſei nun wieder hier und habe ſeinem Vater verſprechen müſſen, nicht ohne deſſen Einwilligung zu heirathen, aber er liebe ſeine Schweſter noch wie ſonſt, und habe ſich erklärt, nie eine andere zu heirathen. Ich fragte, ob der Vater ſonſt noch Einwendungen gegen ihre Verbindung mache, als ihr Vermögen; er antwortete mir mit Nein, und pries dabei ſeine Schweſter als das verſtändigſte und tugendhafteſte Mädchen im Königreiche. Ich ſagte, daß nicht alle Väter wegen ſolcher Weigerungen zu tadeln wären, zumal Kaufleute, die ihre Verhältniſſe kennen müßten,

ken, und beſonders wenn ſie noch mehrere Kinder hätten. Herr Danby ſagte mir, daß dieß der Fall wäre. Ich führte die abgebrochene Materie noch weiter aus, und fragte endlich Miß Danby, ob ſie auf den Vater ihres Geliebten böſe wäre. Nein, gab ſie mir zur Antwort. Herr Galliard muß am beſten wiſſen, wie ſeine Sachen ſtehen, ich habe das ſehr oft geſagt; und der junge Herr Galliard legt deswegen ſeinem Vater auch nichts zur Laſt. Aber freilich, fuhr das unſchuldige Mädchen fort, ſitzen wir manchmal beiſammen und wünſchen. Vielleicht giebt ſich nun der alte Herr Galliard, ſagte der Bruder, wenn er hört, daß meine Schweſter zweitauſend Pfund hat. Er ſoll darüber befragt werden, erwiederte ich, damit er nichts thue, was ihm oder ſeinen übrigen Kindern nachtheilig ſeyn könnte: aber die Nichte meines verſtorbenen Freundes ſoll auch auf keine verächtliche Art in die Familie kommen.

Indem meldete man, das Abendeſſen ſei bereit. Ich nahm Bruder und Schwe-

ſter bei der Hand, und führte ſie in das andere Zimmer, wo ich ſie verſicherte, daß ſie, wenn ich im Stande wäre, ſie glücklich zu machen, alle drei glücklich werden ſollten.

Sie werden ſich denken können, mein lieber Herr Doctor Bartlett, was für Freude es mir ſeyn mußte, auf einmal drei ganz andere Geſichter zu ſehen. Wenn ſo die dankbaren Augen der Schweſter und die Lippen der Brüder die Rührung ihres Herzens ausdrückten, o dann ſtellte ich mir mit lebhafteſter Empfindung vor, ich ſähe meinen verſtorbenen Freund mit Vergnügen und nicht mit Mißfallen auf uns herunter blicken.

Ich ſagte nachher den beiden Brüdern, ſie könnten außer ihrem Vermächtniſſe auf fünftauſend Pfund rechnen, und ſich nun getroſt mit ihren Patronen in Unterhandlungen einlaſſen; und der Schweſter ſagte ich, ſie könnte ihrem Geliebten melden, daß ſie, auſſer ihren zweitauſend Pfund, noch fünftauſend zu ſeinen Dienſten haben würde: ſollte jedoch dieſe Summe für ihre Hofnung noch nicht hinreichend ſeyn, ſo bät ich ſie, mir

Nach-

Nachricht davon zu geben, denn ich wünſchte nie reicher zu ſeyn, als ich wäre. Endlich bat ich ſie noch alle drei, mich zu benachrichtigen, ob ſie ſonſt noch Verwandte hätten, und in welcher Verfaſſung ſie ſich befänden, um dadurch das Teſtament meines rechtſchaffnen Freundes zu verbeſſern, das er in einer ſchmerzlichen Krankheit bei einer verdrießlichen Gemüthsbeſchaffenheit gemacht hätte. — Sie weinten, ſahen einander an, trockneten ſich die Augen und weinten vom neuen. Herr Sylveſter vergoß Freudenthränen. Ich gieng in mein Zimmer und machte die Thüre zu, um ihnen Zeit zu laſſen, ſich ein wenig zu erholen.

Als ich wieder zu ihnen kam, ſah ich, wie beide Brüder einander zu einer Dankſagung gegen mich aufforderten. Der ältere Bruder wollte endlich anfangen, aber ich ließ ihn nicht zum Worte kommen. Ich ſagte ihm, ich läſe ihre Dankbarkeit auf ihren Geſichtern, und empfände gewiß nicht weniger Vergnügen, als ſie, weil ich mir bewußt wäre, von der mir anvertrauten Gewalt einen guten Ge-

brauch gemacht zu haben. Uibrigens äußerte ich die Hofnung, jeder von ihnen würde durch dieſe Unterſtützung ſich in ſeinen Geſchäften vorzüglich und nützlich zu machen ſuchen, ermahnte ſie zur Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit, und ſagte ihnen, ſie ſollten das, was für ſie gethan worden, nicht als eine Belohnung ihrer Verdienſte, ſondern als eine Schuld gegen die Vorſehung anſehen. — Die beiden Brüder erwiederten mit aufgehobenen Händen, ſie würden ſolch ein Beiſpiel nie vergeſſen, ſondern in ihre Herzen eingraben; und die Schweſter that dieſe Erklärung mit ihren Blicken. Herr Sylveſter ſagte zuletzt beim Weggehen, er würde nicht eher ruhig ſeyn, als bis er ſeine Angelegenheiten unterſucht hätte und ſich fähig fühlte, auch etwas Gutes zu thun.

Und ſo kann, mein lieber Herr Doctor Bartlett, ein einziger Menſch vier Herzen zu ſolchen Entſchlüſſen bringen! Was könnten nicht erſt Fürſten, und Leute von fürſtlichem Vermögen thun! — Bei dem allen habe ich nichts als Gerechtigkeit ausgeübt, und nichts

von

von meinem eigenen Vermögen weggegeben; denn dieſes Teſtament ſollte mir vielleicht nur zur Prüfung meines Herzens dienen. Aber was für armſelige Geſchöpfe ſind wir, daß uns die bloße Vermeidung einer unbilligen Handlung dergeſtalt erfreuen kann, als wenn wir etwas ſehr verdienſtliches gethan hätten. Indeſſen iſt der vergangene Tag ein Tag, über den ich nicht mißvergnügt ſeyn kann.

Siebenter Brief.

Doctor Bartlett an Miß Byron.

den 18. März.

Hier, theuerſte Miß — Vergnügen eines jeden, der ſo glücklich iſt, Sie zu kennen — haben Sie die Nachrichten, die Sie von mir verlangt haben. Sie ſind nicht ſo gut abgefaßt, als ich wünſchte, weil ich nur darauf dachte, die Erfüllung Ihres Wunſches zu beſchleunigen. Nehmen Sie alſo ſelbige mit Ihrer gewöhnlichen Gütigkeit auf.

Ich begleitete einen jungen Herrn von Stande, den ich indeſſen Lorimer nennen will, auf Reiſen. Er war gerade das Gegentheil von dem jungen Herrn Grandiſon, roh und unbändig, ſtolz, bösartig und ſogar niederträchtig. Da ich von ſeiner Denkungsart ſchon allerlei Beiſpiele in England geſehen hatte, ſo wollte ich mich erſt nicht mit ſeiner Führung befaſſen; aber der Vater ließ mir keine Ruhe, weil meine Ermahnungen noch am meiſten bei ihm galten, und der junge Menſch gelobte an, ſich gut aufzuführen. Wir kamen mit einander nach Turin, als der junge Herr Grandiſon, der damals noch nicht volle achtzehn Jahre alt war, aus Frankreich zum erſten Mal in dieſer Stadt anlangte. So lüderlich auch mein Untergebener war, ſo wurde er doch darinn von Herrn Grandiſons Hofmeiſter, den ſein Onkel, der General W., dazu empfohlen hatte, noch übertroffen. Der vorſichtige Herr Grandiſon war ſo glücklich, mancherlei Fallſtricken ſeiner Tugend zu entgehen, die von demſelben gelegt wurden, um ihm ſeiner Aufführung wegen Stillſchweigen aufzulegen. Ich ward

ward bald mit Herrn Grandiſon bekannt, deſſen Hofmeiſter Creuzer ſich auch geſchwind zu Herrn Lorimer fand. Sie wurden in kurzer Zeit ſo vertraut, daß ſie ihre Ausſchweifungen gemeinſchaftlich begiengen, ich mochte dagegen ſagen, was ich wollte. Eine davon kam vor die Obrigkeit und koſtete Lorimern eine beträchtliche Summe, indeß Creuzer der verdienten Strafe durch die Flucht entgieng, und Herrn Grandiſon von Rom aus Nachricht gab, daß er ihn daſelbſt erwarte. Herr Grandiſon ſchrieb nunmehro ſeinem Vater, wie er ſchon oft gedroht hatte, über die Lüderlichkeit dieſes Mannes, und erſuchte ihn um einen andern Hofmeiſter. Indeſſen bat er mich um meinen Rath und Unterricht, bis ſein Vater für ihn geſorgt haben würde. Der Vater aber antwortete ihm, er höre von Jedermann ſeine Klugheit rühmen, und ſtelle ihm daher frei, ſich ſelbſt einen Begleiter zu erwählen; zum Hofmeiſter aber gäbe er ihm Niemanden als ſeinen Verſtand.

Herr Grandiſon drang nun noch mehr in mich, mich ſeiner Leitung anzunehmen.

Er entdeckte mir alle ſeine Abſichten, und unterwarf mir ſein ganzes Verfahren, ſowohl in Anſehung ſeiner Studien, als in Anſehung ſeiner Reiſen; und als wir uns trennen mußten, errichteten wir einen Briefwechſel, den nur der Tod endigen wird. Die vorigen Materien wurden in unſern Briefen fortgeſetzt; allein nicht lange darauf meldete ich ihm, er brauche mich nicht mehr um Dinge zu fragen, die er eben ſo gut wiſſe, bat ihn aber, mir von allem, was er thäte und was ihm begegnete, Nachricht zu geben.

Während Lorimer nur einige Städte der Lombardei beſuchte und den Schauſpielen und andern Luſtbarkeiten dieſer Art nachgieng, durchreiſete Herr Grandiſon faſt ganz Europa, und gewiß mit ſeltener Aufmerkſamkeit. Ich ließ mir dieſen Aufenthalt einige Zeit gefallen, weil ich Herrn Lorimer nicht gern eher nach Venedig führen wollte, als bis das Carneval vorüber wäre. Er merkte aber meine Abſicht, und gieng heimlich hin, ſo daß ich ihm zu folgen genöthiget war; und nun wurde er vollends recht lüderlich und wich

mir

mir aus, wo er konnte. Vergebens ſtellte ich ihm Herrn Grandiſons Beiſpiel vor: er fieng ſogar an, mich und ihn zu haſſen. So wenig er aber von Herrn Grandiſons Briefen hören wollte, ſo war er doch niederträchtig genug, mir einen derſelben zu entwenden, der eine Beſchreibung einiger anſehnlichen Oerter enthielt, wo er ſich aufgehalten hatte, und eine Abſchrift davon als ein eignes Product ſeines Geiſtes ſeinem Vater zu ſchicken. Ich erſtaunte nicht wenig, als ich vom Vater einen Brief voll Lobeserhebungen über ſeinen Sohn erhielt, neben welchen einiges Mißvergnügen durchblickte, daß ich ihm denſelben ſo nachtheilig geſchildert hätte. Aus lauter Zufriedenheit gab er Befehl, den nächſten Wechſel zu verdoppeln. Ich merkte die Liſt und nahm den jungen Menſchen vor; er geſtand ſie und rühmte ſich derſelben. Ich hielt es für Pflicht, dem eingenommenen Vater die Wahrheit zu entdecken und das Uiberflüſſige des Wechſels zu erſparen. Der junge Menſch wurde deswegen ordentlich ergrimmt gegen mich. Er gerieth mit einer berüchtigten Buhlerin in Bekanntſchaft, die ſchon

manchen jungen Reiſenden ins Verderben geſtürzt hatte. Sie wurden mit einander einig, ſich an mir zu rächen, und wollten mich durch die dritte Hand bei der Staatsinquiſition als einen Spion anklagen. Ich entgieng dieſer Gefahr noch, weil Niemand meines Betragens wegen Verdacht wider mich ſchöpfte, und erfuhr die Sache erſt wenige Monathe drauf.

Mittlerweile hatte ich mir bei dem Vater alle Mühe gegeben, von meiner Bürde los zu kommen. Dieſer bat mich aber beſtändig um Geduld und ermahnte ſeinen Sohn zum Gehorſam. Als ein gelehrter Mann und Liebhaber der Alterthümer wünſchte er, daß ſein Sohn die berühmten Oerter des alten Griechenlandes beſehen möchte, die er nur durch Beſchreibungen kannte. Mit vieler Mühe brachte ich endlich Lorimern dahin, daß er Venedig verließ und ſich von der ſchändlichen Weibsperſon trennte, die ihn bisher in ihrem Garne gehabt hatte.

Athen war der Ort, wo wir uns vorzüglich aufhalten, und von da aus die übri-

gen

gen merkwürdigen Gegenden in Morea beſehen ſollten. Hier traf Lorimer die nämliche Weibsperſon wieder an, die verabredetermaßen voraus gegangen war. Ich kam nicht ſogleich dahinter, wendete mich aber, als ich es entdeckt hatte, an das daſige Gericht der Chriſten, das aus acht Perſonen beſteht, die aus den acht Diſtricten der Stadt gewählt werden. Das Gericht verklagte ſie bei dem Cadi als eine boshafte und gefährliche Perſon; aber dieſer war vermuthlich beſtochen, und anſtatt daß man ſich dieſer Weibsperſon bemächtiget hätte, warf man mich ins Gefängniß. Kein Menſch durfte zu mir, und ſelbſt Feder und Dinte waren mir verſagt. Dieſe Anſtalten waren deswegen getroffen worden, damit beide deſto ungehinderter nach Venedig zurückgehen konnten, um ihre liederliche Lebensart daſelbſt fortzuſetzen.

Auf der Inſel Candia machte Herr Beauchamp, ein junger Mann von Talenten und Keuntniſſen, mit Herrn Grandiſon Bekanntſchaft. Sie wurden wegen der Uibereinſtimmung ihrer Gemüther bald

vertraut mit einander. Um die nämliche Zeit, als ich mich im Gefängniß befand, langte dieſer junge Mann in Athen an, und erfuhr mein Schickſal von einem der genannten acht Chriſten, der zwar ein aufrichtiger Freund von mir war, aber ſich in nichts miſchen durfte. Herr Beauchamp hatte den Herrn Grandiſon mit einiger Wärme von mir ſprechen hören, und wußte, daß ſich dieſer damals zu Conſtantinopel aufhielt. Er ſchickte alſo gleich einen Boten an ihn ab, und meldete ihm ſo viel, als er von der ganzen Sache hatte erfahren können.

Herr Grandiſon, dem dieſe Nachricht eben ſo viel Erſtaunen als Kummer verurſachte, wendete ſich ſogleich an den engliſchen und franzöſiſchen Miniſter zu Conſtantinopel, und beide giengen gerade an den Großvezier. Es ward ein Befehl ausgefertiget, daß ich wieder auf freien Fuß geſtellt werden ſollte. Herr Grandiſon begleitete den Schiaus, der den Befehl überbringen mußte, ſelbſt, um meine Befreiung zu beſchleunigen, und kam eben zu Athen an, als der daſige Be-

fehls-

fehlshaber, weil ich kein Geld mehr hatte, entſchloſſen war, die Sache heimlich mit der Schnure zu beendigen. Die über mir ſchwebende Gefahr machte mich dem Herrn Grandiſon und mir ihn die unvermuthete Errettung, ſo wie uns beiden den Herrn Beauchamp deſto werther, der Athen nicht eher hatte verlaſſen wollen, als bis er mich befreit ſähe, und indeſſen bemüht geweſen war, den tödlichen Streich aufzuhalten. Dieſes zog das Band der Freundſchaft zwiſchen den beiden vortreflichen jungen Männern und zwiſchen ihnen und mir noch feſter zuſammen, und ſie ſahen mich ſeit dieſer Zeit wie ihren Vater an. Selbſt noch itzt iſt es mein gröſtes Vergnügen, dem Herrn Beauchamp von den Handlungen eines Mannes Nachricht zu geben, der ein Muſter und eine Ehre des menſchlichen Geſchlechts iſt.

Erſt nach einigen Wochen erfuhr ich, daß der undankbare Lorimer dieſe abſcheuliche Begegnung hatte veranlaſſen helfen. Er hatte ſeinem Vater mit ſcheinbarer Theilnehmung von meinem Unglücke Nachricht gegeben.

ben. Dieſer hatte auch zu meiner Befreiung Anſtalt gemacht; aber dennoch würde ich ohne die ſchon gemeldete Errettung verloren geweſen ſeyn. Nach wieder erhaltener Freiheit bat er mich, ich möchte doch ſeinen Sohn nicht ſich ſelbſt überlaſſen; aus Mitleiden gegen beide reiſete ich alſo nach Venedig, und brachte ihn aus den Händen dieſer liederlichen Weibsperſon nach Rom. Doch hier ſetzte er ſeine ſchändliche Lebensart fort, bis er endlich ein trauriges Opfer derſelben ward. Auf ſeinem Todbette bekannte er mir, daß er mit Hülfe jenes weiblichen Ungeheurs mir ſchon zu Venedig die Gefahr bereitet, in die er mich nachher zu Athen geſtürzt hatte. Er flehte um ein längeres Leben, um ſich dann zu beſſern, geſtand mehrere Verbrechen und ſtarb endlich unter entſetzlicher Angſt. Die Art ſeines Todes, verbunden mit allen dieſen abſcheulichen Bekenntniſſen, verurſachte mir ſo vielen Kummer, daß ich in eine Krankheit verfiel, und man lange an meinem Aufkommen zweifelte.

Herr Grandiſon, der indeſſen einige Gegenden von Aſien und Afrika, beſonders

Aegyp-

Aegypten beſuchte, ſchrieb mir beſtändig, und erlaubte mir ſeine Briefe dem Herrn Beauchamp mitzutheilen, wofür er wieder die ſeinigen zu leſen bekam. Als er wieder in Italien eintraf und uns beiſammen fand, überredete er mich, Herrn Beauchamp nach einigen von jenen Gegenden zu begleiten, die er eben verlaſſen hatte, weil er, wie er ſagte, gern umſtändliche Nachrichten davon zu erhalten wünſchte; und dieſer Veranlaſſung wegen drang er darauf, daß es auf ſeine Koſten geſchehen ſollte, da ihm bekannt war, daß Herr Beauchamps Stiefmutter ſeinen Vater vermocht hatte, die Summe, die er ihm anfangs zu ſeiner Reiſe ausgeſetzt hatte, um zwei Drittheile zu vermindern. Herr Beauchamp nahm das großmüthige Anerbieten ſeines Freundes erſt nach langem Widerſtreben an. Zugleich hatte Herr Grandiſon die Abſicht, daß durch dieſe Reiſe meine Geſundheit völlig wieder hergeſtellt werden ſollte. So ſinnreich iſt er jederzeit geweſen, Perſonen durch Gründe zu Annehmung ſeiner Gewogenheit zu bewegen, die alles Beſchämende gleichſam auf die Seite ſetzten.

Nach

Nach dieſer Zeit wurde Herr Grandiſon in einige Dinge zu Florenz und Bologna verwickelt, die ihm viele Unruhe verurſachten. Herr Beauchamp und ich beſuchten indeſſen die vornehmſten Inſeln im Archipelagus, und darauf ließ ich ihn ſeine Reiſe nach Conſtantinopel und in einige Gegenden von Aſien, allein fortſetzen, und kehrte auf einem Schiffe, das nach Livorno ſegelte, nach Italien zurück, weil ich meine Geſundheit gänzlich wieder hergeſtellt fand, und auch glaubte, de Herr Grandiſon die längſt gewünſchte Erlaubniß erwartete, in ſein Vaterland zurückzukehren, in ſeiner Abweſenheit der Miß Jervois nützlich ſeyn zu können. Herr Grandiſon freute ſich über meine Ankunft, gieng hierauf nach Paris, und überließ Aemilien meiner Sorgfalt.

Lorimers Vater lebte nicht lange. Er bezeigte noch kurz vor ſeinem Tode wegen meiner Sorgfalt für ſeinen unglücklichen Sohn viel Erkenntlichkeit gegen mich, und trug ſeiner Gemahlin auf, mich dafür reichlich zu belohnen. Aber ſie, die durch ihre Affenliebe

liebe und Nachſicht den Grund zu dem Verderben ihres Sohnes gelegt hatte, haßte mich heimlich, weil ich dem Vater von den Ausſchweifungen ſeines Sohnes Nachricht gegeben hatte; und alle Bemühungen Sir Carls ſind bisher vergeblich geweſen, mir den geringſten Beweis von Erkentlichkeit von ihr zu verſchaffen.

Uiber Herrn Beauchamp, ſehe ich mich verpflichtet, Ihnen noch einige Auskunft zu geben, welches ſich, ohne den Zuſammenhang des Vorigen zu ſtören, nicht wohl thun ließ. Herr Beauchamp iſt von Anſehn ein ſehr artiger junger Mann, und in Anſehung ſeines Verſtandes, ſeines Betragens, und ſeiner übrigen liebenswürdigen Eigenſchaften mit Sir Carln zu vergleichen. Er iſt von alter Familie. Sein Vater, Sir Heinrich Beauchamp liebt ihn ſehr, aber ſeine Stiefmutter, ein herrſchſüchtiges und rachſüchtiges Weib, die als Witwe mit einem großen Vermögen ihm zu gefallen geſucht, ohne jedoch einigen Eindruck auf ihn zu machen, vermag ſo viel über ihren Gemahl, daß er ihn, ob-

ſchon ungern außerhalb Landes läßt. Es iſt wahrſcheinlich, daß ſie den Sir Heinrich blos geheirathet hat, um ſich an dem Sohne zu rächen, weil ſie wußte, daß er in Anſehung des Vermögens ganz von ihm abhinge. Er hatte ihm zu ſeiner Reiſe jährlich ſechshundert Pfund ausgeſetzt; aber nach ſeiner Verheirathung brachte es ſeine gebieteriſche Gemahlin dahin, daß er vierhundert Pfund wieder zurück nahm; und ſelbſt die übrigen zweihundert erhielt der junge Herr Beauchamp ſo unordentlich, daß er oft in große Verlegenheiten gerathen ſeyn würde, wenn ihm nicht Herr Grandiſon ſo freundſchaftlichen Beiſtand geleiſtet hätte.

Außer dieſem unartigen Betragen ſchreibt man jedoch dieſer Dame verſchiedene gute Eigenſchaften zu; und gegen ihren Gemahl ſoll ſie ſich übrigens ganz gut benehmen. Da ſie aber gut zu wirthſchaften weis, und Sir Heinrich etwas bequem iſt, ſo hat er ihr die Caſſe überlaſſen, und ſich dadurch der Mittel beraubt, ſeinen Sohn wider ihr Wiſſen zu unterſtützen. Sie ſowohl als er bewundern

Sir Carls Charakter, der ihnen aus den Brieſen des Herrn Beauchamp bekannt worden iſt. Darauf gründen wir beide, Herr Beauchamp und ich, unſere Hoffnung. Vielleicht findet Sir Carl eine Gelegenheit, ihre Bekanntſchaft zu machen; alsdenn zweifle ich nicht, daß er im Stande ſeyn werde, ſie mit ihm auszuſöhnen, zumal da aus dieſer Ehe keine Kinder vorhanden ſind. Herr Beauchamp hat Sir Carln geſchrieben, er wolle ihr alle kindliche Ehrerbietung erweiſen, wenn er nur in ſein Vaterland zurückkehren dürfe; aber er wolle auch lieber Zeitlebens außer Landes bleiben, wenn ſeine Zurückkunft ſeinem Vater Verdruß bringen könnte. Er iſt itzt willens, Wien zu verlaſſen und nach Paris zu gehen, um gleich in der Nähe zu ſeyn, wenn Sir Carl bei ſeiner Stiefmutter etwas ausrichten ſollte.

Ich wünſche ſehr, Sie alle mit dieſem vortreflichen jungen Manne bekannt zu machen. Von Ihnen, Miß Byron, bin ich überzeugt, daß Sie Sir Carl Grandiſon und meinen Beauchamp bewundern werden. Er hat einen ſehr männlichen Geiſt,

und dabei hat er viel Angenehmes in ſeinen Sitten: kurz er iſt ein zweiter Sir Carl Grandiſon.

Ich ſchätze mich glücklich, Ihnen durch Mittheilung einiger Nachrichten, die Sie wünſchen, gefällig ſeyn zu können. Aber erlauben Sie mir, Sie, Lord und Lady L. und Miß Grandiſon zu bitten, daß Sie gegen ihren liebreichen Bruder nicht zurückhaltend ſind. Er wird Ihnen gewiß nichts vorenthalten, was Ihnen Vergnügen machen kann; und wenn er über gewiſſe Dinge ſchweigt, ſo geſchieht es gewiß aus keiner andern Urſache, als weil er ſelbſt noch nichts beſtimmtes davon ſagen kann. Was die Gräfin Olivia betrift, ſo kann ſie für ihn weiter nie etwas werden, als was ſie ihm gegenwärtig iſt.

Achter Brief.

Miß Byron an Miß Selby.

Sonnabends, den 18 März.

Finden Sie nicht, meine Lucie, daß in des Doctor Bartletts Briefe vieles dunkel und räthſelhaft iſt? Und was meint er hauptſächlich damit, wenn er ſagt, ich beſonders würde Herrn Beauchamp bewundern? — Doch er kann mich nicht ſo ſehr beleidigen, daß er etwas anders damit ſagen wollte, als ſeine Liebe gegen den rechtſchaffenen jungen Mann an den Tag zu legen. Wenn ich ihn noch ſehen ſoll, ſo muß er bald kommen, denn nächſtens werde ich meine Zuflucht in den Armen meiner gütigen Großmama und Tante ſuchen.

Der Anfang ſeines Briefes iſt freilich ſehr einnehmend; aber vielleicht blos aus Gefälligkeit gegen mich. — „Vergnügen eines Jeden der ſo glücklich iſt, Sie zu kennen!“ — Bin ich das Vergnügen von

Sir Carls Herzen? — O du ſchwache, eitle, demüthige und doch ſtolze Henriette! Laſſen Sie ſolche Bekentniſſe meiner Thorheit ja nicht ſehen, Lucie.

Aber giebt es wohl wirklich Fälle, wo ein Frauenzimmer die wahren Empfindungen ihres Herzens verbergen ſollte? Kann es ein Verbrechen ſeyn, zu geſtehen, daß man einen würdigen Gegenſtand liebt? — Ich glaube es nicht, Lucie. Die Liebe ſelbſt iſt es vielleicht, die dergleichen Spitzfindigkeiten und Bedenklichkeiten hervorbringt. Vorher habe ich immer ſo gehandelt, daß ich mit mir zufrieden ſeyn durfte. Ich ſagte den Herren Greville, Fenwick, Orme und Fowler ganz freimüthig, daß ich den Mann noch nicht geſehen hätte, dem ich meine Hand geben könnte. Als ich aber mein Herz eingenommen fand, wünſchte ich, es der Lády D. zu entdecken. Und itzt konnte ich mich doch den beiden Schweſtern und dem Lord L. verbunden achten, daß ſie ſich gegen den redlichen Doctor Bartlett eine kleine Verſtellung erlaubt hatten! Ich ſehe es ein, daß dieſes

Un-

Unrecht iſt; denn entweder hätte man nicht ſuchen ſollen, ihn auszuforſchen, oder man hätte aufrichtiger zu Werke gehen ſollen.

Bald, bald aber wäre ich zu einem noch weit größern Vergehen hingeriſſen worden. Denken Sie nur, Miß Grandiſon hatte dem Doctor Bartlett, während er bei einem Domherrn von Windſor einen Beſuch abgeſtattet, einen Brief von Sir Carl, den er erſt dieſen Morgen von ihm erhalten hatte, von ſeinem Pulte, wo er ihn offen liegen laſſen, wegzubringen gewußt. Sie brachte mir denſelben, und ſagte, es wäre meiner ſehr zärtlich darinn gedacht, geſtand aber zugleich, daß ſie auf keine ehrliche Weiſe dazu gekommen wäre. Schon ſtreckte ich meine Hand nach ihm aus, gab ihn aber ungeleſen wieder zurück. Sie wollte mich mit aller Gewalt dazu bereden, an ihrem Verbrechen Theil zu nehmen: allein ich bat ſie, ihn wegzunehmen, da ich noch unſchuldig wäre. Sie las ein paar Zeilen, hielt inne, und machte mich auf das Folgende begierig. Nunmehro, ſprach ſie, iſt die Rede von Ihnen. Ich

ſteckte mir die Finger in die Ohren, ſo gern ich auch den Inhalt davon hätte wiſſen mögen. Ich fragte ſie, wie ſie dazu gekommen wäre. Sie ſagte mir, er hätte die Thüre ſeines Cabinets offen gelaſſen, und wenn Jemand ſo etwas thäte, ſo müßte er ſich dergleichen gefallen laſſen. Hierauf that ſie, als wenn ſie ihn wegtragen wollte, kam aber immer ſehr leichtfertig wieder zurück und fragte, ob ſie ſollte. Ich äußerte, daß ihn Doctor Bartlett uns gewiß gezeigt haben würde, wenn wir den Inhalt davon hätten wiſſen ſollen. Sie fuhr auf die nämliche Weiſe fort, und ſagte, ſie wollte lieber ihr halbes Vermögen miſſen, als ihn nicht geleſen zu haben, und nannte dabei Bologna, Paris, Grandiſonhall. Ach! Lucie, bald hätte ich der Verführung nachgegeben, aber ich ſammelte mich wieder, nannte ſie eine Sirene, und bat ſie ſehr ernſthaft, den Brief wieder hinzulegen. Nichts deſtoweniger redete ſie mir zu, ich möchte ihn doch leſen, damit ich nachher von der Sache nicht zu ſehr überraſcht würde; denn es beträfe mich und Aemilien. Was könnte aber von uns darinn

rinn ſtehen? ſprach ich. Nun, ſagte ſie, wenn ſie mich drum fragen, ſo muß ich Ihnen den Brief ſelbſt vorleſen. Nein! erwiederte ich, ich will nichts davon wiſſen. Sollte Ihr Herr Bruder allein Seelengröße beſitzen? Laſſen Sie uns lieber ſeinem Beiſpiele folgen. O Henriette, fieng ſie wieder an, ſo viel Lob hat noch kein Frauenzimmer erhalten. Ich erklärte ihr nun ein für allemal, ich würde mich nicht verführen laſſen, und hieß ſie meiner ſpotten, wenn ſie mich ja reizen ſollte, eine oder die andere Frage an ſie zu thun. Aber ſagen Sie mir, ſprach ſie, würden Sie ſich als dritte Schweſter wohl geneigt finden laſſen, Aemilien mit nach Northamptonſhire unter ihre Aufſicht zu nehmen? — Ach Miß Grandiſon! ſeufzte ich empor, ſteht ſo ein Vorſchlag darinn? Aber antworten Sie mir nicht, ich will ihn erwarten, er mag angenehm oder unangenehm ſeyn. So viel aber muß ich Ihnen ſagen (und hier traten mir Thränen in die Augen), daß ich mir auch von dem beſten Manne nicht verächtlich werde begegnen laſſen. Ei! mein Kind, verſetzte Miß

Grandiſon, wenn Sie darüber böſe ſeyn wollen, ſo ſollen und müſſen ſie die Stelle anhören. Nein! nein! erwiederte ich, und legte mein Hand auf den Brief. Ich fühle, daß ich meine ganze Standhaftigkeit anſtrengen muß; aber ſo lange es noch in meinem Vermögen ſteht, gut oder nicht gut zu handeln, ſo will ich mir nicht die innere Uiberzeugung rauben, ein gutes Schickſal verdient zu haben, wie auch mein Loos ausfallen mag.

Ich ſtand auf und wollte weggehen, aber Miß Grandiſon kam mir nachgelaufen. Liebes Kind, ſprach ſie, ſind Sie böſe auf mich? Aber wie ſchön läßt Ihnen dieſer Stolz! Es iſt eine Hoheit darinn, welche Ehrfurcht erregt. Ja, Henriette, Sie ſind es werth, den beſten Mann auf Erden zu beſitzen. Seyn Sie nur nicht böſe auf mich. Sagen Sie mir nur, daß Sie mir vergeben können. — Gut, erwiederte ich, ich thue es: aber können Sie ſich ſelbſt vergeben? Legen Sie den Brief augenblicklich wieder an ſeinen Ort, und wachen Sie als

Freun=

Freundin über mich, wenn ich in einer ſchwachen Stunde neugierig ſeyn ſollte, etwas aus ſelbigem zu wiſſen. Beinahe hätten Sie mich überwältiget, und dann würden mir alle Nachrichten, die ich darinn gefunden hätte, das nicht haben erſetzen können, was ich über mein Vergehen gelitten haben würde. Erhabene Seele, ſagte Miß Grandiſon, Sie beſchämen mich. Ich verſpreche Ihnen, dieſen Brief, der übrigens meines Bruders nicht unwürdig iſt, nie wieder gegen Sie zu erwähnen, wenn er Ihnen nicht einmal freiwillig mitgetheilt wird. Wir umarmten uns auf das feurigſte, und ſo ſchieden wir von einander, ſie, den Brief wieder an ſeinen Ort zu ſchaffen, und ich, über dieſen Vorfall nachzudenken.

Wünſchen Sie mir Glück, Lucie, daß ich meine Neugier beſiegt habe. Meine Großmama und meine Tante werden hierinn mit ihrem Mädchen zufrieden ſeyn. Bei der Ungewißheit, in der ich ſchwebe, war es in der That ein ſchwerer Kampf. Sollte ich auch dann und wann wünſchen können, den Inhalt dieſes Briefes zu wiſſen, ſo würde mich doch die Beruhigung entſchädigen, daß ich

ich ſtark genug geweſen, der Verſuchung zu widerſtehen. Uibrigens war es nicht allein der Rechtſchaffenheit, ſondern auch der Klugheit gemäß, ſo zu handeln. Die Sache hätte können entdeckt werden, und dann würde der größte Verdacht und die größte Schuld immer auf mich gefallen ſeyn; Doctor Bartlett würde mir ſein Vertrauen entzogen haben; und wie leicht hätte ich mich einmal ſelbſt verrathen können.

Miß Grandiſon hat ſo eben ihrer Schweſter den ganzen Verlauf dieſer Sache erzählt. Lády L. ſagte, ſie würde es nicht wie ihre Schweſter gemacht haben, aber ſie würde, da man ihn einmal in Händen gehabt, auch nicht ſo, wie ich, der Neugier haben widerſtehen können. Sie umarmte mich mit herzlicher Wärme, und ſetzte hinzu, ich müßte Lády Grandiſon werden. Ja, ſie muß, wiederholte Miß Grandiſon, und ſie wird es auch. Dieß mag nun geſchehen oder nicht, meine Lucie, ſo darf ich mich doch freuen, ſo und nicht anders gehandelt zu haben.

Miß Grandiſon erwähnte hierauf gegen Lády L., ſie glaube, ihr Bruder werde

bald

bald nach Paris reiſen, um daſelbſt einige Angelegenheiten ſeines verſtorbenen Freundes Danby in Ordnung zu bringen, und vermuthlich werde er dann nach Bologna gehen, vorher aber dürfte er vielleicht eheſtens einen Beſuch in Grandiſonhall machen, wohin ſie ihn begleiten werde. Sie ſprach alsdenn noch von vielen andern Dingen, die alle ihren Bruder angiengen, und die ſehr zu ſeinem Lobe gereichten. Da ich aber glaubte, ich möchte vieles aus dem bewußten Briefe mit zu hören bekommen, ſo that ich mir Zwang an und begab mich weg. Miß Grandiſon hat mir ſeitdem ſelbſt geſtanden, ſie hätte den Schritt, den ſie gethan, den Augenblick für fehlerhaft gehalten, aber ſie hätte gehofft, ich würde ihr Vergehen mit ihr theilen, damit ſie die Schuld nicht allein trüge. Welch glückliches Temperament! Und was ſoll ich dazu ſagen, wenn ſie alles dieſes um meinetwillen gethan hat? — Eine gute Abſicht rechtfertiget zwar freilich keine böſe Handlung; aber wenn Sie Miß Grandiſon kennen ſollten, ſo würden Sie ſie deſſen ungeachtet von ganzem Herzen lieben.

Meines Bleibens, Lucie, iſt nun in der Stadt ein Ende. Kein Menſch erinnert mich, daß die mir bewilligten drei Monathe beinahe verfloſſen ſind. Wollen Sie das arme Mädchen wieder aufnehmen, ob es ſchon nicht mit freiem und unverwundetem Herzen wieder zurückkehren kann?

Neunter Brief.*)

Sir Carl Grandiſon an Doctor Bartlett.

Freitag Abends, den 17 März.

Mylord L. und meine Schweſtern werden hoffentlich der Miß Byron Colnebrooke ſo angenehm zu machen wiſſen, daß ich das Vergnügen haben kann, ſie noch da zu finden. Empfehlen Sie mich allen, und ſagen ihnen, daß ich, ſobald meine Geſchäfte beendiget wären, wieder bei ihnen ſeyn würde.

Mylord W. iſt in der Stadt, und hat mich bitten laſſen, morgen Mittags mit ihm

*) Dieſes iſt der Brief, den Miß Byron nicht leſen wollte.

zu ſpeiſen, weil er mich über eine Sache von Wichtigkeit zu Rathe ziehen wolle. Wenn werde ich doch einmal ein wenig Zeit bekommen, für mich ſelbſt zu leben, mein theurer Freund?

Ich habe einen Brief aus Bologna von der getreuen Camilla erhalten, der von ſehr rührendem Inhalte für mich iſt. Sie bittet mich, einen Beſuch daſelbſt abzuſtatten, und ſchreibt, der Biſchoff ſelbſt hätte geäußert, er würde mir es als eine große Gütigkeit anrechnen. Wenn ihn Alle wünſchen, und er von Nutzen ſeyn könnte, ſo würde ich es mit Vergnügen thun.

Ich werde wohl auf vierzehn Tage nach Grandiſonhall gehen müſſen. Burgeß hat mir berichtet, die Arbeitsleute wären beinahe ſo weit, daß ſie ohne meine weitern Anordnungen nicht fortfahren könnten; und die Kirchenvorſteher haben mir gemeldet, die Kirche könnte künftigen Sonntag über acht Tage eingeweihet werden. Sie bitten mich, ich möchte doch als Patron und Wohlthäter mit meiner Schweſter Charlotte dabei zugegen ſeyn. Gern thue ich es nicht; aber der Wohlſtand erfordert es nicht anders. Ich fürchte mich bloß vor den Lobeserhebungen des Herrn

Dob-

Dobſon. Ohne dem braven Manne zu nahe zu treten, ſo wünſchte ich ſehr, mein theurer Freund, daß wir die Einweihungspredigt von Ihnen hören könnten. Alsdann würde alles anſtändig ſeyn, und das Lob würde nicht partheiiſch, ſondern auf gehörige Art ausgetheilt werden. Weil ſich aber Herr Dobſon darüber kränken möchte, ſo will ich ihm wenigſtens ſchreiben, er möchte mir den Gefallen erweiſen, nicht ein Wort zu ſagen, was die Augen der Zuhörer auf meinen Sitz lenken könnte.

Meine Anordnung, noch fünf andere Stände wie den meinigen ausputzen zu laſſen, fällt doch nicht etwa ins Sonderbare, mein lieber Herr Doctor? — Ich möchte mich nicht gern einer falſchen Beſcheidenheit beſchuldigen laſſen.

Rathen Sie mir doch, was ich mit meiner Aemilie anfangen ſoll. Sie hat nun die Größe eines erwachſenen Frauenzimmers, und ſollte, wie der itzige Geſchmack es mit ſich bringt, in die große Welt eingeführt werden. Ich bin nicht ſehr dafür; und vortheilhafter iſt es für ſie gewiß, wenn ſie ihr

noch

noch unbekannt bleibt. Aber wir müſſen, dünkt mich, der Gewohnheit etwas nachgeben. Aus dieſem Grunde habe ich ſie und meine Schweſtern dieſen Winter oft zu öffentlichen Luſtbarkeiten geführt, um ſie kennen und beurtheilen zu lernen, damit ihre Erwartung nicht zu ſehr geſpannt würde. Dieß hat auch den gewünſchten Erfolg gehabt. Sie kann itzt von Schauſpielen und andern ſolchen Ergötzlichkeiten ganz gleichgültig reden hören, wenn ſie nur in der Geſellſchaft meiner Schweſtern und des Lord L. ſeyn kann. Aber ganz kann ſie von allem dem nicht ausgeſchloſſen werden, da ſie ein ſo großes Vermögen beſitzt. Mir als einem jungen Manne erlaubt der Wohlſtand nicht recht, ſie überall zu begleiten, da ſie für ihre Jahre ſchon zu erwachſen iſt. Abſichten kann ich auf ſie nicht haben; daher muß ich mich ihretwegen um die Meinung der Menſchen mehr bekümmern, als ich ſonſt nöthig hätte. Sie haben mich ja gelehrt, daß es wider die guten Sitten iſt, ſich über das Urtheil der Welt hinweg zu ſetzen, wenn wir es gleich nicht zur vornehm-

ſten Richtſchnur unſerer Handlung machen ſollen.

Aemiliens Vermögen iſt zu groß. So viel Vorſichtigkeit ich ihr auch beimeſſen darf, ſo bleibt ſie doch immer ein Mädchen. Frauenzimmeraugen ſchweifen umher, und bringen oft Gäſte mit nach Hauſe, die ihnen Unruhe machen, und die ſie oft nicht wieder los werden können. Ich wünſchte, ſie beſäße nur zehentauſend Pfund: gewiß würde ſie dann mehr Hoffnung haben, glücklich zu werden, als ſie itzt mit funfzigtauſend hat; und ſie würde dann unter mehrern wählen können. Aber wie wenige dürfen unter dieſen Umſtänden die Augen zu ihr aufſchlagen! Ich weis wohl, daß es unter unſerm Geſchlechte ihrer genug giebt, die eine ſolche Summe ihren Verdienſten nicht unangemeſſen finden, wenn ſie gleich nichts werth ſind. Aber daraus entſteht eben die Gefahr, die ein reiches Mädchen zu befürchten hat. Wie leicht kann ſie nicht, wenn zumal einige romanhafte Begriffe dazu kommen, durch Liſt und Schmeicheleien gefangen werden!

Aemi-

Aemilie wünſcht beſtändig um uns zu ſeyn. Meine Schweſter iſt ſehr gefällig gegen ſie, und ſie wird alles mit Vergnügen thun, was ich ihretwegen von ihr verlangen könnte. Aber wo es auf die Ehre eines Frauenzimmers ankömmt, da ſollte ſich kein Mann, und am wenigſten ein junger Mann, auf die Unbeſcholtenheit ſeines Characters zu viel verlaſſen. Ihre Mutter hat ſich ſchon ſonderbare Dinge in den Kopf geſetzt, und verlangt ihre Tochter. Das elende Weib wird ſich viel um Aemiliens Ehre bekümmern. Und wer wird in die Beſchuldigungen einer Mutter, ſei ſie auch noch ſo boshaft, Zweifel ſetzen, wenn Tochter und Vormund noch ſo jung ſind, und beſtändig beiſammen leben? und zumal wenn der Vormund dem Mädchen liebevoll begegnet, ob es gleich nur auf eine unſchuldige brüderliche Art geſchieht. Ich war einmal willens, bei den Gerichten darauf anzutragen, ſie und ihr Vermögen in Schutz zu nehmen; aber ſie hat, ohne mein Wiſſen, viele Tage darüber gelitten, welches mir ſehr leid gethan hat.

Ich habe mich unter den Perſonen vom erſten Range nach einem künftigen Gemahle für ſie umgeſehen; aber ich wüßte keinen, mit dem ſie glücklich ſeyn könnte. Ihr Vermögen iſt wirklich zu beträchtlich. Ein Vormund kann ſich nicht erwehren, ungeachtet ihrer äußern und innern Liebenswürdigkeit deren jede täglich noch ſchöner aufblühet, jede Bewerbung um ſie für verdächtig zu halten. Und wie ſehr würde die Verachtung eines Ehemannes ihren Geiſt niederdrücken, der wegen ihrer natürlichen Beſcheidenheit ſtets Aufmunterung braucht! Auch unter dem Adel habe ich keinen gefunden, den ich meiner Aemilie zum Gemahl wünſchen möchte. Da ſie ſo zärtlich, ſo ſanft, ſo biegſam iſt, ſo würde ein unbeſorgter und gleichgültiger, oder ein heftiger Mann, dem es an feinem Gefühle gebräche, entweder ihr Herz verſchlechtern, oder gänzlich brechen. Nehmen Sie einmal den Sir Walther Watkyns. Nur meine Schweſter hätte mit ſo einem Manne zu rechte kommen können: aber meine weichherzige und ſchüchterne Aemilie gewiß nicht. Und nun nehmen Sie ferner die Hargrave,

Gre=

Greville und dergleichen mehrere: was ſollte ſie mit einem ſolchen anfangen? — Dazu kömmt nun noch, daß der Eheſtand täglich mehr in Verachtung geräth. Selbſt gute Frauenzimmer helfen dazu mitwirken, indem ſie Leuten von freier Lebensart nicht geringſchätzig begegnen. Ein tugendhaftes Frauenzimmer hat alſo ihrer Tugend wegen ſehr wenig Hoffnung, im Eheſtande glücklich zu ſeyn. Sollte ich mir aber deswegen keine Mühe geben, meine Aemilie zu retten?

Seit ich ſo glücklich bin, Miß Byron zu kennen, glaube ich, daß unſer Jahrhundert noch einige Empfindung für Tugend und Rechtſchaffenheit habe. Frauenzimmer und Mannsperſonen verehren ſie, und ſelbſt Leute von freier Lebensart beten ſie an. Ich fürchte aber, daß letztere mehr von ihrer Schönheit eingenommen werden, und daß Wenige an dieſer bewundernswürdigen und reizenden Perſon das wahrnehmen, was ich an ihr finde: einen großen und edlen Geiſt; eine Freimüthigkeit, die ihrem Geſchlechte nicht gewöhnlich iſt; eine gewiſſe natürliche

Gütigkeit, die ſich nicht blos in Worten, ſondern in Handlungen äußert; einen lebhaften, aber gutartigen Witz, und einen gründlichen Verſtand. Und bei allen dieſen Eigenſchaften glaubt ſie nicht, über die Ausübung ſolcher Pflichten erhaben zu ſeyn, welche zur weſentlichen Beſtimmung des weiblichen Geſchlechts gehören. — Doch was ſchildere ich Ihnen Miß Byron: Sie bewundern ſie ja ſo ſehr als ich.

Wie ſehr wünſchte ich, daß meine Aemilie eine ſolche Beſchützerin bekäme! Miß Byrons würdige Verwandte, mit denen ſie Aemilien bekannt machen würde, könnten viel zur Erweiterung ihrer Glückſeligkeit beitragen. Ich will damit die guten Eigenſchaften meiner Schweſter nicht etwa herabſetzen. Aber wenn Aemilie bei ihr lebt, ſo lebt ſie auch bei mir. Freilich werde ich oft abweſend ſeyn. Aber ſobald Grandiſonhall und die St. Jamesſtraße die Wohnplätze für Vormund und Unmündige bleiben, ſo wird ihre Mutter nicht ermangeln, ſchlechte Abſichten daraus herzuleiten. Zur Madame

Lane

lane möchte Miß Jervois nicht gern zurückkehren, und ich glaube auch, daß das Weib, das ſie geboren hat, dort neue Unruhen erregen würde. Ich bitte Sie alſo, mein wertheſter Herr Doctor Bartlett, der Sie mein Herz und meine Verhältniſſe, außer meinem lieben Beauchamp, am beſten kennen, alles das zu überlegen, und mir beſonders über die Stellen, die Miß Byron und Aemilien angehen, ihre Meinung zu ſagen.

Dieß ſind Angelegenheiten, die mir itzt am meiſten auf dem Herzen liegen. Hierbei muß ich noch erwähnen, daß ich bald nach Paris reiſen muß, einige Angelegenheiten meines verſtorbenen Freundes in Ordnung zu bringen, welches ich nicht wohl Jemandem anders übertragen kann. Die dreitauſend Pfund, die nach meinem Belieben in England und Frankreich zu guten Werken angewendet werden ſollen, gehören mit unter dieſe Angelegenheiten. Vielleicht iſt es nicht unbillig, wenn ich zu dieſer ausgeſetzten Summe, dasjenige noch hinzu thue, was mir nach dem Etabliſſement ſeiner Neffen

und der Ausſtattung ſeiner Nichte übrig bleiben wird. Da ſie noch jung ſind, und es durch ihren Fleis weiter zu bringen hoffen, ſo bin ich gar nicht geneigt, ſie über dieſe Nothwendigkeit hinauszuſetzen. Dieſe kleine Summe würde ihnen wenig mehr Anſehen geben, aber immer hinlänglich ſeyn, ihre Thätigkeit zu hemmen.

Zu den guten Werken, die ich in Frankreich und England damit auszuüben gedenke, rechne ich vorzüglich die Ausſtattung junger Mädchen, damit ſie ſich mit ehrlichen Männern von ihrem Stande verheirathen können. Sie werden leicht errathen, mein lieber Herr Doctor Bartlett, daß ich dabei auf Ihren Beiſtand rechne. Erkundigen Sie ſich nach ſolchen Perſonen, welche Hülfe verdienen. Sie wünſchten vor einiger Zeit, zu Grandiſonhall in Einſamkeit leben zu können: aber damals konnte ich Sie nicht entbehren; und ich gedachte, Sie dahin zu begleiten. Itzt ſteht es Ihnen frei, ſo bald als möglich dahin zu gehen; und damit wir durch dieſe Trennung nicht verlieren, ſo wollen wir

uns

uns das, was wir uns zu ſagen haben, ſo wie ſonſt, ſchriftlich mittheilen.

Vor allen Dingen laſſen Sie uns den Anfang machen, die dreitauſend Pfund würdig zu vertheilen. Erkundigen Sie ſich, ſobald Sie hinunter kommen, nach würdigen Subjecten. Fleiſige Arme von allen Religionen, die durch Alter, Schwachheit oder Unglück zurückgeſetzt ſind; unheilbare Kranke; junge Leute von beiderlei Geſchlecht, denen die Mittel fehlen, ſich fortzuhelfen — Dieſe wollen wir der Hülfe vorzüglich würdig achten. Fünfhundert Pfund ſollen Sie gleich mit ſich nehmen, um einen Anfang zu machen.

Leben Sie wohl, mein liebſter Freund.

Zehnter Brief.

Miß Byron an Miß Selby.

Sonnabends zur Nacht, den 18 März.

Die Damen und der Lord haben nun noch mehr Briefe von mir erhalten, und alſo mein ganzes Herz vor ſich. Was ſollte ich mich ſcheuen? — Der Gegenſtand iſt ja Sir Carl Grandiſon. Seit ich nicht mehr zurückhaltend gegen ſie bin, ſpotten ſie auch meiner nicht ſo ſehr.

Ihre allerſeitige Meinung, daß die bei den Schweſtern mir zu hart zugeſetzt haben, iſt mir lieb. Indeſſen hat dafür mein Stolz in dem Bewußtſeyn, daß ich nicht ſo an ihnen gehandelt haben würde, ein Vergnügen mehr gefunden. Ich vergebe es ihnen herzlich, weil ſie es gut mit mir meinen; und meine Großmama und Tante müſſen das auch thun. Für meinen Onkel iſt es freilich ſo ein Auftritt geweſen, an welchem er gern Theil genommen haben würde.

Mich

Mich freut nur, daß Sie alle mein Verhalten dabei und meine Offenherzigkeit nicht mißbilligen.

Ich ſollte nun nach und nach darauf denken, zu Ihnen zurückzueilen. Wohl zehenmal des Tages erröthe ich darüber, wenn ich allein bin, daß ich immer warte und warte, als wenn ich auf einen glücklichen Augenblick hoffte. Sieht es nicht einer gewiſſen Abſicht auf — ſehr gleich? — Ich kann mich daher bisweilen ſelbſt nicht ausſtehen. Indeſſen bin ich überzeugt, daß ich ihn nicht ſchätzen würde, wenn er nicht ein ſo rechtſchaffener Mann wäre. Könnte er mich nur durch etwas beleidigen! O dann würde ich ihn gewiß haſſen. Ich will mir auch alle Mühe geben, mich beleidiget zu fühlen. — Aber was ſchwatzt da das alberne Mädchen!

Ich wünſchte, mein Pathe hätte mir nicht in den Kopf geſetzt, Aemilie nähre eine geheime Flamme, die ihre Ruhe verzehren kann. Dieſes Kind kann ſich ſchlechterdings keine Hoffnung machen. Sie hat zwar funfzigtauſend Pfund. Aber ihr Vormund kann da-

dadurch nicht erkauft werden. Glauben Sie, daß ſo ein Mann zu ſchätzen iſt? — Ich bin auf alle Worte und Mienen dieſes Mädchens aufmerkſam; und mit Bedauern nehme ich wahr, daß man ihn nicht nennen kann, ohne daß ihre Augen dabei funkeln. Den Augenblick ſieht ſie von ihrem Nähzeuge oder von ihrem Buche weg; und es iſt, als wenn ſie die Perſon, die ihren Vormund lobt, durch und durch ſehen wollte. Sie könnte nicht zugleich nähen und zuhören, und wenn es ihr das Leben koſten ſollte. Und dann ſeufzt ſie. — Gewiß, Lucie, man darf ihn in ihrer Gegenwart nicht mehr rühmen. Sie ſeufzet ſo — das junge Ding! — Aber wie ſoll man das arme Kind warnen?

Was mich aber noch aufmerkſamer auf ſie macht, iſt etwas, das mir Lády L. zu verſtehen gegeben, und Miß Grandiſon vermuthlich aus dem entwendeten Briefe weis. Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß man mich erſuchen wird, dieſes junge Frauenzimmer mit nach Northamptonſhire zu nehmen — ich, die ich ſelbſt eine Hofmeiſterin vonnöthen habe!

In

LB Coburg

In einem Geſpräche, was ſo eben unter uns Frauenzimmern über die Liebe vorfiel (denn das iſt und bleibt doch die Lieblingsunterhaltung aller Mädchen), ſagte dieſes arme Dinge ihre Meinung ganz ungefragt; ſie, die ſonſt mehr zuhört als ſpricht. Ich machte heimlich gegen Miß Grandiſon meine Anmerkung darüber. Sie antwortete, ich ſollte ſie doch ſchwatzen laſſen; ſie wäre ja ſelten dazu aufgelegt. Von Herzen gern, erwiederte ich; ich bin Aemilien ſehr gut: aber ich bin immer aufmerkſam, wenn ich in Gewohnheiten eine Veränderung wahrnehme, und beſorgt, daß junge Mädchen, die im Begriffe ſtehen, zu den erwachſenen überzugehen, ſich vielleicht zu weit wagen. — Ich kann das Ziſcheln nicht leiden, ſagte Miß Jervois ziemlich lebhaft; aber mein Vormund liebt mich ja, und Sie lieben mich auch allerſeits, und da iſt mein Herz ruhig. — Ihr Herz ruhig! Wer dachte denn an ihr Herz? — Ihr Vormund liebt ſie! — Nein, Lucie, ich mag Aemilien nicht mit mir nehmen.

Sonntags Morgens, den 19. März.

Ach! Lucie, wir ſind hier in Anſehung der Miß Jervois, wegen eines Briefs, den Doctor Bartlett noch geſtern ſpät von Sir Carln erhalten hat, ſehr unruhig. Die elende Frau, ihre Mutter, iſt bei ihm geweſen. Arme Aemilie! So eine Mutter zu haben!

Ich habe mir den Doctor Bartlett durch Mittheilung der Briefe, mit denen unſere übrigen Freunde eben fertig geworden ſind, verbindlich gemacht, und er hat mir daher erlaubt, Ihnen den Brief mitzuſchicken. Senden Sie mir aber alles, was mir der Doctor anvertrauen wird, immer mit erſter Gelegenheit zurück. Sie werden daraus ſehen, daß Doctor Bartlett ihm den Wunſch ſeiner Schweſtern eröffnet hat, einen Briefwechſel mit ihm zu unterhalten. Er iſt zwar damit zufrieden, aber unter ſolchen Bedingungen, die wahrſcheinlich keine von ſeinen drei Schweſtern annehmen wird; denn er rechnet mich auch dazu. O er iſt ein guter Mann, aber gegen unſer Geſchlecht kann er ſtreng ſeyn. „Es iſt einem Frauenzimmer unmög-

unmöglich nicht zurückhaltend zu ſeyn.“ Soll ich dieſe Anmerkung auf mich ziehen? Aber er macht ſich ja keine Gelegenheit, zu unterſuchen, ob ich es bin oder nicht. Oder will er mir dadurch rathen, daß ich zurückhaltender werden ſoll? — O Lucie, niederträchtig will ich gewiß nicht ſeyn. Ich möchte nicht verdienen, von ihm verachtet zu werden, und wenn er auch Beherrſcher der halben Welt wäre.

Eilfter Brief.

Sir Carl Grandiſon an Doctor Bartlett.

den 18 März.

Ich habe einen Beſuch von Aemiliens Mutter gehabt, mein verehrungswürdiger Freund. Vermuthlich wird ſie auch einen zu Colnebrooke abſtatten, da ſie durch Saunders Unvorſichtigkeit erfahren hat, daß ſich Aemilie daſelbſt befindet. Dieſer Brief ſoll Sie und Lord L. davon benachrichtigen,

und in dieſer Abſicht will ich Ihnen von ihrem Beſuche einige nähere Umſtände melden.

Ich war eben im Begriff, zu Lord W. zu gehen, als ſie ſich anſagen ließ. Ich empfing ſie höflich. Sie ſchien mir mit der Erwartung entgegen zu kommen, daß ich ſie küſſen würde; aber ich ergriff blos ihre bereitwillige Hand, und führte ſie zum Camine. Sie dünkt ſich noch immer hübſch, und wenn ſich nicht ihr laſterhaftes Herz in ihrem ganzen Anblick zeigte, ſo würde ſie ſich vielleicht nicht ganz irren.

Sie fragte ſogleich, was Aemilie mache, und verlangte ſie zu ſehen. Ich ſagte ihr, daß ſie ſich nicht hier befände. Auf ihre fernere Frage, wo ſie denn wäre, antwortete ich ihr, ſie befände ſich in den beſten Händen, bei meinen Schweſtern. Mit einem Lachen und mit Blicken, die ihr ganzes Herz verriethen, fuhr ſie fort zu fragen, was ich für Abſichten mit ihr hätte: das Mädchen fienge an groß zu werden. Wiſſen Sie, ſetzte ſie ſehr ernſthaft hinzu, daß ſie mein Kind iſt? — Madame, ſprach ich, wenn Sie

ver-

verdienen, für ihre Mutter gehalten zu werden, ſo werden Sie mit dem Schutze, in dem ſie ſich befindet, zufrieden ſeyn. Ei, denkt doch! ſagte ſie mit einer frechen und lachenden Miene; Euch Leute kenne ich ſchon; wenn Euch ein hübſches Mädchen in den Weg kömmt — Sagen Sie mir, Madame, unterbrach ich ſie, was Sie mit meinem Mündel zu reden haben. Sie fuhr ein wenig auf. Bin ich nicht ihre Mutter? ſprach ſie. Ich muß Ihnen nur ſagen, daß ich große Luſt habe, die Aufſicht über ihre Perſon ſelbſt zu übernehmen. Ich weis, daß Sie, nach der Verordnung ihres Vaters, ihr Vermögen zu beſorgen haben; aber mein Mädchen will ich, ihrer Ehre wegen, nicht länger in den Händen eines ſo jungen Vormunds laſſen. Wenn Sie weiter nichts anzubringen haben, verſetzte ich darauf, ſo entſchuldigen Sie mich, Madame. Sie ſehen, daß ich im Begriff war, mich anzukleiden.

Sie drang mit Ungeſtüm darauf, Aemilien zu ſehen. Wenn mütterliche Liebe Ihr Bewegungsgrund iſt, ſprach ich, ſo ſol-

len Sie ſie ſehen, wenn ſie in der Stadt iſt, ſo wenig Sie ſich auch als Mutter gegen ſie betragen haben. Aber ihre Perſon und ihre Ehre müſſen eben ſo wohl meine Sorge ſeyn, als ihr Vermögen. Sie ſagte mir hierauf, ſie wäre verheirathet, und an einen Mann, der auf Ehre hielte und ihr Recht verſchaffen würde. Ihre Verheirathung, ſagte ich, iſt alſo eine neue Urſache, warum Ihnen Aemilie nicht anvertraut werden kann. Ihr Gemahl ſei, wer er wolle, ſo kann er mit Aemilien nichts zu ſchaffen haben. Ich äuſſerte wieder, daß ich mich nicht länger bei ihr verweilen könnte, und konnte meinen Unwillen kaum zurück halten; denn dieſe Elende heirathet, wie ſie es nennt, des Jahrs zwei bis dreimal. Schon gut, mein Herr, verſetzte ſie darauf, ſo werden Sie wohl Zeit finden, mit dem Major O-Hara zu ſprechen. Er iſt aus einer von den beſten Familien in Irrland, und wird nicht zugeben, daß man mir meine Tochter vorenthält. Der Major O-Hara, ſagte ich, hat mit der Tochter meines verſtorbenen unglücklichen Freundes nichts zu thun; und ich habe nichts mit ihm

zu ſprechen. Aemilie bleibt unter meinem Schutze; und es ſchmerzt mich, daß ich ſagen muß, ſie würde es nicht ſeyn, wenn nicht ihre Mutter gerade die unpaſſendſte Perſon wäre, in deren Händen ſie ſich befinden könnte. Hierauf verfiel ſie endlich in den Ton, in welchem ſie ihre Beſuche zu beſchlieſſen pflegt. Sie bedrohte mich mit der Rache des Majors O-Hara, und ſagte mir, daß er in einem halben Dutzend Duellen geſiegt hätte. Ich bot ihr ſtillſchweigend meine Hand; ſie ſchlug ſie nicht aus, und ich führte ſie zu ihrem Wagen. Morgen Nachmittage, ſprach ſie mit drohender Miene, werde ich mich wieder einfinden, und vielleicht mit dem Major O-Hara: ich hoffe, Sie werden uns die kleine Hure ſehen laſſen.

Das nichtswürdige Weib! Ich verließ ſie mit ſtillſchweigender Verachtung. Laſſen Sie ja Aemilien von allen dieſen Dingen nichts wiſſen. Sie ſoll ſie nicht anders als in meiner Gegenwart ſehen. Das arme Mädchen möchte ſonſt vor Schrecken ohnmächtig werden, wie es ſchon einmal geſchehen iſt.

Ich denke aber, daß ich in ein paar Monathen nichts von ihr zu hören bekommen werde. Da ich, je nachdem ſie ſich aufführt, ihr Jahrgeld nach meinem Belieben eben ſo wohl auf hundert als auf zweihundert Pfund ſetzen kann, ſo wird der Mann, den ſie geheirathet zu haben vorgiebt, ihr nicht zulaſſen, ſich einer ſolchen Einſchränkung auszuſetzen; denn bisher hat ſie alle Jahre zweihundert Pfund erhalten. Ihrer Drohung, morgen wieder zu kommen, traue ich nicht recht; vielmehr glaube ich, daß ſie einen Uiberfall in Colnebrooke verſuchen wird. So albern ſie auch iſt, ſo iſt ſie doch eine Frau voller Ränke.

Ich eile nunmehr zum Lord W. Ich wünſche, ſeine Gaſſard möge nicht mit uns ſpeiſen, wie es gewöhnlich der Fall iſt. Ich habe blos deswegen bei dem Lord nie eſſen mögen, damit man einer ſolchen Gefälligkeit nicht etwa unlautere Abſichten unterſchieben könne.

Eben erhalte ich Ihren Brief, da ich im Begriff bin, dieſen zu ſchließen. Sie laſſen mir darinn merken, meine Schweſtern wür-

würden es gern ſehen, wenn ich ihnen auch zuweilen ſchriebe. An Sie, mein werther Freund, iſt es mir zur Gewohnheit worden, mit Leichtigkeit und Vergnügen zu ſchreiben; und Ihnen und meinem Beauchamp kann ich auch alles ſchreiben. Die Gewohnheit würde es mir vielleicht eben ſo angenehm machen, an meine Schweſtern zu ſchreiben. Ich wünſchte nicht, daß ſie denken möchten, es gäbe einen Bruder in der Welt, der ſeine Schweſtern mehr als ich liebte. Und Sie wiſſen, ich habe ihrer nun drei. Aber warum haben ſie es mir nicht ſelbſt geſagt? Wenn es ihr wahrer Ernſt wäre, ſo wollte ich mich wohl auf einen Briefwechſel einlaſſen. Aber dann müßte es auch ein ordentlicher Briefwechſel ſeyn, und ich müßte nicht blos allein ſchreiben ſollen. Sagen Sie ihnen aber, daß unſer Briefwechſel den Augenblick wieder ein Ende haben würde, wenn ſie nicht ſo freimüthig wären, als ich. Sollten ſie ſich wohl auf dieſe Bedingung wagen? — Ich glaube es nicht. Es iſt für Frauenzimmer unmöglich, in gewiſſen Puncten nicht zurückhaltend zu ſeyn. Aber es giebt einen

Bruder, der nur um ſo dankbarer ſeyn würde, je mehr Vertrauen man in ihn ſetzte.

Sollte mein Vorſchlag angenommen werden, ſo könnte ich vieles von dem, was ich Ihnen mittheile, meinen Schweſtern ſchreiben. Ich habe nur wenig Geheimniſſe, und ich verberge vor meinen mir ſo werthen Verwandten gewiß nichts, als was ihnen kein Vergnügen machen kann. Uibrigens wußte ich ja, das ich es Ihnen gänzlich überlaſſen konnte, was Sie ihnen aus meinen Briefen mittheilen wollten.

Charlottens muntere Neugier beluſtiget mich zuweilen. Sie ſetzt gern Geheimniſſe voraus, wo keine ſind, um ihrem Scharfſinn damit zu ſchmeicheln, wenn ſie glaubt dahinter gekommen zu ſeyn. Wenn ſie ſich alsdenn verwirrt, und nicht weis, was ſie ſagen ſoll, ſo vergnügt es mich; und ſie wird dann immer dafür beſtraft, weil ſie mit ihrer wahren Meinung nie heraus will. Sie haben mir geſagt, daß die Zurückhaltung meiner beiden älteſten Schweſtern aus Ehrerbietung und Furcht herrühre. Sollte ſich das

wirk-

wirklich ſo befinden, ſo muß mein Verhalten gegen ſie fehlerhaft ſeyn. Außerdem iſt eine ſolche Entfernung zwiſchen Bruder und Schweſter, die von ihrer gegenſeitigen Liebe überzeugt ſind, ſchlechterdings unmöglich. Bringen Sie ſie doch dahin, daß ſie ſich gegen Sie erklären, und dann melden Sie mir meinen Fehler, damit ich mich bemühen kann, ihn abzulegen. Sollten ſie aber ihre Entfernung daraus herleiten, daß ich bemüht bin, meine Pflicht gegen ſie zu beobachten, ſo entſchuldige ich ſie auf keine Weiſe. Wäre dieß nicht eben ſo, als wenn ſie mir geſtünden, ſie hätten einmal daran gezweifelt? Doch itzt kein Wort mehr davon. Mich verlangt mit Ungeduld, bei Ihnen in Colnebrooke zu ſeyn. Sie können ſich nicht vorſtellen, wie ungeduldig ich dieſes wünſche. Es iſt etwas ſchweres um die Selbſtverläugnung, mein lieber Herr Doctor Bartlett.

Zwölfter Brief.

Miß Byron an Miß Selby.

Colnebrooke, Sonntags Abends.

Ach! die arme Aemilie! Sie iſt vor Betrübniß faſt geſtorben. Und ich konnte beinahe hart und neidiſch gegen ein armes vaterloſes Mädchen werden, das nicht einmal in den Armen einer Mutter Schutz finden kann! — Aber der Mann, den ich liebe, müſſe mich verachten, wenn ich dieſe niedrigen Leidenſchaften, Neid und Eiferſucht, nicht beſiege, wenigſtens in Anſehung dieſes unglücklichen Mädchens, das mir bei ſeinem Unglück nur noch liebenswürdiger erſcheint.

Ja, liebes Kind! ja, meine engliſche Aemilie! ich will dich mit mir nehmen, wenn ſo ein Vorſchlag an mich kömmt. Meine Großmama, mein Onkel und meine Tante werden mir erlauben, daß ich dich mitbringe. Sie ſind großmüthig; ſie hegen keine ſo niedrigen Leidenſchaften; Sie ſind, was ich noch

zu

zu werden hoffe. Und wenn Aemilie ihre Dankbarkeit in Liebe überſtrömen läßt, hat ſie denn keine Entſchuldigung, da es Henrietten nicht daran fehlt?

Aber ich muß Ihnen von dem Unglück der armen Aemilie Nachricht geben. Heute um zwölf Uhr, als Lord L., die beiden Schweſtern und ich (Aemilie war zufälliger Weiſe nicht mitgegangen) eben aus der Kirche gekommen waren, hielt eine Kutſche mit vier Pferden vor dem Thore, und ein Bedienter in einem ſchlechten Rocke fragte nach Lord L. Wir ſahen, daß ein Frauenzimmer mit zwei Soldaten im Wagen ſaß. Der Lord empfing ſie mit Höflichkeit. Dieſe niederträchtige Frau ſagte ihm, ſie ſei Aemiliens Mutter, und der Major O-Hara ſei ihr Gemahl. Der Major bückte ſich, und präſentirte ſtrotzend den Hauptmann Salmonet als ſeinen Schwager, der in ausländiſchen Dienſten wäre. Mylord machte hierauf jedem ſein Compliment. Madame O-Hara verlangte nun ihre Tochter zu ſehen, und rief einem Bedienten zu, es ihr zu melden.

Der Major äußerte ein gleiches Verlangen und ſagte, ſie könne alle väterliche Güte von ihm erwarten. Der Hauptmann beſtätigte das in gebrochener Sprache: aber der Major becomplimentirte ſich deswegen mit ihm, und brach endlich in eine Lobeserhebung des Lord L. aus. Lord L. äußerte nichts dagegen, ſagte aber zu Madame O-Hara, ſie wüßte, in weſſen Schutze ſich die Miß befände. Sie machte hierbei Sir Carln einige Lobeserhebungen. Ja, mein Seel, ſagte der Hauptmann, er hat der guteſten Charaktör von die Welt! all die Leute ſo ſagen. Madame O-Hara äußerte hierauf, Sir Carl ſei aber zu jung, um Vormund für ein heranwachſendes Mädchen zu ſeyn. Sie geſtand, ſie hätte einige Fehler gehabt, aber ſie wäre weit mehr verläumdet worden, und ſie könnte ihren erſten Mann noch größerer Fehler beſchuldigen: er hätte ſie verlaſſen, und wäre außerhalb Landes gegangen; aber er hätte nun von ſeinen Handlungen bereits Rechenſchaft abgelegt, und auch wegen des armſeligen Gehalts, den er ihr von ſeinem großen Vermögen ausgeſetzt hätte; doch das

wollte

wollte ſie ihm gern vergeben, ſo lange es nur ihrem Kinde zu Gute käme. Indem hörte ſie Jemanden kommen, und glaubte, es wäre Aemilie: aber es war Miß Grandiſon in Begleitung eines Bedienten mit Chocolade, um ihnen zu verſtehen zu geben, daß man ſie nicht zum Eſſen bitten werde.

Alles was ich Ihnen hier berichte, rührt eigentlich von Miß Grandiſon her. Sie hat eine beſondere Geſchicklichkeit, bösartige Dinge auf eine ſo gutherzige Weiſe vorzubringen, daß man unmöglich ernſthaft dabei ſeyn kann.

Madame O-Hara iſt ſchön geweſen; aber Sir Carl hat Recht, ihr Anblick beleidiget. Sie hat ein ſchleichendes, argliſtiges, aber zuverſichtliches Auge; und ihr Betragen iſt ziemlich frei. Ihre Art ſich zu kleiden, zeigt was ſie iſt. Ihr Geſicht ſieht wegen ſeiner blaſſen und rothgeſtreiften Farbe, wie ein verwelkter Apfel aus, der nicht reif geworden iſt.

Der Major iſt ſchwatzhaft, großthuend, eitel, und ſchien vorzüglich in ſeinen neuen

ſcharlachenen Rock und in ſeine galonnirte Weſte verliebt zu ſeyn. Er iſt zuverläſſig ein ſchlechter Menſch, ſagte Miß Grandiſon, wenn er gleich ein Soldat iſt; Anderſon iſt wenigſtens noch funfzigmal beſſer. Sein rothes blattrichtes Geſicht iſt mit einer ungeheuren Warze geziert. Seine häßlichen paar Zähne zeigt er beſtändig durch ein affektirtes Lachen, und ſein leeres Geſchwätz iſt mit Flüchen durchwirkt.

Hauptmann Salmonet ſchien ihr ein Mittelding von einem franzöſiſchen Geck und einem holländiſchen Bauer zu ſeyn; denn er wollte bei ſeiner außerordentlich plumpen Geſtalt noch galant thun. Beide nahmen eine ſoldatiſche Miene an, die Miß Grandiſon mit Aufſchneiderei betitelte.

Aemilie war auf ihrem Zimmer und vor Schrecken beinahe ohnmächtig geworden, als der Bediente ihr den Auftrag der Madame O-Hara ausgerichtet hatte.

Lord L. antwortete dieſer Frau auf ihre Vertheidigung, Herr Jervois hätte mit ſeinem erworbenen Vermögen ſchalten können, wie

wie er gewollt; ihm gienge die ganze Sache nichts an; Miß Jervois wäre unter Sir Carls Schutze ſehr glücklich, wenigſtens glaubte ſie es, und Jedermann wäre der nämlichen Meinung. Madame O-Hara wendete nichts dagegen ein, daß Sir Grandiſon Verwalter ihres Vermögens wäre; aber kein Vater könnte die Macht vergeben, die eine Mutter, eben ſo gut als er, über ihr Kind hätte; und beſonders, wenn das Kind eine Tochter wäre, meinte der Major. Lord L. ſagte, er könne hierauf gar nichts antworten, glaube aber nicht, daß Sir Carl ihr Aemilien überlaſſen werde. Madame O-Hara wollte von den Gerichten anfangen; aber Lord L. unterbrach ſie mit dem Bedeuten, Niemand könnte das beſſer verſtehen als Sir Carl, ſie ſollte ſich dießfalls an ihn wenden, denn er könne ſich in gar nichts einlaſſen. Miß Grandiſon fragte ſie, ob ſie wegen ihrer Verheirathung mehr Recht zu haben glaubte, Miß Jervois in ihre Hände zu verlangen. Dieß nahm der Major übel; er wollte ſich etwas lebhaft darüber äußern: aber Miß Grandiſon unterbrach ihn, und

ſagte,

ſagte, auch die untadelhafteſten Sitten könnten ihn nicht berechtigen, die Aufſicht über Miß Jervois zu verlangen. Der Major berief ſich blos auf die natürliche Gewalt einer Mutter; Madame O-Hara verlangte nochmals ihr Kind zu ſehen; der Major erklärte es für die größte Grauſamkeit von der Welt, wenn man es ihr verweigern würde, und der Hauptmann wiederholte in ſeiner gebrochenen Sprache das Nämliche. Lord L. verwies ſie abermals an Sir Carln, und ſagte, Miß Jervois wäre hier nur ein Gaſt, und er könnte nicht geſtatten, daß ſie beunruhiget würde. Madame O-Hara fieng das auf, und griff nach ihrem Schnupftuche. Miß Grandiſon ſagte, es ſcheine allerdings hart, eine Mutter ihr Kind nicht ſehen zu laſſen; ſie glaube aber ebenfalls, daß es in Abweſenheit ihres Bruders nicht geſchehen könne. Der Hauptmann mengte ſich nun auch wieder drein. Madame O-Hara hielt das Schnupftuch vor die Augen, als wenn ſie weinen wollte, und nannte ſich eine unglückliche Mutter. Der Major umarmte ſie, nannte ſie ſein liebſtes Leben, und ſagte, er

könne ihre Thränen nicht ertragen. Er that ſehr kläglich, machte Sir Carln, ſo wie dem Lord L. Lobſprüche, und meinte, Sir Carl würde ihr dieſe Bitte gewiß nicht abgeſchlagen haben. Lord L. ward endlich gerührt, und ſagte, man möchte Miß Jervois fragen, ob es ihr gefällig wäre, herunter zu kommen. Miß Grandiſon gieng ſelbſt hinauf, kam aber gleich wieder, und ſagte, ſie wäre mit Miß Byron ausgefahren. Der Major und ſeine Frau ſchienen dieſer Nachricht keinen Glauben beizumeſſen, und der Hauptmann polterte nach ſeiner Art in der Stube herum, und äußerte, das könn nik ſo ingehen.

Die Sache verhielt ſich aber wirklich ſo. Das arme Kind war wie ohnmächtig geworden, und man hatte mich zu Hülfe gerufen. Lády L. war eben von einem Beſuch nach Hauſe gekommen. Aemilie rang ihre Hände, und bat mich, ſie zu retten. Sie ſagte, ſie könne ihre Mutter nicht ſehen, da ihr Vormund nicht zugegen wäre; ſie würde vermuthlich verlangen, daß ſie ihren neuen

Mann

Mann erkennen ſolle. Da ich den Wagen aus dem Fenſter geſehen hatte, riß ich ſie geſchwind mit mir die Treppe hinunter, ſetzte mich mit ihr in den Wagen, und befahl dem Kutſcher zu fahren wohin er wollte, nur nicht nach London zu. Das liebe Kind umhalſete mich dafür und erſtickte mich faſt mit Küſſen.

Auf die Nachricht, daß Aemilie ausgefahren ſei, äußerte der Major, ſeiner Frau würde ſehr hart begegnet; er wollte aber mit Sir Carln darüber ſprechen, denn er hätte gehört, Sir Carl wäre ein Mann von Ehre und Gewiſſen; wenn er ihn aber anders fände, ſo würde er ſeine Frau zu beſchützen wiſſen. Der Hauptmann fieng an zu bramarbaſiren, und legte die Hand an den Degen. Lord L. fragte, ob ſie ihn mit dieſem Betragen zu beleidigen gedächten; aber der Major verneinte es, und meinte, ſie müßten ihre Hülfe anderswo ſuchen. Indeſſen fuhr er fort, den Fall erſtaunenswürdig zu finden, daß man einer Mutter verweigern wolle, ihre Tochter zu ſehen. Madame O-Hara ſchmähte auf das liebe Kind, und ſagte, es ſollte ihre

Tochter ſchon gereuen. Sie ſah erbittert und höhniſch aus, und äußerte, ſie wollte warten, bis Aemilie zurück käme, wenn es auch erſt zu Mitternacht geſchehen ſollte. Doch mit meiner Erlaubniß? verſetzte Lord L. Der Major ſchlug vor, ihr nachzujagen, Lord L. erklärte ſich hierauf, da ſie die Sache ſo weit trieben, Aemilien zu beſchützen; denn wenn Madame O-Hara ſie ja ſehen ſollte, ſo müßte es mit Genehmigung und in Gegenwart ihres Vormunds geſchehen. Der Major wendete ſich nun an ſeinen Engel, und meinte, ſie wollten abwarten, was Sir Carl dazu ſagen würde. Er gab ſeiner Gemahlin den Arm, brummte verſchiedenes vor ſich hin, erklärte ſich, ſeine Frau zu ſchützen und ihr Recht zu verſchaffen, und erinnerte ſie dann an den Brief für Aemilien, den ſie, im Fall ſie hier nicht geweſen wäre, an ſie geſchrieben hätte. Wir haben freilich nicht gedacht, ſprach er, daß ſie fortgeſchickt werden würde, um ihrer Mutter ihre Schuldigkeit nicht zu bezeigen. Madame O-Hara legte den Brief auf einen Stuhl, und bat, man möchte ihn ihrer Tochter einhändigen.

Sie giengen alle ſehr mißvergnügt weg, und drohten, ſie würden Sir Carln ſelbſt angehen.

Ich hoffe, wir werden ihn bald wieder bei uns ſehen. Ich denke nicht, daß er von dieſen Elenden etwas zu befürchten haben wird. Die arme Aemilie! Sie hat mir im Wagen erzählt, wie ihre Mutter ſie bei Madame Lane geſehen, und ſie zu bereden geſucht, ſich heimlich mit ihr zu entfernen, und wie ſie, da ſie ſich bei ihr entſchuldiget, ſie alsdenn hätte mit Füßen treten wollen. Das liebe beſcheidene Mädchen ziſchelte mir aber drauf ins Ohr, gleich als ob es Jemand hören möchte, ihre Mutter wäre betrunken geweſen. Sie erröthete ſogar darüber, und fuhr fort, mir zu erzählen, Madame Lane wäre auf ihr Geſchrei mit einer von ihren Töchtern und ein paar Bedienten dazu gekommen und hätte ſie befreit. Das gute Kind ſagte mir nun, wie betrübt ſie geweſen wäre, ihre Mutter aus dem Hauſe ſtoßen zu ſehen, und wie unglücklich ſie ſich gefühlt hätte, daß Madame Lane, wegen des Lärmens, das ihre Mutter in der Nachbarſchaft gemacht, ſich genöthigt geſe-

hen

hen hätte, ſie als eine böſe Frau zu ſchildern. Ach! wenn es doch Gott gefiele, mich von dieſer Welt zu nehmen! rief das arme Mädchen aus. Meine unglückliche Mutter, und die Unruhe, die ich meinem vortreflichen Vormunde mache, koſten mir viele Thränen, und ſehr oft weine ich mich in den Schlaf.

Ich ſchlang meine Arme um ſie, und weinte mit ihr. Ich verſicherte ſie, ihr Unglück hätte ſie mir noch lieber gemacht, und ich würde ſie als meine Schweſter lieben. Das will ich auch gewiß. Ich bin mir wegen einiger Stellen in meinem letzten Briefe ordentlich gram.

Die liebe Aemilie freute ſich über dieſe Verſicherung, und gelobte, mich bis an den letzten Augenblick ihres Lebens auf das dankbarſte zu lieben. Sie ſagte mir, ſie hätte ein dankbares Herz, und ich ſollte ihr keine ſolchen Fehler zutrauen, wie ihre arme Mutter hätte. Sie bat mich, ich ſollte mich ihres Herzens annehmen, und es ganz nach meinem Willen lenken. Sie wünſchte, ich könnte ihr ins Herz ſehen; ſie hätte wirklich

ein gutes Herz; wenn ſie je etwas übels thäte, ſo ſollte ich es ihrem Verſtande, nur nicht ihrem Herzen anrechnen; wenn ich ſie aber leiten wollte, dann würde ihr Verſtand eben ſo gut werden, als ihr Herz.

Ich bat ſie, mich ganz als ihre Freundin anzuſehen. Hierbei, Lucie, muß ich Sie und alle meine werthen Freunde bitten, die verrätheriſche Freundin in mir zu verabſcheuen, wenn Sie mich je fähig finden ſollten, dieſem unſchuldigen Mädchen ein Bekenntniß ihrer angehenden Liebe zu entlocken, und einen unedlen Gebrauch davon zu machen; ſollte auch im Unterlaſſungsfalle meine Ruhe gänzlich darunter leiden.

Sie erſuchte mich um die Erlaubniß, an mich ſchreiben und ſich bei mir Raths erholen zu dürfen. Ich geſtand ſie ihr mit Vergnügen zu, mußte ihr aber verſprechen, ſo oft ſie auf mein Zimmer käme, ihr jederzeit durch einen Wink zu erkennen zu geben, wenn ich beſchäftiget wäre. Sie ſind zu jung, ſetzte ſie hinzu, als daß ich Sie Mutter nennen dürfte; aber ich will Sie eben ſo lieben und

Ihnen

Ihnen eben ſo gehorchen, als es gegen meine Mutter geſchehen würde, wenn ſie eben ſo gut wäre, wie Sie.

Nicht wahr, meine Lucie, die liebenswürdige Einfalt dieſes vortreflichen Mädchens rührt ſie auch? Aber Sie hätten noch ihre in Thränen ſchwimmenden Augen, ihre ernſten Blicke, ihren klopfenden Buſen, ihre gefalteten Hände ſehen ſollen. Ich bin noch itzt gerührt, da ich Ihnen blos eine kalte Beſchreibung davon mache.

Seit dem Vorfall bei Madame Lane hat ſich die unglückliche Frau, die ſich ihre Mutter nennt, auf Sir Carls Drohung, ihr die Hälfte von ihrem Jahrgehalte einzuziehen, ziemlich ruhig verhalten. Nach ihrer Vermählung mit dem Major O-Hara ſcheint ſie jedoch einen alten Plan wieder in Gang zu bringen, den ſie einmal in der Trunkenheit ſelbſt verrieth. Er beſtand darinn, Miß Aemilien auf eine oder die andere Art in ihre Hände zu bekommen, und ſie dann gleich an einen gewiſſen Mann zu verheirathen, der ihr dafür die Hälfte von ihrem

Vermögen abtreten wollte, wodurch ſie ſich in den Beſitz eines Theils von ihres verſtorbenen Mannes Vermögen zu ſetzen hoffte, zu welchem ſie ſich berechtiget glaubte.

Der Brief, den ſie an Aemilien geſchrieben, ſcheint von einer beſſern Mutter zu ſeyn, die ſich mit Grund über Grauſamkeit zu beklagen hat. Der Lord fand für gut, ihn zu öffnen; es iſt ihm lieb, daß er es gethan hat, und er will es Sir Carln überlaſſen, ob er ihn Aemilien geben will. Miß Grandiſon ſchlug die Hände über den Kopf zuſammen, da ſie ihn las. So ein gottloſes Weib, rief ſie aus, kann Aemilien an Gottes Gericht erinnern, und dieſe Zeile iſt ſo gerade als die übrigen! — Sie ſchreibt ihr darinn, wenn ſie noch die geringſte Liebe und den geringſten Gehorſam für ihre unglückliche Mutter hätte, ſo ſollte ſie darauf dringen, ſie in ihrer neuen Wohnung in Dean-ſtreet-Soho beſuchen zu dürfen, oder ſie wenigſtens wiſſen zu laſſen, wo ſie ſie ſprechen könne: ihr Vormund würde es ihr gewiß nicht abſchlagen, wenn ſie recht darauf beſtünde.

Sie

Sie verſichert ſie mit der größten Zärtlichkeit, daß ſie ſich ſehne, ſie an ihr mütterliches Herz zu drücken; und giebt ihr dann von ihrer Vermählung mit dem preiswürdigen Major O=Hara Nachricht, dem ſie Hoffnung gemacht habe, er würde von ihr als Vater erkannt werden. Hierauf ſagt ſie ihr Schmeicheleien über ihren Wuchs und ihre Artigkeit, beklagt ſich aber ſehr, daß ſie alles das nur vom Hörenſagen wiſſen. „Aemilie, ſchreibt ſie ſehr rührend, verachte nicht diejenige, die dich unter ihrem Herzen getragen; es iſt entſetzlich, daß ich bei der großen Verlaſſenſchaft deines Vaters darben und von fremden Leuten abhängen muß, die mich noch deswegen verachten. Sollteſt du aber mit darunter gehören, ſo wiſſe, daß bei allen glücklichen Ausſichten in meiner ietzigen Ehe dein Ungehorſam meinen Tod beſchleunigen wird, und daß dein großes Vermögen dich vor dem göttlichen Richterſtuhle nicht ſchützen kann.“ Nun, Lucie, was ſagen Sie zu dieſem Briefe?

Wir verlangen alle ſehr nach Sir Carln; und die arme Aemilie wird eher nicht wie-

der ruhig werden. Sie weis, daß ihre Mutter einen Brief an ſie zurückgelaſſen; man hat ihr aber gerathen, denſelben nicht eher zu leſen, als bis ihr Vormund zugegen wäre. Lord L. geſtand ihr, er hätte ihn aus guten Abſichten geöffnet, und bat ſie, ihn deswegen zu entſchuldigen. Sie dankte dafür dem Lord, und äußerte mit vieler Beſcheidenheit, Mädchen, wie ſie, müßten ſich ganz von ſo rechtſchaffnen und gütigen Freunden leiten laſſen.

Eben gieng ſie von mir. Ich wollte dieſen Brief gern noch ſchließen, und gab ihr abgeredter Maßen einen Wink und lächelte dazu. Sie dankte mir mit vieler Lebhaftigkeit für meine Offenherzigkeit, behielt die Thüre in der Hand, und bat mich ihr nur zu ſagen, ob ich ſie noch ſo lieb hätte, als im Wagen. Ich bekräftigte es, ſo gut ich konnte; und das liebe Mächen trippelte ganz vergnügt von dannen.

Dreizehnter Brief.

Herr Deane an Madame Selby.

London, Freitags Abends, den 17 März.

Sie gaben mir den Auftrag, bei meiner Reiſe nach London, in Colnebrooke einen Beſuch zu machen, und Ihnen dann über die Lage der dortigen Sachen meine Gedanken mitzutheilen. Ich habe ihn in Anſehung unſers lieben Kindes mit aller möglichen Delicateſſe beſorgt.

Sir Carl war nicht in Colnebrooke. Seine vielen Geſchäfte haben ihn verhindert, obſchon unſere Henriette da iſt, dem Lord L. und ſeinen Schweſtern ſeine Geſellſchaft lange zu ſchenken. Ich ſpeiſete des Mittags bei ihnen. Lord L. iſt ein ſehr hochachtungswürdiger und angenehmer Mann. Lady L. und Miß Grandiſon ſind einnehmende Damen. Miß Jervois iſt eine artige junge Lady, von der ich nachher mehr ſagen werde. Der Vetter Grandiſon iſt nach Grandiſonhall gegangen,

gen, wohin Sir Carl ebenfalls bald zu reiſen gedenkt. Alle dieſe Dinge aber überlaſſe ich unſerer Henriette zu berichten.

Nach Tiſche ſetzte ich meine Reiſe nach London fort. Ich ſtieg gleich vor ſeinem Hauſe in der St. Jamesſtraße ab, ließ mich bei ihm melden, und ward angenommen. Ich muß geſtehen, daß mir gleich ſein Anblick außerordentlich wohl gefiel. Er iſt in der That ſehr hübſch: Würde und Annehmlichkeit vereinigen ſich in allen ſeinen Geſichtszügen, und letztere verbreitet ſich über ſein ganzes Betragen. Es iſt gar kein Wunder, daß ihn Henriette liebt. Ich entſchuldigte mich wegen meines Uiberfalls mit dem Wunſche, ihm für die Hülfe, die er einem Frauenzimmer geleiſtet, an der ich einen ſo väterlichen Antheil nähme, meinen Dank abſtatten zu können, und wünſchte ihm endlich Glück, daß er ſich aus den Verdrießlichkeiten dieſer Sache mit ſo vieler Ehre herausgezogen habe. Er nahm mein Compliment wie ein Mann an, dem das Lob nichts neues iſt, und machte mir wieder das artige Compliment,

daß

daß ihm mein Charakter, meine Verbindung mit Ihrer Familie und mit dem vortreflichſten jungen Frauenzimmer ſchon bekannt wäre. Dieß brachte uns ganz natürlich auf das Lob unſerer Henriette, und ich ſah, daß ſein Herz dabei gerührt war. Kurz, es kann nicht fehlen. Die Sache nähert ſich dem gewünſchten Ausgange. Ich ſprach von der Vortreflichkeit ihrer Seele, und er geſtand, Henriette ſei ſowohl in Anſehung der Seele als des Körpers die vollkommenſte Schönheit, die er je geſehen hätte. Da nun vollends ſeine Verwandten und Doctor Bartlett ganz für Henrietten ſind, ſo kann es gar nicht fehlen. Ich wünſchte nur, ſie wären öfter beiſammen. Er hat gar zu viele Geſchäfte. Er ließ ſich auch merken, daß er bald nach Frankreich gehen müſſe. Doctor Bartlett ſagte von ihm, er würde eine Reiſe nach Conſtantinopel und Peking unternehmen, wenn er Geſchäfte daſelbſt hätte, ohne ſich länger darüber zu beſinnen, als ein Anderer, der nur eine ganz kurze Reiſe vorhabe.

Sie ſtehen unſers Kindes Vermögens wegen in Zweifel? das iſt eben nicht unbeträchtlich.

lich. Sir Carl könnte zwar eine reichere Frau bekommen, aber Henriette auch einen reichern Mann. Hat ſie nicht den Antrag der Gräfin D. verworfen? — Aber wenn es zu dem Puncte des Vermögens kömmt, ſo überlaſſen Sie es nur mir, darauf zu antworten.

Henriette iſt noch immer ſo liebenswürdig als ſonſt, nur nicht ſo lebhaft und etwas bläſſer; aber es iſt keine kränkliche Bläſſe. Sie hat in ihren ſchönen Augen etwas Schmachtendes, was ich vorher nie bemerkt habe. Aber ſie iſt demüthiger und unterwürfiger in ihrem Betragen, als ich gern ſehe. Miß Grandiſon, die einen feinen Witz hat, bekömmt dadurch Vortheile über ſie, deren ſie ſich nicht bedienen ſollte. Doch ſie verſtehen einander vollkommen.

Ich muß Ihnen nun auch noch etwas von der Miß Jervois ſagen. Sie verſchlingt ordentlich die Lobeserhebungen, die man ihrem Vormunde macht, erröthet darüber, und ſeufzet zuweilen. Ich konnte nicht umhin, dieſe Bemerkungen unſerer

Henriette mitzutheilen. Aller Wahrſchein-lichkeit nach liebt ſie ihren Vormund. Sie hat ein ſehr groſses Vermögen, und iſt in der That ein ſchönes Mädchen. Sie hat einen ſolchen Wuchs, daß ich ſie für eine Perſon von ſechszehn oder ſiebenzehn Jahren gehalten hätte, ob ſie gleich kaum vierzehn iſt. Sie hat noch wenig Welt, und ob es ihr gleich keinesweges an Verſtande fehlt, ſo zeigt ſie doch öfters eine unſchuldige und redliche Einfalt, die an das Kindiſche grenzt. Ich fürchte nicht, daß ſie unſerer Henriette nachtheilig ſeyn werde; aber ihretwegen ſelbſt bin ich in Sorgen.

Meine Geſchäfte halten mich länger auf, als ich gedacht habe. Aber bei meiner Rückreiſe nach Peterborough werde ich zu Shirleihauſen und Selby-Manor einſprechen, und über alles mündlich mit Ihnen reden. Vielleicht bekomme ich auch Sir Carln noch einmal zu ſehen, es ſei nun in London oder zu Colnebrooke.

Vier-

Vierzehnter Brief.

Miß Byron an Miß Selby.

Montags, den 20 März.

Nachdem wir einander ſchon gute Nacht gewünſcht hatten, klopfte ich noch an Aemiliens Kammerthüre, und ihr Mädchen machte mir ſogleich auf. Ich ſagte ihr, daß ich noch ein halbes Stündchen mit ihr zubringen wollte; ſie möchte aber ihre Anne zu Bette ſchicken, weil ſie über ihre Zeit nicht Herr wäre, ich hätte es mit Hannchen auch ſo gemacht. Sie that es, und freute ſich ſehr über meinen Beſuch. Mein Gott, ſprach ſie, Sie ſorgen doch für alle Welt; aber alle Bedienten im Hauſe beten Sie auch an, ſo wie ihre Herrſchaften. Ich ſagte ihr meine Gedanken über die Behandlung der Bedienten, und äußerte, ſie würde gewiß eben ſo von ihnen geliebt werden. Ich verwies Sie auf Sir Carls Beiſpiel, und auf ſeiner Bedienten Verehrung und Ergebenheit gegen ihn. Sie erwiederte mir, daß dasjenige, was ich von

Sir

Sir Carln und von ſeinen Bedienten anmerkte, auch von mir geſagt würde; aber Sir Carl und ich wären auch in vielen Stücken einander ſo ähnlich, daß wir beide für einander geboren zu ſeyn ſchienen. Sie ſeufzete hierbei wider ihren Willen, aber ohne es verbergen zu wollen. Warum ſeufzet meine Aemilie? fragte ich ſie. Es iſt recht gütig von Ihnen, daß Sie mich Ihre Aemilie nennen, gab ſie mir zur Antwort: mein Vormund nennt mich auch ſeine Aemilie, und ich bin ſtolz darauf. Ich weis ſelbſt nicht warum ich ſeufze; ich habe mir es erſt ſeit kurzem angewöhnt, und Anne ſagt mir, ich müßte mir es mit Gewalt wieder abgewöhnen, denn es ſtehe einem jungen Frauenzimmer ſehr übel an. Sie fragte mich hierauf um die Urſache dieſer Behauptung. Ich ſagte ihr, man hielte das Seufzen für ein Zeichen, daß man verliebt wäre. Sie meine liebe Miß Byron, ſeufzen ja auch' immer, erwiederte ſie. Ich wurde roth darüber, und geſtand, ich hätte dieſe üble Angewohnheit auch, aber ich wünſchte nicht, daß ſie ſie ebenfalls erlangen möchte. Sie

antwortete mir, ſie hätte Urſachen, die ich nicht hätte, ſie hätte ſo eine Mutter, daß ſie ſich freuen müßte, ihr entlaufen zu ſeyn; und dieſe Mutter hätte ihren armen Papa zu Tode gequält. Habe ich nun nicht Urſache zu ſeufzen? ſagte ſie ſehr traurig. Ich nahm ſie in meine Arme, weinte an ihrem Halſe, und verſicherte ſie meiner ganzen Liebe. Ach! ſprach ſie, Sie müſſen nicht ſo gütig gegen mich ſeyn, ſonſt werde ich noch mehr ſeufzen. Seit ich meines Vormunds Gütigkeit noch mehr habe kennen lernen, preßt ſie mir auch immer Seufzer aus. Einen Fremden und zugleich einen ſo hübſchen Herrn zum gütigſten Vormunde und eine ſo unnatürliche Mutter zu haben — ſind das nicht ein paar Urſachen zum Seufzen? — Ich fragte ſie, was ſie damit meinte. Sie antwortete mir, ſie ſehe und höre ja, was man vorhätte; was Lord und Lady L. und Miß Grandiſon zu Stande zu bringen ſuchten; und was alle Welt wünſche und hoffe: übrigens ſähe ſie ſelbſt, daß ihr Vormund mich liebe. Ich antwortete ihr, ſie bilde ſich das nur ein. O nein! ſagte ſie, ich habe wohl bemerkt, wie

er

er an ihren Worten hängt, wenn Sie reden; und ich habe auch Ihre Augen bewacht, wenn Sie gleich nicht ſo vielen Antheil an ihm zu nehmen ſcheinen, wie er an Ihnen. Ja gewiß, er liebt Sie herzlich. Hier ſeufzte ſie wieder. Ich fragte ſie um die Urſache, und ob ſie mich, wenn es ſich ſo befände, wohl beneiden könnte. O ich einfältiges Mädchen, ſagte ſie, Sie beneiden! Und warum? Aber ſagen Sie mir nun, haben Sie meinen Vormund nicht auch recht lieb? Ich antwortete ihr, dieß thäte ja alle Welt, und ſie ſelbſt. Ja, ſagte ſie, das iſt wohl wahr; aber Sie lieben ihn mit einer Hoffnung, die ſonſt Niemand haben kann. Sie bat mich dringend, es ihr zu geſtehen, und Vertrauen in ſie zu ſetzen; ihr Vormund ſolle nicht das geringſte davon erfahren. Ich fragte ſie, ob ſie eben ſo offenherzig gegen mich ſeyn wolle, und ſie verſicherte mich deſſen. Darauf ſagte ich ihr, ich ſchätzte ihren Vormund außerordentlich hoch. Sie meinte aber, dieß ſei nicht das rechte Wort, und fragte mich, ob das Wort Liebe für Frauenzimmer nicht anſtändig wäre; ſie wüßte ge-

wiß, daß ſie nichts böſes damit meine. Ich räumte ihr das völlig ein, und geſtand ihr, daß ich ihren Vormund allen Königen der Erde vorziehen würde. Sie antwortete mir mit der liebenswürdigſten Unſchuld, ſie würde das auch thun, wenn ſie an meiner Stelle wäre, und ſich freuen, wenn man ſie mir ähnlich finden ſollte. Ich fragte ſie hierauf, ob ſie es gern oder ungern ſähe, daß ich ihren Vormund ſchätzte. Sie erwiederte mir, ſie ſähe es gern, und könnte ja nicht wollen, daß ich undankbar wäre. Hier ſeufzte ſie wieder. Ich wollte die Urſache davon wiſſen; aber ſie gab mir zur Antwort, ſie könne mir ſie wirklich nicht ſagen; ſie wünſchte, daß ihr Vormund der glücklichſte Mann und ich die glücklichſte Frau werden mochte, und dieß könnten wir nur durch einander werden; aber ſie wäre traurig, daß vielleicht ein Hinderniß in dem Wege läge; ſie wüßte zwar ſelbſt nicht, was es wäre, aber es läge ihr oft wie eine Laſt auf dem Herzen, daß ſie kaum Athem holen könnte, und dann müßte ſie ſeufzen. Ferner ſagte ſie mir, wenn itzt Jemand, wie ihre Anne neulich, die Treppe herauf liefe, und

ihr meldete, ihr Vormund wäre gekommen, ſo geriethe ihr Blut in ſo eine Wallung, als wenn ſie von einem hohen Berge herab gerannt wäre, und dann wäre ſie eine ganze Weile nicht im Stande, ihren Vormund zu ſehen, ſo ſehr ſie auch nach ihm verlangte, um ſich ſeine Aemilie von ihm nennen zu hören, denn ſie fände in ſeiner Stimme ſo etwas ſüßes, wie — ohngefähr in der meinigen. Das närriſche Mädchen, ihre Anne, meinte, dieß wäre Liebe, und dieß könnte auch wohl ſeyn, nur keine ſolche Liebe, wie Anne in ihren flattrichten Jahren gehabt hätte; denn fürs erſte wäre ſie ja nur noch ein bloßes Kind, und fürs zweite liebte ſie ihren Vormund mit ſo vieler Ehrerbietung, als wenn er ihr Vater wäre.

Ich fragte ſie, ob ſie auch ſolche Wallungen geſpürt hätte, wenn ihr Vater nach einer kurzen Abweſenheit wieder zu ihr gekommen wäre. Sie antwortete mir, ſie könnte dieß eben nicht ſagen: auch wäre ihr ſonſt nie ſo geweſen, wenn ihr Vormund ſie bei Madame Lane beſucht hätte. Können Sie mir wohl

die Urſache davon angeben? ſprach das allerliebſte Mädchen, das Sie, meine Lucie, gewiß eben ſo ſehr lieben als bedauern werden. Ich geſtand ihr, ich hielte es für ein Merkmal von Liebe, einer Art von Liebe, die ihr Unruhe verurſachen würde. Sie erwiederte mir, dieß wäre nicht möglich; denn wenn das wäre, ſo würde ſie ſich nie unterſtehen, mir vor die Augen zu kommen; ihr ganzer Wunſch wäre, daß kein anderes Frauenzimmer, als ich, Lady Grandiſon werden möchte; aber ſie befürchtete nur eines, und dieß wäre, daß ihr Vormund ſie dann nicht mehr ſo lieben würde, wenn er verheirathet wäre. Sie ſchlug die Augen nieder und meinte, er würde ſie dann nicht mehr ſo freundlich bei der Hand nehmen, als er itzt thäte; ſie nicht mehr mit ſolchem Vergnügen und ſo mitleidig wegen ihrer Mutter anſehen; ſie nicht mehr ſeine Aemilie nennen. Ich ſagte ihr, ſie wäre nun beinahe ein erwachſenes Frauenzimmer, und müßte von ihres Vormunds Klugheit erwarten, daß er ſein äußerliches Betragen gegen ſie bald verändern werde: ſie ſelbſt ſollte ihm alſo darinn zuvor

kom-

kommen und ihm das Beiſpiel dazu geben. Hiervon wollte ſie aber nichts hören, und ſagte, ſie würde ſich zu Tode grämen, wenn er ihr nicht mehr mit der bisherigen Zärtlichkeit begegnen ſollte; denn ihr ganzer Troſt bei dem Unglücke, das ihr ihre Mutter verurſachte, beſtünde darinn, daß ein ſo vortreflicher und tugendhafter Mann, wie Sir Carl Grandiſon, ſie ſeine Aemilie nennte. Sie fragte mich nun, ob ich, wenn ich Lády Grandiſon wäre, wegen dieſer Beweiſe ſeiner Gewogenheit auf ſie böſe werden würde; und als ich es verneinte, fragte ſie ferner, ob ich ihr erlauben würde, bei mir und ihrem Vormunde zu leben. Sie hätte, ſprach ſie, dieſe Frage ſchon längſt an mich thun wollen; aber ſie hätte nicht das Herz dazu gehabt. Ich verſicherte ſie, daß ich es gern wollte, wenn ihr Vormund nichts dagegen hätte. Dieß war ihr aber nicht genug. Sie drang flehentlich in mich, ihr eifrigſter Sachwalter für ſie zu ſeyn, ihm ihre Lage und ihre Verhältniſſe vorzuſtellen, und ihn zu bitten, daß ich mich ihrer wie eine Mutter annehmen dürfte. Ich war ſehr ge-

gerührt darüber. Sie ſchlang ihre Arme um mich herum, und ſagte, ſie wollte mein Kammermädchen ſeyn, und mich putzen helfen, damit ich in den Augen ihres Vormunds immer liebenswürdiger erſchiene.

Ich konnte das nicht ertragen. Schweigen Sie, unſchuldiger und großmüthiger Engel, ſprach ich mit innigſter Rührung: ſollte es dazu kommen, ſo ſoll meine Aemilie nichts von mir verlangen können, was ich nicht von Grunde des Herzens für ſie thun will. Sie hieng ſich mir um den Hals, und ich drückte ſie an mein Herz. Aber ich mache Ihnen Kummer, ſagte ſie, und ich möchte doch meine junge Mama um alles in der Welt nicht betrüben. Sie erſuchte mich um Erlaubniß, daß ſie mich ihre Mama nennen dürfte, welches ein noch zärtlicherer Name wäre als Mutter: Madame O-Hara ſollte ihre Mutter ſeyn; denn ein Kind müſſe ſeiner Mutter nicht entſagen. — O meine Aemilie, rief ich aus, ich muß Sie verlaſſen. Sie haben mir auf dieſe Nacht allen Schlaf geraubt. Sie äußerte ihre Betrüb-

niß darüber; aber ich verſicherte ſie, der Schmerz, den ſie mir verurſacht habe, ſei ſüß. Ich danke Gott, ſprach ich, daß ich Ihr unſchuldiges, großmüthiges und edles Herz habe kennen lernen. Sie warf ſich mir wieder um den Hals, nannte mich gütig und bat mich noch zu bleiben Ich ſagte ihr, ich könnte nicht länger bleiben, verſicherte ſie aber, daß ſie ewig einen der erſten Plätze in meinem Herzen beſitzen und daß ich mich bemühen würde, ihre Glückſeligkeit zu befördern, wo ich nur könnte. Nun ſo weiß ich gewiß, rief ſie aus, daß ich ewig mit meinem Vormunde und mit Ihnen leben werde. Sie fiel auf ihre Knie und umfaßte mich mit ihren Armen. Gott mache Sie doch, fuhr ſie fort, um unſer beiden willen, zur glücklichen Frau meines Vormunds.

Ich riß mich von ihr los, und eilte nach meinem Zimmer. Sie kam mir nachgelaufen, küßte mit Hitze meine Hand und fragte mich, ob ich böſe wäre. Wie könnte ich das? ſprach ich: Ihre bezaubernde Gutherzigkeit quält mich; ich muß fort. Gott ſei Dank,

rief ſie wieder, daß ſie nicht böſe ſind. Nun ſagen Sie nur noch: gute Nacht, meine liebe Aemilie! Gott behüte dich, mein Kind! — ſo will ich Sie gleich verlaſſen, und glauben, daß ich mit Engeln ſchlafen gehe. Ich wiederholte dieſe Worte, und ſagte, Engel wären auch die anſtändigſte Geſellſchaft für meine Aemilie. Ich küßte ſie einige Male ſehr feurig, und hierauf trippelte ſie weg, blieb aber bei der Thüre ſtehen, und bückte ſich allemal tief, ſo oft ich mich nach ihr umſah.

Als ich dann in meiner Einſamkeit dieſe Scene nochmals überdachte, ſo drängten ſich mir ſo viele Gedanken in den Kopf, daß ich nicht ſchlafen konnte. Ich ſtand ſehr früh auf, und nahm ſogleich meine Zuflucht zu meiner Feder.

Ich bitte Sie insgeſamt, meine theuerſten Freunde und Verwandte, erlauben, ja befehlen Sie mir, Aemilien mitzubringen, wenn der Vorſchlag noch an mich kommen ſollte: aber Sie müſſen mir auch verſprechen, ſie nicht weniger zu lieben, als Ihre Henriette.

Funf=

Funfzehnter Brief.

Sir Carl Grandiſon an Doctor Bartlett.

Sonnabends zur Nacht, den 18 März.

Lord W. hat mich mit vieler Hochachtung und Zuneigung empfangen. Er nahm mich bei der Hand, und ſagte, er höre mich von Jedermann rühmen, und wäre ordentlich verliebt in mich. Er lobte mich wegen meiner Wirthſchaft, und pries mich großmüthig, wo ich nur gerecht geweſen war. Er geſtand mir offenherzig, er ſei ſeit meiner Ankunft entſchloſſen geweſen, gegen mich zurückzuhalten, und, im Fall ich mich etwa wegen Geld an ihn wenden würde, mir abſchlägliche Antwort zu geben; denn er habe geglaubt, mein Vater würde mich in die Nothwendigkeit verſetzt haben, ihn anzugehen, beſonders wegen der Verheirathung meiner Schweſter; übrigens habe er immer gehört, ich hätte auch noch itzt für meines Vaters Fehler keine Augen, und da habe er ſich eingebildet, ich dächte

vielleicht eben ſo ausſchweifend, wie er. Hierbei machte er zugleich einige unangenehme Betrachtungen über meinen Vater. Ich antwortete ihm, mein Vater und er wären in ihrer Denkungsart ſehr verſchieden geweſen: mein Vater hätte die Pracht geliebt, und er die Klugheit. Manche Leute würden jedoch beiden andere Namen geben. Er wußte nicht, wie er das nehmen ſollte, glaubte aber, daß ich ihn nicht damit zu beleidigen gedächte. Ich beſtätigte ihn in dieſer Meinung und ſagte, er hätte, da er mich, unter ſolchen Vorausſetzungen, von ſich entfernt zu halten geſucht, ſeiner gewöhnlichen Klugheit gemäß gehandelt. Mein Vater hingegen hätte blos den Fehler gehabt, daß er ſich in ſeinen Angelegenheiten nicht genug umgeſehen hätte; er hätte oft für kleinere Summen Intereſſen bezahlt, als ſich in den Händen ſeiner Pachter noch unberechnet befunden hätten; ja ſelbſt ſein Bauholz, das, ſo zu ſagen, nach der Axt geſeufzt, hätte ihm alles, was er gebraucht, gewähren können.

Er wollte mir nun auf Koſten meines Vaters ein Compliment machen; aber ich lehn-

lehnte es auf die gehörige Weiſe ab. Ich ſagte ihm, er thäte, was er für gut hielte, und ich handelte nach meinem Geſchmack. Gienge ich in einigen Stücken richtiger zu Werke als mein Vater; ſo hätte er vielleicht in andern Dingen wieder Vorzüge vor mir gehabt. — Bravo! rief er aus, Bravo, Herr Vetter! Wenn junge Leute ſich auf Reiſen ſo bilden können, wie Sie ſich gebildet haben, ſo müßten neune von zehen, die aus dem Königreiche gehen, nach ihrer Zurückkunft vor den Thüren ihrer Väter aufgehenkt werden. Er verſicherte mich, er ſei ſtolz auf mich, und wolle mich über einige Dinge zu Rathe ziehen. Er klingelte und fragte, wann man würde eſſen können. In einer halben Stunde, war die Antwort. Indem trat Madame Giffard herein. Ihr Geſicht glühte von Zorn, und der Lord ſchien unruhig zu werden. Es war ſichtbar, daß etwas zwiſchen ihnen vorgegangen war, und daß ſich der Lord mehr vor ihr, als ſie ſich vor ihm fürchtete. Sie wollte gefällig gegen mich thun, ſah aber ſehr ungeſchickt dabei aus. Der Lord ſagte etwas zornig, er wolle

allein mit mir ſeyn. Das ſollen Sie, antwortete ſie übermüthig, und ſchmiß die Thüre dergeſtalt hinter ſich zu, daß es Niemand anders hätte dulden können, als Jemand, der ſich bewußt war, wie ſehr er ſich herab geſetzt hatte. Vermutlich war die närriſche Frau herein gekommen, um mir ihr Anſehen auf Koſten ſeiner Ehre zu zeigen. Sie ließ mir einmal eröffnen, ſie wollte ihre Gewalt über den Lord zu meinem Vortheile brauchen; aber ich würde mich ſelbſt verachtet haben, wenn ich auf dieſes Anerbieten geachtet hätte.

Ein verdammtes Weib! rief der Lord aus, und blickte erſt um ſich her, ob ſie es etwa hören könnte. Er ſagte mir nun, daß ſie einer von den Gegenſtänden wäre, über die er mit mir hätte ſprechen wollen. Ich erwiederte ihm, er möchte es ſo lange anſtehen laſſen, bis er wieder ruhiger wäre; denn er war wie athemlos. Er lobte mich wegen meines Betragens gegen Madame Oldham, die, wie er ſagte, itzt ſehr exemplariſch und glücklich lebe und mich mit Segen überhäufe. Ich eröffnete ihm meine Geſinnungen dar-

über;

über; er meinte, er würde ſich auch beſſern, wenn ich ihm nur öfters meine Geſellſchaft gönnen wollte. Er fing hierauf von Madame Giffard an, und ſagte, er wäre geſonnen, gänzlich mit ihr zu brechen, denn er könnte ſie nicht mehr ausſtehen. Ich bat ihn, dieſe Sache bis nach Tiſche zu verſparen, und er war es zufrieden. Nunmehro fragte er mich, ob ich nicht heirathen wolle, und ſchlug mir die Lády Franciſca N. vor, wegen welcher man mit ihm geſprochen hätte. Ich antwortete ihm, die Lády wäre eine ſehr verdienſtvolle junge Dame; mein Vater hätte auch ſchon mit ihrer Familie Unterhandlungen angefangen, aber ſie wären ſchon längſt abgebrochen worden. Er erwähnte dann der Lády Anna S., nnd ſagte, er wüßte, daß meine Schweſtern ihre Freundinnen wären. Ich erwiederte ihm, meine Schweſtern wünſchten mich glücklich verheirathet zu ſehen: ich hätte für beide Damen ſo viel Hochachtung, daß mir ſchon der bloße Gedanke weh thäte, keine von ihnen würde mich vielleicht ausſchlagen, wenn man mich ihnen antrüge, da ich doch ſelbſt dieſen Antrag nicht thun könn-

könnte. Er nannte meine Denkungsart vortreflich, und meinte, wenn ich ſie nicht auf Reiſen erlangt hätte, ſo müßte ich ſie von meiner Mutter haben. Ich brach in ehrfurchtsvolle Ausdrücke gegen ihr Andenken aus. Dieß gefiel ihm, und er ſagte, nun er meine Ehrfurcht gegen meine Mutter kennte, wollte er alles zugeben, was ich von meinem Vater ſagte, denn er ſähe, daß es aus Grundſätzen geſchähe.

Er lenkte nunmehr das Geſpräch wieder auf das Heirathen, und fragte mich, da ich an keine von dieſen beiden Damen denken könnte, wie mir die reiche und ſchöne Gräfin von R. gefiele. Ich antwortete ihm, ich möchte Niemanden tadeln, der eine Witwe heirathete, aber mein Wunſch wäre es nicht, und da meine Umſtände eben nicht ſchlecht wären, und der Reichthum bei meiner Wahl nicht der Hauptpunct ſeyn würde, ſo glaubte ich, man würde mir dieſen Eigenſinn vergeben können.

Er erzählte mir, die Gräfin hätte einmal vor einer großen Geſellſchaft erklärt, ſie

würde

würde nie einen Mann heirathen, der nicht dem Herzen und den Sitten nach ein zweiter Sir Carl Grandiſon wäre. Eben ſo hätte er im vergangenen Monathe gehört, fünf junge Frauenzimmer hätten in einer Geſellſchaft geäuſert, ſie wollten ſich einmüthig vor mir zur Schau ausſtellen, und mich eine Frau unter ſich ausſuchen laſſen. Hierauf fuhr er fort, mir zu erzählen, daß er mich überall rühmen höre, und daß ihm oft darüber Freudenthränen in die Augen träten. Ich antwortete ihm, daß ſolche Complimente, welche jedoch für meine Verdienſte offenbar zu groß wären, mehr zur Ehre des einen als des andern Geſchlechts gereichten. Ich würde mich freuen, ſprach ich, wenn es dahin käme, daß, wo nicht gute Grundſätze, doch wenigſtens die Klugheit uns Männer beſſerte. Er meinte, er würde das auch thun, aber er wäre ebenfalls nicht beſſer geweſen, als er hätte ſeyn müſſen; doch nun fienge er an, es zu bereuen, und ich ſollte ihn alſo nicht verachten. Er fluchte nebenbei auf Madame Giffard. Ich ſagte ihm, ich könnte den Bruder meiner Mutter nie verachten; wenn

er

er auch nicht ganz tugendhaft gelebt hätte, ſo habe er doch ſo viele Vorgänger unter den Großen und unter Leuten von mittlerm Stande, daß man ihn keines eigenthümlichen Verbrechens beſchuldigen könne, und übrigens ſetze er ja zu ſeinem nicht unedlen Bekenntniſſe hinzu, daß er Reue darüber empfinde. Ja, verſetzte er, dieß wäre wahr, und mein Charakter hätte gemacht, daß er ſich faſt ſeiner ſelbſt ſchämte. Ich ſagte ihm endlich noch, ſeine guten Entſchlüſſe müßten aber, wenn ſie zur Wirklichkeit gelangen ſollten, nicht etwa blos auf zufälligen Ekel oder auf eine zufällige Beleidigung gegründet ſeyn.

Die Art, wie ich mit ihm umgieng, gefiel ihm: er ſagte, er würde mich um ſein ſelbſt willen anbeten. Er berührte auch die Sache zwiſchen Sir Hargrave Pollexfen und mir, von der er ſehr gut unterrichtet zu ſeyn ſchien, und kam endlich auf Miß Byron zu ſprechen, die ihm als das ſchönſte Frauenzimmer in England beſchrieben worden wäre. Ich antwortete ihm, ich hielte ſie ſelbſt dafür, und, was ich vorher nie bei einer

Schön-

Schönheit gefunden, ſie wäre nicht ſtolz darauf. Ich ſagte ihm hierauf meine Gedanken über Miß Byron in ſolchen Ausdrücken, daß Lord W., wie neulich einmal meine Schweſtern, mich über die Wärme derſelben zur Rede ſetzte. Aber ich antwortete ihm, daß man den Verdienſten eines ſolchen Frauenzimmers Gerechtigkeit wiederfahren laſſen könnte, ohne eigennützige Abſichten zu haben, und daß alles, was ich von ihr geſagt, dasjenige, was ich von ihr dächte, noch lange nicht ausdrückte.

Wir geriethen nun in ein Geſpräch über den verſchiedenen Umgang mit dem andern Geſchlechte. Lord W. geſtand mir, er wäre nicht in die beſte Geſellſchaft gerathen, und hätte nie die Begriffe gehabt, die ich hätte; er hätte die Leute genommen, wie er ſie gefunden, und ſich nie nach verdienſtvollen Perſonen umgeſehen, weil er immer nur die Abſicht gehabt hätte, ſich allein zu dienen. Er fieng nun wieder von Miß Byron an, und ſagte, er würde nicht eher ruhen, als bis er ſie geſehen. Man hätte ihm aber geſagt,

ihr Vermögen beliefe ſich nicht über funfzehn-tauſend Pfund, und was wäre das gegen die Vorſchläge, die man mir ſchon gethan hätte. — Indem meldete man, daß das Eſſen aufgetragen wäre.

Das Blatt iſt voll, und ich wünſche mir Ruhe; aber ſie flieht mich. Beau-champ's letzter Brief aus Bologna und die des Biſchoffs machen mir Bekümmerniß. Warum habe ich doch ſo ein fühlendes Herz? Hätte mein unternehmender Geiſt ſie mir zu-gezogen, ſo würde ich ſie verdienen. Aber ich wäre auch zu glücklich, wenn ich nicht von auswärts her gequält würde. Gott ſei Dank, daß nicht innere Vorwürfe meine Ruhe ſtören.

Sechs-

Sechszehnter Brief.

Sir Carl Grandiſon an Doctor Bartlett.

Sonntags, den 19 März.

Ich habe nur einige Stunden ruhen können; und nun will ich fortfahren, Ihnen meine fernere Unterhaltung mit Lord W. mitzutheilen.

Als wir nach dem Eſſen wieder allein waren, ſagte er mir, er ſei entſchloſſen, mit dieſer Giffard zu brechen. Sie ſuche ihn itzt zu vermögen, ihre Schweſter mit ihrem Manne und ſechs ungerathenen Kindern ins Haus zu nehmen, und dafür einige gute Leute wegzuthun, die Liebe für ihn hätten, damit ſie ſich alsdenn deſto leichter in ihn theilen könnten. Er nannte ſie einen unverſchämten und zugleich winſelnden Teufel, geſtand mir, in welcher Abſicht er ſie zu ſich genommen, und bat nur, ich möchte ihn nicht verachten, denn er fürchte ſich beinahe vor mir. Ich ant-

antwortete ihm, ich vergäße, wenn ich Reue ſähe, gern alle Mißbilligung, und fragte ihn, was er für Schwierigkeiten habe, ſich ihrer zu entledigen. Er erzählte mir, er wäre in einem ſchwachen Augenblicke mit dieſer Frau einig geworden, ihr einen lebenslänglichen Gehalt von hundert und funfzig Pfund auszuſetzen; würde er ſich aber ohne ihre Einwilligung von ihr trennen, ſo ſollte derſelbe noch um hundert Pfund erhöhet werden. Seit einigen Monathen hätten ſie nun einander geplagt, ohne zu wiſſen, ob er ſie fortjagen, oder ob ſie von ihm weggehen ſolle: denn ſie hätte geſagt, ſie wolle nicht bleiben, wenn er nicht ihre Schweſter mit ihrem Manne zu ſich nähme; und doch wolle ſie auch von ſelbſt nicht gehen, weil ſie dann jährlich nicht mehr als hundert und funfzig Pfund bekommen würde. Ich äußerte hierauf meine Verwunderung, daß er bei einem ſo großen Vermögen, zumal da er keine Kinder habe, ſeine Gemüthsruhe nicht höher als jährlich hundert Pfund ſchätze, und rieth ihm, er möchte ihr die zweihundert und funfzig Pfund geben, beſonders wenn ihre Auf-

füh-

führung vorher nicht tadelnswürdig geweſen, und er ihr auch nachher keine Ausſchweifungen Schuld geben könnte. Er gab mir zur Antwort, er wiſſe nichts dergleichen, und ihr Weſen ſei auch nicht ſehr anziehend dazu: aber für ihr ſchlechtes Benehmen könne er ſie unmöglich ſo belohnen. Ich ſagte ihm, er ſolle nur, weil er doch auch einige Strafe verdient habe, den jährlichen Gehalt von zweihundert und funfzig Pfund, als eine Strafe anſehen, die er ſich ſelbſt auferlege; übrigens ſei ein ſolcher Gehalt für den guten Ruf einer Perſon, die mit einem Manne von ſeinem Stande und Vermögen den vertrauteſten Umgang gepflogen, immer nur ein ſehr geringer Preis. Gäbe er ihr hingegen Urſache, ſich über ihn zu beklagen, ſo würde ſie vielleicht, auf ſeine Koſten, Mitleiden gegen ſich erwecken; und ſollte ſie ihn gar verklagen, ſo würde er doch gewiß bei einem ſolchen Proceſſe nicht erſcheinen wollen. Es müſſe alſo ſein rechter Ernſt nicht ſeyn, ſich von ihr los zu machen, wenn er ſich lange wegen der hundert Pfund bedenken könne. Er ſchwur mir, daß es ſein voller Ernſt ſei,

und ſetzte hinzu, er wolle ſich verheirathen und künftig als ein rechtſchaffener Mann leben. Er gab hierbei genau Acht, was für ein Geſicht ich dazu machen würde. Dieſes konnte ſich nun bei einem ſolchen Gedanken nicht wohl verändern. Ich redete ihm zu, er möchte ſich eine vernünftige Frau wählen, und ja nicht auf hundert Pfund mehr oder weniger ſehen, um ſich dadurch ſo unwürdigen Verhältniſſen zu entziehen, und ſich dann in weit angenehmere einzulaſſen. Ich fügte noch verſchiedenes hinzu, worüber er mißvergnügt ſchien; aber ich bat ihn, nicht böſe zu werden, daß ich ihm aufrichtig meine Meinung ſagte, da er mich einmal zu Rathe gezogen habe.

Nach einer kleinen Pauſe verſicherte er mich ſeiner ganzen Liebe, und trug mir auf, mit dieſer Frau zu reden und ihn von ſeiner Qual zu befreien. Er könne, ſprach er, unmöglich ſelbſt mit ihr ſprechen; denn bald winſele, bald drohe ſie: ſie wären auch ſchon einmal ſo weit geweſen, da hätte ſie vom Aufhenken geſprochen, und er wäre ſo thö-

richt

richt geweſen, ſich wieder aufs neue mit ihr einzulaſſen. — Ich ſchämte mich hierbei wirklich wegen meines Onkels, mein werther Herr Doctor Bartlett. Aber Sie ſehen auch hieraus, was für eine liſtige und unverſchämte Frau ſie iſt. Blos die Hoffnung, beiden Unglücklichen nützen zu können, machte, daß ich gelaſſen ſitzen blieb. Mein Onkel wurde in ſeiner Jugend meiner Mutter in Anſehung des Verſtandes und anderer Vollkommenheiten ähnlich gehalten; aber ſeine Glücksgüter und ſeine Freiheit haben ihn nicht gebeſſert. Eine Frau hingegen, wenn ſie auch noch ſo glücklich verheirathet iſt, muß doch immer ihren Willen einem andern unterwerfen. Wie viel Ruhm bringt es daher einer guten Frau, wenn ſie nicht allein ihren eigenen Willen brechen, ſondern ſich auch in den Willen eines andern ergeben kann!

Da der Lord ſeine Bitte wiederholte, ich möchte mit der Frau ſprechen, ſo gieng ich aus dem Zimmer und ließ ſie rufen. Sie erſchien faſt athemlos, theils aus Heftigkeit, theils weil ſie nicht wußte, wie ſie ſich gegen mich benehmen ſollte. Ich ſagte ihr, mein

Onkel hätte mir den unangenehmen Auftrag gegeben, mit ihr zu reden; ſie ſollte ſich aber deswegen beruhigen, denn ſie hätte, ihres Geſchlechts wegen, nichts als Höflichkeit von mir zu erwarten. Ich ließ ſie einen Augenblick allein, und als ich zurück kam, fand ich ſie weinend. Sie fieng an, auf den Lord zu ſchmähen, und ihre Verdienſte auszukramen, die ſie um ihn hätte: mir hingegen machte ſie einige Complimente, und that dabei, als wenn ſie ſich ſchämte, daß ſie als eine Verbrecherin vor mir erſcheine. Ich antwortete ihr, ſie könnte nicht ſagen, daß der Lord ſie verführt oder betrogen habe; ſie wäre ihr eigener Herr geweſen, und hätte ihre Pflicht gekannt; man hätte mit ihr wie mit einer Perſon gehandelt, die von Niemandem abhienge; und ohne ſie beleidigen zu wollen, müßte ich geſtehen, daß hundert und funfzig Pfund, ſo ein geringer Preis ſie auch für die Tugend einer rechtſchaffenen Frau wären, die Belohnung für einen ganz alltäglichen Dienſt weit überträfen. Ich ſagte ihr, da ſie nie die Hoffnung hätte haben können, des Lords Gemahlin zu werden, ſo würde es ihr um

ſo

ſo weniger Mühe koſten, den bedungenen Gehalt anzunehmen, mit welchem er ſie itzt zu entlaſſen gedächte. Sie erwiederte mir, daß ſie in dieſem Falle zweihundert und funfzig Pfund bekommen müßte. Ich ſtellte ihr aber, im Namen des Lords, ihr ſchlechtes Betragen vor, und ſuchte wegen der hundert Pfund einige Schwierigkeiten zu machen. Es war ſehr natürlich, daß ſie ſich weiß zu brennen ſuchte, und die ganze Beſchuldigung auf den Lord zurückwarf. Sie erklärte ſich, ſie wäre mir gar nicht gewachſen, um mit mir davon zu ſprechen, ſondern begehrte mit dem Lord ſelbſt zu reden, weil ſie ſchon wüßte, was ſie ihm ſagen wollte. Ich antwortete ihr, der Lord hätte mich einmal gebeten, die Sache zwiſchen ihm und ihr abzuthun. Ich that ihr über ihre Lebensart Vorſtellung, und ermahnte ſie zur Beſſerung. Uibrigens äußerte ich, daß unter ſolchen Umſtänden die Trennung immer das beſte wäre, da ich mich von ihrer gegenſeitigen Abneigung überzeugt hielte; und meinte, es müßte ihr ja ſelbſt eine Qual ſeyn, wenn ſie nun länger um ihn bleiben ſollte. Aber das boshafte Weib er-

wiederte mir darauf, ſie könne ihn ſchon beſſer martern, als er ſie. Ich nahm ein ernſthaftes Weſen an, und ſetzte ſie über dieſe Worte zur Rede. Sie erſchrack darüber, faltete die Hände zuſammen, und bat mich ängſtlich um Verzeihung. Ich ſagte ihr nun, hundert und funfzig Pfund wären für eine Frau, die mehr Frechheit als Tugend beſäße, eine mehr als hinreichende Belohnung; um aber den Lord ſelbſt für ſeine Schwachheit zu beſtrafen, ſollte ſie jährlich zweihundert und funfzig Pfund erhalten. Ich ermahnte ſie zugleich, künftig ein beſſeres Leben zu führen, und hundert Pfund davon unter junge Perſonen ihres Geſchlechts zu vertheilen, um ſie dadurch aufzumuntern, ihre Unſchuld zu bewahren.

Ich hatte mit einiger Hitze geſprochen. Sie zitterte, und bat mich ſehr demüthig um Erlaubniß, ſich ein wenig entfernen zu dürfen. Ich gieng indeſſen zum Lord, um zu hören, ob er noch bei ſeinem Entſchluſſe beharre. Er bejahte es mit der größten Hitze, und wünſchte, daß er ſie nicht weiter zu ſehen

bekäme.

bekäme. Ich fragte ihn, ob er es gern ſähe, wenn ſie das Haus noch dieſen Abend verließe. Er bat mich um Gottes willen, ich möchte es doch ſo weit zu bringen ſuchen; denn er würde ſie ſonſt nicht los werden, und müßte befürchten, daß ihm ihr Anblick das Podagra in den Leib triebe. Aber zu den hundert Pfund wollte er ſich doch nicht bequemen. Ich machte ihm neue Vorſtellungen darüber, und begab mich wieder zu der unglücklichen Frau, die mich ſo eben um Audienz bitten ließ, wie ſie es nannte.

Sie redete mich in Ausdrücken an, die ihr nicht natürlich waren, bat mich wegen einiger freien Reden, die ihr in der Hitze entfahren wären, um Verzeihung, machte mir wegen meines Charakters viele Complimente, und ſagte, ſie wollte ſich ganz nach meinem Belieben entſchlieſſen und ſich blos auf mich verlaſſen. Die hundert Pfund hatten ſie alſo höflicher und demüthiger gemacht. Sie war willens, ſich bei mir zu rechtfertigen, und mir den ganzen Zuſtand der Sachen vor Augen zu legen. Ich antwortete ihr aber,

ich

ich möchte von beſondern Umſtänden nichts wiſſen: wenn ein paar Perſonen, die vertraut mit einander gelebt hätten, uneinig würden, ſo wäre ſelten die Schuld ganz auf einer Seite. Uibrigens ſetzte ich ihr ganzes Vergehen aus einander, und zeigte ihr, daß, ſie ſelbſt nichts beſſers hätte erwarten können. Sie weinte und warf ſich vor mir auf die Knie, aber nicht aus Reue, ſondern aus Klugheit, wie es ſchien; ſie ſtand auch ſehr bald wieder auf, und ſchien betroffen, daß ich ihr die Hand nicht gereicht hatte; woraus ich denn ſchloß, daß ſie in ſolchen Fällen bei dem Lord glücklicher geweſen ſeyn müßte. Auf dieſe Art, mein lieber Herr Doctor Bartlett, iſt es ſehr leicht, durch kleine Spalten in das Herz eines liſtigen Weibes zu ſehen.

Nach einigen fernern Aeußerungen über ihren und des Lords Zuſtand, ſagte ich ihr, es ſei am beſten für ſie, wenn ſie ſich noch dieſen Nachmittag wegbegäbe; der Lord ſei einmal entſchloſſen, ſie nicht mehr zu ſehen. Sie fragte mich ſogleich ein paar Male ſehr haſtig

hinter einander, ob ſie auch jährlich ihre ganzen zweihundert und funfzig Pfund bekommen ſollte. Ich verſprach ſie ihr, und ſie war den Augenblick bereit, das Haus zu räumen. Ihre meiſten Sachen, ſagte ſie, hätte ſie noch auf dem Lande; der Lord möchte alſo ſeinen Liebling, den Herrn Halden, mitſchicken, um zu ſehen, daß ſie nichts mitnähme, als was ihr gehörte.

Alle reuige Mienen verſchwanden nun aus ihrem Geſichte. Ihre Thränen waren voll Groll. Sie ſagte mir, ſie verließe ſich auf mein Ehrenwort, und wollte von dem Undankbaren nichts mehr wiſſen. Ich verwies ihr dieſe Aeußerung. Sie bückte ſich auf eine Art, woraus abzunehmen war, daß es ihr mit der Reue kein Ernſt ſei, und fragte mich, ob ich ihr die ganze Summe auf meine Ehre verſpräche. Sie ſetzte dann noch hinzu, es würde wohl meine Ernſt nicht ſeyn, daß ſie die hundert Pfund jährlich ſo anwenden ſollte, wie ich geſagt hätte; denn ſie habe arme Verwandten. Ich ſagte ihr, ſie könnte mit der ganzen Summe machen, was

ſie wollte; aber ſie ſollte bei dem Empfange jeder Auszahlung bedenken, daß ſie den Lohn für ihre Vergehungen erhielte, und dafür etwas gutes zu thun ſuchen. Sie verſicherte mich hierauf, ſie wolle innerhalb zwei Stunden das Haus räumen; und ich begab mich zum Lord, ihm davon Nachricht zu geben.

Er ſtand auf, nannte mich ſeinen Schutzengel, und umarmte mich. Ich rieth ihm, Befehl zu ertheilen, daß ihr ihre Sachen auf dem Lande richtig überliefert würden. Er fragte mich nun ziemlich haſtig nach den Bedingungen, und hoffte, er würde doch mit hundert und funfzig Pfund wegkommen. Ich verſicherte ihn, er ſollte nicht mehr bezahlen, bis er mich auf ſeine Ehre verſichere, daß er mit Vergnügen noch hundert Pfund zulegen wolle. Er fragte mich, was ich damit ſagen wollte: er werde dieſes gewiß nicht thun. Ich ſagte ihm, ich würde ihn auch nie darum bitten. Er vergaß vor lauter Freude ſein Chiragra, rieb ſich die Hände, daß er ſchreien mußte. Er wollte nun wiſſen, wie ich es angefangen hätte, und ſagte, dieß ſei die glück-

glücklichſte Begebenheit, die ihm hätte widerfahren können. Er war beſorgt, daß ſie ihn vielleicht noch würde ſehen wollen; aber ich verſicherte ihn, ſie würde vielleicht gehen, während ich noch zugegen wäre. Gottlob! Gottlob! rief er aus; aber wie haben Sie mich mit hundert und funfzig Pfund jährlich von ihr befreien können. Ich antwortete ihm, er ſollte nichts weiter geben dürfen, als bis er die künftige Ruhe ſeines Lebens höher als hundert Pfund jährlich ſchätzen lernte; bis dahin wolle ich aus Hochachtung gegen ihn, als den Bruder meiner Mutter, dieſe hundert Pfund mit Vergnügen aus meinem Beutel bezahlen.

Er blickte ſtaunend um ſich her, und brach faſt in Worten und Thränen zugleich aus. Er ſagte mir, ich überwältigte ihn und zeigte ihm, wie klein und verächtlich er wäre. Alles, was ihm dieſe Frau gethan, ſei nichts dagegen; er könne mich weder verlaſſen, noch bei mir bleiben. Er bat mich, ich ſollte ihn nur einige Minuten allein laſſen. Ich entfernte mich alſo mit der Bitte, wei-

ter nicht das geringſte davon zu erwähnen, wenn ich wieder käme; denn ich würde gern noch mehr als hundert Pfund jährlich entbehren, wenn ich dadurch ſeine Ruhe herſtellen, oder verhindern könnte, daß man ſich wegen Unbilligkeit über ihn beklagte. Er ergriff meine Hand und ſchien ſie an ſeine Lippen drücken zu wollen; aber ich riß ſie weg und gieng hinaus, damit er ſich ein wenig erholen möchte.

Als ich zurückkam, preßte er mir ein Papier in die Hand, und ſchwur dazu, ich müßte es behalten. Er ſagte mir, wenn das böſe Weib zehen Jahre leben ſollte, ſo würde es mich entſchädigen; wenn ſie aber eher ſtürbe, ſo gehöre der Uiberſchuß mir zu. Er bat mich um die einzige Gefälligkeit, ich möchte ihn blos meiner Mutter wegen nicht verachten; und ſagte, ich ſollte ihm ſein ganzes künftiges Leben anordnen. Er ließ mich das Papier nicht eher öffnen, als bis er ausgeredet hatte. Es war eine Banknote von tauſend Pfund. Ich wollte ſie ihm zurückgeben; aber er ſchwur ſo heftig, ich müßte

ſie behalten, daß ich unter der Bedingung nachgab, das ganze Jahrgeld, ſo weit ſie reichte, davon zu bezahlen. Er mußte ſich ſogar gefallen laſſen, eine Verſchreibung darüber von mir anzunehmen.

Dieß war alſo der Ausgang dieſer Sache. Die Frau gieng noch eher weg, als ich. Sie bat an der Thüre um Erlaubniß, noch ein Wort mit mir zu ſprechen. Der Lord erſchrak, entfärbte ſich, und ſprang ſo hurtig hinter die Thüre, als wenn er kein Podagra gehabt hätte. Ich gieng zu ihr hinaus. Sie machte mir viele Complimente, bedankte ſich und weinte; aber bei allem dem konnte ſie es nicht laſſen, Schmähungen gegen den Lord auszuſtoßen. Ich ſtopfte ihr endlich den Mund mit dem Verſprechen, ihr vierteljährig ihr Jahrgeld zu bezahlen, wofür ſie mich mit Segen überhäufte. Indeſſen ſah man doch, daß ſie mit Widerwillen weggieng.

Sobald ſie aus dem Hauſe war, rief der Lord ſeinen Halden zu ſich, der mit ſichtbarer Freude hereintrat, und befahl ihm,

allen ſeinen Leuten zu wiſſen zu thun, daß er nun von dieſer Frau befreit wäre. Er fragte ihn, ob ihr Jemand unter ihnen gut geweſen; aber Halden verſicherte, es hätte ſie keine Seele leiden können, denn ſie wäre gewaltig hochmüthig und herrſchſüchtig geweſen. Dieſes erregte zum erſten Male mein Mitleiden gegen ſie. Ich dachte dabei an manchen Miniſter, der vor ſeinem Falle eine Menge kriechender Sklaven um ſich her ſah, und nachher eine ähnliche Begegnung erdulden mußte.

Halden wendete ſich nun zu mir, weil ich die Urſache von dieſer glücklichen Begebenheit wäre. Ich ſagte ihm, er ſollte ſeine Freude mäßigen: die arme Frau hätte vielleicht manche von denen für ihre Freunde gehalten, die ſie itzt am meiſten verläumdeten: das beſte wäre nun, zu vergeſſen, daß eine ſolche Frau im Hauſe geweſen, oder ihre Fehler zu vermeiden und das Gute, was ſie gehabt, nachzuahmen; denn der Lord wiſſe ſie in ihrer Wirthſchaft keiner Untreue zu beſchuldigen. Halden bückte ſich und gieng

hinaus. Der Lord ſchwur bei ſeiner Seele, ich hätte meinen guten Ruf nicht umſonſt. Geſegnet ſei der Name Grandiſon! rief er aus. Dieſes vergnügte meinen Stolz um ſo mehr, weil ihm dieſer Name bisher zuwider geweſen war.

Als ſeine Freude etwas gelaſſener wurde, rückte ich meinen Stuhl näher zu ihm, und erinnerte ihn, daß er vorher etwas vom Heirathen erwähnt hätte. Großer Gott! rief er aus, Ihre Großmuth drückt mich ganz nieder. Er wunderte ſich, wie ich als ſein nächſter Verwandter meine Einwilligung zu ſeiner Verheirathung geben könnte. Ich antwortete ihm, ich gäbe ihm nicht nur meine Einwilligung, wie er es aus Herablaſſung nenne, ſondern ich riethe es ihm ſogar. Er meinte, er würde in einem ſolchen Falle nicht ſo handeln können, und wendete mir ein, er ſei nicht mehr jung genug. Ich erwiederte ihm, er habe eine verſtändige, beſcheidene und zärtliche Gehülfin um ſo nöthiger, beſonders wegen ſeines Podagra; denn Unpäßlichkeit erfordere Nachſicht, die man von Be-

dienten, zumal wenn ſie ſich für nützlich hielten, nie ſo erwarten könnte. Eine gute Frau, ſprach ich, iſt zärtlich, behülflich und mitleidig, und alte Männer ſind daher immer zu entſchuldigen, wenn ſie vernünftig heirathen; bejahrten Weibern hingegen iſt es ſtets zu verdenken. Krankenwärterinnen paſſen nicht wohl für das männliche Geſchlecht; aber eine Frau glänzt ordentlich in der Krankenſtube; denn hier kann ſie alle ihre liebenswürdigen und theilnehmenden Eigenſchaften zeigen. Ich redete ihm nun ernſtlich zu, er möchte ſich verheirathen; und ſagte ihm, er wäre ja noch nicht viel über funſzig Jahre alt, und wenn er auch ſiebenzig wäre, ſo würde ich es ihm noch anrathen, da er keine Kinder hätte und Reichthum genug beſäße. Ich erwähnte zugleich, daß eine Perſon, welche wünſchen könnte, daß er in ſo ſchlechten Händen fortleben möchte, oder der ihn der angenehmen Vertraulichkeit und der Theilnehmung einer Perſon beraubte, die ihm gleich wäre, oder dem Stande nach gleich gemacht zu werden verdiente, nicht werth wäre, daß er ihm nach ſeinem Tode etwas von ſeinem Vermögen

gen beſtimmte. Ich bat ihn jedoch, ſo zu heirathen, daß er ſeine eigene Abſicht nicht dabei verfehlen möchte, und kein junges muntres Ding, das vielleicht in der Welt herumflatterte, während er in ſeinem Zimmer ächzete.

Geſegnet, mein Vetter, ſei Ihr Herz! rief er aus. Sie ſind ein vortreflicher Mann. Ich kann Ihnen nicht widerſtehen. Vorher konnte ich Ihre Großmuth nicht ertragen, und nun weis ich nicht, was ich dazu ſagen ſoll. Ich fragte ihn, ob er ſeine Augen ſchon auf eine Perſon gerichtet hätte: aber er verneinte es, und dieß war mir ſehr lieb, weil ich fürchtete, er möchte ſich eine Frau wählen, die ſich nicht für ihn ſchickte. Er ſagte mir, er würde ſich außerordentlich glücklich ſchätzen, wenn ich mich nach einer Frau, die ich ſeiner würdig hielte, umſehen und mich für ihn um ſie bemühen wollte. Ich antwortete ihm, er müßte mit einer ſolchen kein großes Vermögen erwarten; ſie müßte von Adel ſeyn und von einem geſetzten Weſen; er brauche eben kein Alter zu beſtimmen, denn Frau-

enzimmer von dreißig Jahren wären oft eingezogener als vierzigjährige, und wenn er mit einem oder ein paar Kindern geſegnet würde, ſo würde dadurch ſeine Frau ſich die Ausübung ihrer Pflichten noch angelegener ſeyn laſſen, und ihm den Reſt ſeiner Jahre glücklicher machen helfen, als die erſten.

Er blickte empor, hielt die Hände in die Höhe und die Thränen liefen ihm immer die Backen herab. Er ſchwur bei ſeiner Seele, daß er meinen Vater nun noch mehr haſſe, als jemals, weil er mich ſo lange in fremden Ländern zurückgehalten, da ich ſie doch beide hätte bekehren können. O meine Schweſter, rief er aus, wie glücklich haſt du mich durch deinen Sohn gemacht!

Dieſer Zuruf an meine Mutter rührte mich. Wie vermiſcht iſt doch ſein Charakter! Was für ein rechtſchaffener Mann hätte er werden können, wenn er nicht ſo zeitig ſein eigener Herr geworden wäre! Er war noch nicht erwachſen, als ſein Vater ſtarb.

Er erklärte ſich gegen mich, er wünſche gerade ſo eine Frau zu haben, wie ich ſie eben

beſchrie-

beſchrieben hätte; und gab mir völlige Vollmacht, ihm eine auszuſuchen, nur ſollte ſie nicht viel unter funfzig ſeyn. Er ſagte mir, er wäre reich, und trug mir auf, die Eheſtiftung ſelbſt zu machen; er wollte ſie alsdann ſchon unterſchreiben.

Eben itzt fällt mir ein Frauenzimmer ein, mein würdiger Freund, für welches der Lord nicht zu viel thun könnte, wenn ſie den Vorſchlag annähme. Ich will ſie noch nicht nennen, bis ich weis, daß ſie es thun wird. Ihrer Glücksumſtände wegen hoffe ich es. —

Leben Sie wohl, mein theurer Freund!

Siebenzehnter Brief.

Miß Byron an Miß Selby.

Dienſtags, den 21 März.

Doctor Bartlett gieng geſtern nach London, iſt aber ſchon wieder zurück. Er hat die ganze Danbyſche Familie, Herrn Sylveſter, die beiden Patrone der jungen Danby und die Herren Gaillard, Vater und Sohn, bei Sir Carln zum Eſſen gefunden, wo ihnen insgeſamt Sir Carls Edelmuth aufs neue beſtätiget worden iſt. Sie ſollen alle ſo vergnügt, ſo dankbar geweſen ſeyn, und Sir Carln ſo ſehr bewundert haben, daß die Augen aller Anweſenden oft voll Thränen geſtanden ſind. Es thut mir wirklich leid, daß der Doctor in London geweſen iſt; denn wir ſind dadurch um einen ſchönen Brief gekommen.

Es iſt bei dieſer Verſammlung alles vollends in Ordnung gebracht worden. Sir Carl hat ſogar eine Verbindung zwiſchen der älte-

älteſten Miß Gaillard und dem Plunder-
manne vorgeſchlagen, und beide haben dieſen
Vorſchlag mit Vergnügen angenommen.
Letzterer hat ſich durch ſein Betragen Sir
Carls gute Meinung völlig wieder erworben.
Die beiden Patrone der jungen Leute, Herr
Hervey und Herr Pouſſin, ſollen, ſo wie
auch Herr Gaillard, ſehr rechtſchaffene
Männer ſeyn. Herr Hervey und Herr
Gaillard haben ſich erboten, weniger Geld
anzunehmen, als Sir Carl den jungen
Leuten gegeben; letzterer wegen des Vermö-
gens, welches er mit der Miß Danby er-
hält, und erſterer, weil er den älteſten Dan-
by, nach ſeiner Verheirathung mit ſeiner
Nichte, zum Compagnon in ſeine Handlung
aufnehmen wollen. Aber Sir Carl hat
darauf geäußert, es käme ihm nicht in den
Sinn, braven jungen Leuten den Eintritt
in die Welt ſchwer zu machen. Herr Gail-
lard hat darauf erklärt, der jüngere Herr
Danby ſolle mit ſeiner Tochter ein deſto an-
ſehnlicheres Vermögen bekommen, weil Miß
Danby ſeinem Sohne ſo viel zubrächte.
Kurz, Sir Carls Beiſpiel hat alle zur

Nachahmung angefeuert, und drei wahrſchein-lich glückliche Heirathen werden bald die Früchte ſeiner edelmüthigen Handlungen ſeyn. Herr Sylveſter hat den Vorſchlag gethan, ſie an einem Tage zu vollziehen, und Alle haben darauf ihre Bitten vereiniget, daß Sir Carl ſie mit ſeiner Gegenwart beehren möchte, welches er auch durch eine Verbeugung zu ver-ſprechen geſchienen.

Als uns Doctor Bartlett dieſes erzählt hatte, ſegneten wir den vortreflichen Mann. Er ſagte uns hierauf, Sir Carl ſei ein all-gemeiner Menſchenfreund; ſein ganzes Ver-mögen beſtehe im Wohlthun, und ſein Ruhm in dem Beſtreben, die Herzen der Menſchen, ſo wie ihre Glücksumſtände zu verbeſſern. Er erzählte uns hierauf, daß er einmal, ehe er noch ſein gegenwärtiges Vermögen ge-habt, einem Kaufmanne in Livorno, wo er ſich zuweilen der engliſchen Kapelle wegen aufgehalten, eine anſehnliche Summe gegen Beſcheinigung vorgeſchoſſen habe. Als aber nachher des armen Mannes Angelegenheiten nicht ſo, wie er es gehofft, gegangen wären,

und Sir Carl ſeine Niedergeſchlagenheit bemerkt hätte, ſo habe er das Papier zerriſſen, und ihm eine neue Summe angeboten, die aber der Kaufmann mit Dankbarkeit ausgeſchlagen, weil es ihm blos um Wiederbezahlung der erſtern Summe zu thun geweſen. Hierauf, ſagte Doctor Bartlett, wäre er wieder ganz munter geworden. Er ſoll itzt ſehr glücklich leben, weil ſein Handel einen beſſern Fortgang gewonnen, und als Sir Carl Italien verlaſſen, hat er ſeinem großmüthigen Wohlthäter die geliehene Summe wieder bezahlen wollen, aber Sir Carl hat ſie nicht genommen, ob er ihn gleich deswegen gelobt, daß er ſie ihm angeboten habe.

Lord L. ſagte, es wäre kein Wunder, daß wir ſeine Geſellſchaft entbehren müßten, da er immer mit ſo wohlthätigen Handlungen beſchäftiget ſei, und meinte, er könnte wohl ſeinem werthen Doctor Bartlett eines und das andere übertragen, was nicht eigentlich zur Vollziehung des Teſtaments gehöre. Ach Mylord, ſagte der Doctor, indem er rings um ſich her blickte und ſeine Augen am

längſten auf mir ruhen ließ: Sie wiſſen nicht — Hier hielt er inne. Wir waren alle ganz ſtill. Sir Carl thut nichts ohne Grund, fuhr er fort. Ein rechtſchaffner Mann hat gemeiniglich mit mehrern Schwierigkeiten zu kämpfen. Er ſtand auf, weil das Frühſtück vorüber war. Miß Grandiſon bat ihn, er möchte noch bei uns bleiben, und uns ſagen, was es mit Bologna, der Camilla und dem Biſchoff für eine Bewandtniß habe; Allein er bat um Verzeihung und begab ſich weg. Wir ſahen einander an. Die Närrin erröthete. Und weswegen? — Glauben Sie nicht auch, Lucie, Doctor Bartlett erräth, daß ich gegen Sir Carl nicht gleichgültig bin? Aber was müßte er auch von mir denken, wenn ich ihn nicht immer mehr ſchätzen lernte? O er glaubt gewiß davon überzeugt zu ſeyn. Und würde er wohl dieſe Flamme durch Erzählungen von Sir Carls großmüthigen Handlungen nähren, wenn er wüßte, das Sir Carl ſchon anderswo zu ſehr verwickelt wäre? — Die grauſame Ungewißheit! Doch vielleicht wird bald — Da kömmt er! Sir Carl iſt da! Er iſt gekommen!

Ach

Ach nein! Er iſt es nicht. Es iſt bloß Lord L., der von einer Spazierfahrt zurückkömmt. Ich möchte das Mädchen prügeln, die Aemilie! Das naſenweiſe Ding! Wie flatterten wir mit einander! Laſſen Sie mich ja bald nach Northamptonſhire holen, ehe ich ganz zur Närrin werde.

Wiſſen Sie nicht, meine Lucie, was Herr Deane für Geſchäfte in London hat? Er hat Sir Carln einen Beſuch gemacht. Doctor Bartlett ſagte mir, Sir Carl wäre ſehr zufrieden mit ihm. Herr Deane hat mir doch kein Wort davon geſagt. Ich will nicht hoffen, meine Freunde — aber nein! ſo etwas können Sie nicht thun. Eher wollte ich mich — Ich weis nicht, was ich ſagen ſoll. Machen Sie nicht, daß ich bei meiner Betrübniß noch durch Schande niedergedrückt werde. Es muß Sir Carln immer ſonderbar vorkommen, daß ihn Herr Deane beſucht hat, da die Sache ſchon ſo lange geſchehen iſt, die er zum Bewegungsgrunde ſeines Beſuchs angegeben hat.

Ich habe Lord und Lády L. wie auch Miß Grandiſon gebeten, ſie möchten mich durch ihre Freundſchaft keinen Unannehmlichkeiten mit ihrem Herrn Bruder ausſetzen. Sie verſtanden, was ich damit ſagen wollte, und verſprachen, eben ſo wohl auf die Delikateſſe für meine Ehre, als auf meine Neigung Rückſicht zu nehmen. Mylord ſetzte ſogar hinzu, es wäre billig, daß man ſelbſt meiner Spitzfindigkeiten ſchone. — Leben Sie wohl!

Achtzehnter Brief.

Sir Carl Grandiſon an Doctor Bartlett.

Montags Nachts, den 20 März.

Ich bin ſehr unzufrieden mit mir, mein werther Herr Doctor Bartlett. Was für Mühe habe ich mir gegeben, die Aufwallungen vou Zorn zu unterdrücken, die ſich von meiner Jugend an in mir geregt haben! Und doch bin ich mir zuweilen ganz unähnlich.

Sie

Sie und meine Gäſte waren kaum fort, als die boshafte Jervois mit ihrem O-Hara und noch einem andern Eiſenfreſſer mich zu ſprechen verlangten. Ich befahl dem Bedienten, die Frau in das Vorzimmer neben meiner Studierſtube, die Herren aber in den Saal zu führen; allein ſie folgten ihr beide ins Vorzimmer. Ich gieng zu ihr, und nach einigen ſteifen Complimenten präſentirte ſie mir den Major O-Hara als ihren Gemahl und den Hauptmann Salmonet als den Schwager des Majors mit dem Prädicate eines tapfern Mannes. Sie thaten ſehr wichtig und bekannt. Ich bat die Herren, in meine Studierſtube zu kommen. Die Frau machte Miene uns zu folgen; aber ich ſagte ihr, ſie möchte indeſſen verziehen. Ich fragte ſie, was ſie zu befehlen hätten. Der Major präſentirte ſich aufs neue als Gemahl der Dame im Nebenzimmer. Ich ſagte ihm, ich hätte mit ihrer Heirath nichts zu thun; ich bezahlte ihr, als Witwe des Herrn Jervois, jährlich zweihundert Pfund, da ich doch nicht mehr als hundert zu bezahlen verbunden wäre; ſie hätte alſo nichts bei mir

zu fordern, und folglich ihr Gemahl noch weniger. — Ihr brutales Weſen und alles was mir von dieſer böſen Frau ſonſt noch einfiel, machte mich ſo zornig, daß ich nicht an mich halten konnte. Der Major wollte zu reden anfangen, und ſchnellte mit ſeiner linken Hand die Spitze ſeines Degens in die Höhe. Ich unterbrach ihn daher, und fragte, was das bedeuten ſollte. Er antwortete mir, der Teufel ſollte ihn holen, wenn er etwas damit gemeint hätte. Ich fragte ihn nach ſeinem Patente. Er erwiederte mir, er hätte es gehabt, hätte es aber nicht mehr. Ich ſagte ihm, das Haus, worinn er ſich befände, berechtige ihn, Höflichkeit zu fordern; aber ſeine Verheirathung mit dieſer Dame gäbe ihm kein Recht mich zu beunruhigen. Er wußte nicht, was er darauf ſagen ſollte, biß ſich in die Lippen, fuhr auf eine ungezogene Art mit einer Priſe Tabak unter die Naſe, und ſah ſich immer wie nach ſeiner Frau um. Um über ſein Betragen nichts zu äußern, wendete ich mich an den Hauptmann Salmonet, und fragte ihn, was zu ſeinem Befehl wäre. Er antwortete mir in gebrochenem Engliſch, er

er hätte die Ehre des Majors Schwager zu ſeyn. Ich äußerte darauf, warum er mich nicht gleich mit allen ſeinen Verwandten bekannt gemacht hätte. Er verſetzte darauf er wäre blos gekommen, ſeinem Bruder Recht verſchaffen zu helfen. Ich fragte ihn, wer ihm Unrecht gethan hätte, und was ſeine Anſprüche wären. Der Major riß ſeinen Rock auf, ſtemmte die Hand in die Seite, und that etwas trotzig. Sehen Sie, ſehen Sie — fing er an. Mein Zorn wurde immer heftiger. Ich ſagte dem Major, wenn ich mit ihm vertraut umgienge, dann könnte er es auch mit mir thun; bis dahin würde er wohl thun, wenn er ſich wegbegäbe. Ich klingelte; Friedrich trat herein. Ich befahl ihm, die Herren in den kleinen Saal zu führen, und gieng zur Frau. Sie nahmen verteufelte Geberden an, ſprachen mit den Köpfen zu einander, folgten aber doch dem Bedienten in den Saal.

Madame O-Hara, wie ſie ſich nennt, fragte mich ſo gleich, wo ihr Mann und der andere Herr wären. Ich ſagte ihr, ſie wä-

ren im nächſten Zimmer, und könnten uns hören. Sie fragte mich, ob ich ſie meiner Geſellſchaft unwürdig ſchätzte. Nein, ſprach ich, in Ihrer Gegenwart nicht; aber ſie haben eben ſo wenig bei mir zu thun, wie Sie. Sie forderte nun ihre Tochter, und erzählte mir die Geſchichte von Colnebrooke. Ich ſagte ihr meine Meinung ganz ungekünſtelt. Sie erwiederte, die Gerichten würden ihr ihre Tochter ſchon in die Hände liefern. Ich rieth ihr ſelbſt, die Gerichten darum anzugehen, und mich weiter nichts von ihr hören zu laſſen, als durch die Gerichtsdiener. Ich öffnete hierauf die Thüre, wo ſich die beiden Männer befanden, die ich für liederliche Kerle und für keine Officiere halte. O-Hara iſt vielleicht einer von den Männern, die ſie blos auf eine Zeitlang nimmt. Ich ſagte ihnen, die Dame hätte ſich erklärt, ſich an die Gerichten zu wenden, welches ich ihr darauf ſelbſt gerathen; ſie hätten alſo weiter nichts bei mir zu thun. Ich öffnete die Thüre des Vorzimmers, hieß meinem Friedrich, die Geſellſchaft zu ihrem Wagen zu begleiten, und machte Miene in meine

Studier-

Studierſtube zu gehen. Der Major legte die Hand an den Degen, und fragte mich trotzig, ob man Leuten von Stande ſo begegne. Ich antwortete ihm, dieſes Haus, worinn er gleichwohl ein ungebetener Gaſt ſei, ſchütze ihn, ſonſt ſollten ihm dieſe Bewegungen und Geberden theuer zu ſtehen kommen. Er ſagte, ich hätte ſeine Frau beleidiget, und er müßte ſie beſchützen. Ich Ihre Frau beleidiget? ſprach ich hitzig, und gieng auf ihn zu, beſann mich aber noch, wo ich war. Ich ſagte ihm, er ſollte ſich in Acht nehmen; aber in meinem Hauſe wäre er ſicher. Ich rief den Bedienten noch einmal, ſie an den Wagen zu begleiten; aber er hatte ſich vermuthlich entfernt, um noch einige ſeiner Kameraden herbei zu holen. Salmonet machte gar barbariſche Bewegungen, und ſchwur, ſeinem Freunde und Bruder bis auf den letzten Blutstropfen beizuſtehen. Er zog ſogar den Degen halb aus der Scheide. Ich wollte, ſprach ich, ich wäre in Ihrem Hauſe; wollen Sie aber Ihren Degen auf Ihrem Kopfe zerbrochen haben, ſo ziehen Sie ihn ganz. Er that es, und ſchwur, der Teufel ſollte ihn

holen, wenn er das litte. Das boshafte Weib munterte den Major auf, ſeinen Degen ebenfalls zu ziehen. Er that es und machte erbärmliche Grimaſſen. Ich nahm meinen Degen; denn ich glaubte, ich wäre von Mördern umgeben. Ich zog, gieng dem Hauptmann auf den Leib, bemächtigte mich ſeines Degens und warf ihn auf den Boden. O-Hara, der indeſſen herum geſprungen war, als wenn er mir mit ſeiner völligen Sicherheit einen Stoß beizubringen gedächte, bediente ſich nunmehr des Kunſtgriffs, ſeinen Degen fallen zu laſſen. Die Frau ſchrie und rannte in den Saal. Ich brachte die beiden Mänue nach einander mit gehöriger Verachtung aus dem Zimmer, und die Bedienten führten ſie nun, vielleicht etwas zu unhöflich, auf die Gaſſe. Sie hinkten in die Kutſche. Die Frau ſaß ſchon drinn. Sie fluchten und drohten. Der ſogenannte Hauptmann ſtreckte den Leib halb aus der Kutſche heraus, und befahl den Bedienten, ſie ſollten mir nur ſagen, ich wäre — kein Cavalier, und ich würde dieſe Begegnung ſchon bereuen. Der Major mochte auch noch

etwas

etwas haben hinzu fügen wollen, und hatte ſchon mit dem Teufel angefangen, aber er begegnete mit ſeinem Kopfe dem Kopfe des Hauptmanns; beide fluchten auf einander, und mittlerweile jagte die Kutſche davon. Sie hatten beide ihre Degen, und der eine auch ſeinen Huth vergeſſen.

Sie können ſich nicht vorſtellen, mein lieber Herr Doctor Bartlett, wie verdrieß-lich ich über dieſen Auftritt bin. Ich kann es mir nicht vergeben, daß ich mich durch ein paar ſolche Leute habe ſo aufbringen laſſen. Mein einziger Troſt dabei iſt, daß ich mich blos vertheidiget habe, da ich mit ihnen hätte machen können, was ich gewollt. Ich habe doch immer gefunden, daß die, ſo am fertig-ſten ſind, zu beleidigen, ihre Ungezogenheit ſelten behaupten können.

Aber meine arme Aemilie! Was für Schrecken wird ihr alles dieſes machen! Ich gedenke recht bald zu Ihnen zu kommen. Sagen Sie von dieſen Händeln Niemandem etwas, als dem Lord L.

Dienſtags Vormittags.

Eben iſt ein gewiſſer Blagrave, ein Advocat, von mir weggegangen, der den Auftrag hat, mich zu verklagen. Aber aus Hochachtung gegen mich, und aus Mißtrauen gegen ſeine Clienten, hat er mir erſt die Sache berichten, und ſich nach allen Umſtänden bei mir erkundigen wollen. Die Höflichkeit dieſes Mannes erforderte, daß ich ihm die ganze Sache erzählte. Er ſagte mir, wenn ich ihm die Degen und den Hut zurückgeben und dabei verſprechen wollte, wegen der künftigen Zahlung der zweihundert Pfund keine Schwierigkeit zu machen, worüber ſie am meiſten beſorgt wären, ſo getraue er ſich zu verſichern, daß ich eine Zeitlang von dieſen Leuten nichts zu hören bekommen würde. Er ließ ſich auch merken, daß er ſie beide für liederliche Kerle hielte, die nie ein Patent gehabt hätten. Das böſe Weib hat in Gegenwart des Herrn Balgrave die Männer der Feigheit beſchuldiget, und auf ſie geſchimpft. Sie haben ſich aber damit gerechtfertiget, daß ſie mich nicht hätten beſchädigen wollen, ob ſie gleich ſelbſt beſchädiget worden wären.

ren. Ich glaube, ſie vergrößern es. Es mag aber ſeyn, wie es will, ſo leide ich am meiſten dabei; denn ich bin äußerſt unzufrieden mit mir.

Herr Blagrave nahm die Degen und den Huth mit ſich in den Wagen. Was das Jahrgeld anbetrift, ſo bat ich ihn, der Frau zu ſagen, die Bezahlung deſſelben würde blos von ihrer Aufführung abhängen, zumal da ſie nicht einmal ein Recht daran behielte, weil ſie nicht mehr die Witwe meines Freundes wäre. Indeſſen ſollte mich keine Beleidigung abhalten, ihr das Jahrgeld zu bezahlen, wenn ſie es auch zu Proceſſen wider mich anwenden ſollte. In dieſem Falle aber, ſagte ich, würde es nur in hundert Pfund beſtehen; denn es würde unſinnig ſeyn, die übrigen hundert Pfund auch dazu hinzugeben, da es blos deswegen meinem Willen überlaſſen iſt, ſie zu geben oder zurück zu behalten, um der Proceßſucht dieſer Frau Einhalt zu thun, die eine von ihren hundert böſen Eigenſchaften iſt.

So ſtehen alſo dieſe Sachen. Vielleicht bin ich nun von den Verdrießlichkeiten mit

dieſer Frau befreit, bis ſie etwa auf neue Speculationen gerathen. Wenn ich ſo glücklich bin, Ihre Geſellſchaft wieder zu genießen, ſo laſſen Sie uns weiter nicht daran denken.

Neunzehnter Brief.

Miß Byron an Miß Selby.

Colnebrooke, Mittwochs, den 22. März.

Sir Carl iſt gekommen. Er kam gerade zum Frühſtück, und verbreitete Vergnügen auf allen Geſichtern. Er entſchuldigte ſich gegen Alle wegen ſeiner langen Abweſenheit, zumal da ſie einen ſolchen Gaſt hätten, nur gegen mich nicht. Aber ich glaube, er ſeufzete und blickte mich mit einer gewiſſen Zärtlichkeit an. Daß er ſich nicht auch bei mir entſchuldigte, rührt gewiß von ſeiner feinen Lebensart her; denn hätte er nicht dadurch vorauszuſetzen geſchienen, daß ich ihn erwartet hätte? Sehen Sie, Lucie, an ſolchen Kleinigkeiten hängt man nun, wenn man ungewiß iſt.

Ich

Ich geſtehe, ſeine lange Abweſenheit hatte mich verdrießlich gemacht; aber ſobald ich ihn ſah, war alles Mißvergnügen vorüber. Und die edlen Handlungen, die er während dieſer Zeit ausgeübt hatte, zeigten mir ihn in einem weit glänzendern Lichte, als wenn er mit Lorbeern gekrönt aus einer Schlacht zurück gekommen wäre. Er ſagte mir, er hätte geſtern Herrn und Madame Reeves beſucht, und erwähnte auch des gütigen Beſuchs von Herrn Deane, jedoch auf eine Art, die mich nicht beunruhigen konnte.

Aemilie ſaß voll edlen Unmuths da, daß ihr Vormund ihretwegen ſo viele Verdrießlichkeiten habe, ob ſie gleich von dem letzten Beſuche ihrer Mutter bei Sir Carln noch nichts wußte; denn ſelbſt gegen uns hatte ſich der Doctor nur etwas merken laſſen. Sir Carl dankte mir, daß ich das arme Mädchen den Augen ihrer Mutter entriſſen, weil ſie ſonſt zu ſehr erſchrocken ſeyn würde; und dankte auch dem Lord L., daß er ſich ſeines Mündels ſo zärtlich angenommen hätte. Mylord überreichte ihm den Brief von Ma-

dame Jervois an ihre Tochter. Sir Carl gab ihn ſogleich Aemilien, ohne hinein zu ſehen. Sie gab ihm aber ſelbigen mit vieler Anmuth zurück. So wollen wir ihn denn mit einander leſen, ſprach er.

Der Doctor entſchuldigte ſich, daß er uns einige von ſeinen Briefen gezeigt hätte. Er antwortete darauf, was Doctor Bartlett thäte, müßte recht ſeyn, und fragte ihn, was ſeine Schweſtern zu dem Vorſchlage eines Briefwechſels ſagten. Lady L. verſetzte, die Bedingung, Brief um Brief zu ſchreiben, ſei zu ſchwer; und Miß Grandiſon fügte hinzu, ich hätte ihnen allen Muth benommen, erzählende Briefe zu ſchreiben. Er bat mich, ihn von der Gefälligkeit, meine Briefe mitzutheilen, nicht auszuſchließen. Ich ſchwieg und erröthete. Miß Grandiſon fragte ihren Bruder, ob Doctor Bartlett uns die Briefe mittheilen dürfe, die er eben ſo viele Wochen hindurch an ihn geſchrieben hätte, falls ich ſein Verlangen erfüllen wollte. Er fragte mich, ob ich auf dieſe Bedingung den Vorſchlag eingehen würde.

Ich

Ich antwortete ihm, ich ſei nicht ſo ſtolz, daß ich mein unbedeutendes Geſchwätz in ſeinen Augen für erträglich halten könnte. Hierauf machten mir alle große Lobſprüche. Sir Carl drang mit vieler Ehrerbietung in mich. Ich ſagte alſo, ich würde ihm mit Vergnügen und ohne alle weitere Bedingung die Briefe mittheilen, die ich von meiner Ankunft in London an, bis zu ſeiner großmüthigen Befreiung von Sir Hargrave geſchrieben hätte. Er rühmte mich wegen meiner edlen Offenherzigkeit, und ſagte, ich überträfe in dieſer Tugend alle Frauenzimmer. Miß Grandiſon brachte die Bedingung wieder aufs Tapet: ich machte aber keine andere, als daß ich Sir Carln bat, mich zurecht zu weiſen, wo er überzeugt wäre, daß ich gefehlt hätte. Er antwortete mir hierauf viel verbindliches und lehnte meine Bitte nicht ab.

Nach dem Frühſtück fieng Miß Grandiſon von dem Beſuch der Madame O-Hara an zu reden. Miß Jervois äußerte ihre Betrübniß über den Verdruß, den ſie ihrem

Vormunde verurſache. Sir Carl zog ſie mit vieler Zärtlichkeit zu ſich, und nannte ſie ſein liebes und bedauernswürdiges Kind. Er ſagte ihr, ſo jung ſie wäre, ſo würde ſie doch ſchon zu einer ehrenvollen Prüfung aufgefordert, und ſie habe ſich bisher ſehr rühmlich dabei benommen. Wäre nur, ſprach er, die arme Frau halb ſo ſehr Mutter, als Sie Kind ſeyn würden! Aemilie wurde durch ſeine Gütigkeit auf das empfindlichſte gerührt. Er nahm den Brief, umfaßte ſie mit ſeinem Arme, und ſah bald auf den Brief, bald mit liebevollen Blicken auf Aemilien. Arme Frau! rief er einige Male aus; und als er ihn geleſen hatte, gab er ihn Aemilien, und ſagte ihr: man ſieht die Mutter darinn; wir wollen ſie erkennen, wo wir ſie nur finden können.

Das liebe Mädchen ſchien ſich ihm um den Hals werfen zu wollen; aber jungfräuliche Sittſamkeit hielt ſie zurück. O mein beſter Vormund! rief ſie aus, und ſchien dabei ſo beſchämt zu ſeyn, als wenn ſie ſchon durch den bloßen Gedanken dagegen gefehlt hätte.

Sie ſagte ihm, ſie wollte den Brief auf ihrem Zimmer leſen. Er ſtand auf, führte ſie zu mir, und legte ihre Hand in die meinige. Er bat mich, ſie zu begleiten, und das Herz dieſes vortreflichen Kindes durch meine Klugheit und durch meinen Verſtand zu leiten. Er gab mir den Brief; und ich begab mich, ſtolz auf dieſen Auftrag, mit Aemilien in das nächſte Zimmer. Hier las ſie ihn unter vielen Thränen, und warf ſich dann um meinen Hals. Ich gab ihr die zärtlichſten Namen. Weiter konnte ich ihr nichts ſagen; denn ich kannte die unglückliche Frau ſelbſt noch nicht ganz. Miß Grandiſon kam zu uns, küßte Aemilien, nannte uns ihre beide Liebchen, und nahm uns wieder mit zur Geſellſchaft.

Wahrſcheinlich hatte Sir Carl indeſſen ſeinen letzten Auftritt mit Aemiliens Mutter und ihren Begleitern erzählt. Miß Jervois gab ihrem Vormunde den Brief zurück, und lehnte ſich dann auf ſeinen Stuhl. Er öffnete ihn wieder, und machte über einige Stellen Anmerkungen. Sie beſtanden ohngefähr

gefähr in Folgendem. Aemiliens Vater war ein ſehr nachſichtsvoller Mann, liebte ſeine Frau bis zur Ausſchweifung, und vergab ihr ſolche Verbrechen, die wenig Männer vergeben haben würden. Als er es für unmöglich hielt, mit ihr zu leben, vermied er ſie, und gieng, aus Furcht vor ihren ruchloſen Ränken, von einem Orte zum andern, und endlich ganz aus dem Reiche, um den Handel, den er auswärts mit großem Vortheile getrieben, ſelbſt zu beſorgen. Vorher aber ſetzte er ihr etwas Anſehnliches zu ihrem Unterhalte aus. Nachdem ſie einige Zeit in beſtändigen Ausſchweifungen zugebracht hatte, folgte ſie ihm. Sir Carl lernte ihn zu Florenz als einen rechtſchaffenen und dienſtfertigen Mann kennen, den, außer ſeiner Frau, Jedermann liebte. Sie beſtand darauf, ihre Tochter, vermuthlich weil ſie ein großes Vermögen zu hoffen hatte, ſelbſt zu erziehen und gelobte unter dieſer Bedingung Beſſerung an. Sie that anfangs, als wenn es ihr Ernſt wäre, aber bald überzeugte ſich ganz Livorno von ihren abſcheulichen Laſtern. Sie ergab ſich dem Trunk, und dieſer erſtickte alle Empfin-

dungen

dungen der Schaamhaftigkeit in ihr, ſo daß ſie ſich den ſchändlichſten Ausſchweifungen überließ.

Sir Carl erzählte dieſes blos, um ſeinem unglücklichen Freunde Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, und bat Aemilien um Verzeihung, daß er ſich genöthiget ſähe, ſo viel Böſes von ihrer Mutter zu äußern. Er ſagte, er hätte die unläugbarſten Beweiſe von ſeiner unausſprechlichen Gütigkeit gegen ſie, und dagegen Geſtändniſſe ihrer Bosheit und Undankbarkeit von ihrer eigenen Hand in ſeiner Verwahrung. Hierauf nahm er Aemilien bei der Hand, die faſt in Thränen zerfloß, und ſagte ihr, ſie ſollte ſich ihres edlen Vaters freuen: er hätte keinen Fehler gehabt, als daß er zu nachſichtsvoll gegen ſeine laſterhafte Frau geweſen: denn nachdem ſie ſchon einige Male von ihm gelaufen und von andern Männern wieder verſtoßen geweſen, habe er ſie dennoch wieder angenommen. Er rechtfertigte ſich nochmals wegen deſſen, was er von ihr geſagt, mit der Pflicht, die er ſeinem verſtorbenen würdigen Freunde ſchuldig

ſei,

ſei, und trocknete hierauf Aemilien mit ihrem eigenen Schnupftuche zärtlich die Wangen ab. Er fragte ſie, ob ſie ihre letzte Zuſammenkunft mit ihrer Mutter vergeſſen, und in ſeiner Gegenwart ruhig vor ihrer Mutter knien könnte. Sie antwortete ihm, ſie wollte alles thun, was er ihr beföhle. Er ſagte, ſie müßte das Laſter von der Mutter abſondern, und rieth ihr, den Brief zu beantworten und ihre Mutter zu ſich in ſeine Wohnung einzuladen; wenn ſie aber zu ihr hin gehen wollte, ſo verſpräche er ihr, ſie dahin zu begleiten. Sie fragte ihn nun, ob ſie den Mann ihrer Mutter für ihren Vater erkennen müßte. Er erwiederte darauf, man müſſe ſich nicht an Kleinigkeitee ſtoßen, noch dem Stolze Raum laſſen; er wolle ſich aber erkundigen, ob ſie wirklich mit dieſem Manne verheirathet ſei. In dieſem Falle rieth er ihr, ſie anſehnlich zu beſchenkeu, und ihr Hoffnung zu machen, daß dieſes Geſchenk jährlich wiederholet werden würde, wenn ihr Mann ſich gut gegen ſie betrüge; ſie ſollte ſich aber in ihrer Antwort noch nichts davon merken laſſen, weil dieß wegfiele, wenn ſie

nicht

nicht verheirathet wäre. Ihr Vater, fuhr er fort, hätte ihr deswegen nicht mehr ausgeſetzt, weil er wohl gewußt hätte, daß es ihr mehr ſchädlich als nützlich ſeyn würde; und bei zweihundert Pfund jährlich könnte ſie nicht darben: indeſſen gäbe er ihr den Rath, ihr Jahrgeld zu vergrößern, wenn ſie ſich wirklich beſſern ſollte.

Aemilie dankte ihm für ſeine Gütigkeit, und ſagte, ſie hätte nunmehro Muth, ihre Mutter zu ſehen, da ſie die Hofnung haben könnte, ihr Gutes zu thun. Sie nannte ſich ein glückliches Mädchen, daß ſie von ihm geleitet würde, und bat ihn ferner um dieſe Wohlthat. Sie wünſchte recht herzlich, daß ihre Mutter verheirathet ſeyn möchte. Sir Carl hält zwar ihren Mann für einen liederlichen Kerl, hofft aber doch von ſeinen Jahren, daß er ſeine Thorheiten endlich einſehen werde.

Aemilie eilte nun auf ihr Zimmer, und kam bald mit einem Briefchen voll kindlicher Achtung zurück, worinn ſie ihre Mutter bat, ihr eine Zeit zu beſtimmen, wenn ſie ihr in

ihres Vormundes Hauſe ihre Schuldigkeit bezeigen könnte, und am Ende den Wunſch äuſſerte, daß ſie nicht wieder ſo zornig auf ſie ſeyn möchte, wie das letzte Mal bei Madame Lane. Sir Carl machte gegen den letzten Satz Einwendungen, und wünſchte, daß Aemilie nichts von jenem Auftritt erwähnen möchte. Miß Grandiſon und Lady L. waren anderer Meinung. Sir Carl fragte mich um die meinige. Ich dachte ganz ſo wie er; damit es aber nicht das Anſehen bekäme, als wollte ich mich auf ihre Koſten bei ihm in Gunſt zu ſetzen ſuchen, ſo lehnte ich es ab, meine Meinung darüber zu ſagen. Um aber Aemilien aus ihrer Verlegenheit heraus zu helfen, welche in beſorglicher Ungewißheit zu ſeyn ſchien, ob ſie vielleicht etwas Böſes gethan hätte, ſagte ich, von Miß Jervois wäre dieſe Stelle ſehr natürlich, weil ſie aus Furcht vor einer harten Begegnung herrühre, aber ich getrauete mich zu behaupten, ſie habe gewiß nicht die Abſicht gehabt, ihrer Mutter Vorwürfe zu machen. Aemilie ſagte, es befände ſich wirklich ſo; und Lord L. und die beiden Damen meinten, ich

hätte

hätte recht gut unterſchieden. Sir Carl ſah ſeine beiden Schweſtern ſehr bedeutend an; aber es ſchien nicht, als ob ſie es bemerkten. Doctor Bartlett war nicht mehr zugegen, ſonſt würde er ſeine Meinung gerade heraus-geſagt haben.

Miß Jervois gieng wieder auf ihr Zimmer, und wir übrigen uns anzukleiden. Ich war bald fertig und überfiel den Doctor Bartlett in ſeinem Cabinette, bei dem ich mich öfters in der Länderkunde übe. Zuweilen ſprechen wir aber auch von angenehmen Dingen. Er hatte eben von Miß Jervois angefangen, und ſchien auf den Vorſchlag kommen zu wollen, den man mir in Anſehung ihrer zu thun beſchloſſen hatte, als Sir Carl ins Zimmer trat. Er war im Begriff wieder umzukehren; aber der Doctor bat ihn, uns ſeine Geſellſchaft zu ſchenken. Ich war etwas betreten, ob ich gleich nicht wußte, warum. Indeſſen ſchien Sir Carl auch nicht ganz vorbereitet zu ſeyn. Er ſagte zum Doctor Bartlett, wenn er uns in einem Geſpräche ſtören ſollte, das wir in ſeiner Gegenwart

nicht fortſetzen könnten, ſo wolle er ſich lieber wieder entfernen. Wir fiengen eben an, von Aemilien zu reden, verſetzte der Doctor. Sir Carl fragte mich, ob Aemilie nicht ein gutes Kind wäre; und von da kamen wir auf ihre ganze unglückliche Verfaſſung zu reden. Ich dachte alle Augenblicke, Sir Carl würde etwas von ſeinem Verlangen äußern, daß ich ſie mit nach Northamptonſhire nehmen ſollte: aber es wurde kein Wort davon erwähnt. Faſt fürchte ich, daß er ſeine Abſicht geändert hat. Es ſollte mir wirklich leid thun; denn nun wünſche ich es eben ſo ſehr, ſie mit mir nehmen zu können, als ich dieſem Vorſchlage anfangs abgeneigt war.

Noch ſehe ich keine Wahrſcheinlichkeit, daß etwas aus dem werden könne, was Jedermann wünſcht und hofft. Meine Schuld iſt es nicht. Aemilie, die kleine Schmeichlerin, ſagt mir zwar, ſie hätte in ſeinen Augen große Zuneigung zu mir entdeckt. Aber wie iſt das zu hoffen? Wahrſcheinlich iſt ſein Herz nicht mehr in ſeiner Gewalt. In ſeiner Abweſenheit war ich, von allen Seiten

auf

aufgemuntert, freilich kühn genug, Hoffnungen zu nähren; aber ſeit er zurück iſt, ſinkt mein Stolz wieder in Demuth herab.

Haben ſie geleſen, wie mich Lord W. meines Vermögens wegen gering ſchätzt? — Sir Carl beantwortete ſeinen Einwurf nicht einmal. Und doch ſagt er, der Reichthum ſei kein Hauptpunkt bei ihm. Aber wer kann ſo eigennützig ſeyn, dem Wohlthun dieſes vortreflichen Mannes Gränzen ſetzen zu wollen? — Nein Lucie, ich darf mir nicht ſchmeicheln.

Da ich fürchtete, die Damen möchten etwas beſonders dahinter ſuchen, wenn ſie mich mit Sir Carln bei dem Doctor fänden, ſo verließ ich ſie beide, ob ſie mich gleich baten, daß ich bleiben möchte. Ich traf die beiden Schweſtern und den Lord in dem Vorzimmer bei der Bibliothek. Miß Grandiſon entdeckte mir ſogleich ihr Vorhaben, Sir Carln auszuforſchen, um zu ſehen, ob Doctor Bartletts Behauptung wegen ſeiner Offenherzigkeit gegründet ſei. Sie hatte kaum ausgeredet, als Sir Carl mit dem Doctor

hereintrat. Sir Carl rückte ſeinen Stuhl zu mir hin, und es kam mir ſo vor, als wenn er mich mit eben ſo viel Gütigkeit als Hochachtung anblickte. Miß Grandiſon fieng gleich von ſeinen Bemühungen an zu reden, den Lord W., nach der Befreiung von ſeiner Maitreſſe, durch eine Frau glücklich zu machen. Sie fragte ihn, welches Frauenzimmer er ihm vorzuſchlagen gedächte. Sir Carl antwortete, er könne ſie nicht eher nennen, als bis er vorher eine kleine Unterredung mit ihr gehabt, welches bei ſeiner Rückreiſe von Grandiſonhall geſchehen ſollte; er wüßte aber, daß ſeine Schweſtern mit ihrer Tante zufrieden ſeyn würden, wenn ſie ſich entſchließen könnte, den Lord zu heirathen.

Er fragte Charlotten, ob ſie ihn nach Grandiſonhall begleiten wolle, entſchuldigte ſich aber bei Lord und Lady L., daß er ſie ſeines dortigen kurzen Aufenthalts wegen nicht auch zur Kirchweihe einlüde. Miß Granſon äußerte, die Zeit wäre zu kurz; wenn er aber acht oder vierzehn Tage dort bliebe, dann möchte ſie wohl mitgehen. Sir Carl ſagte,

er

er müßte künftige Mittwoch in London ſeyn; ſie könnte aber vierzehn Tage da bleiben, und Vetter Grandiſon, den ſie daſelbſt träfe, würde ſie ſchon in der Nachbarſchaft herumführen. Er ſetzte noch einiges Scherzhafte hinzu, weswegen Charlotte ſich erklärte, ſie würde ſich ſchon rächen. Sie fieng hierauf von ſeiner Unterhaltung mit Lord W. an, und ſagte, ſie wären wegen ſeiner Antworten auf die Heirathsvorſchläge, die ihm der Lord gethan, in Beſorgniß gerathen, er möchte ſich gar nicht verheirathen wollen. Sie fragte ihn alſo geradezu, was er zu thun willens ſei. Er antwortete ihr, er würde nicht eher glücklich ſeyn, als bis er in dem Beſitz einer würdigen Gattin wäre. Sie fuhr fort ihn zu fragen, ob er noch kein Frauenzimmer geſehen, die er die Seinige zu nennen wünſchen könnte; und warum er die Vorſchläge wegen der Lády Franciſca N. und wegen der Lády Anna S. abgelehnt hätte. Sir Carl erwiederte darauf, die Verwandten der Lády Franciſca hätten ſeinem Vater in dieſer Angelegenheit nicht edel genug begegnet, und zu viel auf das Vermögen und den Rang ihres

Vaters gebaut; und was die Lády Anna anbelange, ſo hätte ihn, ungeachtet ſie eine Dame von Verdienſten ſei, ihr Vermögen doch am meiſten anziehen müſſen, welches aber nie ſein vornehmſter Bewegungsgrund ſeyn würde.

Charlotte äußerte nun, er habe vermuthlich auswärts ein Frauenzimmer kennen lernen, welches nach ſeinem Geſchmack wäre. Sir Carl erwiederte darauf, er hätte geglaubt, ihre Neugier erſtrecke ſich blos auf einheimiſche Frauenzimmer. Charlotte aber ſagte ihm, ſie erſtrecke ſich auch auf ausländiſche. Sir Carl verſetzte, ſie möchte wohl zuſehen, daß ſie eben ſo fertig ſei zu antworten, als zu fragen, wenn die Reihe an ſie käme. Sie erwiederte ihm, er möchte ſie nur durch ſeine Antworten belehren, wie ſie ſeine Fragen beantworten müßte; und fragte ihn hierauf, ob er nicht auswärts Frauenzimmer geſehen, die ihm beſſer gefallen hätten, als die, ſo ſie ihm genannt habe. Ja, war ſeine Antwort, und in England auch. Dieß war ihr nicht genug; ſie wiederholte die nämliche Frage beſtimmter, ob er nicht auswärts

wärts Frauenzimmer kenne, die er allen vorzöge, ſo er jemals in England geſehen. Er beantwortete dieß mit Nein, und fragte ſie, worauf alles das ziele. Sie erwiederte ihm, ſie wünſchten ihn alle glücklich verheirathet zu ſehen, und glaubten, eine auswärtige Verbindung ſei Schuld, daß er bisher alle Anerbietungen ausgeſchlagen habe. Lord und Lady L. drangen nun auch in ihn. Und ich — ich ſaß da, wie auf Kohlen, und war bald in der größten Verlegenheit, bald in der größten Unruhe. Sir Carl ſeufzte. Endlich geſtand er, er habe das Frauenzimmer geſehen, mit der er glaubte, vor allen andern Frauenzimmern glücklich ſeyn zu können. Er ſchlug die Augen nieder, indem er dieſes ſagte, und erröthete. — Ach Lucie! Warum erröthete Sir Carl? Die Glückliche war ja nicht zugegen. Oder war ſie es? — Ach nein! Sie war es nicht.

Er wollte nun Charlotten ebenfalls einige Fragen vorlegen; aber ſie wollte vorher nur noch wiſſen, ob das Frauenzimmer eine Ausländerin ſei oder nicht. Alle hefteten ihre

Augen auf ihn, nur ich konnte ihn nicht anſehen. Er ſtand anfangs bei ſich an; endlich aber geſtand er Charlotten, daß ihn dieſe Frage beunruhige, weil ſie dann zu einer andern führe, die er itzt nicht beantworten könnte. Lord L. ſagte hierauf, ſie möchten ihn nicht gern beunruhigen; er wünſche aber doch zu wiſſen, was es mit einer gewiſſen Olivia in Florenz für eine Bewandtniß habe, von der man damals viel geſprochen hätte. Sir Carl antwortete, Olivia beſitze gute und auch ſchlimme Eigenſchaften; und man hätte ihrer Ehre nichts zur Laſt legen können, als daß ſie ihre Hochachtung gegen Jemanden nicht genug zu verbergen geſucht hätte; er aber habe nichts von ihr zu wünſchen. Lord L. ſagte ihm, ſein Charakter hätte ihr damals ihren guten Namen erhalten. Sir Carl antwortete ihm, er ſei als Bruder zu partheiiſch; und ſagte darauf, ſeine Ruhe wäre, ohne daß dieſe Gräfin Schuld daran geweſen, durch einen Fehler ſeiner Gemüthsart unterbrochen worden, von dem er jedoch nicht befreiet zu ſeyn wünſche.

Aemilie ſtand auf und gieng weinend ans Fenſter. Sie ſuchte es zu verbergen, aber wir wurden doch aufmerkſam auf ihre Bewegung. Sir Carl gieng zu ihr, faßte ſie bei der Hand, und fragte ſie, worüber ſie weine. Sie antwortete ihm, ſie weine darüber, daß er nicht ſo glücklich zu ſeyn ſchiene, als er es verdiene. — Ach! bald hätte ich ſelbſt mitgeweint. — Er tröſtete ſie mit vieler Gütigkeit, und ſagte ihr, ſein Unglück rühre hauptſächlich von dem Unglücke anderer Leute her, ſonſt würde er in ſich ſelbſt ſehr glücklich ſeyn.

Er wendete ſich nun zu Charlotten, und ſagte: Sieh nur, wie ernſthaft du uns alle gemacht haſt. Und doch habe ich mit dir noch etwas abzuhandeln, was dir vielleicht eben ſo ernſthaft vorkommen wird. Er fragte ſie, ob ſie ſich mit ihm wegbegeben wolle. Sie antwortete, es wäre vielleicht beſſer geweſen, wenn ſie ihm den nämlichen Vorſchlag gethan hätte, um auf ihre Fragen befriedigendere Antworten zu erhalten; was ſie jedoch anbelange, ſo könne er ſie über nichts fragen, was

ſie nicht vor dieſer Geſellſchaft zu beantworten ſich getraue. Er ſagte ihr nun, er hätte einen Beſuch von Lord G. gehabt, und fragte ſie, ob ſie ihm Hoffnung machen, oder ihn ausſchlagen wolle. Sie wollte ſich weder auf die eine, noch auf die andere Antwort einlaſſen, und drehte ſich nach ihrer Art mit lauter Schäkerei um die Sache herum. Sie ſah, daß Sir Carl mißvergnügt ſchien; deſſen ungeachtet machte ſie es nicht beſſer. Endlich fragte ſie ihren Bruder, was er ihr in dieſer Sache riethe. Er antwortete ihr, ſie ſollte ihrer Neigung folgen. Nach einigen Spitzfindigkeiten von ihrer Seite wurden Lord und Lady G. und auch ich um unſern Rath befragt. Das zärtliche Ehepaar äußerte eine ſehr gute Meinung von dem Lord. Die meinige beſtand darinn, man müſſe hierinn Miß Grandiſon ganz allein beſtimmen laſſen. Sir Carl war ſehr damit zufrieden, und machte mir ein Compliment darüber. Er erklärte endlich ſeine eigene Meinung, ſo wie die meinige, mit dem Urtheile, daß Lord G. ein gutartiger und ſanfter Mann ſei, der eine Frau glücklich machen könne, die etwas Klugheit

heit und Selbſtſtändigkeit beſitze. Charlotte machte einige unbedeutende Anmerkungen über ihn. Sir Carl fragte ſie alſo, ob ſie den Sir Walther Watkyns vorzöge. Sie verneinte dieß, und ſagte, ſie hielte den Lord G. für beſſer und gutartiger. Sir Carl freute ſich, daß ſie dieſen Unterſchied machte. Er gab Charlotten einen Brief von Sir Walther zu leſen, und ſagte, er müſſe ihn nun beantworten, ſie möchte ihm alſo ſagen, was er ihm ſchreiben ſolle. Sie machte ſich über ihn luſtig, und zerriß ſogar den Brief, nachdem ſie ihn geleſen hatte. Sir Carl verwies ihr dieſes, und ſagte, es ſchicke ſich für kein Frauenzimmer, einen Liebhaber, den ſie nicht begünſtigen wolle, lächerlich zu machen. Deſſen ungeachtet fuhr ſie in dem angefangenen Tone fort. Die verliebte Jahrszeit, ſprach ſie, naht nun heran, wo man einen oder ein paar ſeufzende Herrchen um ſich braucht; vielleicht ſehe ich von dieſem oder jenem noch etwas, das mich für einen oder den andern intereſſirt; oder vielleicht präſentirt ſich auch noch ein erträglicheres Kerlchen. Sie ſagte dieſes auf die allerleichtfertigſte Art,

ſo

ſo ernſtlich auch ihr Bruder ihre Meinung zu wiſſen wünſchte. Er wendete ſich daher zu Lord L. Dieſe Lády und ich, ſprach er, haben uns beide geirrt; ich hielt ſie für meine Schweſter Charlotte, und ſie mich für ihren Bruder Eberhard.

Wir alle fühlten dieſe Strenge. Ich hätte in dieſem Augenblick um alles in der Welt willen nicht mögen Miß Grandiſon ſeyn. Der Lády L. ſtanden die Thränen in den Augen. Charlotte ſtand endlich auf, bat ihren Bruder um Verzeihung, und gelobte Beſſerung an. Den Augenblick war Sir Carl wieder der gütige Bruder wie zuvor. Er ſtellte ihr vor, er hätte über eine ernſthafte Sache, welche die Glückſeligkeit ihres Lebens und folglich auch die ſeinige beträfe, mit ihr geſprochen, und ſie hätte ſich dabei wie eine Perſon ohne Grundſätze bewieſen. Charlotte fühlte ihren ganzen Fehler und wollte ſich wegbegeben. Sir Carl bat ſie, ſie möchte bleiben, er wolle ſich ein wenig entfernen. Er rief Aemilien zu ſich, das Mädchen flog zu ihm hin; und beide gien-

giengen mit einander hinaus. Nun wird er mich Aemilien zum Beiſpiel vorſtellen, ſagte Miß Grandiſon, damit nicht eine ſolche Thörinn aus ihr werde, wie ich bin. Doctor Bartlett gieng ganz in der Stille weg. Lord L. tadelte ſie, und ſagte, Sir Carl würde ſich freuen, wenn er aus meinen Briefen wahrnähme, wie ich meine Verehrer behandelt hätte, denen ich keine Hoffnuug machen wollte. Ja, ja, rief Miß Grandiſon aus, Henriette wird auf meine Koſten glänzen. Da ich aber meines Bruders Gunſt verloren habe, ſo will ich den Himmel bitten, daß er ihr dieſelbe zuwenden möge. Sie fragte mich darauf, ob ſie wirklich recht boshaft geweſen wäre. Ich antwortete ihr, ich glaubte, ſie hätte in der ganzen Sache Unrecht gehabt, und ich wäre ihretwegen ſehr in Sorgen geweſen. Nun, ſo muß ich in der That Unrecht gehabt haben, ſagte ſie, weil alle ſamt und ſonders wider mich ſind. Lord und Lady erklärten ſich eben ſo darüber. Der Lord machte zu Sir Carls Ehre die Anmerkung, daß er ihres Vergehens in einer gewiſſen Sache mit keiner Sylbe gedacht hätte. Miß

Gran-

Grandiſon ward darüber empfindlich, und ſagte, wenn der eine Bruder nicht vorrückte, ſo hätte ſich wohl der andere deſſen auch enthalten können. Lády L. wurde dadurch gerührt und ſagte, ſie ſollte ihren Gemahl nicht tadeln, wenn ſie nicht ihr Mitleiden verlieren wollte; wir hätten uns ſo vereiniget, daß es unſere Schuldigkeit wäre, einander unſere Meinung zu ſagen. So! ſprach Charlotte, nun habe ich gar Mann und Weib wider mich; aber ich will mit Gottes Hülfe auch ſchon heirathen, damit ich ebenfalls Jemanden auf meine Seite bekomme. Sie fragte mich, ob ſie wieder Unrecht habe. Ich antwortete ihr, ich hoffte, es wäre blos ihr Scherz geweſen, was ſie zu Lord L. geſagt hätte; und wenn dem ſo wäre, ſo beſtünde ihr Fehler blos darinn, daß ſie es mit einer zu ernſthaften Miene geſagt hätte. Sie bat mich, ich ſollte ihr die Hand reichen, um ihr aus dieſer neuen Schwierigkeit herauszuhelfen. Aber Lády L., verſetzte ſie, iſt in dem nämlichen Falle: tadelte ſie mich nicht auch mit einer zu ernſthaften Miene? — Lády L. ſagte, ſie wolle dieß gern zugeben, bat ſie

aber,

aber, ſie möchte ſich durch ihren Muthwillen nicht die Aufrichtigkeit eines der beſten Herzen von der Welt entziehen. Sie blickte dabei ihren Lord mit innigſter Zärtlichkeit an; und er dankte ihr dafür mit herzlichem Ausdruck, und doch ſtillſchweigend. O es iſt ein glückliches Paar. Miß Grandiſon ſagte, wir hätten ſie alle mit unſern Augen betrogen, denn ſie hätte geglaubt, wir hätten Mitleiden mit ihr gehabt. Dieß veranlaßte von allen Seiten wieder einige Erwiederungen, und ich ſuchte der Sache eine ſcherzhafte Wendung zu geben, welches mir auch glückte. Miß Grandiſon gieng darauf weg, aber, wie es ſchien, etwas mißvergnügt. Sie war zu ihrem Flügel gegangen. Wir hörten ſie und giengen zu ihr. Aemilien zog die Muſik ebenfalls herbei. Miß Grandiſon hielt inne, und ſagte zu ihr: Nicht wahr, mein Bruder hat Ihnen alle meine Fehler zur Warnung vorgeſtellt? Sie antwortete, ihr Vormund hätte ihr geſagt, er habe ſich in ſeinen Verweiſen ein wenig übereilt; denn Niemand handele zu allen Zeiten recht: ſeine Schweſter habe liebenswürdige Eigenſchaften

und er liebe ſie ſehr. O der edle Bruder! rief Charlotte mit einer Art von Entzücken aus. Seine Gütigkeit macht mir meinen Muthwillen ordentlich verhaßt. Sie bat Aemilien ſich zu ſetzen und ihre italieniſche Arie zu ſpielen. Dieß lockte Sir Carln herein. Er ſah ſo heiter aus, als wenn nichts vorgefallen wäre. Als Aemilie fertig war, fieng Miß Grandiſon an, ſich gegen ihn zu entſchuldigen. Gut, ſprach er, wir wollen unſere beiderſeitigen Fehler vergeſſen, meine Charlotte.

Wir giengen hierauf zu Tiſche. Nach dem Eſſen gab mir Miß Grandiſon das Päckchen von meinen Briefen, die ich Sir Carln verſprochen hatte. Sie ſagte zu ihm: Sieh Bruder, das ſind die Briefe, die dir Schweſter Henriette zu leſen geben will. Du wirſt eine andere Art von Frauenzimmern darinn finden, als deine Schweſter Charlotte iſt. Wenn ich doch nur halb ſo gut werden könnte! Er ſtand auf, nahm die Briefe mit einer Verbeugung und küßte ſie mit einer Artigkeit, die ihm, meinen Gedanken nach

recht,

recht wohl ſtand. Und die Bedingungen? ſagte Miß Grandiſon. Sind Nachſicht und Zurechtweiſung, gab ich zur Antwort. Er bückte ſich wieder, und ehe wir es uns verſahen, war er weg. Charlotte ſagte mir, wenn ich etwa glaubte, daß er weggegangen wäre, meine Briefe zu leſen, ſo würde ich mich nicht irren; denn er hätte es ihr geſagt, als er ſich weggeſchlichen.

Ich weis nicht, was ich zu allem dem ſagen ſoll. Es kömmt mir freilich vor, als wenn er vergnügt ausſähe, wenn er mich loben hört; und die Damen und der Lord benützen jede Gelegenheit, gütig von mir zu reden: aber warum antwortete er nicht auf die Frage, ob ſeine Geliebte eine Ausländerin wäre, oder nicht? Charlotte ſagt, es wäre ausgemacht, daß er verliebt wäre: allein ſie wiſſe nicht, was ſie davon denken ſolle. Ich glaube das auch, und ganz gewiß iſt es eine Ausländerin. Es iſt kaum möglich, daß ein ſolcher Mann in ſieben bis acht Jahren ſein Herz frei behalten haben ſollte. Und was verſteht er unter dem kleinen Fehler ſeiner

Gemüthsart? Wahrſcheinlich ſein Mitleiden mit Unglücklichen. Ach! meine theuerſten Verwandten, bald, bald werde ich mich in Ihre Arme werfen.

Aber die Olivia! Ich möchte gern mehr von ihr wiſſen. Sie dauert mich. Doctor Bartlett irrt ſich, wenn er ſpricht, daß Sir Carl nicht zurückhaltend iſt. Hätte er nicht ſagen können, ob das Frauenzimmer eine Ausländerin iſt oder nicht? —

Ich fürchte, Lády D. iſt böſe auf mich. Aber ſie zeigt dadurch, dünkt mich, daß ſie Achtung für mich gehabt hat. Man ſagt, Lord D. hätte nun einmal ſeinen Kopf auf eine Verbindung mit mir geſetzt: aber dieß macht mich weiter nicht unruhig; denn er hat mich nie geſehen.

Dieſen Nachmittag hatte ich einen Beſuch von Madame Eliſabeth und Miß Clements. Sie gehen auf einige Tage nach Windſor. Erſtere beklagte mich, daß ich durch meine Abweſenheit ſo viele Luſtbarkeiten in der Stadt verloren hätte, und zuckte über meinen bäuriſchen Geſchmack die Achſeln.

Die

Die gute Frau! Sie weis nicht, wie kurz uns hier die Zeit wird.

Sir Carl erhielt heute einen Brief von Sir Hargrave, worinn er die Einladung auf ſein Jagdhaus bis auf künftige Woche verſchiebt. Sir Carl ſchien nicht mißvergnügt darüber zu ſeyn.

Zwanzigſter Brief.

Miß Byron an Miß Selby.

Donnerſtags, den 23 März.

Als Sir Carl dieſen Morgen zum Frühſtück kam, wendete er ſich gleich an mich. Bewundernswürdige Miß Byron, ſprach er, wie viel Vergnügen haben mir Ihre Briefe bis auf einen gewiſſen Zeitpunct gemacht! Aber wie traurig bin ich auch über die Erzählung Ihrer Leiden geworden! Es iſt vielleicht für mich und für Sir Hargrave gut, daß ich es nicht eher gewußt habe, wie übel er Sie behandelt hat. Er überreichte mir hierauf das Päcktchen ſehr ehrerbietig, und

dankte mir für die Gütigkeit, daß ich es ihm mitgetheilt hätte. Er gab mir zugleich in abgebrochenen Ausdrücken, aber mit vieler Beſcheidenheit zu verſtehen, daß er auch die Fortſetzung zu ſehen wünſche. Miß Grandiſon ſagte ihm, er könnte unmöglich alles geleſen haben; aber er verſicherte, er hätte nicht davon kommen können, und ſich erſt ſehr ſpät ſchlafen gelegt. Miß Grandiſon fragte nun nach den Fehlern. Fehler! rief er aus: Welch edles Herz! Welche liebenswürdige Freimüthigkeit! Ohne alle Ziererei und Prätention. Ich verehre Sie, fuhr er gegen mich fort, wegen der Güte und der Größe Ihres Herzens. Das Frauenzimmer iſt die Ehre aller Geſchöpfe; aber Sie, Miß Byron, ſind mehr als ein Frauenzimmer.

Miß Grandiſon fragte ihn, ob ich in dieſen Briefen ganz vollkommen, ganz ohne Fehler wäre. Ach! ſprach ſie, ich ſehe wohl, daß Miß Byrons Herz ein ganz andres Herz iſt, als das Herz deiner armen Charlotte. Ich äußerte hierauf, ich hoffte, er würde mir auch ſagen, wo ich gefehlt hätte. Er ant-

wor-

wortete mir ſo ſchmeichelhaft, daß ich ordentlich dabei zitterte, und ſagte, er hätte nur etwas Weniges über den Streit mit Herrn Walden zu erinnern. Lády L. fieng aber von einer andern Sache an zu reden, und kam wieder auf das geſtrige Geſpräch über Sir Walther Watkyns und Lord G. Sie geſtand Sir Carln geradezu, Charlotte beſorgte, er möchte aus Unzufriedenheit über ſie, die Sache nie wieder berühren. Sie gab aber zu verſtehen, dieſe Beſorgniß rühre nicht etwa aus einer beſondern Hochachtung gegen den Lord her. Sir Carl erwiederte, er hätte ſich das letzte Mal vielleicht ein wenig übereilt, aber er würde die Sache wieder erwähnt haben, weil er einer abweſenden Perſon eine Antwort auf eine Frage verſprochen hätte, die ihr ſehr wichtig wäre. Mit der Aeußerung der Lády L., als wenn Charlotte nicht etwa aus einer beſondern Hochachtung die Sache wieder in Gang gebracht haben wollte, war er jedoch unzufrieden. Er nannte dieß Damenſtolz, und ſagte, es ſei etwas ſchweres für Frauenzimmer, in ſolchen Sachen ganz richtig zu Werke zu gehen. Er

entſchuldigte ſich dieſer Aeußerung wegen gegen mich, und ſagte, es gäbe ein Frauenzimmer in der Welt, die wenigſtens ihrer ſelbſt wegen ſo etwas nicht übel nehmen dürfte. Ich antwortete ihm, ich glaubte, Lady L. und Miß Grandiſon würden ſich gewiß zu ſeinem Vergnügen erklären. Aber Miß Grandiſon gieng, freilich mit vieler Ziererei, um die Sache herum, ohne ſich beſtimmt zu erklären. Sie bat Sir Carln um Rath; und dieſer wiederholte ihr, was er von des Lords guten Gemüthsart und von ſeiner Lebhaftigkeit hielte. Er fragte ſie, ob ſie, wenn ſie des Lords Gemahlin würde, ihren Witz ſo in Schranken zu halten vermöchte, daß ſie ihn zuweilen blos damit aufweckte, ohne ihn zu verwunden, oder lächerlich zu machen; ob ſie ſeine Schwachheiten ertragen könnte, wenn er die ihrigen ertrüge; und ob ſie ihn deswegen, ſo wie überhaupt ſeiner Gemüthsart wegen, hochſchätzen würde. Da Charlotte blos darüber ſcherzte, ohne darauf zu antworten, ſo fuhr Sir Carl fort, er befürchte, ſie werde mit ihm machen können, was ſie wolle; und ſo weh es ihm auch thue, ſo müſſe

er

er doch geſtehen. daß er recht gute Weiber gekannt habe, die nicht gewußt hätten, wie ſie die Nachſicht ihrer Männer hätten ertragen ſollen.

Miß Grandiſon war einmal in ihrer ſcherzhaften Laune: es war alſo nicht möglich etwas ernſtliches von ihr zu erfahren. Sie kehrte den Spieß um, und fragte ihren Bruder wieder, warum denn er ſich nicht verheirathe. Sir Carl gab ihr zur Antwort, ſie würde ihn zu gelegener Zeit ſchon bereit finden, ihre Neugier zu befriedigen; manche Dinge, die ihn beträfen, würden ihr auch vielleicht ſchon bekannt ſeyn, wenn ſie ſich ſelbſt gegen ihn deutlicher erklärt hätte: aber die entſcheidende Stunde wäre vor der Thüre, und wenn er ſelbſt gewiß wäre, würde er gewiß ſeine Schweſtern auch nicht länger in Zweifel laſſen, da ſie an ſeiner Glückſeligkeit ſo vielen Antheil nähmen. — Wie würdig war doch dieſe Antwort deſſen, der ſie ſagte! Und wie ſehr ward ich dadurch gerührt. O möchte doch dieſe entſcheidende Stunde ihn glücklich machen, und dadurch unglücklich werden, wer da wolle!

Sir Carl kam nun wieder auf Charlottens Liebhaber zurück. Sie geſtand, ſie hätte von keinem von beiden große Begriffe, und ſagte leiſe zur Lady L., jedoch ſo, daß es Jedermann hören konnte, ſie möchte doch einmal fragen, von was für einer Art von Männern Beauchamp wäre. Närriſches Mädchen! ſagte Lady L. — Du haſt es gehört, Bruder. Soll ich es gehört haben? fragte er Charlotten. Sie erwiederte ihm, ſie glaube, daß ein Mann, den ihr Bruder hochſchätze, hundertmal mehr werth ſeyn müſſe, als ſolche, die nur eben erwähnt worden wären. Sir Carl hielt dieß für eine entſcheidende Antwort wegen der beiden genannten Herren: aber Charlotte warf ihm wieder unbeſtimmt hin, er hätte ihr ja verſprochen, nicht in ſie zu dringen. Ich wiederholte Charlottens Frage wegen des Herrn Beauchamp; und Sir Carl antwortete mir, meine Offenherzigkeit berechtige mich, auch von andern Freimüthigkeit zu verlangen. Er beſchrieb mir hierauf Herrn Beauchamp als einen vortreflichen, einſichtsvollen und angenehmen jungen Mann von fünf und

zwan-

zwanzig Jahren, den er ſo ſehr liebe, daß ihm ſelbſt Lord L. nicht lieber ſeyn könne; und ſetzte dann hinzu, ich würde immer auf jede Frage, die ich thun könnte, die Antwort auf ſeinen Lippen finden. — Iſt Ihre Geliebte, Sir Carl, eine ausländiſche oder eine engländiſche Dame? — Nein, Lucie! Erſchrecken Sie nicht. Ich habe dieſe Frage nicht gethan, ſo gern ichs auch hätte wiſſen mögen. Ich bückte mich nur, und erröthete über die Gütigkeit, mit der er zu mir redete. Ich ſah es allen an, daß ſie Vergnügen darüber empfanden.

Miß Grandiſon, die, wenn ſie einmal etwas aufs Tapet bringt, nicht gern wieder davon abweicht, fragte nun Sir Carln nach einigen vorher gegangenen Scherzen, ob er ſeinen Freund Beauchamp zu gut oder nicht gut genug für ſie halte. Er antwortete ihr, die Freundſchaft, die ſchon Jahre lang zwiſchen ihm und Herrn Beauchamp dauere, bedürfe zu ihrer Befeſtigung keine Bande der Verwandtſchaft. Miß Grandiſon war mit dieſer Antwort nicht zufrieden geſtellt. Sie

bat

bat ihn nochmals, er möchte ihre Frage beantworten, damit ſie daraus ſähe, was er von ihr halte, weil ſein Urtheil von äußerſter Wichtigkeit für ſie wäre. Er erwiederte ihr, ſie hätte nicht nöthig, durch Umwege oder Vergleichungen zu ihrer Abſicht zu gelangen; denn er liebe ſie aufrichtig. Was aber ihre Frage anbelange, ſo müſſe er geſtehen, ſein Freund Beauchamp verdiene die beſte Frau, und ſie wäre in ſeinen Augen ein vortrefliches Frauenzimmer: aber er habe zwei ſehr verdienſtvolle Perſonen gekannt, die von Jedermann bewundert worden wären, und einander vor der Heirath ſelbſt bewundert hätten, aber doch im Eheſtande nicht glücklich geweſen wären. Sie fragte ihn, was die Urſache davon geweſen. Er ſagte ihr, es hätten eine Menge Urſachen dazu beigetragen, die man kaum angeben könnte, als zu wenig Achtung auf der einen, und zu viel auf der andern Seite, verſchiedene Neigungen, verſchiedener Hang zu Vergnügungen, und dergleichen Urſachen mehrere. Er wollte ihr dieſes aus der menſchlichen Natur erklären; aber ſie wollte weiter nichts davon hören, und meinte,

die menſchliche Natur müßte ein recht garſtiges Ding ſeyn. Ich dächte, Lädy L., ſprach ſie ſehr naiv, ich heirathete gar nicht. Sir Carl ſagte, er befürchtete, dergleichen Dinge möchten ſie, ungeachtet aller ihrer Vorzüge, nicht ſo glücklich werden laſſen, als er wünſchte: wenn ſie keinen Mann bekommen könnte, von deſſen Verſtande ſie einen höhern Begriff als von dem ihrigen hätte, ſo glaubte er, ſie müßte ſich einen wählen, der den ſeinigen dem ihrigen unterwerfen würde. Charlotte drehte ſich noch lange um dieſe Frage herum, und nach vielen Erläuterungen Sir Carls auf ihre Fragen und Aeußerungen, fragte er ſie endlich ſelbſt wieder, was er dem Lord G. uud dem Sir Walther Watkyns ſagen ſollte. Sie antwortete ihm, er möchte alſo nur dem Sir Walther ihr Compliment machen, und ihm höflich melden, es ſtünde ihm frei, ſobald es ihm beliebte, ſein Herz zerplatzen zu laſſen. Sir Carl ſelbſt mußte darüber lachen, und fragte ſie ferner, was er dem Lord G. ſagen ſollte. Ja, das iſt eben der Kukuk! fieng ſie an. Ich dachte mir es wohl, daß du auch auf den kommen würdeſt.

Sie

Sie fieng an, ihm darauf zu antworten, brach aber ab, und fragte ihn, was er wollte, daß ſie ihm ſagen ſollte. Sir Carl fragte ſie, ob ſie den Lord G. liebe. Ihn lieben! rief ſie aus; welche Frage! Nein! das nun eben nicht. Kannſt du ihn hochſchätzen? fragte Sir Carl ferner. Ih nun, das läßt ſich noch eher hören. Hochſchätzen! das iſt nun einmal ein Wort, das unſerm Geſchlechte eigen iſt. Vielleicht könnte ich gegen den ehrlichen Mann, wenn ich ihn heirathete, höflich ſeyn, falls er recht ſehr gefällig und recht ſehr aufmerkſam wäre. Sir Carl lächelte. Wenn du nicht mehr als höflich gegen ihn ſeyn kannſt, ſprach er, falls er noch dazu recht aufmerkſam iſt, ſo dächte ich, du machteſt es gleich mit ihm aus, ehe du mit ihm zum Altare giengeſt, daß er dein Verſprechen auf ſich nähme, und du das ſeinige beantworteteſt. Sie meinte, dieß wäre ein recht artiger Gedanke; ſie wollte ihn überlegen. Auf dieſe Art ſchäkerte ſie fort, und Sir Carl wußte nun eben ſo wenig als zuvor, woran er war. Die Frauenzimmer! die Frauenzimmer! rief er aus. Aber Sie,

Miß

Miß Byron, machen eine Ausnahme. Mein Herz läßt Ihnen völlige Gerechtigkeit wiederfahren. Lord L. erinnerte ihn, auch die Vorzüge ſeiner beiden Schweſtern zu bemerken; denn ſie wären ebenfalls mehr als Frauenzimmer, weil ſie ſich über das Lob und die vorzüglichen Verdienſte zu freuen vermöchten, die ſie dem einzigen Frauenzimmer zugeſtünden, das ihnen vorgezogen werden könnte. Ich ſchlug die Augen nieder, und fühlte, daß meine Wangen glühten. Die beiden Schweſtern ſagten mir nachher, ihres Bruders Augen hätten voll Vergnügen auf mir geruht. Aber was helfen mir dieſe Augen voll Vergnügen, wenn ſeine Geliebte eine Ausländerinn iſt? —

Und wie betrugen ſich die beiden Damen dabei? werden Sie mich fragen, meine Lucie. Hören Sie nur. Sie werden gewiß alle Charlotten wieder gut werden, wenn Sie gleich unwillig auf ſie geweſen ſind. Angenehme und liebenswürdige Henriette! rief ſie aus, meine Schweſter! meine Freundin! Freuen Sie ſich des Lobes der beiden beſten

Männer: Ihre Sittſamkeit kann nicht darunter leiden. Und wir — nicht wahr, Lády L.? — wir fühlen uns in Ihnen mitgelobt, wenn man uns nur die zweite Stelle nach Ihnen zugeſteht. Nun nahm Lády L. das Wort. Ich erkenne, ſprach ſie, mit Vergnügen die Vorzüge meiner Henriette, die ſich in allen ihren Briefen und in ihrem ganzen Betragen zeigen; nur lieber Mylord und lieber Bruder, laßt eure Caroline in euren Augen nichts verlieren.

Ich vermochte es kaum, ſitzen zu bleiben; und wegzugehen und dann wieder zu kommen, hätte auch ſonderbar genug ausgeſehen. Was iſt denn in meinen Briefen, Lucie, daß ſie ſo viel Lobeserhebung davon machen? Doch der Lord und die beiden Schweſtern lieben mich, und wollen mir wohl. Es iſt demüthigend genug für mich, daß ſie es für nothwendig halten, mich bei einer gewiſſen Perſon in Gunſt zu ſetzen. Aber wenn es eine ausländiſche Dame iſt — was helfen mir alle dieſe artigen Dinge?

Und

Und was ſagte endlich der Bruder zu dem allem? höre ich Sie fragen. — Er lobte ſeine Schweſtern wegen ihrer Großmuth gegen ihre Henriette, daß ſie ihr den Vorzug über ſich zugeſtånden, auf eine Art, daß ſie in meinen Augen noch mehr dabei gewannen, als ſie aufgegeben hatten. Er wendete ſich hierauf an uns alle drei, und ſagte, er ſähe mit Vergnügen, daß ein ſo glückliches Vernehmen unter uns herrſche; denn dieß ſei ein Beweis von dem außerordentlichen Werthe einer jeden von uns. Gegen mich allein fuhr er fort, dieß glückliche Vernehmen ließe ihn hoffen, er werde durch mich Charlottens Geſinnungen über die beiden Herren, die ſich um ſie bemühten, am beſten erfahren, er båte mich alſo, daß ich ſie ausforſchen möchte. Seiner Schweſter ſcherzende Lebhaftigkeit håtte ihm zwar viel Vergnügen gemacht; aber die Sache ſei zu ernſthaft, und er möchte, da er keine andere Wahl habe, als die ihrige, in ſeiner Vermittlung gern vorſichtig zu Werke gehen. Hierauf ſtand er auf und gieng weg. Miß Grandiſon rief ihm nach: Bruder! Bruder! Nur ein Wort! Aber er warf uns

in der Thüre noch einen Kuß zu und gieng lächelnd hinaus.

Wir ſahen einander eine Weile ſtillſchweigend an. Endlich ſagte Lord L.: Sie ſind ein leichtfertiges Mädchen, Charlotte; aber Ihr Herr Bruder hat viel Geduld mit Ihnen gehabt. O Mylord, verſetzte ſie, wenn wir Frauenzimmer unſere Vortheile recht zu gebrauchen wiſſen, ſo ſind wir im Stande, auch den beſten und klügſten von euch nach Belieben zu regieren. Wir dürfen nur anhaltend ſeyn; wenn wir euch nicht mit Gründen überwinden können, ſo ermüden wir euch doch. Zu mir ſprach ſie, es ſchiene, ich hätte das ganze Spiel allein in Händen. Wenn nur unſer Bruder öfter bei uns wäre, ſagte Lady L., die Schönheit würde dann ihre Macht gar bald beweiſen. Alle kamen mit einander überein, ihr Bruder und ich wären für einander geſchaffen.

Miß Grandiſon entdeckte uns nun ihre Gedanken wegen der Verbindung mit Lord G. Sie ſagte, es wäre ihr lieb, daß ihr Bruder ihre Geſinnungen durch mich wiſſen wolle,

denn

denn ſein Betragen bei einer Unterredung mit mir, könne mir vielleicht etwas verrathen. — Aber ſoll ich mich wohl allein mit ihm wagen? Ich fürchte mich ordentlich vor ihm, oder vielmehr vor mir ſelbſt. Und wenn nun alle dieſe Hochachtung und alles dieſes Vertrauen endlich auf nichts hinaus läuft? Freilich würde mir es dann um ſo ſchwerer werden.

Nachmittags beim Thee wurde der Familie Danby gedacht. Lord L. fragte Sir Carln, auf welche Art er ihm das Leben gerettet hätte. Wir alle baten ihn ſogleich, es uns zu erzählen. Herr Danby, ſprach er, war ein anſehnlicher und rechtſchaffener Kaufmann zu Cammerich. Sein Bruder, ein ſehr laſterhafter Mann, hatte tauſend Guineen von ihm verlangt, aber er hatte ſie ihm abgeſchlagen, weil er ſchon mehrmals anſehnliche Summen durchgebracht hatte. Ich wurde durch meinen Vater mit ihm bekannt, der meine Wechſel an ihn übermachte. Ich lernte ihn zu Lyon kennen: er konnte mich wohl leiden, und bat mich, ihn in Cammerich zu beſuchen, wenn ich einmal nach Paris

oder Flandern gienge. Nicht lange darauf begleitete ich einen Freund nach Paris, und erfüllte bei dieſer Gelegenheit mein Verſprechen. Er hatte nicht weit von Cammerich ein kleines einſames Landhaus, wo er ſich gern aufhielt. Er führte mich auf ſelbiges hinaus, als ich einige Tage bei ihm in der Stadt zugebracht hatte. Sein Bruder, der über die erhaltene abſchlägliche Antwort aufgebracht war, ſann auf boshafte Mittel, das ganze Vermögen ſeines Bruders in die Hände zu bekommen; denn Herr Danby war nicht verheirathet, und hörte nicht gern von einem Teſtament. Der Böſewicht erkaufte drei Mörder, die ihn in ſeinem Landhäuschen umbringen ſollten, damit es den Anſchein gewänne, als wären es Räuber geweſen. Er hatte jedem tauſend Kronen verſprochen, wenn er in den Beſitz von ſeines Bruders Vermögen gelangt wäre, und jedem von ihnen funfzig Kronen darauf gegeben. Er ſagte ihnen, ſie würden ihn zu Dünkirchen finden; er erwartete aber den Ausgang zu Calais. — Ich hatte einen Bedienten bei mir, der mit des Herrn Danby ſeinem etliche hundert

Schritte

Schritte davon über dem Stalle ſchlief; denn im Hauſe ſelbſt war weiter kein Platz als für Herrn Danby und einen Freund, und oben für ein paar Mägde. Ohngefähr um Mitternacht hörte ich einen Lärm in ſeinem Schlafzimmer, welches mit dem meinigen durch eine Thüre verbunden war. Ich warf meine Kleider über, zog meinen Degen, und lief in ſein Zimmer, wo eben einer von dieſen Böſewichtern im Begriff war, Herrn Danby, der bis dahin geſchlafen hatte, mit einem großen Meſſer zu ermorden. Ich rannte dem Böſewicht meinen Degen durch die Schulter, entwafnete ihn, und warf ihn mit Gewalt gegen die Thüre, worauf er heftig zu brüllen anfieng. Ein anderer Kerl war ſchon im Begriff, zum Fenſter herein zu ſteigen, und rief ſeinem laſterhaften Gefährten zu, er ſollte ihm eilig folgen. Er feuerte ein Piſtol auf mich ab, verfehlte mich aber. Ich lief mit meinem Degen ans Fenſter, ſtach ihn in den Arm, und ſtürzte ihn auf dieſe Weiſe, indem er ſich ſelbſt zu retten ſuchte, vollends zum Fenſter herab auf den dritten, der ihm auf der Leiter nachſtieg.

Beide retteten ſich hierauf, indeſſen ſich der im Zimmer ohnmächtig in ſeinem Blute wälzte. Mittlerweile hatten nun auch die Mägde unſere Bedienten herein gelaſſen, die durch den Piſtolenſchuß aufgeweckt worden waren. Ich ließ ſogleich den Böſewicht verbinden, und ihn hinunter in den Saal bringen, wo er ſich bald erholte, und alles zu bekennen verſprach. Der arme Herr Danby, der am Halſe und an der Hand einige leichte Wunden bekommen hatte, war in einem Winkel meines Zimmers ohnmächtig geworden. Der Kerl bekannte hernach vor einer Gerichtsperſon die ganze That, und wer ihn dazu erkauft hätte. Die beiden andern, die einige Quetſchungen davon getragen hatten, wurden den andern Tag auch ergriffen. Man ſuchte nun den laſterhaften Bruder zu Dünkirchen auf; aber er hatte von dem Ausgange Nachricht bekommen, und war von Calais nach Dover gegangen. Der Böſewicht, den ich verwundet hatte, genas nicht wieder; die beiden übrigen ſollten hingerichtet werden; aber auf Vorbitte kamen ſie auf die Galeeren.

Wir

Wir wollten über dieſen außerordentlichen Vorfall eben unſere Gedanken äußern, als ſich Sir Carl zur Lády L. wendete, und ſie fragte, ob ſich Charlotte entdeckt hätte. Lády L. bejahte die Frage, und ſagte, ſie glaube, daß ſie mir ihr Herz eröffnet habe. Charlottens Muthwille war gerade im Begriff gegen ihren Bruder auszubrechen, als Sir Carl hinausgerufen wurde. Er kam mit einem röthern Geſicht zu uns zurück, und ſchien unruhig zu ſeyn. Er ſagte mir, er wäre willens geweſen, ſich die Ehre meiner Geſellſchaft auf eine halbe Stunde in des Lords Bibliothek auszubitten, um von Charlottens Angelegenheiten mit mir zu ſprechen; aber er hätte eben Briefe erhalten, die ſeine Aufmerkſamkeit erforderten, und wovon er heute noch zwei beantworten müßte. Er entſchuldigte ſich, indem er um ſich her ſah, daß er nicht zum Abendeſſen kommen könne; und fragte mich, ob ich die Gütigkeit haben wollte, in Charlottens Namen Ja oder Nein zu ſagen. Charlotte fiel ihm ſogleich in die Rede, und verbat es ſich ſcherzend, daß man ſie nicht ſo ohne alle Vorrede übergäbe. Sir

Carl verſetzte, es ſchiene alſo doch, als ob ſie ſich übergeben laſſen wollte. Charlotte ſuchte ihre Worte zu verdrehen, und ſagte endlich zu mir, wenn ich mich ebenfalls gleich bei der erſten Frage übergeben wollte, ſo wollte ſie mir verzeihen, wenn ich ſie ſo leicht übergäbe. Ich antwortete ihr, wenn Sir Carl eine Unterredung für unnöthig hielte, ſo wollten wir ihn nicht damit beunruhigen; denn ſeine Zeit wäre edel. — O Lucie, ich bin ſehr unzufrieden mit mir, daß ich dieſes ſagte. Auf der einen Seite ließ ich mir merken, daß ich eine Unterredung mit ihm wünſche, und auf der andern — wie unverſchämt, da zumal ſein Herz voll Unruhe zu ſeyn ſchien! Aber er war zu groß, um meine Unverſchämtheit zu bemerken. Er ſagte zu mir, da er ſich nicht auf Charlottens Bekenntniß verlaſſen könnte, ſo bliebe die erbetene Unterredung mit mir doch nothwendig, und er würde mich morgen früh darum erſuchen. Hierauf bückte er ſich gegen uns und gieng fort.

Miß Grandiſon fragte nun den Doctor, warum ihr Bruder auf einmal ſo ernſthaft ge-

geworden ſei. Er ſagte, die Briefe, ſo er empfangen, hätten ihn zu ſehr gerührt, als daß er über eine ſcherzhafte Antwort auf eine ernſthafte Frage hätte lachen können. Miß Grandiſon geſtand, daß ſie leichtſinnig gehandelt hätte, und ich ſelbſt bekannte, ich wäre ein wenig zu raſch geweſen; welches ſogar der Doctor Bartlett beſtätigte. Indem trat der vortrefliche Mann wieder ins Zimmer, den Doctor Bartlett zu rufen. Miß Grandiſon fragte ihn, ob er böſe auf ſie wäre. Er benahm ihr dieſen Argwohn, und ſagte, er fürchte, er wäre zu ernſthaft weggegangen, und hätte deswegen nicht ruhen können, bis er ſich ſelbſt perſönlich entſchuldiget hätte. Der Doctor folgte ihm.

Bei ſolchen kleinen Vorfällen, ſagte der Lord, zeigt ſich das Herz weit mehr, als bei größern. Wie viel vortrefliches ſtrahlt aus dieſem ungezwungenen Betragen hervor! Er fürchtet zu beleidigen, zu beunruhigen, und iſt beſorgt, Zweifel zu entfernen. Sollten wir uns nicht, redete er Charlotten an, ganz nach ſeinem Beiſpiele bilden? — Ich äußerte,

daß ich ſehr unzufrieden mit mir wäre, und führte auch Charlotten ihren Leichtſinn gegen Sir Carln zu Gemüthe. Sie war anfangs nicht damit zufrieden, und ſagte, ſie wüßte wohl, wie es zugienge, daß meine Einbildungskraft mir ihren Bruder ſtets durch das Vergrößerungsglas vorſtellte. Ich antwortete ihr, dieß wäre nicht großmüthig von ihr. Sie bat mich um Verzeihung, und wendete ſich gleich darauf an Miß Jervois. Sie nahm ſie bei der Hand, und fragte ſie, warum ſie ſo niedergeſchlagen ausſähe. Ich dachte eben an meinen Vormund, ſagte ſie; er ſucht Jedermann ſeine Unruhe zu benehmen oder zu erleichtern, und behält alle ſeine Unruhe für ſich. Noch neulich ſagte er, er würde glücklich ſeyn, wenn Niemand anders unglücklich wäre. Miß Grandiſon liebkoſete ſie dafür, nannte ſie ihr vortrefliches Kind, und ſagte ihr, ſie könnte künftig immer bei uns bleiben, wir möchten reden, wovon wir wollten; denn ſie ſähe, wir könnten uns auf ihre Verſchwiegenheit verlaſſen. Doch warnte ſie dieſelbe, ihrem Vormunde, ſo lieb ſie ihn auch hätte, nichts von dem zu ſagen,

was

was etwa ein Frauenzimmer zu dem andern ſpräche. O Miß Grandiſon! rief ich aus: Sie können gut und böſe ſeyn, wie es Ihnen beliebt. Sie antwortete mir, dieß wäre eben die Schönheit davon, daß man ſich nach Belieben erzürnen und verſöhnen könnte. Zänkereien der Liebenden, ſoll der alte Terenz geſagt haben, ſind Erneuerungen ihrer Liebe. Wenn ich einmal heirathe, ſo will ich meines Mannes Geduld ſchon in Uebung erhalten. Sie ſagte noch eines und das andere hierüber, was ihr glückliches Temperament ihr eingab. Aber plötzlich wandte ſie ſich zu Aemilien. Vergeſſen ſie nicht, ſprach ſie, daß Miß Byron die Perſon iſt, nach der Sie ſich bilden ſollen. Und hierauf lief ſie nach der Thüre, öffnete ſie, und ſagte: fort! Ich habe nun meine Narrheit hinausgeſperrt, ſprach ſie, als ſie wieder zu uns kam.

Nun das waren doch ein paar gewaltig lange Briefe hinter einander; aber ich habe ihnen auch mehrere Stunden Schlafs aufgeopfert. Morgen werde ich mit Sir Carln die beſchloſſene Unterredung haben. Ach! ich

ich bin wegen der Briefe, die ihn ſo unruhig gemacht haben, eben ſo traurig als beſorgt; denn vermuthlich ſind es ausländiſche Briefe.

Ein und zwanzigſter Brief.

Miß Byron an Miß Selby.

Freytags, den 24 März.

Die ſo ſehnlich gewünſchte Unterredung, meine Lucie! iſt vorüber. Miß Grandiſon und ihre Liebhaber waren nicht die einzige Materie. Aber Sie ſollen alles in gehöriger Ordnung erfahren.

Sir Carl ſchenkte uns ſeine Geſellſchaft zum Frühſtück. Er trat mit einem leutſeligen Ernſt zu uns herein; aber der Ernſt verlor ſich, und die Leutſeligkeit blieb. Lord L. äußerte ſeine Beſorgniß, er möchte geſtern unangenehme Briefe erhalten haben. Auf allen übrigen Geſichtern ſaßen Mitleiden und Erwartung; und auf dem meinigen ſtritten, glaube ich, Furcht und Hoffnung wegen der bevorſtehenden Unterredung. Sir Carl ant-

wortete dem Lord: wir wollen in dieſer Geſellſchaft blos an angenehme Dinge denken. Er erkundigte ſich ſehr gütig nach meiner Geſundheit, und fragte Jeden etwas. Ein angefangener Scherz mit Charlotten, die ſehr ernſthaft da ſaß, war bald wieder abgebrochen.

Endlich fragte er mich, ob ich ihm erlauben wollte, mich in des Lords Bibliothek zu führen. Ich werde Ihnen aufwarten, ſtammelte das einfältige Mädchen. Er führte mich alſo hinein. Zärtlichkeit und Hochachtung zeigten ſich in ſeinem ganzen Weſen. Und ich rang nach Gegenwart des Geiſtes.

Ich mußte mich ſetzen, und er ſetzte ſich mir gegen über. Wie einfältig mußte ich nicht ausſehen! Seine Blicke ruhten mit ehrerbietiger Sittſamkeit, und dann und wann mit Sehnſucht auf mir; und wenn ich zuweilen die meinigen auf ihn richtete, ſo wußte ich gewiß, daß er immer wegſah. Dieß machte mein Betragen ungezwungener.

Ich will mich nicht lange entſchuldigen, ſprach er, daß ich mir dieſe Unterredung von

Ih-

Ihnen ausgebeten habe. Vielleicht habe ich die Ehre, Sie von mehr als einer Sache zu unterhalten. (O wie pochte mir das Herz!) Aber ich will von Lord G. und unſerer Schweſter Charlotte anfangen. So viel ich ſchlieſſen kann, will ſie ihm Hofnung machen; aber es ſcheint, ſie denkt nur mittelmäßig von ihm, und will ihm blos um meinetwillen günſtig ſeyn. Ich antwortete ihm, Miß Grandiſon habe mir aufgetragen, ihm zu geſtehen, daß ſie den Lord G. dem Sir Walther Watkyns weit vorziehe. Er fragte mich, ob ſie ihn nicht allein Sir Walthern, ſondern auch allen andern Männern, die ſie itzt kenne, vorziehe, oder ob es einen andern Mann gebe, den ſie mehr ſchätze. Ich erwiederte ihm, ich unterſtünde mich zu behaupten, daß Miß Grandiſon in einem ſolchen Falle dem Lord G. nicht die geringſte Hoffnung machen würde. Er ſagte mir, er könne ſich nicht vorſtellen, daß Charlotte bei ihrer Lebhaftigkeit, zumal da ſie ſchon in ihrer erſten Liebe getäuſcht worden, außerordentlich in einen Mann verliebt ſeyn könnte, der keine ſehr in die Augen fallenden Eigen-

ſchaf-

ſchaften beſäße. Lord G. ſei zwar ein würdiger Mann: aber die Frauenzimmer ſähen auch auf das Aeußerliche; und daher komme es, daß oft Männer durch ihr Aeußerliches glücklich würden, da es hingegen Leuten von innerm Werthe fehlſchlüge. Sähe Charlotte blos auf ihr Glück, ſo könne ſie wider den Lord nichts einzuwenden haben; ſähe aber der Lord auf das ſeinige, ſo ſollte er ſich vielleicht Charlotten nicht wünſchen. Lord G. ſei ein rechtſchaffener und tugendhafter Mann, welche Eigenſchaften an einem jungen Manne von Stande nicht zu verachten wären. Ueberdieß ſei er ein gelaſſener Mann, und könne viel ertragen; aber Verachtung, oder ein Betragen, das der Verachtung ähnlich wäre, könne freilich auch der ſanftmüthigſte nicht ertragen. Ich erwiederte ihm, Miß Grandiſon hätte ſich entſchloſſen, ſich ganz ſeiner Leitung zu überlaſſen, und bäte ihn durch mich, daß er es über ſich nähme, die Sache mit Lord G. in Ordnung zu bringen, wenn er mit ſeinem Anſuchen zufrieden wäre. Sie hätte den Lord G. ſchon gekannt, und wäre von ſeinem guten Charakter überzeugt. Er

fragte

fragte mich hierauf, was ſie wohl bei Erwähnung des Herrn Beauchamp für Abſichten gehabt, da ſie ihn doch niemals geſehen habe. Ich antwortete ihm, ich hielte es blos für eine Folge ihrer Lebhaftigkeit, bei der ſie weiter nichts gedacht habe; denn ſonſt würde ſie wahrſcheinlich bei ihren Fragen ernſthafter zu Werke gegangen ſeyn. Er ſagte mir, er glaube das auch; äußerte aber hierauf einiges und das andere über Charlottens Muthwillen, das mich rührte. Ich zeigte ihm meine Beſorgniß, Charlotte möchte etwas von ſeiner guten Meinung verloren haben. Er bat mich um Verzeihung, und ſagte, er bete mich dieſer Theilnehmung wegen an, und wolle deswegen auch ganz offenherzig gegen mich ſeyn, weil ich hierzu wegen meiner eigenen Offenherzigkeit berechtiget wäre. Er geſtand mir hierauf, er liebe ſeine Schweſter mit allen ihren Fehlern; aber er dürfe deswegen nicht blind gegen dieſelben ſeyn. Indeſſen wiſſe er, daß er ſelbſt große Fehler beſitze. Was Herrn Beauchamp anbetreffe, ſo könne er nie daran denken, eine Heirath zwiſchen ihm und ihr zu befördern, da er

über-

überzeugt ſei, daß ſie nicht zuſammenpaßten. Selbſt den Lord G. habe er, wegen Charlottens Gleichgültigkeit gegen ihn, zu bereden geſucht, nicht weiter an ſie zu denken; da aber alles Abrathen vergebens geweſen, habe er ihm ihre ganze Geſchichte mit dem Hauptmann Anderſon erzählt. Alles deſſen ungeachtet ſchmeichle ſich der Lord, ihre bisherige Gleichgültigkeit zu überwinden, und ſich durch ſeine Liebe und Dankbarkeit ein Verdienſt bei ihr zu erwerben. Er bat mich nun, ihr in ſeinem Namen zu ſagen, daß ſie ſich bei einem Manne, über den ſie, den Fähigkeiten nach, erhaben zu ſeyn glaube, weit größere Mühe geben müſſe, ihre Lebhaftigkeit zurückzuhalten, als bei einem andern, dem ſie den Vorzug über ſich zugeſtehen könnte; und ſetzte hinzu, daß, wenn ſie etwa Zärtlichkeit mit Verachtung vergelten ſollte, er vielleicht vergeſſen könnte, daß er mehr als eine Schweſter hätte.

Ich bemühte mich, ihm ſeine Beſorgniß, ſo gut als möglich, zu benehmen, ſchilderte ihm die großen und guten Eigenſchaften ſeiner

Schweſter, und ſagte ihm, es wäre zu hoffen, daß alles gut gehen würde. Er erwiederte mir, er wolle alſo, meiner Verſicherung zufolge, den Lord, welcher ſeine Zurückkunft nach London kaum würde erwarten können, benachrichtigen, daß er ſeine Schweſter beſuchen könne. Würde ſie nachher finden, daß der Lord kein Mann für ſie wäre, ſo werde er nichts dagegen haben, wenn ſie ihn ausſchlüge; nur aufhalten ſollte ſie ihn nicht, ſondern ſie ſollte in dieſem Falle dem edlen Beiſpiele folgen, welches ich ihr in meinen Briefen gegeben hätte.

Er ſagte mir hierauf, er hätte dem Sir Walther bereits im Namen ſeiner Schweſter ſehr höflich geſchrieben und ihm ſeine Hoffnung benommen; er freue ſich aber, daß er dem Lord G. eine Ausſicht zur Erfüllung ſeiner Wünſche eröffnen könne. Ich antwortete ihm, er müſſe ſehr glücklich ſeyn, da er im Wohlthun ein ſo großes Vergnügen empfinde. In mir ſelbſt, ſprach er, bin ich eben nicht ſehr glücklich; ich muß mich alſo beſtreben, durch Beförderung der Glückſeligkeit Anderer

die-

dieſen Mangel in mir einigermaßen zu erſe-tzen. Wenn Sie nicht glücklich ſind, Sir — ſagte ich ſeufzend, blickte vor mir nieder und griff nach meinem Schnupftuche. Die Ver-miſchung von edlem Mitleiden und von güti-ger Neugier, ſprach er, die ich in Ihren Mie-nen zu entdecken glaube, öffnet Ihnen mein Herz wegen Ihrer eignen Offenherzigkeit. Nur Doctor Bartlett weis um alle Umſtände mei-nes Lebens. Ich war willens gegen Nieman-den eher etwas davon zu erwähnen, als bis alles entſchieden wäre; ſonſt hätte ich die Neu-gier meiner Schweſtern, zu der ſich nun auch die Bitten des Lord L. geſellen, eher befriedi-get. Ich überlaſſe es aber Ihrem Belieben, ob Sie ihnen etwas von meiner unangeneh-men Lage, die ich Ihnen itzt vorlegen werde, mittheilen wollen.

Es ſchmerzt mich, Sir — es ſchmerzt mich ungemein, wiederholte das einfältige Mädchen mit Zittern, daß Sie nicht glück-lich ſind; aber ich werde Ihr Vertrauen für eine Gewogenheit ſchätzen.

Es iſt meine Abſicht nicht, fieng er an, Ihnen mit den Vorfällen meines Lebens von meinem ſiebenzehnten bis zum fünf und zwanzigſten Jahre, welche Zeit ich außerhalb Landes habe zubringen müſſen, beſchwerlich zu fallen, ob ſie gleich für einen jungen Menſchen, der ſich noch dazu vor allen Abwegen gehütet hat, nicht unmerkwürdig iſt. Doctor Bartlett, mit dem ich ſeit unſerer Bekantſchaft eine Vertraulichkeit unterhalten habe, die man ſonſt zwiſchen einem Manne von Jahren und einem jungen Menſchen ſelten finden wird, mag Ihre Neugier mit mehr Umſtändlichkeit befriedigen. Ich machte ihn gleichſam, weil ich nichts vor ihm geheim hielt, zum Beobachter meiner Handlungen; und ihm kann ich es vorzüglich zuſchreiben, wenn ich viel Gutes gethan und viel Böſes unterlaſſen habe. Die Frage: was würde Doctor Bartlett dazu ſagen? war mir bei allen meinen Handlungen zur Gewohnheit geworden. Dieß war mir um ſo nöthiger, weil ich von Natur in meinen Leidenſchaften heftig, ſtolz und ehrgeizig bin, und weil ich frühzeitig von dem Geſchlechte, das ich jederzeit

be-

bewundert habe, vorgezogen wurde, ungeachtet ich mir eben ſo viel Mühe gab, alle Vertraulichkeit mit jungen Damen, ſo vornehm und ſo ſchön ſie auch ſeyn mochten, zu vermeiden, als ſich viele junge Leute bemühen, ihre Gunſt zu erwerben. Ich hielt mich einige Zeit an den vornehmſten Höfen auf, und beſuchte oft die nämlichen Oerter wieder. Man ſah mich alſo gewiſſermaßen als einen Einheimiſchen an, ohne daß ich etwas von der Achtung verlor, die man in Frankreich und Italien Fremden, die mit einigem Anſtande leben, jederzeit erweiſet. Unter dieſen Umſtänden genoß ich hie und da Vorzüge, deren ſich nicht jeder Reiſende rühmen kann. Bei meinen Landsleuten ſtand ich in großem Anſehen, weil ich ihnen auf mancherlei Weiſe dienen konnte; und ſie ſprachen dagegen viel von meines Vaters Liebe zu mir, von ſeinem anſehnlichen Vermögen und von den alten Familien, aus welchen ich abſtamte. Alles dieſes, mit meinem Betragen verbunden, machte, daß ich über meinen Stand geſchätzt wurde. Ich erzähle Ihnen dieſes blos, um Ihnen begreiflich zu machen, auf welche Art ich

zu der Gunſt einiger Familien vom erſten Range gelangt bin, und um mehr als eine ſolche Familie zu entſchuldigen, die eine Verbindung mit mir für keine Schande hielt.

Die Gräfin **Olivia**, fuhr er fort, deren Lord L. neulich gedachte, iſt eine Dame von großen Eigenſchaften und aus einer angeſehenen Familie. Sie iſt von Geſicht und Perſon liebenswürdig, und hat über ein groſſes Vermögen zu gebieten, indem ſie weder Vater noch Mutter hat. Ich ſah ſie zum erſten Mal in der Oper. In ihrer Gegenwart bat mich eine Dame, die wegen ihrer abſchläglichen Antwort von ihrem Liebhaber beleidiget ward, um meinen Schutz, und ich gewährte ihr ſolchen. Was ich bei dieſer Gelegenheit that, fand allgemeinen Beifall; und vorzüglich **Olivia** ſprach mit außerordentlichem Lobe davon. Ich ſah ſie nachher noch zweimal in Geſellſchaften. Ich war nicht ſtolz genug, meine Augen bis zu ihr zu erheben; aber Herr **Jervois** gab mir zu verſtehen, ich könnte bei der Gräfin **Olivia** mein Glück machen. Ich wendete den Unterſchied

der

der Religion vor; aber er glaubte, dieſe Schwierigkeit würde ſich geben. Deſſen ungeachtet hätte ich über den Abfall von ihrer Religion, der wahrſcheinlich nur aus Leidenſchaft erfolgt wäre, nicht vergnügt ſeyn können. Gegen ihre Perſon war nichts einzuwenden: ihre Tugend wurde von Niemandem in Zweifel gezogen: aber ſie war von Natur heftig und gebieteriſch. Ich ſah alſo auf ihre Gemüthsart, und fühlte, daß ich nicht glücklich mit ihr ſeyn könnte, und wenn ihr die halbe Welt gehört hätte. Ich ſah mich genöthiget, es in ihrer Gegenwart zu erklären, und es that mir weh um unſer beider willen. Rache nahm hierauf die Stelle der Liebe bei ihr ein; und Nachſtellungen veranlaßten mich, Florenz auf einige Zeit zu verlaſſen. O wie oft vergoß ich da Thränen, daß ich nicht in die Arme meines Vaters eilen durfte!

Es war natürlich, Lucie, daß mir bei dieſer Erzählung eine Thräne entrollte. Beinahe hätte ich mich deswegen gegen ihn entſchuldiget, und ſie ſeiner kindlichen Liebe angerechnet; aber Sir Carls durchdringendem

Blicke würde dieſer kleine Kunſtgriff nicht entgangen ſeyn.

Ich bin von dieſer heftigen Dame ſehr beunruhiget worden, erzählte mir Sir Carl weiter, und bin auch itzt noch nicht ganz von ihr befreit. Aber Doctor Bartlett mag Ihnen das übrige erzählen. Ich eile vielmehr zu demjenigen Umſtande, der mir unter allen die meiſte Unruhe verurſacht hat, und der noch immer mein Innerſtes quält, weil er mein Mitleiden fordert, obſchon meine Ehre nicht dabei im Spiele iſt.

Mir ward nicht wohl, Lucie; ich glaubte, ich würde ohnmächtig werden. Er ergriff mit zärtlichem Mitleiden meine Hand und klingelte. Sogleich kam Aemilie herein gelaufen. Meine liebe Miß Jervois, ſprach ich, indem ich mich auf ſie ſtützte — Verzeihen Sie, Sir — Und hiermit gieng ich nach der Thüre. Aber ich fühlte, daß meine Uebelkeit vergieng, und wendete mich zu ihm, weil er mir nachgefolgt war. Es iſt mir ſchon ein wenig beſſer, ſagte ich; ich werde gleich wieder kommen. Ich muß Sie bitten,

mit

mit Ihrer rührenden Geſchichte fortzufahren. Sobald ich aus der Stube war, wurde mir auch beſſer. Es war zu warm darinn, und ich hatte noch dazu am Kamine geſeſſen. Ich trank ein Glas kaltes Waſſer, und gieng darauf wieder hinein. Wie zärtlich war ſeine Achtung gegen mich! Er ſchob meinen Zufall nicht etwa auf ſeine Erzählung, woher er auch in der That nicht kam. Es war wirklich blos die zu große Wärme im Zimmer daran Schuld. Ich bot meinen ganzen Muth auf, und bat ihn fortzufahren. Er that es.

Zu Bologna und in der Nachbarſchaft von Urbino haben die Marcheſen und die Grafen von Porretta ihren Sitz. Sie leiten ihre Abkunft von römiſchen Fürſten her, und haben der Kirche aus ihrem Schooße im vergangenen und gegenwärtigen Jahrhunderte zwei Cardinäle gegeben. Der Marcheſe della Porretta zu Bologna iſt ein Herr von viel Verdienſten; ſeine Gemahlin iſt aus einem groſſen Hauſe, aber noch größer durch ihren guten und ſanften Charakter, und durch ihre Klugheit. Sie haben drei Söhne und eine

Tochter. (Ach, die Tochter! dachte ich.) Der älteſte von den Söhnen iſt General in den Dienſten des Königs beider Sicilien, und ein Mann von Ehre und Tapferkeit, aber heftig und auf ſeine Abkunft ſtolz. Der zweite hat ſich der Kirche gewidmet, iſt ſchon Biſchof, und wird wahrſcheinlich einmal Cardinal werden. Der dritte Signor Jeronymo oder der Baron della Porretta hat ein Regiment in Dienſten des Königs von Sardinien. Die Schweſter iſt der Liebling der Familie. Sie iſt liebenswürdig von Perſon, ſanft in ihrem Betragen, und hat hohe, aber richtige Begriffe von ihrer Abkunft, von der Ehre ihres Geſchlechts und von ihrem eigenen Werthe. Sie iſt fromm, gütig und wohlthätig. Ihre drei Brüder zogen ihren Vortheil ihrem eigenen vor. Ihr Vater nannte ſie nur den Stolz ſeines Lebens, und ihre Mutter ihr zweites Ich, ihre einzige Clementina. (Was für ein artiger Name!)

Beinahe zwei Jahre vorher, ehe ich die Ehre hatte, mit dieſer ganzen Familie perſönlich bekannt zu werden, wurde ich mit Si-

gnor Jeronymo zu Rom vertraut, der ihr vermuthlich viel zu meinem Lobe ſchrieb. Er beſaß vortrefliche Eigenſchaften, war aber unter ausſchweifende junge Leute von Stande gerathen, und wollte mich ebenfalls mit ihnen bekannt machen. Ich erlaubte mir bisweilen, in ihrer Geſellſchaft zu ſeyn. Da ſie aber ohne Rettung verdorben waren, ſo that ich es nur, um ihn von ihrem Umgange abzuziehen. Sie vermochten aber mehr über ihn als ich, und er hatte nicht den Muth, ihren Lockungen zu widerſtehen. Unſere Freundſchaft konnte alſo nicht lange dauern. Wir trennten uns und unterhielten nicht einmal einen Briefwechſel. Zufälliger Weiſe trafen wir einander zu Padua wieder. Jeronymo hatte einiges Ungemach erlitten, und geſtand mir, daß er ſeine Grundſätze geändert habe. Wir erneuerten nun zwar unſere Freundſchaft; aber ſie dauerte nur einige Monathe. Er hieng ſich an eine Perſon, die mehr ihrer Schönheit, als ihrer Tugend wegen berühmt war, ungeachtet ich ihn vor ihr gewarnt hatte. Als ich es ihm vorhielt, nahm er es übel, und forderte mich ſogar heraus. Wie edelmüthig

hat

hat er nachher erkannt, was ich damals an ihm that! Aber der Ausgang war, daß wir uns mit dem Entſchluſſe trennten, uns nie wieder zu ſehen. Jeronymo ſetzte ſeinen Umgang mit beſagter Perſon fort, und einer von ſeinen Nebenbuhlern miethete Banditen aus Breſcia, um ihn aus dem Wege zu räumen. Der Verſuch geſchah im Cremoneſiſchen Gebiete, in einem kleinen Gebüſche. Ich reiſete, von zwei Bedienten begleitet, gerade den nämlichen Weg, als plötzlich ein scheues Pferd mit zerriſſenem Zügel und blutigem Sattel über den Weg rannte. Ich urtheilte, daß dem Reiter etwas zugeſtoßen seyn müſſe, und ließ den Poſtillion tiefer in das Gebüſche jagen, wo das Pferd hergekommen war. Es währte nicht lange, ſo erblickte ich einen Mann, der auf der Erde mit zwei Böſewichtern rang. Einer davon ſuchte ihm den Mund zu verſtopfen, und der andere war im Begriff, ihn zu erſtechen. Ich ſprang aus der Chaiſe, zog meinen Degen, lief auf ſie zu, und befahl meinen Bedienten, mir zu folgen. Die beiden Kerle entflohen, und ich hörte einen zu dem andern ſagen: der wird nicht

nicht wieder aufſtehen, mache daß wir fortkommen. Dieſes erbitterte mich; ich verfolgte ſie, und holte einen davon ein. Ich verwundete ihn und warf ihn zu Boden; aber der andere Kerl wandte ſich um, ſeinem Kameraden beizuſtehen. Im nämlichen Augenblick ſah ich noch zwei andere mit ihren Pferden herbeikommen; ich hielt es alſo für das beſte, mich zurück zu ziehen, ſo gern ich mich auch eines derſelben verſichert hätte. Meine Bedienten eilten ebenfalls mit vielem Geſchrei herbei, und die Mörder mochten uns für ſtärker halten; denn ſie waren blos auf ihre Rettung bedacht. Ich eilte nun zu dem unglücklichen Manne. Wie groß war mein Erſtaunen, als ich ſah, daß es der Baron della Porretta war! Ich verſpürte noch etwas Leben in ihm. Ich ſchickte daher gleich einen Bedienten nach Cremona, einen Wundarzt zu holen, und verband indeſſen, ſo gut ich konnte, zwei von ſeinen Wunden, die er in der Schulter und in der Bruſt bekommen hatte. Er hatte auch eine im Hüftgelenke, die ihn außer Stand ſetzte, ſich ſelbſt zu helfen; aber ich konnte nichts dabei thun, als

mit meinem Schnupftuche das Blut aufhalten. Ich half ihm in meine Chaiſe, und hielt ihn darinn aufrecht, bis mein anderer Bedienter mir ſagte, ſie hätten nicht weit davon im Gebüſche den Bedienten des Signor Jeronymo gebunden und verwundet neben ſeinem todten Pferde gefunden. Ich ſtieg hierauf aus, und brachte den armen Menſchen, der ganz ſteif war, ebenfalls in die Chaiſe. Ich ließ langſam nach Cremona zufahren, um dem Wundarzt eher zu begegnen, und gieng neben her. Mein Bedienter kam bald mit einem zurück. Jeronymo war ohnmächtig geworden. Der Chirurgus verband ihn, und wir ſetzten unſern Weg nach Cremona fort. Hier ſchlug er zum erſten Male die Augen auf, blickte um ſich her, und erkannte mich. Der Wundarzt erzählte ihm, daß er mir ſeine Befreiung zu danken hätte. O Grandiſon! rief er aus; hätte ich Ihren Rath doch befolgt! Wie ſehr habe ich Sie beleidiget! Kann mein Retter mir vergeben? Wenn mir Gott wieder aufhilft, ſo ſollen Sie künftig meinen ganzen Lebensplan anordnen.

Seine

Seine Wunden waren nicht tödtlich; aber er wird nie ganz wieder geneſen, weil ſein erſter Wundarzt ihn zu ungeſchickt behandelt hat. Vergeben Sie mir dieſe Umſtändlichkeit; aber die Sache erfordert es, und Signor Jeronymo verdient gewiß Ihr ganzes Mitleiden.

Ich blieb bei ihm in Cremona, bis er wieder wegreiſen konnte. Seine ganze Familie von Bologna beſuchte ihn: denn ſie liebten ihn alle wegen ſeines ſanften Charakters, und zugleich wegen ſeines muntern Witzes. Sie werden hieraus leicht ſchließen, wie hoch die Familie mir den Dienſt anrechnete, den ich ihm erwieſen hatte. Sie überhäuften mich mit Segen; und die Freude war noch größer, als ſie erfuhren, daß ich der nämliche ſei, den ihr Jeronymo in ſeinen Briefen an ſeine beiden Brüder und ſeine Schweſter ſo auſſerordentlich erhoben hatte. Er erzählte nun ſelbſt die Veranlaſſungen zu unſerer bisherigen Kaltſinnigkeit, und dieſe waren freilich rühmlicher für mich, als für ihn. Er bat mich feierlich um Vergebung, und erſuchte

ſeine

ſeine Familie, ſie möchte mich nicht nur als den Erhalter ſeines Lebens, ſondern auch als denjenigen betrachten, dem er ſeine beſſere Grundſätze zu danken haben würde. Dieſes brachte Allen die größten Begriffe von mir bei, und um ſeinen Worten noch mehr Kraft zu geben, zeigte der großmüthige Jüngling einen Brief von mir vor, wodurch ich ihn von ſeinem Leichtſinn abzubringen geſucht hatte.

Nie iſt eine Familie dankbarer geweſen. Der edle Vater war unruhig, wie er einem Manne von beträchtlichem Vermögen wegen eines ſolchen Dienſtes ſeine Erkenntlichkeit beweiſen ſollte. Die Mutter befahl ihrer Clementine, mir mit einer größern und liebenswürdigern Freiheit zu begegnen, als ſich ſonſt die italieniſchen Damen erlauben, und mich als ihren vierten Bruder zu betrachten. Der Baron erklärte ſich, er würde nie ruhen und nicht eher geneſen können, als bis er mich auf eine Art belohnt ſähe, die alle Welt für eine wiederfahrne Ehre halten müßte. Als der Baron wieder nach Bologna gieng, wünſchte die ganze Familie mich dort zu ſehen. Dem

Ge-

Generale mußte ich verſprechen, ihn zu Neapel zu beſuchen, ſobald mich meine Verwandten zu Bologna, wie er ſich auszudrücken beliebte, weglaſſen wollten. Der Biſchoff, der alle Zeit, die er ſeiner Kirche entziehen konnte, zu Bologna zubrachte, und der ein Mann von Gelehrſamkeit war, bat mich als ſeinen vierten Bruder, ich möchte ihn in der engliſchen Sprache unterrichten.

Unſer Milton iſt bei ihnen berühmt. Er ward alſo zu unſerm Vorhaben erwählt, und wir kamen auf Jeronymo's Zimmer zuſammen, um ihm zugleich ein Vergnügen zu machen. Er wurde ebenfalls mein Schüler. Vater und Mutter waren oft zugegen, und dann fehlte uns ſelten ihre Clementine. Auch dieſe nannte mich ihren Lehrmeiſter, und ob ſie gleich dem Unterrichte nicht ſo oft beiwohnte als ihre Brüder, ſo brachte ſie es doch weiter als alle beide. Der Vater und der Biſchoff beſitzen viele Kenntniſſe, und die Mutter iſt ſehr beleſen. Sie hatte bei ihrem Onkel in Paris einer Erziehung genoſſen, deren ſich italieniſche Damen ſelten rühmen

können. Dieſes war für ihre Tochter ſehr vortheilhaft geweſen. Ich brachte meine Zeit in dieſer Geſellſchaft ſehr angenehm zu; beſonders beehrte mich die Marcheſin mit ihrem Vertrauen, und zog mich bei allen wichtigen Vorfällen zu Rathe. Ihr Gemahl, ein Mann von ſehr guter Lebensart, war nie vergnügter, als wenn er uns beiſammen fand; und nicht ſelten bediente ſich Clementine ihres Rechts, da zu ſeyn, wo ihre Mutter war.

Um dieſe Zeit kam der junge Graf von Belvedere nach Parma zurück, um ſich in ſeinem Vaterlande niederzulaſſen. Sein Vater hatte die Prinzeſſin von Parma bei ihrer Vermählung mit dem Könige von Spanien begleitet, von welchem er einen großen Poſten erhalten hatte, und war kürzlich ſehr reich daſelbſt verſtorben. Er ſah bei einem Beſuche in Bologna Clementinen, und verliebte ſich in ſie. Er iſt bei ſeinem Vermögen ein ſchöner, artiger und verſtändiger Mann. Eine Verbindung mit ihm war alſo nicht zu verachten, und der Marcheſe war ſehr dafür.

Die

Die Marcheſin unterhielt ſich mit mir einige Male davon, gleich als hielte ſie es für nothwendig, meine Gedanken darüber zu wiſſen; denn der jüngſte Bruder hatte ſich erklärt, es ſei kein anderes Mittel mich zu belohnen, als wenn man mich mit der Familie in Verwandtſchaft brächte.

Da man mir in dieſem Hauſe ſo große Achtung erwies, da die Tochter ſo liebenswürdig iſt und ſo viele gute Eigenſchaften beſitzt, und da mein Herz völlig frei war, ſo mußte nothwendig meine Eitelkeit bisweilen erwachen, und der Wunſch in mir entſtehen, einen ſolchen Preis zu erlangen: aber ich ſuchte ſie zu unterdrücken, damit ſie nicht zu meinem Herzen drang. Hätte ich mich um die Gunſt der jungen Dame beworben, wäre es auch nur durch Blicke oder durch beſondere Aufmerkſamkeit geſchehen, ſo hätte ich ſchon geglaubt, das Vertrauen der Familie gemißbraucht zu haben. Der Stolz der Familie wegen ihrer hohen Abkunft; ihr in dieſem Lande ungewöhnlicher Reichthum; ihre Verbindung mit der Kirche; die außerordentlichen

Verdienſte der jungen Dame, die ſchon einige junge Männer von glänzender Geburt ausgeſchlagen hatte, ehe ſich der Graf von Belvedere um ſie bewarb; beſonders aber der Unterſchied in der Religion und der außerordentliche Eifer der jungen Gräfin in der ihrigen, die nur mit Mühe von Annehmung des Schleiers abzuhalten war, und die mir einmal ſagte, ſie mißgönne einem Ketzer die Ehre, den Baron della Porretta gerettet zu haben; alles dieſes mußte natürlich die Hoffnung überwiegen, die ſonſt vielleicht in meinem Herzen entſtanden ſeyn würde.

Es brachen damals gerade die Unruhen in Schottland aus. In ganz Italien wurde von nichts anderem geſprochen, und man zweifelte gar nicht an dem glücklichen Erfolge der Unternehmungen des jungen Prinzen. Ich war oft gezwungen, Freudensbezeugungen darüber mit anzuhören, und ſelbſt in der Familie Porretta hatte ich oft zu ſtreiten, ob ich es gleich lieber vermieden hätte. Auf das Glück der Rebellen, hoffte man, würde die Wiederherſtellung der katholiſchen Religion folgen.

folgen. Beſonders freute ſich Clementine darüber, daß alsdann ihr ketzeriſcher Lehrmeiſter ſich in den Schoos der heiligen Kirche werfen würde.

Unter dieſen Umſtänden entſchloß ich mich, Italien auf einige Zeit zu verlaſſen, und nach Wien oder an einen andern deutſchen Hof zu gehen, um ſo mehr, da auch Oliviens Mißvergnügen über mich ernſthafter zu werden anfieng. Ich entdeckte der Marcheſin meinen Entſchluß zuerſt. Sie bezeigte mir ihre Betrübniß darüber, und beredete mich, meine Abreiſe noch einige Wochen aufzuſchieben; zu gleicher Zeit aber ſprach ſie mit mir von ihrer und ihres Gemahls Beſorgniß, daß ich auf Clementinen eine Abſicht haben möchte. Ich überzeugte ſie von meiner Unſchuld, und ſie beruhigte den Marcheſe über dieſen Punct gänzlich, daß mich ſogar beide baten, ich möchte mich doch zum Beſten des Grafen von Belvedere bei ihrer Tochter verwenden, den ſie ſtandhaft ausſchlug. Ich ſprach auch wirklich mit ihr darüber, und Doctor Bartlett kann Ihnen die nähern Umſtände davon

melden. Vater und Mutter befanden ſich ohne unſer Wiſſen in einem Nebenzimmer, und konnten unſere ganze Unterredung mit anhören. Sie hatten auch gewiß keine Urſache über mich mißvergnügt zu ſeyn.

Als die Zeit meiner Abreiſe herannahete, und die junge Gräfin fortfuhr, den Grafen von Belvedere auszuſchlagen, ſo erklärte ſich Signor Jeronymo für mich, ohne daß ich das geringſte davon wußte. Sie ſetzten ihm alle Schwierigkeiten entgegen, und beſonders den Unterſchied der Religion und der Länder. Er wünſchte, man möchte ihm den Auftrag geben, ſich mit mir darüber zu beſprechen, und zugleich ſeine Schweſter um die Urſache zu fragen, warum ſie den Grafen von Belvedere ausſchlüge. Aber von einer Unterredung mit mir wollte man nichts hören. Die Marcheſin hatte edle Gründe, die mir vortheilhaft waren, warum ſie ihre Einwilligung verweigerte, und ſie nahm ſich vor, ihre Tochter ſelbſt auszuforſchen, warum ſie die gethanen Vorſchläge nicht annehmen wolle. Sie begab ſich mit ihr in ein Cabinett, konnte

aber nichts herausbringen als Thränen. Ein Stillſchweigen, das nicht den geringſten Schein von verdrießlichem Eigenſinn hatte, kündigte ſchon ſeit einiger Zeit eine Art von Schwermuth bei ihr an. Aber ſie that beleidiget, wenn man glaubte, daß Liebe die Urſache davon wäre. Und dennoch ſagte mir ihre Mutter, ſie könnte auf nichts anders Argwohn haben, beſonders da ſie nie vergnügt ſchiene, als wenn ſie ſich bei meinem Unterrichte befände. Ihre Schwermuth nahm zu. Man bat mich, mit ihr zu reden. Der Auftrag hatte ſeine Schwierigkeiten, aber ich übernahm ihn. Man hatte bemerkt, daß ſie, ob ſie gleich in meiner Gegenwart wenig ſprach, doch freudig that, wenn ich mit ihr redete, und daß ſie mir allemal auf engliſch antwortete. So bald ich aber weg war, ward ſie niedergeſchlagen und floh die Geſellſchaft. Ihre Eltern geriethen darüber in große Betrübniß. Die Aerzte erklärten ihre Krankheit für Liebe. Man verſprach ihr in Anſehung der Perſon völlige Nachſicht; aber ſie konnte dieſe Beſchuldigung nicht ertragen. Den Abend vor meiner Abreiſe gab

mir die Familie ein prächtiges Gaſtmahl. Man ſtellte es ihr frei, ob ſie dabei erſcheinen wollte oder nicht. Sie erſchien, und Jedermann freute ſich über ihre Munterkeit; denn ſie war ſehr aufgeräumt. Sie ſprach mit ſo vieler Einſicht und Lebhaftigkeit, daß ich heimlich wünſchte, ich wäre eher abgereiſet. Es war außerordentlich, daß dieſe junge Dame, die ſeit ihrer Schwermuth in meiner Geſellſchaft immer am vergnügteſten war, ſich über meine Abreiſe freuete. Als man für das Vergnügen, was ich der Familie verurſacht hätte, dankte, mich mit guten Wünſchen überhäufte, und mich bat, bevor ich nach England gienge, noch einmal nach Bologna zu kommen, vereinigte ſie ihre Dankſagungen, ihre Wünſche und ihre Bitten mit den übrigen. Mein Herz war über eine ſo glückliche Veränderung außerordentlich erfreut. Als ich von Allen Abſchied nahm, trat ſie mit einer artigen franzöſiſchen Ungezwungenheit hervor. Ich wollte ihr die Hand küſſen. Der Retter meines Bruders, ſagte ſie, darf keine ſolche Entfernung annehmen, und bot mir gleichſam hierauf ihre Wange. Gott beſchütze meinen

Lehr=

Lehrmeiſter, ſprach ſie, wo er immer ſeinen Fuß hin ſetzen mag! Und auf Engliſch ſagte ſie: Gott bekehre ſie auch, Chevalier! Möge Ihnen doch nie ein ſo angenehmer Freund fehlen, als Sie für uns geweſen ſind.

Signor Jeronymo konnte nicht bei uns ſeyn. Ich gieng hinauf, von ihm Abſchied zu nehmen. O mein Grandiſon, rief er aus und ſchlang ſeine Arme um meinen Hals, Sie wollen uns verlaſſen? Gott begleite Sie! Aber was wird aus mir, was wird aus meiner Schweſter werden? Ich ſagte ihm, er würde mir Freude machen, wenn er mir durch den Bedienten, den ich noch einige Tage da laſſen, und der mich zu Inſpruck treffen würde, von ſeinem und ſeiner Schweſter Befinden Nachricht geben wollte. Sie muß noch die Ihrige werden, ſagte er, wenn es auf mich ankömt. Ich wunderte mich darüber, denn er hatte ſich nie ſo deutlich erklärt, Das kann nicht ſeyn, erwiederte ich; es ſind zu viele Hinderniſſe im Wege.. Die, ſo von uns kommen, ſprach er, hoffe ich zu überwinden. Er fragte mich, ob Olivia einen

Anſpruch auf mein Herz hätte. Die Familie hatte durch Oliviens eigene Plauderhaftigkeit alles erfahren, was zwiſchen ihr und mir vorgegangen war. Ich verſicherte ihn, mein Herz wäre noch frei. Wir beſchloſſen, Briefe mit einander zu wechſeln; und ich nahm von dem dankbarſten Menſchen Abſchied.

Wie traurig ward ich aber, als ich zu Inſpruck die Nachricht erhielt, daß es ſich mit der Krankheit der jungen Gräfin ſehr verſchlimmert habe. Ihr Bruder ſchrieb mir folgendes davon. Sie ſchloß ſich in ihr Zimmer ein, ohne darauf Acht zu haben, ob ihre Gouvernante darinn war oder nicht. Sie gab ihr auch keine Antwort, wenn ſie von ihr gefragt wurde, ſondern ſetzte ſich ſo, daß ſie ihr den Rücken zukehrte. Nach langem Stillſchweigen bückte ſie ſich nach dem daran ſtoßenden Cabinette zu, und ſchien leiſe mit Jemandem zu reden. „Er iſt wirklich weg, ſagen Sie? Auf ewig weg? Nein, nicht auf ewig! — Wer iſt weg? fragte ihre Gouvernante. Mit wem ſprechen Sie? — „O gewiß waren wir ihm alle ſehr verbunden, daß

er meinen Bruder befreite, und ſo freundſchaftlich gegen ihn verfuhr. Die Mörder hätten ihn auch umbringen können. „— Die Gouvernante gieng ins Cabinett, und ließ die Thüre offen, um ihre Aufmerkſamkeit davon abzuziehen; aber ſie beugte ſich noch immer nach demſelben zu, und ſprach immer leiſe, als wenn Sie mit Jemandem darinn ſpräche. Darauf brach ſie in ein etwas lauteres Gelächter aus. Verliebt! rief ſie aus; das iſt ein ſehr alberner Einfall; und doch liebe ich Jedermann mehr als mich ſelbſt. — Den nämlichen Augenblick trat ihre Mutter ins Zimmer. Die junge Gräfin verſchloß eilig die Cabinetsthüre, als wenn ſie Jemanden darinn verſteckt hätte, und warf ſich ihrer Mutter zu Füßen. Meine beſte Mama, ſprach ſie, vergeben Sie mir alle Unruhe, die ich Ihnen gemacht habe. Ich will, ich muß — Sie dürfen mir es nicht abſchlagen — ſowohl Gottes Kind ſeyn, als Ihr Kind: ich will in ein Kloſter gehen.

Man erfuhr nachher, daß ihr Beichtvater ihr ein Geſtändniß von ihrer Hochachtung

gegen

gegen ihren Lehrmeiſter abgedrungen, und daß er, aus Beſorgniß, ſie möchte von Folgen ſeyn, ihrer Seele Schreckenbilder vorgemalt hatte, die eine ſo traurige Wirkung auf ihr Gehirn gehabt hatten. Aber ich will mich nicht länger bei dieſer traurigen Begebenheit aufhalten: ich ſehe, ich betrübe Sie, meine gütige Miß Byron. — Ich weinte. Die arme Clementine dauerte mich. Aber deſſen ungeachtet bat ich Sir Carln, er möchte in ſeiner Erzählung fortfahren. Ich will mich kürzer faſſen, ſprach er, Doctor Bartlett mag Ihnen alles umſtändlicher erzählen.

Alle Arzeneien halfen nichts. Ihr Beichtvater wußte ihre Furcht immer rege zu erhalten. Er ſah, in welcher Gunſt ich bei der Familie ſtand; er wußte, wie Jeronymo mich belohnt wiſſen wollte. Er ſuchte alſo zwiſchen ihrer Frömmigkeit und ihrer Dankbarkeit einen Streit zu erregen, für den ihre zärtliche Natur zu ſchwach war.

Es lebt zu Florenz eine Familie von hohem Range, die mit dem Porrettiſchen Hauſe ſehr vertraut iſt. Dieſe Damen haben

eine

eine proteſtantiſche Engländerin als Freundin bei ſich, die ein vortrefliches Herz und einen ſehr gebildeten Verſtand beſitzt. So ſehr man ſie auch immer zum Abfall von ihrer Religion zu bewegen geſucht hat, ſo iſt ſie ihr doch unveränderlich treu geblieben. Die Damen hatten ſie einmal mit zu einem Beſuche bei der Marcheſin della Porretta genommen; und da erfuhren ſie von der betrübten Mutter die traurige Geſchichte. Die Damen, welche nichts, was nur die menſchliche Klugheit vermag, für ihre Madame Beaumont unmöglich halten, baten ſich aus, ſie möchte Clementinen auf eine Woche ihrer Sorgfalt nach Florenz anvertrauen. Der Vorſchlag wurde angenommen, und Clementine war ſehr bereitwillig dazu. Madame Beaumont forſchte ihre Krankheit aus, und gab der Familie davon Nachricht. Man faßte den Entſchluß, ſich gänzlich darnach zu richten, und ſagte der jungen Gräfin, man würde alle ihre Wünſche zu erfüllen ſuchen. Sie geſtand endlich, worinn ſie beſtünden. Sie ward hierauf viel ruhiger, und kam zufriedener wieder nach Bologna, als ſie weggegangen war.

Die

Die ganze Familie kam zuſammen; ſowol die Urbiniſche Linie, als der General waren dabei zugegen. Man machte die Bedingungen aus, welche dem glücklichen Manne vorgelegt werden ſollten: aber ich ſollte eher nichts davon erfahren, als bis ich Clementinen wieder geſehen hätte. Ich befand mich damals in Wien. Signor Jeronymo wünſchte mir in einem Briefe Glück, daß ich meiner Belohnung nahe wäre, und gab mir zu verſtehen, die Bedingungen wären ſehr vortheilhaft für mich. Dieſe Nachricht mußte mich nothwendig rühren. Jedoch beſorgte ich, die Puncte wegen der Religion und wegen des Aufenthaltes würden großen Schwierigkeiten unterworfen ſeyn; und dieß erhielt meine Hoffnung zweifelhaft. Ich gieng wieder nach Bologna. Man erlaubte mir, Clementinen in Gegenwart ihrer Mutter aufzuwarten. Ich wurde von beiden mit der edelmüthigſten Freimüthigkeit empfangen. Jeronymo überhäufte mich mit Glückwünſchen, und nannte mich Bruder. Der Marcheſe war bereit, mich als ſeinen vierten Sohn anzunehmen. Man bot mir noch außer dem,

was

was Clementine von ihren beiden Großvätern erhalten hatte, eine große Summe Geldes an. Mein Vater ſollte gebeten werden, nach Italien zu kommen, um der Vermählungsfeier beizuwohnen. Aber die Bedingungen, um mich kurz zu faſſen, waren ſo beſchaffen, daß ich ſie nicht annehmen konnte: ich ſollte meiner Religion öffentlich entſagen, und mich in Italien niederlaſſen; aber alle zwei bis drei Jahre ſollte mir erlaubt ſeyn, auf einige Monathe nach England zu gehen, und Clementinen ſollte ich einmal auf eine beſtimmte Zeit mitnehmen dürfen.

Es that mir äußerſt weh, daß ich die Hoffnung dieſer Familie, die eine ſo aufrichtige Hochachtung gegen mich bezeigte, vereiteln mußte. Als nun vollends der freundſchaftliche Jeronymo mich bat, ich möchte ſie doch erfüllen; als die vortrefliche Mutter mein Mitleiden aufforderte; und als die zärtliche und liebenswürdige Clementine in mich drang, ich möchte für das Heil meiner Seele ſorgen — Ach! — Aber ich betrübe Sie, meine gütige Miß Byron.

Sir Carl mußte inne halten, und griff nach ſeinem Schnupftuche. Ich fragte ihn mit Schluchzen, ob er hätte widerſtehen können. Er fuhr alſo auf folgende Art fort.

Da ich von meinem Glauben gänzlich überzeugt war, und mein Vaterland liebte — wie hätte ich da wohl beide aufopfern können? — Clementine war mir ihrer Verdienſte wegen theuer geworden. Ich entdeckte Reize an ihr, gegen die ich vorher meine Augen zu verſchließen geſucht hatte. Ihr Rang, der dem fürſtlichen nahe kam; ihr außerordentliches Vermögen; Religion, Vaterland — alle dieſe Hinderniſſe, die mir vorher unüberwindlich geſchienen, waren verſchwunden. Ich hatte nichts mehr zu fürchten, als das Gaſtrecht zu beleidigen, eine Furcht, um derentwillen ich mich vorher zu überwinden, und das liebenswürdigſte und edelſte Frauenzimmer mit gleichgültigen Augen anzuſehen beſtrebt hatte. Ich erbot mich, wechſelsweiſe ein Jahr in Italien und das andere in England zuzubringen, wenn mich meine geliebte Clementine dahin begleiten wollte; wenn dieß

aber nicht wäre, ſo wollte ich jährlich mit einem dreimonathlichen Aufenthalte in meinem Vaterlande zufrieden ſeyn. Ich erbot mich, ihr in Anſehung der Religion völlige Freiheit zu laſſen; und falls Kinder erfolgten, ſollten ihr die Töchter und mir die Söhne zur Erziehung überlaſſen ſeyn. Die arme unglückliche Clementine hätte auch gern hierein gewilliget. Sie gab ſich viele Mühe, ihre Verwandte dazu zu bewegen. Und dieſer Eifer, ungeachtet ihrer Ergebenheit für ihre Religion, macht mein Mitleiden rege, und fordert meine Dankbarkeit. — Es erfolgten hierauf traurige Scenen. Der edle Vater ſchien ſeine verſprochene Güte zurück zu nehmen; die gütige Mutter ſchien unentſchloſſen zu ſeyn; der jüngſte Bruder blieb noch immer ſtandhaft für mich: aber der Marcheſe, der General, der Biſchoff und die ganze Urbiniſche Linie waren unbeweglich. Sie fiengen ſogar an zu glauben, daß dieſe Verbindung, durch die mir ſo viel Ehre widerführe, ihrer eigenen Ehre nachtheilig wäre. Kurz, man erlaubte mir, ja man bat mich ſogar, ich möchte Bologna verlaſſen. Ich durfte nicht

einmal von der unglücklichen Clementine Abſchied nehmen, ob ſie gleich auf ihren Knieen darum bat. Die arme Clementine! Doctor Bartlett mag Ihnen die Folgen erzählen. Itzt wünſchen Sie, daß ich noch einmal nach Bologna kommen möchte. Aber was wird es helfen?

Armer Sir Carl! Wie gerührt war ſein edles Herz! — Sie ſehen nun, wie die Sache ſteht, meine Freunde. Unglückliche Clementine! Kann ich wohl ſo unglücklich ſeyn, als beide ſind? Doctor Bartlett hatte wohl Recht, wie er ſagte, daß Sir Carl nicht glücklich wäre. — Ach! ich muß meine Feder niederlegen; es iſt mir nicht möglich fortzufahren, ſo ungern ich auch die Erzählung hier abbreche.

Zwei und zwanzigſter Brief.

Fortſetzung des vorigen.

Sir Carl vergaß ſeinen eigenen Schmerz, als er den meinigen ſah. Er erhob mich wegen meines Mitleidens, und tröſtete mich. Er ſagte, er wolle den Doctor Bartlett bitten, mir aus dem vertrauten Briefwechſel, den er mit ihm geführt habe, alles mitzutheilen, was ich verlangen würde. Er erlaubte mir auch, meine Freunde damit zu unterhalten, weil er ſich, wie er ſagte, auf meine Redlichkeit verlaſſen könnte. Wenn Sie von allem unterrichtet ſeyn werden, ſprach er, ſo werden Sie auch im Stande ſeyn, mich zu beurtheilen. Ich wollte lieber, daß Miß Byron eine gute Meinung von mir hätte, als irgend ein Frauenzimmer in der Welt. Wer die unglückliche Clementine, ſagte ich, nur ſo viel kennt, als ich ſie kenne, wer ſollte da nicht wünſchen — Ach Lucie! hier hielt ich inne. Bald wäre ich falſch geweſen. Faſt glaube ich, daß die Liebe

das Herz erniedriget. Sonſt hielt man mich für großmüthig, für uneigennützig. Bin ich es wohl itzt?

Er war im Begriff meine Hand zu faſſen, und eine zärtliche Hochachtung blickte ihm aus den Augen; aber er berührte ſie nur, und zog die ſeinige wieder zurück. Was ſoll ich ſagen? rief er aus. Aber ich kann das nicht ausſprechen. Ich ſehe. Sie bedauern mich, Sie bedauern die edle Clementine. Die Ehre verbietet mir — Nein! ſie befiehlt mir vielmehr — Aber ich kann nicht ungerecht — nicht unedel — nicht eigennützig ſeyn.

Hier ſtand er auf, dankte mir, daß ich ſo gütig geweſen wäre und ihm zugehört hätte, und bat mich um Vergebung, daß er meinem Herzen Unruhe verurſacht habe. Er verbeugte ſich tief und entfernte ſich plötzlich, als wenn er ſeine Bewegung nicht merken laſſen wollte. Ich ſah um mich her, als wenn ich mein Herz ſuchte, und war gleichſam auf einige Augenblicke ganz ſtarr. Ein heftiger Strom von Thränen brachte mich wieder zu

mir ſelbſt. Miß Grandiſon, die ihren Bruder hatte weggehen hören, kam eilig in das Zimmer gelaufen, weil ſie mich hatte ſchluchzen hören. Sie ſchlang ihre Arme um mich. Was iſt geſchehen? fragte ſie. Umarme ich nicht meine wirkliche Schweſter, meine Schweſter Grandiſon?

Ach, meine Charlotte! verſetzte ich, dieſe ſchmeichelnde Hofnung iſt vorüber. Nein! es iſt nicht, es kann nicht ſeyn. Die Dame iſt — Aber führen Sie mich aus dieſem Zimmer — Es iſt mir zuwider. Ich hielt mir die Hand vor die Augen; aber die Thränen tröpfelten mir durch die Finger. Doch ſie floſſen nicht blos für mich, ſondern auch für Sir Carln und die unglückliche Clementine. Ich eilte die Treppe hinauf in mein Zimmer und bat ſie, mich nur einige Minuten allein zu laſſen. Ich warf mich in einen Stuhl und ließ meinen Thränen freien Lauf. Es währte nicht lange, ſo kamen die beiden Schweſtern Hand in Hand in mein Zimmer. Ich konnte ihnen aber nicht alles erzählen, was vorgefallen war, ſondern ſagte ihnen

blos, daß nichts zu hoffen, und ihr Bruder nur zu bedauern wäre; ich verſprach ihnen jedoch mehr zu erzählen, wenn ich mich ein wenig geſammlet hätte. Sie verließen mich alſo wieder. Sir Carl fuhr mit Doctor Bartlett aus, und ließ ſich entſchuldigen, daß er den Mittag nicht mit uns ſpeiſen würde. Er erkundigte ſich einige Male nach meinem Befinden. Ich würde mich gern auch entſchuldiget haben, wenn man es mir erlaubt hätte. Wie lang währte mir das Mittagseſſen! Die Bedienten blickten mich beſtändig mit einer Art von Traurigkeit an. Aemiliens Augen glänzten von Thränen, ohne zu wiſſen warum. Sie ahndete, daß nicht alles ſo wäre, wie ſie wünſchte. Sie ſteckte nachher bei mir den Kopf zur Thüre herein, und bat mich, ihr nur zu ſagen, daß kein Mißverſtändniß zwiſchen mir und ihrem Vormunde herrſche. Keines, ſagte ich, meine Aemilie. Gott ſei Dank! rief ſie aus, und faltete die Hände zuſammen; ich würde ſonſt nicht gewußt haben, weſſen Parthei ich hätte nehmen ſollen. Sie wollte ſich hierauf wieder entfernen; aber ich bat ſie zu bleiben. Ich

ſtand

ſtand auf und ergriff ihre Hand. Wollen Sie bei mir leben, ſagte ich, meine liebſte Aemilie? Gott ſegne Sie immer und ewig dafür! erwiederte ſie. Dieß iſt ja der Wunſch, der mir ſo am Herzen liegt. Bis ans Ende der Welt wollte ich Sie begleiten. Ich will ihr Kammermädchen ſeyn, und Sie, wenn es möglich iſt, noch mehr lieben als meinen Vormund. Ich brachte ſie aber aus ihrem Irrthume, weil ſie glaubte, ihr Vormund würde bei uns bleiben. Deſſen ungeachtet ſagte ſie, ſie wollte bei mir leben und ſterben. Hierauf fragte ſie mich, warum ich weinte, warum ich ſo geſchwind und ſo kurz ſpräche, und warum ich ſo betrübt ſchiene. Ich dankte ihr für ihre Anmerkung, und bat ſie, ſie möchte mich verlaſſen. Das liebenswürdige Kind ſchlich ſich auf den Zähen weg. Ich ſuchte mich wieder zu faſſen und mir ihre Anmerkung zu Nutze zu machen. Ja, Lucie, ich war außer mir. Die Art, wie er mich verließ, war beſonders; und ſeine ernſten Blicke drückten mehr aus, als ſeine Worte. Ich bitte Sie, Lucie, ſagen Sie mir Ihre Meinung darüber. Aber ich darf ja nicht mehr zweifeln.

Des Nachmittags, während **Aemilie** auf die Zurückkunft der beiden Herren Achtung geben wollte, erzählte ich, jedoch in des lieben Mädchens Gegenwart, dem Lord und den beiden Damen, was vorgefallen war. Ich war eben fertig und wollte mich wegbegeben, als Sir Carl und der Doctor ins Zimmer traten. Sir Carl wendete ſich ſogleich an mich, und bat mich wegen der mir verurſachten Betrübniß um Vergebung. Er war in heftiger Bewegung. Er zitterte ſogar. Ich ſchämte mich nicht zu geſtehen, daß mich ſeine traurige Geſchichte ſehr gerührt hätte, und erinnerte ihn an ſein Verſprechen, daß mir Doctor Bartlett das Weitere mittheilen dürfe. Er antwortete mir, er hätte ihn ſchon darum gebeten; und der Doctor ſagte, er würde mit Vergnügen gehorchen. Weil ich im Begriff geweſen war, auf mein Zimmer zu gehen, ſo neigte ich mich und gieng weg. Er ſagte nichts, und es kam mir ſo vor, als erwartete er, daß ich wieder kommen würde. — Ach nein! Aber ich bedaure ihn. So viel Güte, ſo viel Gefühl, ſo viel Mitleiden ſind nie in einem ſo männlichen Herzen beiſammen geweſen.

Sonn-

Sonnabends, den 25 März.

Sir Carl iſt nach London gereiſet. Da er ſelbſt nicht glücklich ſeyn kann, ſo ſucht er ein Vergnügen darinn, ſeine Freunde glücklich zu machen. Wie glücklich iſt doch ein wohlwollendes Herz! Auch Widerwärtigkeiten können ihm nicht alle Glückſeligkeit rauben. Den Gram im Herzen wegen ſeiner Clementine, geht er nach London, dem Lord G. eine freudige Botſchaft zu überbringen, und findet in dieſem Geſchäfte Zufriedenheit. Ich will ſeinem Beiſpiele nachahmen. — Ach Lucie! wenn ich nur könnte! Aber mit der Zeit hoffe ich mich der Liebe meiner Großmama, meiner Tante und aller meiner lieben Freunde würdiger zu machen.

Ich habe ſeitdem wieder mit dem Lord und den beiden Schweſtern geſprochen. Sie behaupten alle — was denken Sie wohl? — Sie behaupten alle, Sir Carls harter Kampf ſei nur zwiſchen ſeinem Mitleiden mit Clementinen und ſeiner Liebe für — ſonſt Jemanden. Aber ſo groß auch ſein Herz iſt, wer kann ſich mit einem halben Herzen begnügen? — Mitleiden! — das Mitleiden eines

ſolchen Herzens muß Liebe ſeyn, zumal gegen ein ſolches Frauenzimmer. Sagen Sie, Lucie, haben Sie nicht auch Mitleiden mit der unglücklichen Clementine? Welch ein Streit zwiſchen Religion und Liebe! Ach, wie thöricht iſt die Leidenſchaft, die man Liebe nennt! Die meinige ſoll in Zukunft durch Vernunft, durch Pflicht regiert werden, und dann kann ſie mich nicht unglücklich machen.

Doctor Bartlett hat mich gefragt, was ich von Sir Carls und Clementinens Geſchichte vorzüglich zu wiſſen wünſchte. Er will mir alles in Briefen erzählen. Ich habe mich ein wenig der Verſtellung ſchuldig gemacht, und ihm zuerſt Umſtände genannt, die eben nicht unter die intereſſanteſten gehören; aber es ſind andere, auf die ich begieriger bin. Erklärt ſich Doctor Bartlett deutlich genug darüber, ſo werden wir dann einſehen, warum ſie ihn in Bologna nach einer ſo langen Abweſenheit zurück wünſchen, und warum Sir Carl dieſe Reiſe für unnütz hält. Aber nur keine Ungewißheit mehr! Ich kann ſie nicht ertragen.

Drei

Drei und zwanzigſter Brief.

Miß Byron an Miß Selby.

Colnebrooke, den 27. März.

Doctor Bartlett ſah, wie ungeduldig wir auf die verſprochenen Erläuterungen waren. Er verſprach uns, alle ſeine Zeit damit zuzubringen, um unſere Neugier, ſo geſchwind als möglich zu befriedigen. Da uns aber manche Umſtände, ſagte er, mehr intereſſiren würden, als diejenigen, ſo ich zuerſt verlangt hätte (Sie ſehen alſo, Lucie, daß mir bei dem ſcharfſichtigen Doctor Bartlett meine Verſtellung nichts geholfen hat): ſo wollte er uns zur Einleitung nur ein paar Briefe von Sir Carl an Signor Jeronymo aus ſeinen Papieren vorleſen, und alsdann die Hand an die ſchriftlichen Berichte ſolcher Umſtände legen, von denen er vermuthete, daß ſie uns am intereſſanteſten ſeyn würden. Ungeachtet nun Doctor Bartlett hierinn ſehr richtig geurtheilt hat, ſo wünſchte ich doch, daß ich Ihnen von dieſen Briefen Abſchriften ſchicken könnte. Ich wage es aber nicht,

nicht, ihn darum zu bitten, weil ich ihn in ſeiner unternommenen Arbeit nicht aufhalten möchte.

Ach, meine Lucie! was für ein vortreflicher Mann iſt Sir Carl Grandiſon! Aber er hatte auch das Glück, wie er ſelbſt geſteht, einen Doctor Bartlett zu beſitzen, mit deſſen Hülfe er auf den Grund, den die beſte und weiſeſte Mutter gelegt hatte, immer mehr bauen konnte. Beide Briefe werfen viel Licht auf ſeinen vortreflichen Charakter. In dem erſten bemüht ſich Sir Carl ſehr edelmüthig, ſeinen Freund wieder auf den Weg der Ehre und der Tugend zu bringen, indeſſen dieſer mit Hülfe und auf Anreizung ſeiner ausſchweifenden Cameraden, daran arbeitet, ihn zu verführen und zum Mitgenoſſen ihrer Schande zu machen. Er ſchreibt ihm ſo freundſchaftlich und macht ihm doch ſo nachdrückliche Vorſtellungen, daß man glauben ſollte, Signor Jeronymo müßte auf immer dadurch bekehrt worden, und nie wieder in ſeine Fehler zurückgefallen ſeyn. Er führt ihm die Liebe ſeiner ganzen Familie zu Herzen, fordert ſeine Dankbarkeit gegen ſie auf,

ſucht

ſucht ſeinen Stolz auf ſeine Ahnherren wieder zu erregen, und redet ihm zu, den dringenden Bitten ſeiner Verwandten nachzugeben, und ſich, ſtatt ſeiner unwürdigen Verbindungen, mit einem tugendhaften Frauenzimmer zu vermählen.

Anfangs nahm Jeronymo, der von Natur hitzig war, Sir Carls Erinnerungen ſehr übel auf und brach gänzlich mit ihm. Endlich aber trennte er ſich doch von ſeinen niedriggeſinnten Freunden, und ein Zufall brachte ihn zu Padua wieder mit Sir Carln zuſammen. Jeronymo drang ſo bittend in ihn, daß er ſeine Freundſchaft mit ihm erneuerte. Er hielt ſich ſelbſt für gebeſſert, und Sir Carl hoffte das Nämliche von ihm. Aber bald gerieth er in neue Verſuchungen, denen er nicht widerſtehen konnte. Eine Dame, die ſich mehr durch ihre Geburt, durch ihre Schönheit und durch ihren Reichthum, als durch Tugend auszeichnete, und Sir Carln vergeblich in ihr Netz zu ziehen geſucht hatte, wußte ihn zu verſtricken, um ihn zum Werkzeug ihrer Rache gegen Sir Carln zu gebrauchen.

chen. Die Gelegenheit dazu gab ein Brief, den Sir Carl ſeinem Freunde aus Cremona nach Padua ſchrieb. Er ſchilderte ihm darinn dieſe Dame, wie er ſie hatte kennen lernen, warnte ihn vor ihren Ränken, und bedauerte, daß ſie ihm ſeine Geſellſchaft auf ſeiner Reiſe nach Deutſchland entziehe. Jeronymo wurde über dieſe abermaligen Ermahnungen ſeines Freundes aufgebracht, und forderte ihn auf Antrieb der rachſüchtigen Dame heraus: allein Sir Carl berief ſich mit einer edlen Verachtung auf Jeronymo's ruhigere Ueberlegung, und ſchrieb ihm, er würde ſich nie als ein Feind gegen einen Mann ſtellen, den er ehemals als ſeinen Freund anzuſehen gewünſcht hätte, und es müßte blos durch einen Zufall geſchehen, wenn er ihn jemals wieder ſehen ſollte. Sie ſahen ſich auch wirklich durch einen bloßen Zufall wieder, nämlich im Cremoneſiſchen, wo Sir Carl ihm das Leben rettete.

Vier und zwanzigſter Brief.

Doctor Bartlett an Miß Byron.

Ich mache, meine gütige Miß Byron, hiermit den Anfang, Ihre Befehle zu erfüllen, und Ihnen die beſondern Umſtände von gewiſſen Vorfällen in Sir Carls und Clementinens Geſchichte zu berichten, über die Sie mehrere Aufklärung von mir verlangt haben.

Dießmal liefere ich Ihnen die Unterredung zwiſchen Sir Carln und der jungen Clementine, die er wegen des Grafen von Belvedere mit ihr zu halten erſucht wurde, und die beide Eltern mit anhörten, ohne daß ſie das geringſte davon wußten. Sie müſſen ſich beide ſitzend, mit Miltons verlornem Paradieſe, vorſtellen, und vorausſetzen, daß Sir Carl damals noch nichts von der beſondern Achtung dieſer jungen Dame gegen ihn ahndete.

Clementine. Sie haben meine beiden Brüder, den Biſchoff und den General, in

Ihren

Ihren Milton ganz verliebt gemacht. Mir hingegen kömmt die Sprache etwas rauh und dunkel vor.

Grandiſon. Nicht ich, gnädige Gräfin, ſondern Ihr Herr Bruder hat ihn gewählt. Ich habe deswegen bei leichtern Schriftſtellern mit Ihnen angefangen; aber Ihre lobenswürdige Begierde trieb Sie zu frühzeitig an, dieſen erhabenen Dichter verſtehen zu lernen. Erinnern Sie ſich noch, daß Ihr Lehrmeiſter ſich die Freiheit nahm, Sie wegen Ihrer Ungeduld zu tadeln?

Clementine. Das iſt wahr; ich geſtehe, daß ich gefehlt habe. Aber laſſen Sie uns davon aufhören. — Sagen Sie mir, Sir, wie ich den Grafen von Belvedere los werden ſoll.

Grandiſon. Und warum wünſchen Sie das?

Clementine. Weil ich ihn nicht lieben kann. Ich habe das meinem Papa geſagt, und er iſt deswegen böſe auf mich.

Grandiſon. Vielleicht nur ein wenig mißvergnügt; denn er liebt Sie zu ſehr, als

daß

daß er auf Sie böſe ſeyn könnte. Sie verwerfen aber auch den Grafen, ohne eine Urſache anzugeben.

Clementine. Ohne eine Urſache? — Habe ich nicht geſagt, daß ich ihn nicht lieben kann?

Grandiſon. Und doch iſt er ein ſchöner junger Mann, von ſanften Sitten, und aus einem ſehr alten Geſchlechte. Er beſitzt bei ſeinen Kenntniſſen ein gutes Herz. Er betet Sie an —

Clementine. Das mag er halten, wie er will: aber lieben werde ich ihn deswegen nie.

Grandiſon. Sie müſſen nicht eigenſinnig ſeyn, liebe Gräfin. Ihre gütigen Eltern möchten ſonſt fürchten, Sie hätten Ihre Augen auf eine andere Perſon geworfen. Junge Damen ſchlagen ſonſt nicht leicht einen artigen Mann von ſo guten Eigenſchaften aus, der ihnen am Stande gleich iſt, zumal wenn die Eltern eine ſolche Verbindung wünſchen.

Clementine. Ich glaube gar, man hat Ihnen den Auftrag gegeben, von dieſer Sache mit mir zu reden.

Grandiſon. Sie haben ſelbſt davon angefangen, gnädige Gräfin.

Clementine. Das iſt wahr; ſie liegt mir am Herzen. Es kränkt mich in der Seele, daß ich den Grafen nicht mit meines Vaters Augen anſehen kann. Mein Vater verdient allen Gehorſam, alle Liebe und Ehrfurcht von mir; aber unmöglich kann der Graf von Belvedere mein Gemahl werden.

Grandiſon. Und warum nicht?

Clementine. Er iſt nicht nach meinem Sinne. Er ſchmeichelt und demüthiget ſich zu ſehr; und ein Menſch, der ſich ſo ſchmiegen und knien kann, der wird nachher gewöhnlich ein Tirann.

Grandiſon. Liebe Gräfin, gegen wen iſt er ſonſt demüthig, als gegen Sie? — Beträgt er ſich nicht gegen Andere mit allem möglichen Anſtande? Selbſt als Liebhaber vergißt er den Mann nicht. Iſt aber wohl

eine

eine zärtliche Ehrerbietung gegen einen geliebten und würdigen Gegenſtand dem männlichen Charakter unanſtändig? Nein gewiß nicht. Und können Sie deswegen einen Liebhaber gering ſchätzen, weil er feurig und aufrichtig iſt?

Clementine. Sie ſind ein treflicher Advocat! Ich wette, Sie haben den Auftrag dazu. Nicht wahr? — Sagen Sie mir die Wahrheit — Und vom Grafen von Belvedere ſelbſt?

Grandiſon. Ich würde von dem Grafen weder ſo gut denken, noch ſo viel zu ſeinem Ruhme ſagen, wenn er ſich in dieſer Sache Jemandem anders, als Ihrem Herrn Vater und Ihren Herren Brüdern vertrauen könnte.

Clementine. Ich will keine Verweiſe hören, Chevalier. Nun werden Sie auch böſe auf mich werden. Aber, ſagen Sie, hat etwa meine Mama mit Ihnen geſprochen?

Grandiſon. Wenn ſie es gethan hätte, gnädige Gräfin, ſo bedenken Sie, was Sie einer Mutter ſchuldig wären, die für ihre

Zärtlichkeit den ſtrengſten Gehorſam und die größte Bereitwilligkeit verdient, die aber aus Gütigkeit ſich ihrer Gewalt nicht bedienen, ſondern es durch eine Mittelsperſon verſuchen wollte. Aber kein Menſch in der Welt ſoll mich dahin bringen, weder zum Vortheil, noch zum Nachtheile eines Menſchen etwas zu ſagen, was ich nicht ſelbſt ſo denke.

Clementine. Das iſt keine Antwort. Ich weis, daß ich meiner Mama für ihre Gütigkeit einen blinden Gehorſam ſchuldig bin. Aber auf meine Frage haben Sie mir nicht geantwortet.

Grandiſon. Ihrer gütigen Frau Mama zu Ehren will ich Ihnen geſtehen, daß ſowohl ſie als der Herr Marcheſe eine gegründete Urſache von ihrer Clementine hören möchten, warum ſie den Grafen von Belvedere nicht lieben könne, damit ſie, wenn ſie ihnen erheblich ſchiene, den Grafen vermöchten, ſich in ſein unglückliches Schickſal zu ergeben.

Clementine. Und dieß haben ſie Ihnen eröffnet, Chevalier? Und Sie haben den Auf-

trag

trag übernommen? — Ich muß geſtehen, Sie haben ſich bei uns ſehr wichtig gemacht; und es ſcheint als wüßten Sie es auch.

Grandiſon. Ich fürchte, gnädige Gräſin, ich habe mir Ihren Unwillen zugezogen.

Clementine. Nicht anders. Ich bin nie ſo unwillig auf Sie geweſen, als dieſen Augenblick.

Grandiſon. Ich hoffe nicht, daß Sie es je vorher auf mich geweſen ſind; denn ich habe Ihnen keine Veranlaſſung dazu gegeben. Wegen itzt bitte ich Sie um Verzeihung.

Sir Carl ſtand auf und wollte ſich wegbegeben.

Clementine. Sie wollen weggehen, ohne meine Verzeihung erhalten zu haben? — Nun werden Sie mich wohl wieder eigenſinnig nennen.

Grandiſon. Ich hätte nicht geglaubt, gnädige Gräſin, daß man Ihnen ſo leicht mißfallen könnte.

Sie fieng an zu weinen.

Clementine. Ich bin ein ſehr ſchwaches Geſchöpf. Mich dünkt, ich habe Unrecht. Ich habe nie einen Menſchen beleidiget, als dieſe paar Monathe her. Ich liebe meine Eltern mehr als mein Leben, und bin in Gefahr ihre Gewogenheit zu verlieren, wo ich ſie am nöthigſten brauche. Ich kann das nicht ertragen. — Verzeihen Sie mir nur. Ich habe mich gegen Sie übereilet. Ihr Betragen iſt edel und uneigennützig. Ich ſehe es als ein Glück an, daß wir Sie haben kennen lernen. Aber Ihre Dienſtfertigkeit gieng auch zu weit, da Sie ſich der Sache eines Menſchen ſo außerordentlich annahmen, den Sie doch ſo wenig kennen, und den ich, wie ich Ihnen geſagt habe, nicht lieben kann.

Grandiſon. Da mich Ihre Familie mit dem Namen eines Sohnes, eines Bruders beehrt, bin ich da zu tadeln, wenn ich mich bemühe, dieſem Charakter gemäß zu handeln? Ich kenne mein Herz; wenn man Achtung für mich hat, ſo ſuche ich ſie zu verdienen.

Clementine. Gut, Sir, Sie mögen Recht haben. Und Sie glauben es doch. — Aber nichts mehr von dem Grafen von Belvedere, ich bitte Sie.

Grandiſon. Nur noch eins. Verkennen Sie die Gütigkeit Ihrer Eltern nicht. Sie haben nichts beſchloſſen, ſondern Ihnen nur Ihre Wünſche bekannt gemacht. Ihre Zärtlichkeit gegen Sie ſetzt ſie außer Stand, Ihnen ihre Wünſche ſelbſt zu eröffnen, weil ſie fürchten, daß ſie nicht mit Ihren Neigungen übereinſtimmen. Und doch möchten ſie gern einen wichtigen Einwurf wider ihren Vorſchlag hören. Denken Sie von meiner Dienſtfertigkeit, was Ihnen gefällt; nur glauben Sie nicht, daß ich Sie verdrießlich machen oder beleidigen wollen.

Clementine. Ihre Dienerin, Sir. Ich habe von Ihrer Gütigkeit nie eine geringe Meinung gehabt, und werde ſie auch hoffentlich nie haben. Wenn Sie gehen wollen, ſo gehen Sie. Künftig aber, wenn Sie mich wieder mit Ihrem Unterrichte beehren, ſo laſſen Sie die Liebhaber bei Seite, und bleiben bei den Sprachen.

Sir Carl bückte ſich und gieng weg. Er mußte nothwendig die liebenswürdige Clementine für eigenſinnig halten. Die Marcheſin geſtand ihm nachher, daß ſie mit ihrem Gemahl das ganze Geſpräch angehört hätte, und ſchien über das Betragen ihrer Tochter mißvergnügt. Sie dankte ihm in ihrem und in ihres Gemahls Namen, und wollte, daß ihn Clementine um Vergebung bitten ſollte. Er bat ſie aber, Clementinen ja nicht merken zu laſſen, daß ſie ſich im Nebenzimmer befunden hätten, weil es ſonſt ihrem Anſehen nachtheilig ſeyn möchte. Die Marcheſin ſah es ein, und meinte, das liebe Mädchen würde ſich leichter wieder mit ihm verſöhnen, als ſie wünſchten, wenn ſie ſähe, daß er beleidiget zu ſeyn ſchiene, welches er auch als ein Menſch, den die Sache nichts angehe, füglich könnte. Sie ſagte ihm, ſie wüßte, mit wem ſie ſpräche; ſie und ihr Gemahl hofften aber, daß Clementine ſich für den Grafen von Belvedere bald erklären würde, und dieß wäre auch der Wunſch ihres Sohnes Giacomo.

Fünf und zwanzigſter Brief.

Doctor Bartlett an Miß Byron.

Ich gehe nunmehr zu der Unterredung über, die Sir Carl mit der unglücklichen Clementine zu halten gebeten wurde, als ſich ihre Schwermuth anfieng. Sie müſſen aber vorausſetzen, daß Sir Carl noch nicht das geringſte von ihrer Neigung gegen ihn wußte.

Die junge Gräfin befand ſich in einer Allee des Gartens, und Sir Carl mit dem Marcheſe und ſeiner Gemahlin in einer andern. Ihre Gouvernante gieng hinter ihr drein, und ſchwatzte ihr vor; aber Clementine ſchien unwillig darüber zu ſeyn und gab ihr keine Antwort.

Dem Marcheſe ſtanden die Thränen in den Augen. Das arme Kind! rief er aus. Man ſieht ihr an, wie gern ſie ihrer Camilla los wäre. Sie iſt ihr gram, weil die gute Frau ſie liebt. Aber wen ſieht ſie itzt gern? Hätte ich doch nie geglaubt, daß ich die Tochter, auf die mein Herz ſo ſtolz war, in einem ſol-

ſolchen Zuſtande erblicken ſollte! Und doch iſt ſie noch immer liebenswürdig. Aber wir können itzt, mein werther Grandiſon, nicht das geringſte von ihr herausbringen, als Ja und Nein. Nicht einmal mit ihrem Engliſchen iſt ihr beizukommen. Wenn Sie ſie doch zu irgend einem Geſpräche bringen könnten!

Ja, Chevalier, ſagte die Marcheſin, verſuchen Sie es doch. Wir haben ihr verſprochen, des Heirathens itzt gar nicht gegen ſie zu erwähnen. Sie dankt uns dafür mit weinenden Augen und betet für uns; aber alles ohne einen Laut von ſich zu geben. Wenn wir mit ihr reden, ſo wird ſie unruhig darüber. Sehen Sie, ſie geht auf den griechiſchen Tempel zu. Sie hat uns nicht bemerkt. Durch dieſen krummen Gang können wir in das Myrtenwäldchen gelangen und ſie belauſchen.

Im Hingehen erzählte die Marcheſin, Clementine hätte, als ſie das letzte Mal in Neapel geweſen, bei dem Generale einen gewiſſen Grafen Marulli geſehen, der zwar

Verdienſte beſitze, aber erſt ſein Glück im Kriege zu machen denke. Erſt verwichenen Abend hätte Camilla, als ſie über die plötzliche Schwermuth ihrer Tochter nachgeſonnen hätten, ihnen entdeckt, daß dieſer junge Cavalier ſich heimlich um Clementinens Gunſt bemüht und ihr durch ſie einen Brief in die Hände zu ſpielen geſucht hätte, welches ſie ihm aber mit Unwillen abgeſchlagen. Ungeachtet nun Clementine ſich neulich ſeiner auf eine vortheilhafte Art erinnert hätte, ſo könne doch unmöglich ihre Schwermuth davon herrühren. Sie bat Sir Carln, das Geſpräch von weitem auf die Liebe zu lenken, aber ja des Grafen Marulli nicht zu erwähnen, weil ſie ſonſt Verdacht gegen Camillen ſchöpfen, und es ihm übel nehmen möchte, wenn er zu glauben ſchiene, ſie wäre verliebt, und beſonders in einen Mann von niedrigerem Range. Der Marcheſe meinte, dieſe Vermuthung wäre ſehr unwahrſcheinlich, denn Clementine wäre gewiß nicht die Perſon, die ſich in ein heimliches Verſtändniß einließe.

Mittlerweile waren ſie in das Myrtenwäldchen hinter den Tempel gekommen, und hörten noch folgendes kurze Geſpräch.

Camilla. Aber warum ſoll ich Sie verlaſſen, gnädige Gräfin? — Sie wiſſen, wie ſehr ich Sie von Kindheit auf geliebt habe. Sonſt ſprachen Sie doch ſo gern mit Ihrer Camilla. Habe ich Sie mit etwas beleidiget? Ich darf, ich kann Sie nicht verlaſſen.

Clementine. Wie dienſtfertig ſie doch iſt, Ihre geſchwätzige Liebe! So eine Liebe iſt wahre Pein. Wenn Sie mich wirklich liebten, ſo würden Sie mehr Gefälligkeit gegen mich haben.

Camilla. Ich ſuche Ihnen ja gefällig zu ſeyn, meine liebſte Gräfin, wo ich nur immer kann.

Clementine. Nun ſo laſſen Sie mich allein. Mir iſt nie beſſer, als wenn ich allein bin. Da bin ich am allervergnügteſten. Aber Sie verfolgen mich wie ein Geſpenſt. Sie ſind nur der Geiſt meiner ſonſt ſo gefälligen Camilla.

Ca-

Camilla. Meine liebſte Gräfin, ich bitte Sie —

Clementine. Mit Ihren Bitten! Wenn Sie mich lieben, ſo verlaſſen Sie mich. Könnte man mich doch nicht ſchärfer bewachen, und wenn ich das leichtſinnigſte Ding von der Welt wäre.

Camilla hätte gern noch mehr mit ihr geplaudert, aber ſie unterſagte es ihr gänzlich. Meinetwegen ſchwatzen Sie bis an den jüngſten Tag, ſprach ſie; ich werde weiter kein Wort verlieren. Es erfolgte hierauf eine Stille zwiſchen ihnen, und Camilla ſchien zu weinen. Der Marcheſe bat Sir Carln leiſe, er möchte ſich ihr nähern, und mit ihr von England, oder wovon er wollte reden. Er wünſchte, daß ſie, der Gäſte wegen, bei Tiſche gegenwärtig und munter wäre, weil man auswärts behaupte, ihr Kopf habe gelitten. Sir Carl hielt dieſen Augenblick nicht für günſtig, nnd meinte auch, daß es beſſer wäre, wenn die gute Camilla ihrer verdrießlichen Laune nachgäbe. Die Marcheſin war anderer Meinung, und glaubte,

ihre

ihre Krankheit würde dadurch nur noch hartnäckiger werden. Sie unterſtützte die Bitte ihres Gemahls, Sir Carl möchte ſie doch zu einer Unterredung zu bringen ſuchen. Er nahm alſo einen kleinen Umweg, und gieng alsdann auf den Tempel zu. Als er ſie darinn ſitzen ſah, machte er ihr eine Verbeugung, und gieng etwas ſchneller vorüber, als wenn er ſie in ihrer Einſamkeit nicht ſtören wollte. Camilla ſtand mit dem Schnupftuche vor den Augen am Eingange. Clementine gieng an die Thüre, und ſah ihm nach. Er iſt weg, ſagte Sie; lernen Sie, Camilla, vom Chevalier Grandiſon. Soll ich ihn zurückrufen? fragte letztere. Nein — Ja — Nein — gab ſie zur Antwort. Laſſen Sie ihn gehen; und gehen Sie nun auch. Ich will ein wenig im Garten herum ſpazieren. Es iſt ja Jemand da, der mich bewachen kann. Oder machen Sie es, wie Sie wollen; nur reden Sie nicht mit mir.

Sie gieng in eine Allee, welche auf diejenige ſtieß, in welcher ſich Sir Carl befand. Als ſie einander näher kamen, machte er ihr ein

ein Compliment, welches ſie erwiederte. Da ſie aber ſeine Geſellſchaft nicht zu wünſchen ſchien, ſo wollte er einen andern Weg nehmen. Lernen Sie vom Chevalier Grandiſon, wiederholte ſie gegen Camillen. Sir Carl redete ſie hierauf an, und fragte ſie, ob er es wagen dürfe, ihr Geſellſchaft zu leiſten. Sie ſagte ihm, Camillens Dienſtfertigkeit ſei ihr heute ſehr läſtig; und fragte ihn, ob die engliſchen Dichter die weiblichen Zungen eben ſo durchhechelten. Er antwortete ihr, die Dichter behaupteten überall einerlei Eingebung. So wie Andere redeten, ſo ſchrieben ſie. Das iſt ein artiges Compliment für uns arme Frauenzimmer, verſetzte ſie darauf. Sir Carl entſchuldigte die Dichter mit ihrer Einbildungskraft, die ſelten mit richtiger Beurtheilungskraft verbunden wäre.

In dieſem Augenblicke erblickte ſie ihre Eltern im Orangenwäldchen. Ich habe heute noch nicht vor ihnen gekniet, ſagte ſie — aber gehen Sie nicht weg, Chevalier. Sie eilte nun auf ſie zu, beugte ihre Knie und empfieng ihren Segen. Beide begleiteten ſie

wieder zu Sir Carln, und der Marcheſe äußerte, ſie hätten eben wieder hinein gehen wollen, wenn ſie aber noch Luſt hätte zu bleiben, ſo möchte ſie dem Chevalier Geſellſchaft leiſten. Sie begaben ſich hierauf weg. Vortrefliche Aeltern! rief ſie aus. Wenn ich nur auch ein beſſeres Kind wäre. — Haben Sie ſie heute ſchon geſprochen, Herr Chevalier?

O ja, gnädige Gräfin; ſie lobten in Ihnen die vortrefliche Tochter, bedauerten aber, daß Sie itzt immer ſo ſchwermüthig wären.

Meine Eltern ſind ſehr gütig. Es thut mir weh, daß ich ihnen Kummer verurſache. Haben ſie es Ihnen geſagt, daß ſie darüber betrübt ſind, Herr Chevalier? Sie ſind unſer Aller Vertrauter. Ihr Betragen iſt ſo edel und uneigennützig, daß Sie von Jedermann geliebt werden.

Noch dieſen Morgen ſeufzten ſie über Ihr ſchwermüthiges Weſen, und ſogar Thränen entfielen ihnen dabei.

Kommen Sie näher, Camilla: das läuft auf Ihre Reden hinaus. Sie müſſen

es

es mit anhören; denn dadurch kann uns beiden viel Verdruß erſparet werden.

Ich habe nichts weiter zu ſagen, gnädige Gräfin.

Sie haben mir gewiß noch etwas zu ſagen. Wenn Sie irgend einen Auftrag von meinen Eltern an mich haben, ſo bin ich bereit, oder müßte es wenigſtens ſeyn, Ihnen zuzuhören.

Hier fand ſich Camilla bei ihnen ein.

Was kann ich ſagen, liebſte Gräfin? verſetzte Sir Carl. Ich erſcheine vielleicht in Ihren Augen als ein Unverſchämter. Und kann ich hoffen, Ihr Vertrauen zu gewinnen, da ſelbſt Ihre Frau Mutter es nicht beſitzt?

Sagen Sie mir, Chevalier, was hat man für Abſichten? Mir iſt nicht recht wohl. Sonſt war ich doch ziemlich munter. Ich tanzte und ſang, ſchwatzte und tändelte, gab und empfieng Beſuche. Itzt iſt mir alles das zuwider. Ich bin faſt am liebſten allein. Andere Geſellſchaft iſt mir oft verdrießlich; und ich kann doch nichts dafür.

Woher kömmt aber dieſe ſchnelle Veränderung, gnädige Gräfin? Sie ſind ſo jung, ſind in der Blüthe Ihrer Jugend. Ihre Eltern und Brüder können ſich keine Veranlaſſung dazu denken, und ſind unruhig darüber.

Ich weis es, und es thut mir leid.

Es vergnügt Sie nichts mehr, was Sie ſonſt vergnügte. Sie ſind eine junge Dame von exemplariſcher Frömmigkeit. Sie könnten die Religion nicht mehr lieben, als Sie ſie immer geliebt haben.

Sie, Chevalier, ein Engländer, ein Ketzer — verzeihen Sie — Sie ſprechen von Frömmigkeit, von Religion?

Wir wollen dieſe Materie bei Seite ſetzen, gnädige Gräfin; was ich meinte —

Das weis ich ſchon. Ich geſtehe, ich bin zuweilen ein ſonderbares melancholiſches Geſchöpf. Ich weis nicht warum; aber die Sache iſt wahr. Und ich leide dabei am allermeiſten.

Etwas muß doch daran Schuld ſeyn, meine liebe Gräfin. Sie antworten der gütigſten Mutter nur mit Thränen und Seufzen, ohne Hartnäckigkeit oder Eigenſinn zu zeigen. Sie haben noch eben die Aufmerkſamkeit gegen ſie, die ihr immer ſo viel Freude gemacht hat. Und ihrer Zärtlichkeit wegen vermag ſie nicht, in ihre ſtumme Tochter zu dringen. Wie können Sie aber, meine Schweſter — erlauben Sie mir dieſe Freiheit — wie können Sie eine ſolche Mutter immer ſo ſtillſchweigend verlaſſen, oder ſie mit wundem Herzen und naſſen Augen von ſich weg zu Ihrem bekümmerten Vater gehen laſſen, um ihn dann von ihrer abermäligen fruchtloſen Bemühung zu benachrichtigen. Ganz gewiß iſt an dieſer großen Veränderung ein Geheimniß Schuld, welches Sie in Ihrem Herzen verſchließen.

Sie weinte, wendete ſich von ihm weg, und ſtützte ſich auf Camillen. Endlich kam ſie wieder zu ihm hin. Wie rührend, ſprach ſie, ſchildern Sie meinen Eigenſinn und meiner Mutter Gütigkeit! Lägen doch ſchon

meine Gebeine — ach! aus dem Grunde meines Herzens wünſche ich dieſes — lägen ſie doch ſchon bei den Gebeinen meiner Voreltern! Ich, die ich ſonſt der Troſt meiner Eltern war, bin nunmehro ihre Qual.

Schämen Sie ſich, meine Schweſter; reden Sie nicht ſo.

Tadeln Sie mich nicht. Ich bin ſehr unzufrieden mit mir. Was für ein elendes Weſen muß das ſeyn, das mit ſich ſelbſt uneinig iſt!

Ich wage es nicht zu hoffen, gnädige Gräfin, daß Sie ſo viel Vertrauen in Ihren vierten Bruder ſetzen, und ihm Ihr ganzes Herz eröffnen ſollen. Aber darum bitte ich Sie, daß Sie dem kummervollen Herzen der beſten Mutter Linderung verſchaffen, und ſie dadurch in den Stand ſetzen, auch das Herz des beſten Vaters zu beruhigen.

Sie ſtand unbeweglich da und ſchwieg. Sie wendete das Geſicht weg und weinte, als wäre ſie halb überwältiget.

Geben Sie Ihrer getreuen Camilla den Auftrag, Ihrer Mama die Urſachen —

Halt,

Halt, Grandiſon! Nicht ſo eilig! Mein ganzes Herz eröffnen? — Habe ich denn etwas zu eröffnen? — Sie ſind ein Zauberer. Bald hätten Sie mich überredet, es drücke mich ein Geheimniß auf dem Herzen. Da ich es aber ſuchte, um mich gefällig gegen Sie zu beweiſen, ſo konnte ich es nicht finden. Ich bitte Sie, Chevalier — Hier hielt ſie inne.

Und ich bitte Sie, gnädige Gräfin, (Er nahm ſie dazu bei der Hand,) treten Sie nicht wieder zurück.

Sie ſind zu frei, Chevalier. — Aber ſie zog ihre Hand nicht weg.

Für einen Bruder, gnädige Gräfin? — Er ließ ihre Hand wieder fahren.

Nun, was wollte denn mein Bruder weiter?

Ich wollte Sie nur bitten, Ihrer gütigen Mutter alles zu entdecken —

Still, Grandiſon. Habe ich denn etwas zu entdecken? — Um des Himmels willen, erfinden Sie mir ein Geheimniß,

 das

das ſich für mich ſchickt, und das ich eröffnen kann. Vielleicht werde ich dadurch der verdrießlichen Nachforſchungen überhoben, und kann wenigſtens meine vier Brüder beruhigen.

Ihre angenehme Spötterei gefällt mir. Seyn Sie nur immer ſo aufgeräumt, ſo bedarf es keiner Entdeckungen von Geheimniſſen.

Camilla quält mich beſtändig mit ihrem Geplaudere, und will mich überreden, ich ſei verliebt. Dieſe alberne Liebe iſt das einzige, was dem männlichen Geſchlechte einen Vorzug vor dem unſrigen giebt. Ein junges Mädchen darf nicht ernſthaft ſeyn, darf ſich keine Stunde mit Nachdenken beſchäftigen, gleich heißt es, ſie iſt verliebt. Ich würde mich ſelbſt haſſen, wenn ich einem Manne ſo viel Gewalt über mich eingeräumt hätte, daß er mich beunruhigen könnte. Ich hoffe, Sir Grandiſon, ich hoffe, mein Bruder, daß Sie keinen ſo armſeligen und niedrigen Gedanken von mir hegen.

Es iſt weder etwas armſeliges, noch niedriges, wenn man liebt, gnädige Gräfin.

Wie?

Wie? auch nicht, wenn der Gegenſtand keine anſtändige Perſon iſt?

Gnädige Gräfin!

Was habe ich geſagt? — Ja, es ſollte blos dem, was ich Ihnen itzt ſagen will, zur Einleitung dienen. Ich habe Ihre Abſicht wohl errathen, als Sie mir eine gewiſſe Stelle aus Ihrem Shakeſpear vorlaſen. Ich muß Ihnen aber ſagen, daß Sie ſich ſehr irren, und daß alle diejenigen ſich irren, die mich mit einer ſolchen Beſchuldigung beleidigen oder kränken.

Damals, gnädige Gräfin, habe ich keine Abſicht haben können —

Und auch itzt nicht, will ich hoffen —

Irgend eine ſolche Stelle auf Sie zu deuten. Wie hätte mir das auch einfallen können? Sie haben ſo viele Liebhaber abgewieſen, haben die Anträge eines Grafen von Belvedere nicht angenommen, obgleich alle Ihre Freunde damit zufrieden waren: dieß ſind überzeugende Beweiſe —

Nun Camilla! fiel ſie ihm mit Lebhaftigkeit in die Rede, Sie ſehen, der Chevalier

valier iſt überzeugt. — Daß Sie mich künftig auch nichts mehr von Ihren beleidigenden Fragen und Vermuthungen hören laſſen! Ich möchte nicht die ganze Welt mit aller ihrer Herrlichkeit nehmen, und verliebt ſeyn.

Wenn Sie nun Ihrer vortreflichen Mutter eine Urſache anführen wollten, gnädige Gräfin, warum Sie auf einmal ſo ſchwermüthig geworden ſind: Sie würden ſich dann auf einmal von allem unangenehmen Verdachte befreien. Vielleicht ſind Sie traurig, daß Sie die Wünſche Ihres Herrn Vaters nicht erfüllen können. Vielleicht —

Nur eine Urſache, Chevalier? — Nur eine Urſache! — Ih nun! — Mir iſt nicht wohl — Ich bin mit mir ſelbſt nicht zufrieden.

Sollte Ihre Seele, Ihr Gewiſſen ſich über etwas beunruhigen, ſo würde Ihr Beichtvater —

Mich nicht beruhigen! Er iſt ein rechtſchaffener — aber auch ein ſtrenger Mann; ſetzte ſie leiſe hinzu, daß Camilla es nicht hören ſollte, welche deswegen etwas zurücktrat.

trat. Er iſt in manchen Dingen mehr um mich bekümmert, als er nöthig hätte. Und warum? Weil Sie mich durch Ihre edle und allgemeine Menſchenliebe faſt bewogen haben, von Leuten, welche nicht von meinem Glauben ſind, liebreich zu urtheilen.

Ihre Frau Mutter, gnädige Gräfin, wird mich fragen, ob Sie mich etwa einiges Vertrauens gewürdiget haben. Ihr Herr Vater iſt ſo gütig und erlaubt Ihnen, mir als einem vierten Bruder Ihr Herz zu entdecken. Ihr Herr Bruder, der Biſchoff —

Ja, ja, unſere ganze Familie betet Sie faſt an. Ich ſelbſt habe ſehr große Hochachtung gegen Sie. Aber Sie ſind unbeweglich, wenn Sie einmal einen Entſchluß gefaßt haben. Hätte ich auch etwas auf dem Herzen, ſo würde ich es doch nicht einem Manne entdecken, der im Irrthume erzogen iſt, und ſeine Augen vor der Sonne verſchließt; und zwar, wo es auf ſeine ewige Glückſeligkeit ankömmt. So bald Sie ein Katholik ſind, Sir Grandiſon, will ich Ihnen den geheimſten Gedanken meines Her-

zens entdecken. Alsdann werde ich Sie als meinen wirklichen Bruder anſehen, und einen der heiligſten Männer von ſeinen Sorgen befreien können, in welchen er wegen meines Umgangs mit einem ſolchen Ketzer ſteht, wie Sie ſind. Kurz, dann ſollen Sie, als mein Bruder, alle Geheimniſſe meines Herzens erfahren, wenn ich dergleichen haben ſollte.

Warum wollen Sie ſie nicht Ihrer gütigen Mutter, Ihrem Beichtvater und dem Herrn Biſchoff entdecken?

Ich ſagte ja nur; wenn ich dergleichen haben ſollte.

Ihr ehrwürdiger Beichtvater iſt alſo wegen der Achtung, die mir Ihre Familie beweiſet, unruhig? — Wie wenig Urſache hat er hiezu! Habe ich jemals von Religion mit Ihnen geſprochen?

Das iſt wahr. Aber ſind Sie denn ſo hartnäckig in Ihren Irrthümern, daß keine Hoffnung vorhanden iſt, Sie eines beſſern zu überzeugen? Ich betrachte Sie wirklich,

wie meine Eltern mir befohlen haben, als einen vierten Bruder: aber ich würde mich freuen, wenn alle meine Brüder von einerlei Religion wären. Wollen Sie ſich mit dem Pater Mareſcotti und dem Pater Geraldino in eine Unterredung darüber einlaſſen? Und wenn ſie Ihre Einwürfe beantworten, wollen Sie dann nach Ihrer Ueberzeugung handeln?

Ich werde mich nie darauf einlaſſen, gnädige Gräfin.

Ich habe Ihnen dieſen Vorſchlag ſchon lange thun wollen, Sir Grandiſon.

Sie haben ſich ſchon mehrere Male etwas davon merken laſſen; doch nie ſo deutlich als itzt. Die Religion meines Vaterlandes iſt auch aus Wahl meine Religion; und ich werde ſie nie verläugnen. Die ſtrengen Lehrer, die Sie mir genannt haben, würden mich nicht mit Geduld anhören. Uebrigens habe ich mir es als ein Fremder zum Geſetz gemacht, mich nie in eine ſolche Materie einzulaſſen. Indeſſen habe ich für die Religion jedes Landes, wo ich mich befinde, Ehrerbie-

tung,

tung, wenn es auch die mohamedaniſche oder heidniſche wäre; und rechtſchaffene Leute werde ich ſchätzen, wo ich ſie finde.

Sie ſind ein ſtörriſcher Mann; mehr will ich nicht ſagen. Ich bedaure Sie von ganzem Herzen: Sie haben ſonſt ſo vortrefliche Eigenſchaften. Oft, wenn Sie ſo von dem und jenem redeten, und Ihnen Jedermann mit ſtiller Bewunderung zuhörte, dachte ich bei mir ſelbſt: dieſer Mann kann unmöglich zur Verdammniß beſtimmt ſeyn. — Aber gehen Sie, Chevalier, verlaſſen Sie mich; Sie ſind ein ſtörriſcher Mann. Sie ſind entſetzlich verhärtet; denn Sie weichen ſogar jeder Gelegenheit aus, ſich überzeugen zu laſſen.

Wir haben uns von unſerer erſten Unterhaltung ſo weit entfernt, daß ich es für das Beſte halte, Ihnen zu gehorchen, gnädige Gräfin. Nur bitte ich, daß meine Schweſter —

Nicht ſo weit, als Sie vielleicht glauben. (Sie erröthete und wendete ſich ein wenig von ihm weg.) Aber was wollen Sie von Ihrer Schweſter?

Daß

Daß Sie Ihre gütigen Eltern und Ihre theilnehmenden Brüder bei der Tafel mit einem heitern Geſichte erfreuen mögen, beſonders in Gegenwart des Patriarchen. Ich bitte Sie, gnädige Gräfin, ſeyn Sie nicht ſo ſtill —

Sie ſehen, Sir Grandiſon, ich bin geſchwätzig genug gegen Sie geweſen. — Wollen wir dieſen Abend Shakeſpears Hamlet mit einander durchgehen? — Leben Sie wohl, Chevalier. Ich will mich bemühen, bei der Tafel munter zu ſeyn; kann ich es aber nicht, ſo machen Sie mir mit Ihren Augen keine Vorwürfe darüber.

Sie wendete ſich von ihm weg, und nahm einen andern Weg. Sir Carl konnte nach dieſer Unterredung nicht mehr zweifelhaft ſeyn, daß er in dem Herzen dieſer liebenswürdigen Dame einen tiefen Eindruck gemacht habe. Er hielt es gegen die ganze Familie für Pflicht, ſeine Abreiſe zu beſchleunigen. Es war ihm lieb, daß Clementine die Ankündigung von ſeiner Abreiſe gleichgültig aufnahm. Die Familie bat ihn inſtändig,

dig, ſie noch einige Tage aufzuſchieben. Er gab alſo ihren Bitten nach.

Die Schwermuth der jungen Gräfin nahm zu, und ihre Verwandte waren faſt untröſtlich darüber. Aber ſie zeigte ſo viel Seelengröße, daß weder die Marcheſin, noch Camilla die Urſache derſelben in der Liebe zu finden glaubten. Zuweilen dachten ſie, die ernſthaften Vorſtellungen, die man ihr wegen des Grafen von Belvedere gethan, hätten einen zu heftigen Eindruck auf ſie gemacht; und deswegen wollte man die Sache nicht eher wieder in Erwähnung bringen, als bis ſie geneigter dazu ſchiene. Der Graf gieng nach Parma, und hoffte auf eine glückliche Veränderung. Er erklärte ſich, daß er nie an eine andere Gemahlin denken würde.

Signor Jeronymo hatte die wahre Urſache ſchon längſt errathen. Er äußerte gegen Niemanden das Geringſte davon, ſelbſt nicht einmal gegen Sir Carln, um ihn nicht zu ſehr zu betrüben, wenn er etwa daraus Hoffnung ſchöpfen, und ſich hernach in ſeiner Hoffnung betrogen finden ſollte. Er beſchloß aber,

aber, ſich zum Beſten ſeines Befreiers jeder vortheilhaften Gelegenheit zu bedienen, und zwar aus Dankbarkeit, die jedes Glied ſeiner Familie gegen ihn fühlte. Dieſe Dankbegierde wurzelte um ſo tiefer in ihren Herzen, je mehr ihnen ſeine großen und liebenswürdigen Eigenſchaften in die Augen leuchteten.

Sechs und zwanzigſter Brief.

Miß Byron an Miß Selby.

Den 28. März.

Schließen Sie nicht von dieſen beiden Briefen des Doctor Bartlett und von der kurzen Nachricht, die mir Sir Carl ſelbſt von dieſer Geſchichte gegeben, auf meinen feſten Vorſatz, mich meinen Freunden in Northamptonſhire bald in die Arme zu werfen? — Ja, Lucie, ich werde ihn eheſtens ins Werk ſetzen.

Sagen Sie mir, iſt es nicht außerordentlich, da die Italiener überhaupt auf ihr Frauenzimmer ſo eiferſüchtig ſind, daß dieſe

bologneſiſche Familie, die noch dazu ſo ſtolz auf ihren Rang iſt, einem ſo liebenswürdigen Manne, wie Sir Carl Grandiſon, einen ſo freien Umgang mit einer achtzehnjährigen Tochter verſtattet? — Welche Unvorſichtigkeit, ſie von ihm im Engliſchen unterrichten zu laſſen! Dieſe Eltern ſind in der That recht gefällig. Sie brauchen ihn gar, dem armen Mädchen ihre Geheimniſſe auszulocken. Wenden Sie zu ihrer Entſchuldigung ein, was Sie wollen, Lucie: die Eltern haben wirklich ſehr gefehlt. Meines Erachtens würde Jedermann, ohne ein Italiener zu ſeyn, einen ſolchen Sprachmeiſter bei einem jungen Frauenzimmer für gefährlich gehalten haben, zumal da er auch ein Mann von guter Familie iſt. Ich habe dieſes dem Doctor mit aller möglichen Behutſamkeit zu verſtehen gegeben. Er erinnerte mich daran, daß die Marcheſin in Paris erzogen wäre, und ſagte, die Sitten der Italiener hätten ſich ſeit einigen Jahren ſehr geändert; und unter Leuten von Stande fiengen ſie itzt an, den franzöſiſchen ziemlich zu gleichen.

Was

Was Sir Carln betrift, ſo waren freilich die Ehre und die Geſetze der Gaſtfreundſchaft ſeine vornehmſte Beſchützer. Uebrigens kann eine junge Liebe allenfalls noch im Zaume gehalten werden. Dem ſei aber, wie ihm wolle, Sir Carl allein thut ſtets, was er thun muß. Das Leben eines rechtſchaffenen Mannes, ſagte Doctor Bartlett neulich, iſt ein beſtändiger Streit mit ſeinen Leidenſchaften.

Bemerken Sie, Lucie, wie liebreich er Clementinen in der zweiten Unterredung ſeine Schweſter nennt? Ihre Henriette iſt auch ſeine Schweſter! Er hat ſich an dieſe Sprache gewöhnt, um uns voreilige Mädchen zu warnen, daß wir keinen Leidenſchaften Gehör geben ſollen.

Ich bewundere Clementinen wegen ihrer Zurückhaltung: aber in Henriettens Verhältniſſen würde ſie wohl weniger zurückhaltend geweſen ſeyn. Clementinens Verwandte lagen ihr an, einen verdienſtvollen, angeſehenen und reichen Mann zu heirathen, der gleiche Religion mit ihr hatte: Henriet-

tens Verwandte wünſchten einmüthig, ſie mit ihrem Erretter verbunden zu ſehen. Clementine hatte mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, und es war groß von ihr, daß ſie ſich bemühete, eine Liebe zu beſiegen, die weder ihre Pflicht, noch ihr Gewiſſen, noch ihr Verſtand billigten: Henriette, die den Mann, den ſie liebte, ohne Verbindung glaubte, hatte keine Schwierigkeiten zu beſtreiten, und ihre Neigung wurde von ihrer Pflicht, von ihrem Gewiſſen und von ihrer Vernunft gebilliget. An Clementinens blühender Wange nagte das verſchloſſene Geheimniß ihrer Seele: an Henriettens Wange nur Ungewißheit; denn alle ihre Freunde entlockten ihr theilnehmend das Geſtändniß ihrer Leidenſchaft.

Ach! die arme Clementine! Mein Mitleiden gegen ſie erfüllt itzt mein ganzes Herz. Ich kann die Fortſetzung von Doctor Bartletts Nachrichten kaum erwarten.

Ich muß Ihnen doch auch melden, was hier unter uns vorgeht. Lord G. iſt durch Sir Carls tröſtliche Nachrichten ſo entzückt worden, daß er Miß Grandiſons Zurückkunft von Colnebrooke nicht hat erwarten können, ſondern heute zum Frühſtück hier eingetroffen iſt, um ihr ſeine Aufwartung zu machen. Lord und Lady L. empfiengen ihn freundlich, und Miß Grandiſon mit Höflichkeit. Aber ſie fängt ſchon an, ihr Müthchen an ihm zu kühlen. Bei ihrem leichtfertigen Temperamente iſt ihr die Liebe nur ein Scherz. Ihre Gabe zu ſpotten, zeigt ſich hierbei am allerglücklichſten. Aber kann ſie wohl Hochachtung für den Lord haben, da ſie ſo verächtlich mit ihm ſcherzt? Ein Frauenzimmer ſollte ihren Witz nie auf Koſten eines Freundes zeigen. Und wahrer Witz bedarf keiner Folie.

Indeſſen iſt ſie wirklich gutartig. Aber auch darauf allein kann Lord G. ſeine Hoffnung gründen; er müßte ſich dann auf ihres Bruders Gewicht bei ihr verlaſſen. Noch heute ſagte ich ihr, ich würde ſie, wenn ich

Lord G. wäre, auf keine Weiſe zu beſitzen wünſchen. Sie nannte mich ein einfältiges Ding, und ſagte, es ſei das ſicherſte Zeichen der Liebe, wenn ſich ein Mann in eine Perſon verliebe, die am wenigſten für ihn paſſe, und ihm obendrein übel mitſpiele. Die Männer, ſagte ſie, kennen keine Mittelſtraße. Entweder ſchmiegen ſie ſich, wie ein Bologneſer Hündchen, um unſere Füſſe, oder ſie wollen uns gleich auf den Schoos ſpringen.

Ihre Lebhaftigkeit iſt in der That bezaubernd; und ich wünſchte, ſie könnte mir etwas davon abgeben. Nur von ihrer Gabe, auf Unkoſten Anderer zu ſpotten, möchte ich nichts haben. Ich habe ſie gewarnt, den Lord G. durch ihren Witz nicht zu verwunden; denn ich habe bemerkt, daß es ihm nicht an Empfindung fehlt.

Vielleicht iſt ſie aber auch nur ſo lebhaft, um uns alle aufzumuntern; denn die italieniſche Geſchichte geht ihr, ſo wie dem Lord und der Lady L., eben ſo ſehr im Kopfe herum, als mir. Sie bezeigen ſich alle ſehr gütig gegen mich. Auch meine liebe Aemilie kömmt

flei-

fleiſig zu mir herauf, wenn ich allein bin; ſie hängt ſich an meine Arme und bewacht meine Augen mit Blicken voll Liebe. Ich habe ihr mein ganzes Herz eröffnet, um das ihrige deſto beſſer zu verwahren; denn Clementinens Geſchichte kann dem guten Mädchen zur Warnung dienen. Sie dankt mir für meine Lehren und ſegnet mich dafür. Sie bedauerte Clementinen, und bat ſich auf die liebenswürdigſte Weiſe meine Erlaubniß dazu aus. Sie ſagte, ihr Herz liebe ſie, aber doch nicht ſo ſehr als mich. Sie bedauerte auch ihre Eltern, und freute ſich, daß ſie ſo viel Zärtlichkeit gegen ſie hätten. Von ihren Brüdern nannte Sie den Jeronymo ihren Liebling. Es iſt ein allerliebſtes Mädchen.

Sir Carl wird morgen, auf ſeiner Reiſe nach Grandiſonhall, bei Sir Hargrave ſpeiſen. Der Doctor erwartet von dortaus Nachricht von ihm. Er will uns alſo keinen Beſuch machen? — Meinetwegen! — Wir ſind ja ſo nur Geſchwiſter. Miß Grandiſon ſagt, ſie wolle ſich hängen laſſen, wenn er ſich nicht vor mir fürchte. Sonderbar!

Er ſcheint ja ſchon gefeſſelt zu ſeyn. Aber beſuchen könnte er uns doch.

Es iſt ſeltſam, daß er den Doctor Bartlett nicht mitnimmt, der doch gern wiſſen möchte, wie er mit den Verzierungen in der Kirche und mit den Veränderungen am Schloſſe zufrieden wäre. Er ſagte uns, Sir Carl habe viel Geſchmack, aber er ſei nicht verſchwenderiſch; denn er richte ſich immer nach der Lage und den Umſtänden. Er ſuche nie, der Natur Gewalt anzuthun, ſondern ihr nur zu Hülfe zu kommen, und verſtecke die Kunſt in allen ſeinen Einrichtungen, wo es ſich thun ließe.

Da er noch vor ſeiner Zurückkunft im Namen des Lord W. Heirathsanträge zu thun hat, ſo ſehe ich ihn vielleicht hier nicht wieder. Für Andere werden ihm dieſe Geſchäfte ziemlich leicht, vielleicht weil er deswegen nie viel Unruhe gehabt hat.

Aber ein ſchrecklicher Gedanke läuft mir durch den Kopf. Sir Carl wollte uns von der italieniſchen Angelegenheit eher nichts

wiſſen

wiſſen laſſen, als bis alles vorüber wäre. Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß er meine Hochachtung gegen ihn entdeckt hat, und für das Herz der armen Närrin beſorgt geweſen iſt; denn vermuthlich hat er deswegen dem Doctor Bartlett erlaubt, mir die beſondern Vorfälle dieſer Geſchichte umſtändlicher mitzutheilen. Dieſer Gedanke empört meinen Stolz, und macht, daß ich mich ſelbſt verachte. Was ſoll ich anfangen, Lucie?

Miß Grandiſon ſagte, wenn ich auch nach London gienge, ſo müßte ich ſie doch täglich beſuchen. Sie meinte, wenn ihr Bruder nicht da wäre, ſo könnte ich nichts dawider haben. Vielleicht eben ſo wenig, wenn er da wäre, denke ich itzt. Er denkt doch nur an ſeine Clementine. Nicht wahr, Lucie, ich kann nun ſeine Schweſter ohne alle Umſtände beſuchen? Es iſt vortreflich, daß wir dieſe Schwierigkeiten überwunden haben. Aber ich denke, ich werde bald bei Ihnen ſeyn.

Ich entdeckte eben meinen Vorſatz der Miß Grandiſon. Sie antwortete mir,

Verliebte wären doch die ſchwächſten Geſchöpfe von der Welt; und fragte mich, ob ich denn wünſchte, daß die Leute glauben ſollten, ich ſei aus beſondern Abſichten in London geblieben, und gienge nun über Hals über Kopf weg, da ich ſie vereitelt ſähe. Sie hob dazu ihren Finger in die Höhe. — Im Grunde hat ſie Recht; aber wie kann ich es anders machen?

Mittwochs, den 29 März.

Sir Carl kam heute ſo früh an, daß er noch mit uns frühſtücken konnte. Ich gab mir Mühe, recht munter zu ſcheinen; aber ich glaube, mein Betragen war etwas unnatürlich, ob es ſchon die beiden Schweſtern mir nicht einräumen wollen. Aus Stolz wünſchte ich, in ſeinem Betragen und in ſeinen Blicken Mitleiden mit mir zu entdecken, damit ich in meinem Herzen mit ihm hadern könnte. Aber ich konnte nicht das geringſte von ſo etwas merken; und wie mir die beiden Schweſtern nachher ſagten, ſo äußerte ſich vielmehr eine zärtliche Hochachtung in ſeinen Blicken. Er erwähnte der bologneſi-

ſchen Familie mit allem Fleiße nicht; und es war Niemand, der ihn darauf bringen mochte.

Ich fühlte Mitleiden mit ihm. Das Mitleiden eines weiblichen Herzens iſt unſtreitig ſanfter, als das Mitleiden eines Mannes; es faßt mehr Großmuth, mehr Zärtlichkeit in ſich. Das Mitleiden eines Mannes muß etwas Beleidigendes, etwas Verächtliches an ſich haben. Und das Frauenzimmer muß in der That unglücklich ſeyn, das von einem geliebten Manne bemitleidet wird. Der Lord und die Damen wollen behaupten, daß dieſes Clementinens Fall wäre. Sie meinen es gut mit mir, und ſuchen meiner Empfindlichkeit zu ſchonen. Aber was hilft das alles, wenn er ſich von ſeinen Verbindungen nicht los machen kann?

Die arme Clementine! Ich bedaure ſie wirklich von ganzem Herzen. Ihr Unglück hat mir eine wahre Zärtlichkeit gegen ſie eingeflößt. Ich bin auf Doctor Bartletts fernere Aufſätze ſehr neugierig. Er ſieht das, und arbeitet unermüdet für mich.

Sie mögen Ihnen für eine Zeitlang meine Briefe erſetzen.

Gleich nach dem Frühſtücke reiſete Sir Carl zu Sir Hargraven ab, und auf den Abend will er wieder bei dem Lord W. ſeyn. Morgen werden wir alle nach London gehen.

Sieben und zwanzigſter Brief.

Doctor Bartlett an Miß Byron.

Einige Freundinnen des Porrettiſchen Hauſes, denen die Marcheſin bei einem Beſuche in Bologna Clementinens Umſtände entdeckt hatte, beredeten die Marcheſin, ihnen ihre unglückliche Tochter auf eine kurze Zeit mit nach Florenz zu geben, und verſicherten ſie, ihre Madame Beaumont, die ebenfalls mit zugegen war, würde das arme Mädchen ganz gewiß zu einem Geſtändniſſe bringen. Die Familie gieng den Vorſchlag ein, und Madame Beaumont verſprach, der Marcheſin von allem, was ſie beträfe,

und was ſie an ihr entdecken würde, Nachricht zu geben.

Die beiden erſten Tage ſuchte man ſie in Florenz auf alle mögliche Art zu zerſtreuen. Als aber Madame Beaumont ſah, daß ihr alle Geſellſchaften unangenehm waren, ſo bat ſie ſich von ihren Damen aus, ſie ihrer Aufſicht ganz allein zu überlaſſen. Die junge Gräfin freute ſich darüber, verſicherte ſie, ihr Umgang würde Balſam für ihr Herz ſeyn, und bat ſie, ſie nicht anders als Clementine zu nennen.

Als ſie des Abends ganz allein beiſammen waren, bat ſie Madame Beaumont, ſie möchte ihr doch einigen Unterricht in einem engliſchen Buche geben. Letztere erſtaunte über die Fortſchritte, die ſie in dieſer Sprache gemacht hatte, und ſagte ihr, ihr Lehrmeiſter müſſe eine vortrefliche Methode gehabt haben. Sie erröthete darüber. Glauben Sie? ſagte ſie mit einem Blick, aus dem Madame Beaumont ſogleich abnehmen konnte, daß ſie nicht nöthig haben würde, des Grafen Marulli oder irgend eines andern

dern Mannes zu erwähnen. Um aber noch mehr Licht zu bekommen, fieng ſie an, wie ſie es auch dem Marcheſe verſprochen hatte, den Grafen von Belvedere zu loben. Clementine ſagte ihr, ſie könnte auf keine Weiſe an ihn denken. Madame Beaumont gab ihr einen ſanften Verweis, daß ſie ihren Eltern nicht den billigen Gehorſam erwieſe, den ſie wegen ihrer Gütigkeit gegen ſie verdienten, weil ſie gegen ihre Wünſche nicht einmal eine erhebliche Einwendung machen wollte. Sie erſchrak darüber. Ich fürchte, ſagte ſie, ich habe Unrecht. Meine vortreflichen Eltern ſind ſo gut gegen mich! Aber es giebt Geheimniſſe, die man unmöglich gern bekennen kann. Madame Beaumont erwiederte darauf, ihr Bekenntniß ſei großmüthiger, als die Veranlaſſung, die ſie dazu bekommen habe. Die arme Gräfin bat ſie, ihrem Herzen mit keinen zu genauen Fragen zu nahe zu kommen, denn ſie fürchte, ſie werde ihr nichts abſchlagen können. Madame Beaumont ſagte ihr, treue Freundſchaft und wahre Liebe würden nur durch gegenſeitige Eröffnungen des Herzens befeſtiget, und nichts in der

Welt ſei trauriger, als ſeine innerſten Empfindungen und Geheimniſſe in keinen freundſchaftlichen Buſen ausſchütten zu können. Clementine geſtand, daß dieſes wahr ſei: machte ihr aber den Einwurf, daß ein junges Frauenzimmer unter ſolchen Umſtänden ſelten einen wahren Freund um ſich habe; und geſetzt, daß dieſes auch ſo wäre, ſo könnte doch in der Perſon ſelbſt, und in der Verſchiedenheit der Jahre und des Standes ein Hinderniß ſeyn, wie, zum Beiſpiel, bei ihrer Camilla, die zwar eine recht gute Frau ſei, aber ſie beſtändig, auf Befehl ihrer Verwandten, mit einer und eben derſelben Sache ermüde. Es würde lobenswürdiger und beſſer ſeyn, ſagte ſie, wenn ich mein Herz geradezu meiner Mutter entdeckte. Madame Beaumont gab ihr vollkommen Recht, und fragte ſie, warum ſie es nicht ſchon längſt gethan hätte, da ſie doch ihre Mutter mehr als eine Schweſter und als eine Freundin anſehen könnte. Ach Madame! rief ſie aus; meine Mutter iſt für den Mann eingenommen, den ich nicht lieben kann. Madame Beaumont ſtellte ihr aber vor, daß doch

El-

Eltern ein Recht hätten, ihre Einwendungen wider einen Mann zu wiſſen, den ſie ihr vorſchlügen. Sie erwiederte darauf, ſie hätte keine gegen ihn; der Graf von Belvedere verdiene eine beſſere Gemahlin, als ſie für ihn werden könnte, und ſie wollte wünſchen, ſie hätte eine Schweſter, die er haben möchte. Madame Beaumont fragte ſie, ob ſie ganz aufrichtig gegen ſie ſeyn wolle, wenn ſie die Urſache erriethe, warum ſie dem Grafen von Belvedere ihre Hand verweigere. Sie ſtand eine Weile bei ſich an. Endlich ſagte ſie, ich fürchte mich vor Ihnen, Madame. Wenn Sie mich Ihrer Freundſchaft für unwürdig halten, erwiederte Madame Beaumont, ſo haben ſie Grund dazu. Clementine fragte ſie nun, was ſie meine. Daß Sie ſchon für einen andern Mann eingenommen ſind, gab ihr Madame Beaumont zur Antwort. O Madame! rief ſie aus, dringen Sie nicht ſo in mich. Sie machen mich unglücklich. Madame Beaumont ſagte ihr, das wäre nicht möglich, wenn ſie auch nicht recht gerathen hätte, und wenn die Perſon ihrer nicht ſo unwürdig wäre, daß ſie ſich ſchämen müßte,

es

es zu geſtehen. Sie bat ſie, wenn ſie das geringſte Vertrauen in ſie ſetzte, ſich ihr zu entdecken. Clementine machte ihr über ihre Verdienſte große Complimente, und verſicherte ſie ihres Zutrauens. Madame Beaumont rieth nun auf einen Mann von niedrigem Stande, geringem Vermögen und ſchlechten Verdienſten. Halt! rief ſie aus. Glauben Sie, daß Clementine ſo tief geſunken iſt? — Nun ſo iſt es vielleicht ein Mann aus königlichem Hauſe, zu dem Sie Ihre Hoffnung nicht erheben dürfen? — O Madame Beaumont, rathen Sie nicht vielleicht auch, ob es ein mohamedaniſcher Prinz iſt?

Aus allem dieſen erſah nun Madame Beaumont, daß Clementinens Krankheit Liebe war. Sie zweifelte nicht, daß die Religion die vornehmſte Schwierigkeit dabei ſeyn müßte, zumal da ſie wußte, daß eifrige Katholiken von Proteſtanten nicht beſſer als von Mohamedanern denken. Sie wollte aber nicht zu raſch verfahren, ſondern rieth erſt auf einen jungen Officier, der im Kriege ſein Glück zu machen ſuche. Sie antwortete ihr,

es

es gäbe keinen ſolchen Mann auf der Welt, der von ihr eine Erwiederung ſeiner Neigung erwarten dürfte. Madame Beaumont rieth nun auf einen römiſchen Cavalier aus dem Hauſe Borgheſe. Sie war ſehr ruhig dabei, weil ſie ſah, daß Madame Beaumont nicht auf den wahren rieth. Wenn ihm nur der Chevalier Grandiſon keinen Schaden gethan hat, fuhr letztere fort. Sie erröthete bei dieſem Namen, und ſagte, der Chevalier Grandiſon ſei nicht fähig, irgend Jemandem Schaden zu thun. Madame Beaumont geſtand ihm große Fähigkeiten zu, hielt ihn aber für einen liſtigen Mann. Clementine widerſprach ihr mit Hitze, und ſprach Ihn von dieſer Beſchuldigung frei. Madame Beaumont äußerte hierauf, er habe ſich ihre Familie allerdings ſehr verbindlich gemacht; aber ſie wundere ſich doch, daß man ihm einen ſo nahen Umgang verſtattet habe. Clementine gerieth hierüber in einige Verlegenheit. Sie glauben doch nicht etwa — fieng ſie an, brach aber plötzlich wieder ab. Madame Beaumont griff nun Sir Carln von allen Seiten an; ſie fand ihn nicht ſo

ſchön,

ſchön, als man ihn machte; bemerkte in ihm eine Gabe ſich wichtig zu ſtellen; und ſchmälerte ſogar ſein Verdienſt bei der Befreiung ihres Bruders. Clementine konnte dieſes kaum mit Geduld anhören. Sie widerſprach ihr in allem, erhob ſeine Tugenden und ſchien gegen Madame Beaumont empfindlich zu werden. Dieſe fragte ſie, ob er wohl je von einem Manne ſo gegen ſie geſprochen hätte. Ja, erwiederte ſie, von dem Grafen von Belvedere, und mehr, als er vielleicht hätte thun ſollen. — Warum das? — Ih nun, darum. Die Sache gieng ihn nichts an. — Sie beſchuldigte hierauf Madame Beaumont, daß ſie den Herrn Grandiſon haſſe; denn ſie ſei die einzige Perſon, die ſie nur gleichgültig von ihm habe reden hören. Madame Beaumont bat ſie, ſie möchte ihr doch ihre aufrichtige Meinung von ihm ſagen. Sie antwortete ihr ganz kurz, ſie könne ſie ſchon aus dem wiſſen, was ſie bereits geſagt habe. Alſo halten Sie ihn für einen ſchönen, großmüthigen, klugen, tapfern und wohlgeſitteten Mann? fragte Madame Beaumont. Ja, ſagte ſie, ich halte ihn dafür, und ich

bin nicht die einzige, die ſo denkt. — Aber er iſt ein Mohamedaner — Ein Mohamedaner! Ach Madame Beaumont. — Und ach, meine liebſte Clementine! Glauben Sie nicht, daß ich Ihr Geheimniß entdeckt habe? Sie würden gewiß nicht lange angeſtanden haben, dem Grafen von Belvedere Ihre Hand zu geben, wenn Sie Herrn Grandiſon nicht gekannt hätten. — Wie? Madame. Einen Mann von einer andern Religion, der noch dazu in ſeinen Irrthümern beharrt! Einen Mann, der nie einige Liebe gegen mich zu erkennen gegeben! Deſſen Stand unter dem meinigen iſt! Deſſen ganzes Glück von ſeinem Vater abhängt! Verbieten mir nicht Stand, Pflicht, Religion — O nun kann ich Herrn Grandiſon ohne Bedenken loben. Sie haben mich vorhin beſchuldiget, ich haßte ihn: nun will ich Ihnen durch folgende Schilderung, die man mir von ihm gemacht hat, beweiſen, daß ich dieſe Beſchuldigung nicht verdiene. Sein Vaterland hat ſeit langer Zeit keine Perſon hervorgebracht, die ihm mehr zum Ruhme gereicht hätte. Er iſt, im wahren Verſtande

des

des Worts, ein Mann von Ehre. Wenn reine Sitten, wenn wahre ausübende Religion unter den Menſchen verloren gegangen wären, ſo würde man ſie in ihm ohne Prunk wieder finden. Die rechtſchaffenſten, weiſeſten und angeſehenſten Männer bemühen ſich um ſeine Freundſchaft, und er handelt überall als Menſchenfreund, ohne Anſehen der Religion, des Standes und der Nation. Seine eigenen Landsleute ſind ſtolz auf ihn. In Frankreich hat er ſich eben ſo viel Hochachtung erworben, als in Italien. Er ſtammt von den beſten engliſchen Häuſern ab; und es liegt blos an ihm, ein Glied des Parlaments zu werden. Er bekömmt einmal ſehr anſehnliche Güter, und die größten Familien in ſeinem Vaterlande ſuchen ſich mit ihm zu verbinden. Er iſt großmüthig, tapfer, ſchön —

Ja, das iſt er, das iſt er, meine liebe Madame Beaumont! rief die liebenswürdige Clementine aus. Dieß iſt ganz ſein Bild. O ich kann Ihnen nicht länger widerſtehen. Ich bekenne Ihnen, daß ich blos für Herrn Grandiſon ein Herz habe. Ver-

muthlich haben Sie auf Bitten meiner Verwandten das Geheimniß des liebekranken Mädchens ausforſchen ſollen. Sie haben es itzt ohne alle Bedingung erfahren: wie ſoll ich meinen Verwandten jemals wieder in die Augen ſehen? Sagen Sie ihnen aber, wie Sie es entdeckt haben, und wie ſehr ich wider eine Leidenſchaft gekämpft, die einer Tochter ihres Hauſes unanſtändig iſt. Aber er rettete einem geliebten Bruder das Leben, deſſen edelmüthiger Freund er ſchon vorher geweſen war. Mein Vater und meine Mutter befahlen mir, ihn als Bruder anzuſehen, und ich entdeckte erſt nachher, daß ich nicht mehr als drei Brüder haben könnte. Sein Betragen war ſo angenehm, ſo liebenswürdig. Meine Verwandten erwieſen ihm mehr als bloße Höflichkeiten. Er wurde als ein Glied unſerer Familie betrachtet. Mein jüngſter Bruder ließ mir beſtändig merken, wie ſehr er wünſchte, ich möchte die Seinige werden. Mein Beichtvater vermehrte nur durch ſeine Beſorgniſſe und durch ſeine Herabſetzung meine Hochachtung gegen den lieben Mann. Er war ſo ehrerbietig, ſo uneigennützig in ſei-

nem

nem Betragen, zeigte ſich blos als Freund und Lehrer, daß ich nicht einmal daran denken konnte, auf meiner Hut gegen ihn zu ſeyn. Doch ich fühlte meine Leidenſchaft erſt in ihrer ganzen Stärke, als mir der Graf von Belvedere angetragen wurde. Ich betrachtete ihn als den Zerſtörer meiner Hoffnung. Aber wie konnte ich unter dieſen Umſtänden meinen Verwandten eine Urſache meiner Abneigung gegen ihn anführen? Und doch war mir wieder, als wenn ich lieber ſterben wollte, als die Gemahlinn eines Ketzers werden. Ich bin eifrig in meiner Religion; meine Verwandten ſind es auch. Wie unwillig bin ich oft auf dieſen hartnäckigen Ketzer geweſen; den erſten, den mein Herz nicht verabſcheuet hat! Er iſt der hartnäckigſte Proteſtant, der je aus England gekommen iſt. Warum kam er auch nach Italien? Warum blieb er nicht in England? Oder warum verweilte er ſo lange bei uns, wenn er ſeine Irrthümer nicht ablegen wollte? — Dieß waren die Vorwürfe, die ihm mein Herz heimlich machte.

Anfangs, fuhr ſie fort, war ich blos ſeiner Seele wegen beſorgt: nachher aber fand ich, daß er mir zu meiner irrdiſchen Glückſeligkeit nothwendig war. Jedoch beſchloß ich, nie an ihn zu denken, wenn er ſich nicht zur katholiſchen Religion wendete. Nun ſuchte ich auch meinetwegen ihn zu bekehren, und hoffte, wenn es mir gelänge, meine Verwandte würden meinen Wünſchen willfahren; denn daß er ſich eine Verbindung mit unſerer Familie nicht für eine Ehre ſchätzen würde, zog ich gar nicht in Zweifel. Da er aber hartnäckig blieb, ſo faßte ich den Entſchluß, meine Leidenſchaft zu beſiegen oder lieber zu ſterben. Was habe ich unter dieſem Beſtreben nicht erduldet! Mein Beichtvater quälte mich mit Schreckenbildern; meine Gouvernante peinigte mich mit ihrem Geſchwätze; meine Eltern und meine älteſten Brüder lagen mir mit allen meinen weitläuftigern Verwandten an, den Grafen von Belvedere zu heirathen. Der Graf war ungeduldig, und des Chevaliers Verwendungen für ihn waren beinahe unhöflich. Guter Gott! Was ſollte ich anfangen? Man drängte mich von allen

Sei-

Seiten. Ich hatte nicht einmal Zeit zu ruhiger Ueberlegung. Wie konnte ich mich meiner Mutter oder Jemandem anders vertrauen? Meine Vernunft kämpfte noch mit meiner Leidenſchaft. Ich that mein Möglichſtes, ſie zu beſiegen; aber ich entdeckte täglich neue Vollkommenheiten an ihm. O hätte ich da eine Freundin gehabt, wie Sie ſind, der ich mich hätte entdecken können! Verſchloſſen in mich ſelbſt, verfiel ich nach und nach in eine tiefe Schwermuth. Endlich faßte der Chevalier den Entſchluß, uns zu verlaſſen. Kummer und Freude über denſelben wechſelten mit einander ab. Ich hoffte durch ſeine Entfernung meine Ruhe wieder zu erlangen. Wie triumphirte ich bei mir ſelbſt über mein Benehmen am Abend vor ſeiner Abreiſe! Ich war munter und zufrieden mit mir; alle meine Verwandten waren froh darüber. Ich vereinigte meine Wünſche und meine Dankſagungen mit den Wünſchen und Dankbezeigungen der Meinigen. Ich wünſchte ihm, daß ihm nie ein ſo angenehmer Freund fehlen möchte, als er uns allen geweſen wäre. Ich glaubte, ganz ungezwungen

gegen ihn ſeyn zu können, weil ich mich für ſicher hielt, und that vertraut gegen ihn. Ich bot ihm beim Abſchied mehr als meine Hand. Es ſchien mir anfangs, als trübten ſich ſeine Augen und ich glaubte ihm Mitleiden ſchuldig zu ſeyn. Mein Herz klopfte mir ſtark, als die Thüre hinter ihm zugemacht wurde. Ach! nie, dachte ich, wird er wieder zu derſelben hereintreten. Ich ſeufzete, aber Niemand ward es gewahr. Man wußte, daß mich der Abſchied von Freunden leicht rührte, und konnte alſo meine Empfindungen deſto eher meinem gefühlvollen Herzen zuſchreiben. Meine Eltern umarmten mich, aber ohne die Urſache ihrer Zufriedenheit zu erwähnen. Mein Bruder, der Biſchoff, gab mir hundert ſüße Namen; und Alle lobten mich wegen meiner Munterkeit. Ich legte mich mit der Beruhigung ſchlafen, daß ich mich gut benommen hatte, und daß meine Verwandte eine beſſere Nacht haben würden, als ſie bisher gehabt hätten. Aber ach! der armen Clementine Betragen überſtieg ihre Kräfte. Es griff ihren Geiſt zu ſehr an. — Das übrige iſt Ihnen bekannt. Für mich ſind alle Freuden

des

des Lebens verloren. Stünde es auch in meiner Macht, ſeine Frau zu werden, ſo würde ich es doch nie wollen, da er ein Feind meines Glaubens iſt, von deſſen Wahrheit ich überzeugt bin. Und die meinige würde ich nie verändern, ſollte mir auch der Mann, den ich liebe, eine Krone zubringen, oder wenn ich es nicht thäte, ein ſchmerzhafter Tod meiner warten.

Ein Strom von Thränen folgte nun auf dieſes Geſtändniß. Die unglückliche Clementine verbarg ihr Geſicht in den Buſen der Madame Beaumont. Sie äußerte den Wunſch gegen ſie, daß ihre Eltern nicht alle beſondere Umſtände erfahren möchten, weil ſie ihnen ſonſt vor Schaam nicht würde in die Augen ſehen können. Noch mehr aber fürchtete ſie ſich vor ihrem Beichtvater. Madame Beaumont ſagte ihr aber, ihre Mutter müßte alles wiſſen, damit ſie auf Mittel denken könnte, wie ihr zu helfen wäre.

Dieſe würdige Frau ſchrieb ſogleich an die Marcheſin, ſie habe das Geheimniß der

jungen Gräſin entdeckt. Liebe, aber eine reine und unverwerfliche Liebe ſei die Urſache ihrer Krankheit. Sie zeige aber in dem Kampfe zwiſchen Religion und Pflicht und zwiſchen ihrer Liebe ſo viel Großmuth, daß man ſie bewundern müſſe. Hierauf theilte Madame Beaumont der Marcheſin die ganze Unterredung mit, und gab ihr alsdann zu erkennen, es dürfte vielleicht für ihre unglückliche Tochter keine andere Hülfe übrig ſeyn, als ſie mit dem glücklichen Manne zu vermählen. Sie erwähnte dabei Clementinens eigene Zweifel wegen der Religion, und äuſſerte, es werde vielleicht noch Mühe genug koſten, Clementinen dahin zu vermögen, daß ſie dem geliebten Manne ihre Hand gebe. Uibrigens bat ſie die Marcheſin inſtändigſt, ihr ſanft und zärtlich zu begegnen, weil ſie ein entgegengeſetztes Betragen nicht würde erdulden können. Sie meldete ihr daneben noch, ſie ſei nach der Eröffnung ihres Herzens etwas ruhiger geworden, und fürchte ſich nur vor ihrer Aufnahme in Bologna; übrigens ſei ihr einziger Wunſch, in ein Kloſter zu gehen.

Die

Die Marcheſin antwortete der Madame Beaumont in den verbindlichſten Ausdrücken, und ſchloß einen Brief an ihre Tochter bei, der voll wahren mütterlichen Troſtes war. Sie bat ſie darinn, mit ihrer liebenswürdigen Freundin nach Bologna zurückzukehren, und gab ihr die Verſicherung, ihr Vater und ihre Brüder würden ſie auf das gütigſte empfangen, und es ſollte alles geſchehen, was nur immer möglich ſeyn würde, um ſie glücklich zu machen.

Acht und zwanzigſter Brief.

Doctor Bartlett an Miß Byron.

Die ganze Familie faßte nun den Entſchluß, Sir Carln zu bitten, er möchte nach Bologna zurückkommen. Der Marcheſe und der Biſchoff empfiengen ihn mit vieler Achtung und Freundſchaft. Signor Jeronymo, der noch immer nicht aus ſeinem Zimmer konnte, umarmte ihn; und ſobald er allein mit ihm war, wünſchte er ihm zum Be-

Beſitze ſeiner Clementine Glück, und rieth ihm, gleich zu ſeiner Mutter zu gehen, wo er ſie finden würde. Den nämlichen Augenblick trat Camilla hinein, ihn zu den beiden Damen zu führen. Auch dieſe ziſchelte ihm unterwegs zu, er würde nun für alle ſeine Güte belohnt werden.

Er fand die Marcheſin an ihrem Nachttiſche, ſo reich geputzt, wie zu einer großen Feierlichkeit. Außer ihrer Tochter war Niemand zugegen als Camilla, und auch dieſe begab ſich hinweg. Die liebenswürdige Clementine ſtand hinter dem Stuhle ihrer Mutter. Sie war niedlich gekleidet: aber ihre Sittſamkeit, und eine gewiſſe Schamhaftigkeit, die ſich auf ihren Wangen malte, waren ihr vornehmſter Schmuck. Die Marcheſin ſtand auf. Sir Carl küßte ihr die Hand. Sie hieß ihn willkommen, und ſagte ihm, er ſei der einzige Mann auf Erden, den ſie ſo empfangen könnte. Sie wendete ſich nach ihrer Tochter um, die ein wenig zurückgetreten war, und nahm ſie bei der Hand. Die liebenswürdige Clementine wurde bald

roth,

roth, bald blaß. Verzeihen Sie ihr dieſes Schweigen, Chevalier, ſagte die gütige Mutter; ihr Herz heißt Sie willkommen. Sir Carl, der noch nichts von den Bedingungen wußte, war ſehr gerührt darüber. Wenn man nur mein Gewiſſen ſchonet, dachte er bei ſich ſelbſt, ſo mögen ſie alle ihre Reichthümer für ſich behalten: Clementine allein macht mich reich. Die Marcheſin hieß ihr, ſich zu ſetzen. Sir Carl näherte ſich ihr; aber ſeine Zweifel hinderten ihn, es mit demjenigen Feuer zu thun, das er ohne dieſe gewiß gezeigt haben würde. Man ſchrieb dieſes ſeiner ſittſamen Liebe zu, die doch nur einigen Antheil daran hatte. Die Marcheſin ſetzte ſich neben ihre Tochter, und Sir Carl mußte ſich auf die andere Seite ſetzen. Die liebevolle Mutter faßte Clementinen bei der einen Hand, und Sir Carl ergriff die andere. Sie ſchlug die Augen nieder, und erinnerte ihn nicht, wie ehemals, daß er zu frei wäre. Die Marcheſin fragte ihn über gleichgültige Gegenſtände ſeiner Reiſe, und erkundigte ſich nach ſeinem Vater und nach ſeinen Schweſtern. . . . .

. . .

Sir Carl fühlte den ganzen Werth dieſer gütigen Aufnahme; aber ſein Vergnügen war mit Kummer vermiſcht, weil er nicht zweifeln durfte, daß man ihm die Entſagung ſeiner Religion zur Bedingung machen werde. Nach einem kurzen Geſpräche begab ſich die liebenswürdige Tochter hinweg. Ach, Chevalier! ſagte nun die Marcheſin, ich hätte nicht geglaubt, daß ich Sie ſo bald wieder ſehen würde, zumal in einer ſolchen Angelegenheit. Aber Sie werden Ihr gutes Glück mit Dank annehmen, und Ihre Beſcheidenheit wird Ihnen nicht geſtatten, ſich unſers Antrags zu unſerer Beſchimpfung zu bedienen. Sir Carl konnte nichts darauf erwiedern, als eine ſtumme Verbeugung. Die Marcheſin ſagte ihm, ſie hätten es dem Biſchoff überlaſſen, umſtändlich mit ihm darüber zu reden. Sie äußerte aber doch ſo viel, daß er ſowohl in Clementinen ſelbſt, als mit ihr, einen Schatz erhalten könne, wenn er es nicht ſelbſt verhindere; denn ſie wären entſchloſſen, alles für ihn zu thun, was ſie für einen andern Mann gethan haben würden, auf den ihre eigene Wahl gefallen wäre. Sie ſetzte über-

überdieß noch hinzu, ſie könne nicht zweifeln, daß er Clementinen über alle andere Frauenzimmer lieben müſſe. Sir Carl, der nie ein Frauenzimmer geſehen, das er ſo ſehr hätte lieben können, aber gleich anfangs ſeine Leidenſchaft wegen der vielen Schwierigkeiten, die er vor ſich ſah, unterdrückt hatte, verſicherte die Marcheſin, daß ſein Herz vollkommen frei ſei, daß er ſich aber, weil er ſich nie die geringſte Hoffnung auf ein ſolches Glück erlaubt habe, kaum überreden könnte, daß er es wirklich erlangen werde. Die Marcheſin antwortete ihm, er verdiene es vollkommen; die ganze Familie ſchätze ihn; und Clementinens Liebe gründe ſich blos auf ſeinen vortreflichen Charakter. Deswegen hätten ſie ſich auch über das Urtheil der Welt hinweg geſetzt; aber ſie hofften dagegen, er würde alles, was von ihm abhienge, ſowohl aus Großmuth als aus Dankbarkeit genehmigen. Sir Carln wurde dabei bange, daß ſie zu viel fordern möchten, und wünſchte in dieſer Hinſicht bei ſich ſelbſt, daß er Italien nie geſehen hätte.

Bald darauf trat der Marcheſe in das Zimmer. Sein Geſicht trug das Gepräge von Tiefſinn. Das liebe Mädchen, ſprach er, hat mich mit ihrer Krankheit ein wenig angeſteckt. Er gab Sir Carln zu verſtehen, daß Eltern auch mit hoffnungsvollen Kindern nicht immer glücklich wären. Indeſſen nannte er Clementinen ein gutes Kind, und ſagte ihm, der Biſchoff werde von den Bedingungen mit ihm reden. Die Marcheſin ſetzte hinzu, ſie hätte gegen den Chevalier ſchon etwas von ſeinem künftigen Glücke erwähnt. Er erkundigte ſich hierauf nach ſeiner Tochter, und äußerte, ſie würde ſich wahrſcheinlich ſehr ſchämen. Die Marcheſin bejahte es, und ſagte, ſie könne kaum die Augen aufſchlagen.

Warum erlaubte man mir, ſchrieb mir damals Sir Carl, ſowohl der Mutter als der Tochter meine Aufwartung zu machen, ehe man mich die Bedingungen wiſſen ließ? — So vortrefliche Eltern! So eine vortrefliche Tochter! Und doch nicht glücklich! Aber ich ſelbſt hielt mich in dieſem Augenblick noch für un-

unglücklicher. Lieber hätte ich mich von zwanzig Frauenzimmern nach einander verſtoßen geſehen, als in der Nothwendigkeit, eine Ehre auszuſchlagen, die mir eine Familie zu erweiſen gedachte, gegen die ich ſo viel Hochachtung hatte.

Der Marcheſe führte nachher Sir Carln zum Signor Jeronymo. Als ſie in das Zimmer traten, ſagte der Marcheſe: Ihnen, Chevalier, iſt Jeronymo ſein Leben ſchuldig, und ihm haben Sie Ihr Glück zu danken. Gott ſei Dank! unſere Familie weis nichts von Undankbarkeit. Sir Carl dankte ſowol dem Marcheſe als dem Signor Jeronymo. Erſterer gieng darauf weg; und Sir Carl ſtand bei ſich an, ob er ſeinem Freunde ſeine Beſorgniſſe wegen der Bedingungen entdecken ſollte; denn er hatte ihm ſcherzend vorgeworfen, daß er ſein Glück gar zu philoſophiſch ertrüge. Allein Camilla trat eben in das Zimmer, und ſagte ihm ins Ohr, ihre junge Gräfin befände ſich im Garten. Jeronymo hörte es, und rieth ihm, Camillen zu folgen. Dieſe erwartete ihn an

an der Gartenthüre, um ihm eines und das andere zu ſagen. Sie äußerte ihre Beſorgniß, Clementine dürfte vielleicht wieder in ihre vorige Schwermuth verfallen, denn ſie ſchäme ſich, daß ſie bei ihrer Mutter eine ſo armſelige Figur gemacht habe, und fürchte, ſie werde ihm verächtlich vorkommen. Uibrigens könne ſie nicht vergeſſen, daß man aus Mitleiden gegen ihre Schwachheit eine Mannsperſon habe kommen laſſen, und wünſche, daß ſie ihr Geheimniß nicht entdeckt hätte. Sie ſei deswegen unwillig auf Madame Beaumont geweſen, weil ſie ſie dazu gebracht habe. Nunmehr habe ſie ſich aber vorgenommen, ſich ſo zu betragen, wie ſie es ihrer Geburt und ihrem Range ſchuldig ſei. Auch beſorge ſie, daß ſich von ſeiner Seite die größten Schwierigkeiten ereignen möchten, und wenn dieſes geſchähe, ſo würde ſie vor Schaam vergehen. Die gute Camilla ſelbſt fürchtete, die ganze Sache möchte einen unglücklichen Ausgang nehmen, da er ſich nicht von den Irrthümern überzeugen zu wollen ſchiene, welche doch die Kirche verdamme.

Es konnte nicht fehlen, daß Sir Carl über die ganze Lage der Sachen ſehr bekümmert ſeyn mußte. Er ſchrieb mir bei Erwähnung aller dieſer Umſtände, er ſei immer ſo glücklich geweſen, den Fallſtricken berüchtigter Frauenzimmer zu entgehen, und ſein Umgang mit würdigen Frauenzimmern habe ihm bisher lauter Widerwärtigkeiten zugezogen, wie es eben der Fall mit dieſer vortreflichen Familie ſei. Aber Religion und Vaterland! ruft er aus, euch kann ich nicht entſagen. Was vermöchte mir in dieſem kurzen Leben ein ſolches Opfer zu erſetzen!

Sir Carl verließ Camillen und gieng in den Garten. Er fand Clementinen im Orangenwäldchen. Als er ihr näher kam, ſah ſie ſich um und blieb ſtehen. Mit einem edlen Stolze ausgerüſtet kam ſie ihm einige Schritte entgegen. Er machte ihr eine tiefe Verbeugung und wollte anfangen zu reden; aber ſie ließ ihn nicht zum Worte kommen. Mit einem Anſtande, der von ihrer innern Größe zeugte, hieß ſie ihn willkommen. Meine Mutter, ſagte ſie, befahl mir vorhin, Sie

willkommen zu heiſſen; allein ich konnte nicht reden, und ſie that es für mich, im Namen meines Herzens. Nun aber habe ich die Sprache wieder gefunden. Sagen Sie mir, ſind Sie noch eben der großmüthige, eben der edle Grandiſon, der ehemals meine Bewunderung hatte? Oder ſehe ich einen Mann vor mir, welcher fähig iſt, die Creatur zu verachten, gegen die ſich ihre nachſichtsvollen Eltern mit Aufopferung ihrer wichtigſten Abſichten ſo gütig bezeigen?

Sir Carl befand ſich unter dieſen Umſtänden in einer ſchwierigen Lage. Auf der einen Seite durfte er ſich nicht zu feurig betragen, und auf der andern mußte er ſich doch ſo verhalten, daß er gegen ihre Gewogenheit nicht gleichgültig zu ſeyn ſchiene.

Sie ſehen noch den nämlichen Grandiſon vor ſich, gnädige Gräfin, gab er ihr zur Antwort; aber ſein Herz erliegt unter der Laſt der ihm zugedachten Ehre, und unter der Furcht, er könnte vielleicht die ihm beſtimmte Glückſeligkeit nicht erlangen.

Furch-

Fürchten Sie dieſes aus Urſachen, die in Ihrem Herzen liegen? Sagen Sie mirs, Chevalier; ich werde darüber nicht erſchrecken. Ich habe mich dem Schritte, den man gethan hat, widerſetzt, und mich erklärt, viel lieber zu ſterben als ihn zu genehmigen. Man verſicherte mich aber, Sie würden eine ſolche Ehre gehörig erkennen. Ich habe eine Seele, die meiner Abkunft nicht unwürdig iſt. Sagen Sie mir aufrichtig, was fürchten Sie? — Ich fürchte nur eines; man wird vielleicht glauben, daß Sie mehr Gewalt über mich haben, als ich ſelbſt.

Edle Gräfin! da man noch nicht über alles, was meine Glückſeligkeit betrift, entſchloſſen iſt, ſo muß ich wohl fürchten. Nie werden Sie von Jemandem anders abhängen als von ſich ſelbſt, und vorzüglich dann, wenn Sie in meine Gewalt kommen ſollten. Ich werde ſtets dankbar ſeyn, und Ihre Gewogenheit gegen mich als eine Herablaſſung betrachten.

Aber ſagen Sie mir aufrichtig: fühlten Sie nicht, als Sie dieſe Einladung zu uns

erhielten, in Ihrem Herzen Verachtung gegen die Clementine, die Sie nun zu bedauern gütig genug ſind?

Warum mag wohl Clementinens groſſe Seele ſo verächtlich von mir denken? Wäre ich nicht ein Scheuſal der Natur, wenn ich es nur für nothwendig hielte, eine ſolche Frage zu beantworten?

Gut, Sir, ich will ſehen, ob Sie die Gütigkeit meiner Familie, mit der ſie Ihnen zuvor kömmt, erwiedern werden, und ob Sie ſich eben ſo herablaſſen können, als es von uns geſchehen iſt.

Ihre Verwandten, gnädige Gräfin, ſcheinen keine ſo unedle Vermuthung zu haben, als ob ich fähig wäre, ihre Freundſchaft mit Undankbarkeit zu vergelten. Sollte denn die vortrefliche Clementine mir Niederträchtigkeiten zutrauen?

Verzeihen Sie mir, Sir. Ein Frauenzimmer, das einmal Unrecht gehabt, muß es immer wieder fürchten. Wenn Sie nicht ſchlecht von mir denken, ſo will ich ſuchen,

ſelbſt

ſelbſt gut von mir zu denken; und vielleicht denke ich dann auch beſſer von Ihnen. Wäre ich nicht mißtrauiſcher gegen mich ſelbſt, als gegen Sie, ſo wäre ich vielleicht nicht das ſeltſame Geſchöpf, das ich oft bin.

Der Herr Marcheſe, gnädige Gräfin, hat mich wegen der Angelegenheit, die meinem Herzen itzt am wichtigſten iſt, an Ihren Herrn Bruder, den Biſchoff, verwieſen. Darf ich es wagen, mich vorher an die geliebte Tochter zu wenden, ohne mich dem Verdacht auszuſetzen, als ob ich mich Ihrer Gewogenheit vor dieſer Unterredung zu verſichern ſuchte?

Um offenherzig gegen Sie zu ſeyn: es ſind noch Puncte auszumachen, vor deren Berichtigung ich nicht wohl von etwas mit Ihnen ſprechen darf, das mich zu Ihrem Vortheile einnehmen könnte.

Gut, gnädige Gräfin. Ich möchte nicht, daß man mich für fähig hielte, mich um Ihre Gunſt zu bewerben, bevor Sie mich noch nicht mit ſelbiger beehren können. Vielleicht dürfte es auch dem Herrn Marcheſe nicht

angenehm ſeyn, daß ich Ihnen hier aufwarte.

In dieſem Falle thun Sie wohl, wenn Sie ſich wegbegeben. Doch nein — Ja, thun Sie es.

Sir Carl beurlaubte ſich auf das ehrerbietigſte; aber ſie nahm ihren Weg ſo, daß ſie ſich wieder begegnen mußten. Vielleicht habe ich mich ein wenig übereilt, ſagte ſie. Ich bin unzufrieden mit mir. Ich wollte —

Was wollten Sie? verſetzte Sir Carl. Entdecken Sie es mir. Wenn es in meinem Vermögen ſteht —

Nein, Chevalier. Ich wollte, ich wäre nicht in Florenz geweſen. Vielleicht hätte ich nun ſchon lange Ruhe, vielleicht wäre ich ſchon lange glücklich; und wäre es auch nicht ſo — die Schwermuth iſt doch immer mit einem gewiſſen Vergnügen vermiſcht. Aber ſo bin ich immer verdrießlich, und bisweilen haſſe ich mich ſelbſt.

Neun und zwanzigſter Brief.

Doctor Bartlett an Miß Byron.

Sir Carl war über Clementinens letzte Aeußerung, die ſie mit einem ſehr melancholiſchen Blicke vorbrachte, äußerſt betrübt; aber ſeine Betrübniß nahm noch weit mehr zu, als ihm der Biſchoff die Bedingungen vorgetragen hatte, unter welchen er Clementinen die Seinige nennen ſollte. Er hat Ihnen zwar den Ausgang dieſer Unterredung ſelbſt erzählt; aber ich glaube, es wird Ihnen nicht unangenehm ſeyn, wenn ich bei dieſen Umſtänden ein wenig verweile.

Und nach einem ſolchen Antrage ſchweigen Sie noch, mein lieber Grandiſon? ſagte der Biſchoff. Können Sie ſich noch bedenken? Kann ein Privatmann, der hier ein Fremdling iſt, der ſein Vermögen von der Gütigkeit Anderer zu erwarten hat, den Antrag verachten, den ihm eines der größten italieniſchen Häuſer mit einer Clementine und einer fürſtlichen Mitgift macht?

Dieſer Antrag bekümmert mich mehr, als er mich in Verwunderung ſetzt. Ich habe die damit verbundenen Bedingungen befürchtet, denn ſonſt würde meine Freude wegen der Urſache einer ſo gütigen Einladung grenzenlos geweſen ſeyn.

Es erfolgte nun ein Streit über verſchiedene Puncte, die den Unterſchied der beiden Kirchen betrafen. Sir Carl ſuchte ihm auszuweichen; aber der Biſchoff nöthigte ihn gleichſam dazu, und ſprach mit einer Hitze, die ſeiner Sache nicht vortheilhaft war. Sir Carl bat ihn endlich, dieſe Unterredung abzubrechen.

Meinetwegen, ſagte der Biſchoff. Ich hätte nicht geglaubt, daß Sie in Ihren Irrthümern ſo hartnäckig wären. Aber ich muß Ihnen ſagen, wir würden es für ein wahres Unglück anſehen, wenn wir einen Privatmann noch bereden müßten, unſere Clementine anzunehmen. Wenn ſie wüßte, mein Herr, daß Sie ſich nur bedenken könnten — Er ſprach dieſes mit ziemlicher Heftigkeit, und eine Röthe ſtieg ihm ins Geſicht.

Erlauben mir Ew. Hochwürdige Gnaden, daß ich Ihnen in die Rede falle. Sie ſcheinen heute etwas hitzig zu ſeyn. Ich mag mich nicht wegen ſolcher Vorwürfe vertheidigen, die man mir, vielleicht aus Verdruß, machen wird, als wenn ich eine Ehre verachten könnte, die man mir durch Anbietung einer Dame erweiſet, die eines Prinzen würdig iſt. Ich bin überzeugt, Sie ſelbſt müſſen eine ſolche Vertheidigung für unnöthig halten. Ob ich zwar nur eine Privatperſon bin, ſo bin ich doch deswegen nicht ohne Anſehen, wenn eine lange Reihe edler Vorfahren Anſehen geben kann. Aber was helfen eigentlich Ahnen? Ich handle nach den Grundſätzen meines Herzens. Dieſe waren Ihnen bekannt, ehe Sie mir die Ehre erwieſen, mich einzuladen; und Niemand wird mich je zu einer Verleugnung derſelben vermögen, ſo lange ich ſie nicht für ſchlecht erkenne.

Uiberlegen Sie die Sache noch einmal, lieber Chevalier. Mich dünkt, Sie ſind hitzig, nicht ich. Ich halte Sie für einen würdigen Mann. Wir alle wünſchen mit unſe-

rer Schweſter, daß Sie zu unſerer Familie gehören möchten, und unſere Kirche wünſcht, Sie in ihren Schoos aufzunehmen. Die Bekehrung eines ſolchen Mannes würde uns gegen alle Vorwürfe ſichern, und bei allen unſern Freunden rechtfertigen. Uiberlegen Sie es, Grandiſon. Laſſen Sie ſich aber gegen die Häupter unſerer Familie nichts davon merken, daß Sie noch Bedenkzeit brauchen; beſonders gegen Clementinen nicht. Ihre Perſon liegt dem guten Kinde ſo ſehr am Herzen, als Ihre Seele. Und deswegen haben wir eine ſo edle Liebe nicht erſticken wollen.

Ich bin ſo tief bekümmert, daß ich es nicht auszudrücken vermag. Ewig, ewig werde ich den Marcheſe und die Marcheſin della Porretta verehren, und aus beſſern Gründen als wegen der Erhabenheit ihres Hauſes. Ew. Hochw. Gnaden wiſſen nicht, wie ſtolz ich auf den Titel einer Verwandtſchaft mit Ihnen und Ihren Herren Brüdern geweſen bin. Geben Sie mir Clementinen ohne alle Mitgift, und nehmen Sie die harten Bedingungen weg, ſo werde ich weit glück-

glücklicher ſeyn, als es je meine Einbildungs-kraft in ihrem feurigſten Fluge wünſchen können. Ich habe einen Vater, auf deſſen Liebe und Großmuth ich mich verlaſſen kann. Und da man meine Grundſätze kannte, ſo hätte ich geglaubt, man würde mir wenigſtens etwas zugeſtehen. Ich möchte Ihrer vortreflichen Schweſter um alles in der Welt keinen Zwang auflegen; aber ich verlange die nämliche Freiheit.

Iſt denn Ihr Entſchluß ſo feſt? Wollen Sie ſich nicht wenigſtens einige Bedenkzeit nehmen?

Wüßten Ew. Hochw. Gnaden, wie ſchmerzhaft es für mich iſt, Ihnen ſagen zu müſſen, daß ich meinen Entſchluß nicht ändern kann: Sie würden mich gewiß bedauern.

Es thut mir leid. Kommen Sie zum Signor Jeronymo. So lange er Sie gekannt, hat er die vortheilhafteſten Geſinnungen über Sie geäußert. Jeronymo iſt dankbar: aber Sie, Chevalier, ſind keiner freundſchaftlichen Empfindung fähig.

Ich

Ich danke Gott, ſagte Sir Carl, daß Sie mir nicht Gerechtigkeit widerfahren laſſen.

Der Biſchoff führte ihn in das Zimmer ſeines Bruders. Die Freundſchaft und Liebe deſſelben quälte ihn noch mehr, als das inſtändige Anliegen des Biſchoffs. Endlich fragte ihn der Biſchoff, ob er ihn zu ſeinen Eltern und zu ſeiner Schweſter führen ſolle, oder ob er ſich lieber ohne Abſchied wegbegeben wolle; denn hieraus würde man abnehmen, ob er geneigt ſei, ihren Wünſchen Gnüge zu leiſten oder nicht. Sir Carl empfahl ſich den beiden Brüdern auf die ehrerbietigſte Weiſe, und bat ſie, ſie möchten ihre großmüthigen Eltern und ihre vortrefliche Schweſter ſeiner innigſten Hochachtung verſichern.

Er gieng mit den traurigſten Empfindungen nach Hauſe, und war nicht im Stande, wieder auszugehen, ſondern blieb ganze Stunden nachdenkend auf dem nämlichen Stuhle ſitzen. Gegen Abend machte ihm Camilla einen Beſuch, aber verkleidet. Sie ſagte ihm, kein Menſch wiſſe davon, und ſie käme

blos

blos ſeinetwegen. Sie benachrichtigte ihn, die ganze Familie wäre in der größten Betrübniß; der Biſchoff hätte der Marcheſin von allem Bericht abgeſtattet, und die Frau Marcheſin hätte es alsdann ihrem Gemahle hinterbracht, der darüber äußerſt aufgebracht wäre. Signor Jeronymo nähme ſich zwar ſeiner auf das freundſchaftlichſte an; aber der Marcheſe glaubte, die Familie wäre dadurch beſchimpft.

Die Marcheſin eröffnete die Sache der jungen Gräfin mit aller möglichen Delicateſſe. Sie hatte noch nicht ausgeredet, ſo warf ſich Clementine ihrer Mutter zu Füßen, und bat ſie, das Uibrige mit Stillſchweigen zu übergehen. Alſo verſchmähet man eine Tochter aus dem Hauſe Porretta? rief ſie aus. Ich fühle dieſe Schmach für meine ganze Familie. Nennen Sie ſie mit keinem gelindern Namen. Ich wünſche dem Manne, der ihr dieſe Beleidigung zufügen konnte, daß er glücklich ſei, wo er auch ſeinen Fuß hinſetzen mag. Es würde niederträchtig ſeyn, deshalb auf ihn zu zürnen. Von nun an wird mir die

ganze

ganze Sache gleichgültig ſeyn. Seine Demuth macht ihn vielleicht mit einer geringern Frau glücklich. Aber mich ſollen meine Verwandten nicht niedrig finden.

Die Marcheſin umarmte ihre Tochter mit Freudenthränen. Sie holte ihren Gemahl herbei, und wiederholte ihm alles, was Clementine geſagt hatte. Er ſchloß ſie ebenfalls in ſeine Arme, und freute ſich, daß ſie ſich für geheilet hielte. Man hatte mit dem Pater Mareſcotti geſprochen; und dieſer drang ſehr zur Unzeit darauf, die junge Gräfin beſuchen zu dürfen. Er meinte, es wäre gerade die rechte Zeit, wo man ſie müßte dahin zu bringen ſuchen, dem Grafen von Belvedere ihre Hand zu geben. Die Gräfin wollte ihn aber noch nicht ſehen, ſondern verlangte nach Florenz zu ihrer lieben Madame Beaumont. Er ſetzte es aber doch durch, und hierauf verfiel ſie wieder in ihre vorige Schwermuth. Ihre Mutter fand ſie mit wilden und ſtarren Augen, und erhielt faſt keine Antwort von ihr. Doch erklärte ſie ſich, ſie möchte weder den Grafen von Belvedere,

noch einen andern heirathen. Ihre Mutter erlaubte ihr nach Florenz zu reiſen; aber die Luſt war ihr ſchon vergangen. Nachher wünſchten ſie alle, es wäre geſchehen, ehe der Pater Mareſcotti mit ihr geſprochen hätte.

Als ſie mit Camillen allein war, ſagte ſie zu ihr: Wir haben nicht edel gehandelt, daß wir uns über den Chevalier Grandiſon beſchweret haben. War er denn verbunden, ein Geſchöpf zu heirathen, das ſich ihm durch Anträge verächtlich machen mußte? Ich kann es nicht mit Geduld anhören, wenn man deswegen unwillig auf ihn iſt. Aber nennen Sie mir ſeinen Namen nie wieder. Ich kann auch nicht leiden, daß man mich verſchmähet.

Nach dieſen Worten ſtand ſie auf, und ſeitdem veränderte ſie ſich ganz. Alles, was ſie that, verkündete wieder ihre vorige Melancholie. Sie war beſtändig in Unruhe, gieng ſehr eilfertig im Zimmer auf und ab, weinte aber nie, ob ſie gleich alle um ſich her weinen ſah. Sie ſprach mit ſich ſelbſt, und antwortete ſich auch. Die meiſten Male ſchien

ſie ſich mit dem Pater Mareſcotti zu unterreden; und ſehr oft rief ſie mitunter aus: Verſchmähet zu werden! Jeſus Maria! und von einem Proteſtanten!

So weit die treue und gut meinende Camilla, die ihre junge Gräfin von Kindheit auf geliebt hatte. Sie forderte ſeine Großmuth, ſeine Liebe auf, und ſagte ihm, Clementine hätte gehofft, ihm die ganze Ewigkeit hindurch anzugehören.

Sir Carl ließ ſie ihr ganzes Herz ausſchütten, und dankte ihr für ihre gute Abſicht. Er wünſchte, man hätte ſie zu Madame Beaumont reiſen laſſen. Der guten Frau verſprach er, alles zu thun, was in ſeinen Kräften ſtünde; und gegen Signor Jeronymo äußerte er die gefühlvollſte Erkenntlichkeit, ſo wie überhaupt die größte Hochachtung für die ganze edle Familie. Camilla wollte nun forteilen, und bat ihn nur noch, ja Niemandem etwas davon zu ſagen, daß ſie bei ihm geweſen wäre. Sir Carl zog einen Ring von ſeinem Finger, und gab ihr ſolchen zum Andenken; aber ſie nahm ihn erſt nach einigem Widerſtreben an.

Sir

Sir Carl wurde über Camillens Bericht ſehr traurig. Sein Troſt bei dieſen Umſtänden war, daß er ſich keine Vorwürfe machen durfte. Wie gern hätte er die Wünſche der Familie erfüllt, wenn man ihm andere Bedingungen gemacht hätte!

Den Morgen darauf erhielt er folgenden Brief vom Signor Jeronymo.

Mein werther Chevalier.

Wem ſoll ich Vorwürfe machen? Ihnen? — Nein! Sie verdienen ſie nicht. Meinen Eltern? — Dieſe klagen ſich ſelbſt an, daß ſie Ihnen einen ſo ungezwungenen Umgang mit ihrer Clementine verſtattet haben. Sie dachten nicht daran, daß ſie von Ihren Verdienſten eingenommen werden müßte. Kann ich meiner Schweſter die Schuld beimeſſen? — Nein, auf keine Weiſe. Aber vielleicht wohl mir? Wenigſtens hat ſie der Madame Beaumont geſtanden, daß meine Hochachtung und vortheilhafte Erklärungen für den Chevalier viel dazu beigetragen hätten, ihre Leidenſchaft zu näh-

ren. Aber wenn ich gerecht gegen mich ſelbſt ſeyn will, ſo muß ich auch mich von dieſer Beſchuldigung frei ſprechen. Denn forderte nicht meine Dankbarkeit gegen Sie, der Sie mir das Leben erhalten haben, daß ich ſtets mit wärmſter Hochachtung von Ihnen ſprach, und Sie dafür belohnt zu ſehen wünſchte? — Wie außerordentlich iſt unſer Unglück!

Iſt es denn unmöglich, beide Religionen zu vergleichen? — Ich hoffe es nicht. Der Biſchoff hält es für möglich. Clementine glaubt es auch; und mein Vater und meine Mutter ebenfalls. Aber Sie ſind in Ihrem Entſchluß ſo feſt als wir, ob Sie gleich weniger Grund dazu haben. Doch darüber kann ich mit Ihnen nicht ſtreiten, der Sie alles dieſes weit beſſer einſehen.

Sagen Sie mir, lieber Chevalier, was iſt zu thun? Soll Clementine zu Grunde gehen? Will der edle Mann, der ſein Leben für einen Bruder wagte, nicht auch ſein Aeuſſerſtes thun, um eine Schweſter zu retten?

Kommen Sie, ſehen Sie Clementinen. Aber wird man Sie zu ihr laſſen, ſo lange ſie

ſie in ſolchen Umſtänden iſt. Der Begriff von ihrer verlornen Größe, von ihrer Erniedrigung, und die unabläſſigen Ermahnungen und Beſorgniſſe ihres Beichtvaters — Ach! kann denn dieſer gute Mann es für Pflicht halten, ein ſo verwundetes Herz noch mehr zu verwunden?

Endlich habe ich doch Jemanden gefunden, den ich anklagen kann. Doch genug der Klagen! Beſuchen Sie mich, beſter Chevalier. Frühſtücken Sie heute mit mir. Wahrſcheinlich werden wir allein ſeyn.

Camilla hat mir vertraut, daß ſie bei Ihnen geweſen iſt, und daß Sie ſehr betrübt wären. Wären Sie dieſes nicht, ſo müßte ich Ihrer Freundſchaft entſagen. Ich beklage Sie aus dem Grunde meines Herzens, weil ich ſchon längſt wußte, wie ſehr Sie von Ihrer Religion überzeugt ſind, und auch deswegen, weil Sie Clementinen lieben.

Ich wollte, ich könnte zu Ihnen kommen; denn ich hätte Sie gern eines Beſuchs überhoben, der Ihnen unangenehm ſeyn muß. Da es aber nicht ſeyn kann, ſo kommen Sie immer.

Sie haben gegen meinen Bruder geäuſſert, es würde vielleicht von beiden Seiten zu einem Vergleiche gebracht werden können, da man wiſſe, wie ſtandhaft Sie in Ihren Grundſätzen wären. Erklären Sie ſich darüber deutlicher gegen mich, damit ich weis, was ich dazu beitragen kann. Aber ich beſorge, man wird auf Ihrer gänzlichen Bekehrung beſtehen. Meine ganze Familie intereſſirt ſich für Ihre Seele. Sie glauben alle, daß ſie ſolche mehr lieben, als Sie ſelbſt. Sie müſſen ihnen dieſes wirklich zum Verdienſt anrechnen.

Geſtern abends iſt, wie ich höre, der General angekommen. Wir haben ihn noch nicht geſehen. Er hat Geſchäfte mit dem Gonfaloniere gehabt. Ich dächte, Sie ſuchten ihm auszuweichen. Er iſt hitzig. Er betet Clementinen an. Bis geſtern abends hat er nichts von der unglücklichen Lage der Sache gewußt; erſt bei dem Gonfaloniere hat er ſie vom Biſchoff erfahren. Welchen Eindruck wird dieſe Nachricht bei ihm gemacht haben! Er kam eigentlich her, Ihnen eine

Ehre

Ehre zu erweiſen und ſeiner Schweſter ein Vergnügen zu machen. Ach! er kam, ein Zeuge zweier wichtigen Handlungen zu ſeyn, wovon die eine aus der andern folgen ſollte. Die eine war Ihre Vermählung. — Vermeiden Sie ihn ja. Es würde mir erſtaunlich weh thun, wenn Sie von Jemandem aus unſerer Familie, und noch dazu in unſerm Hauſe, beleidiget würden.

Ich erwarte Sie alſo bei mir; denn ich wünſche Sie zu ſehen und zu tröſten, wenn auch vielleicht Ihr unerbittliches Herz nicht zu tröſten vermag

Ihren ewig getreuen Freund
Jeronymo della Porretta.

Sir Carl nahm zu viel Antheil an der Familie, als daß er die Einladung nicht angenommen hätte. Indeſſen gieng er doch nicht ohne Widerwillen in das Haus, das er ſonſt mit ſo großem Vergnügen beſucht hatte.

Dreißigſter Brief.

Doctor Bartlett an Miß Byron.

Als Sir Carl zum Signor Jeronymo hinein trat, ſchien ihn dieſer nicht ſo ungezwungen zu empfangen als gewöhnlich. Habe ich vielleicht meinen Freund verloren? fragte ihn Sir Carl. Nein, gab er ihm zur Antwort, das iſt nicht möglich. Er fieng nun von ſeiner Schweſter an, und ſagte ihm, daß ſie eine ſehr ſchlimme Nacht gehabt, und daß ſeine arme Mutter den größten Theil derſelben bei ihr durchwacht hätte. Die liebe Clementine war aus ihrer vorigen Stummheit in eine Art von Plauderhaftigkeit verfallen, die noch gefährlicher zu ſeyn ſchien. Sir Carl betrübte ſich darüber. Signor Jeronymo bemerkte es, und wollte von gleichgültigen Dingen reden: aber wie war es möglich, ſo beunruhigte Gemüther zur Gleichgültigkeit zu ſtimmen?

Signor Jeronymo benachrichtigte endlich Sir Carln, daß er den General erwarte,

und

und ſagte ihm, er ſähe nicht gern, daß ſie einander träfen: wenn alſo er oder ſeine Eltern zu ihm kommen ſollten, ſo könnte er zur Hintertreppe hinunter in den Garten, oder in ein anderes Zimmer gehen; denn er hätte befohlen, daß man es ihm melden ſollte, wenn Jemand zu ihm verlangte. Sir Carl antwortete ihm, er leide gewiß nicht am wenigſten bei der Sache. Sie haben mich eingeladen, ſprach er. Wünſchen Sie Ihretwegen, daß ich weggehen ſoll, ſo will ich es thun; außerdem verberge ich mich vor Niemandem. Darinn erkenne ich ganz meinen Grandiſon, erwiederte Jeronymo. O wären wir doch wirkliche Brüder! Unſern Geſinnungen nach ſind wir es. — Aber was wollten Sie zu einem Vergleiche vorſchlagen? — Sir Carl erklärte hierauf, er wolle wechſelsweiſe ein Jahr in Italien und das andere in England wohnen, wenn ſeine liebe Clementine ihn begleiten möchte: hätte ſie aber keine Luſt dazu, ſo wolle er jährlich nur drei Monathe in England zubringen. Was aber die Religion beträfe, ſo möchte ſie die ihrige behalten, wenn man ihr nur keinen unbilli-

gen Beichtvater zugäbe. Signor Jeronymo ſchüttelte den Kopf dazu, und meinte, er wolle dieſen Vorſchlag wohl thun; aber er glaube nicht, daß Jemand, außer ihm, damit zufrieden ſeyn würde; denn er hätte ſchon ganz andere Vorſchläge gethan, und man hätte nichts davon hören wollen. Er fieng hierauf abermals an, in ihn zu dringen, und wunderte ſich, daß er bei ſo vortheilhaften Vorſchlägen ſo hartnäckig ſeyn könne, zumal da er ſeine Schweſter liebe, und die ganze Familie ſchätze.

In dem Augenblick trat Camilla ins Zimmer. Sie ſagte Sir Carln, die Marcheſin wiſſe, daß er zugegen wäre, und wolle ihn hier ſprechen. Sie befinde ſich jetzt nur noch bei Clementinen, um ſie zu bereden, ſich zur Ader zu laſſen; denn ſie habe einen Abſcheu davor, und bitte inſtändigſt, man möchte es nicht thun. Der Marcheſe und der Biſchoff ſeien deswegen ausgegangen, weil ſie ihr Flehen um Rettung nicht ertragen könnten. Es währte nicht lange, ſo kam die Marcheſin ſelbſt. Schwermuth und Zärt-

lich-

lichkeit hatten ſich aller ihrer Geſichtszüge bemeiſtert. Sie ſetzte ſich zu ihnen, ſeufzte und vergoß Thränen, die ſie aber zu verbergen ſuchte. Sir Carl vermochte es nicht, ſie zu tröſten; er war ſelbſt in großer Bewegung, und wendete ſein Geſicht weg. Der arme Chevalier! ſagte Jeronymo in einem ſehr mitleidigen Tone. Sie ließ ihn nicht ausreden. Ich glaube es wohl, erwiederte ſie ſehr gütig: hartnäckig kann er vielleicht ſeyn, aber nicht undankbar. Jeronymo erkundigte ſich nun nach ſeiner Schweſter. Sie antwortete ihm, ſie wäre eben nicht ſchlimmer, aber ſie ſchwatze ſehr viel, und dann weine ſie ſehr. Sir Carl nahm ſie bei der Hand, und fragte ſie, ob denn kein Vergleich möglich wäre. Sie erwiederte darauf, ſie dürften aus Pflicht an keine andern Vorſchläge denken; ſie wüßten wohl, was für Gewalt er über das arme Kind habe; wenn ſie einmal die Seinige wäre, alsdann würde ſie nicht lange mehr eine Katholikin bleiben; es wäre alſo beſſer, ſie lieber auf immer zu verlieren. — Ein Strom von mütterlichen Thränen begleitete dieſe Worte. Sie klingelte, um

um zu hören, wie es mit dem Aderlaſſe, bei dem ſie, Clementinens Bitten wegen, nicht hatte zugegen bleiben können, abgelaufeu wäre. Wie erſtaunten ſie alle, als Clementine ſelbſt hinein gerannt kam! Gott ſei Dank! rief ſie aus. Glücklich entronnen! Der eine Arm war verbunden. Man hatte ihr eine Ader geöffnet, aber nur einen oder ein paar Tropfen Blut bekommen. O meine Mama! rief ſie aus, auch Sie konnten mich verlaſſen? Sie ſind ja ſonſt nicht grauſam gegen mich. Sehen Sie! Sehen Sie nur. Und hiermit hielt ſie ihren ſchönen Arm in die Höhe, der ein wenig blutig war. Die grauſamen Aerzte! Sie haben aber ihre Abſicht doch nicht ganz erreichen können. Ich bin ihnen entwiſcht, um bei meiner gütigen Mama Schutz zu ſuchen. Sie warf ſich ihr um den Hals. Laſſen Sie mich nicht ſo hin opfern, ſagte ſie. Was hat denn ihr armes Kind verbrochen, daß man ihm ſo mitſpielet? — Ach! meine Clementine! ſeufzte die Marcheſin. Ach! meine Mama! ſeufzte Clementine: habe ich nicht ſchon genug gelitten?

Indem ward die Thüre geöffnet. Sie warf einen furchtſamen Blick nach derſelben, und ſchmiegte ſich noch feſter an ihre Mutter. Sie wollen mich fangen, rief ſie aus. Fort, Camilla, fort! Sie dürfen mich nicht mit ſich nehmen. Meine Mama nimmt mich in ihren Schutz. Nicht wahr, meine liebe Mama? Sie ſchmiegte ſich immer feſter an ſie, und verbarg ihr Geſicht in ihren Buſen. Endlich blickte ſie wieder nach ihr hin. Fort, Camilla, ich ſage es Ihnen — Camilla begab ſich alſo wieder weg.

Sie fragte nun ihren Bruder, ob er ſie nicht auch beſchützen wolle. Hier ſtand Sir Carl auf, weil er dieſe traurige Scene nicht länger mit anſehen konnte. Sie ward ihn gewahr. Gerechter Gott! rief ſie aus. Sie gieng mit leiſen Schritten auf ihn zu, ſtreckte ihren Kopf voraus, und betrachtete ihn mit ſtaunendem Blick, als wenn es blos ein Bild der Täuſchung wäre. Sir Carl nahm ſie bei der Hand und drückte dieſelbe an ſeine Lippen. O meine liebſte Gräfin! war alles, was er ſagen konnte. Er iſt es, ja wirklich,

er iſt es, ſagte ſie gegen ihre Mutter, und hielt die eine Hand vor Erſtaunen in die Höhe. Die Marcheſin ſchien von ihrem Schmerz überwältiget zu werden, und Jeronymo konnte ſie mit ſeinen ſchwachen Armen kaum aufrecht erhalten. Ihre Thränen vermiſchten ſich mit einander. Um Gottes willen, lieber Grandiſon, rief er aus und hielt inne. Sir Carl ließ Clementinens Hand fahren und eilte der Marcheſin zu Hülfe. O Chevalier, ſagte ſie, ſparen Sie Ihr Mitleiden gegen mich. Der Zuſtand meines Kindes iſt mir wichtiger als mein Herz. Clementine trat zu ihnen hin. Sehen Sie, ſagte ſie zu Sir Carln, iſt das nicht betrübt? Ich weis, wer Schuld daran iſt; aber ich will ihn nicht nennen. — Nicht wahr, Sie werden mir von den Aerzten nicht ſo übel begegnen laſſen? Gewiß nicht! Sehen Sie nur! und damit hob ſie ihren verbundenen Arm wieder in die Höhe. Ein paar Tropfen haben ſie mir abgequält; aber mehr nicht. Darauf bin ich ihnen entlaufen.

Ihr Blick fiel nun wieder auf ihre Mutter. Meine liebſte Mama, ſagte ſie, wie befinden

finden Sie ſich? — Ach, mein Kind, rief dieſe aus, und ſchlang ihre Arme um ſie herum. Camilla, die dazu kam, machte dieſe Scene noch trauriger. Sie kniete zu der Marcheſin hin, uud umfaßte ſie. Die Marcheſin nahm etwas zu riechen. Laſſen Sie mich los, Camilla, ſagte ſie; es iſt mir wieder beſſer.

Sie fragte ſie hierauf, ob die Aerzte weg wären. Camilla ziſchelte ihr zu, ſie wären noch da, und ſprächen von Veſicatorien. Nur nicht am Kopfe, erwiederte die Marcheſin, denn das liebe Mädchen iſt immer auf ihr ſchönes Haar ſtolz geweſen. Die unverſchämte Camilla! ſagte Clementine; nun ſie wieder da iſt, ziſcheln Sie wieder, meine Mama: aber ich ſage es Ihnen, Camilla, es wird nichts daraus. Die grauſamen Böſewichter ſollen mich nicht wieder in ihre Hände bekommen.

Jeronymo bat ſie, ſie möchte ſich ihren Heilmitteln unterwerfen. Die Marcheſin befahl ihr es auf die zärtlichſte Weiſe. So? ſagte ſie zu ihrem Bruder; Sie haben ſich

alſo

alſo auch zu meinen Feinden geſchlagen? Ich will Sie nun auch nicht mehr lieben. Aber da iſt Jemand, der mich in Schutz nehmen wird. Sie legte hierbei ihre Hand auf Sir Carls Arm, und blickte ihm ſo traurig und doch ſo zärtlich ins Geſicht, daß es ihm durch die Seele gieng.

Die Marcheſin bat ihn, er möchte ſie zu bereden ſuchen. Er that es, legte ihr die Pflicht des Gehorſams ans Herz, und zeigte hin auf die Betrübniß ihres Bruders. Sie ſtreichelte hierauf ihrem Bruder auf eine unnachahmlich zärtliche Art die naſſen Backen, und redete mit eben ſo unnachahmlich ſanfter Stimme zu ihm. Armer Jeronymo! ſagte ſie. Mein beſter Bruder! Waren Sie nicht auch unter Mörder gefallen? O der arme liebe Bruder!

Jeronymo ſchwamm aufs neue in Thränen. Ach Grandiſon! rief er aus. O warum habe ich doch Ihre freundſchaftliche Einladung angenommen! ſagte Sir Carl. Sie würden vielleicht nicht ſo außerordentlich traurig ſeyn, wenn ich nicht gekommen wäre.

Se-

Sehen Sie! Sehen Sie, Chevalier! rief ſie aus, und ſtreckte ihre ausgebreitete Hand nach ihm aus. Jeronymo weint, vermuthlich um ſeine Schweſter. Meine Hand iſt naß von ſeinen Thränen. Sehen Sie nur! Es ſind brüderliche Thränen. Meine Mama weint auch. Es iſt fürchterlich, Männer weinen zu ſehen. Und warum weinen ſie? Ich kann ja nicht weinen. Sind ihre Herzen zärtlicher als das meinige? — Weinen Sie nicht auch, Chevalier! Ich wollte Ihnen gern auch die Backen ſtreicheln, wenn ich wüßte, daß dadurch Ihre Thränen unterdrückt würden. Und weswegen geſchieht es denn? Vermuthlich der Aerzte wegen. Schicken Sie ſie fort, Camilla: ſie bekommen mich in ihre Hände nicht wieder.

Sir Carl bat ſie, ſie möchte ſich doch von den Aerzten eine Ader ſchlagen laſſen. Er beſchwor ſie bei der Zärtlichkeit ihrer Mutter, ihres Jeronymo. Sie wünſchen es wohl auch, Chevalier? ſagte ſie. Können Sie ein Vergnügen darinn finden, mich bluten zu ſehen? — Sie ſprach dieſe Worte mit einer ſo rührenden Zärtlichkeit aus, daß Sir Carl

dadurch erſchüttert ward, und an das Fenſter trat. Sie folgte ihm mit ihrer unwiderſtehlichen Beredſamkeit nach, legte ihre Hand auf ſeinen Arm, und blickte ihm mit Eifer in ſein weggewendetes Geſicht. Sollte es wirklich Troſt für Sie ſeyn, mich bluten zu ſehen? ſagte ſie wieder. Kommen Sie; Sie ſollen dieſen Troſt haben: ich will bluten: aber Sie dürfen mich nicht verlaſſen. Sorgen Sie nur, daß mich die Aerzte nicht ganz umbringen. — Camilla, fuhr ſie fort, ich will mir eine Ader ſchlagen laſſen. Wünſchen Sie es wirklich, liebe Mama? Sie auch, mein Jeronymo? Und Sie ebenfalls, mein Herr? indem ſie ſich mit Lebhaftigkeit zu Sir Carln wendete. Nun ſo laſſen Sie die Aerzte kommen, Camilla. So gütigen Freunden zu Liebe will ich alles thun. Sie vergießen ja ihre Thränen: iſt es alſo nicht billig, daß mein Arm blute, da meine Augen ihre Thränen nicht erwiedern können. Aber Sie bleiben bei mir, Chevalier; nicht wahr? — Nicht wahr, Sie bleiben? wiederholte ſie noch einmal, und ſuchte wieder mit ihren Augen ſein von ihr abgewendetes Geſicht.

Sie drang nun eben ſo ſehr auf den Aderlaß, als ſie ſich vorher dagegen geſperrt hatte, und zeigte dabei eine ſehr unruhige Eilfertigkeit. Die Marcheſin und Jeronymo, ſahen dabei etwas getröſtet aus, weil ſie glaubten, ihr Liebling würde ſich beſſer darauf befinden. Die Aerzte wurden alſo herbei geholet. Sie bat Sir Carln, er möchte bei ihr bleiben. Als die Aerzte in das Zimmer traten, reichte ſie ſogleich den aufgeſtreiften Arm dar, und verſicherte ſie, dieſer würde Blut genug geben. Sie trillte ſie unaufhörlich, daß ſie eilen möchten, und ſo ſehr ſie es auch thaten, ſo war es ihr doch immer nicht geſchwind genug. Man bat ſie, ſie möchte wegſehen. Sie ſah Sir Carln an und ſagte, es käme ihr vor, als wenn ſie Iphigenia wäre, die man opfern wolle. Als der Schlag geſchehen war, und das Blut zu laufen anfieng, ſagte ſie: iſt das alles? — Die Aerzte befanden für gut, ihr viel Blut wegzulaſſen. Sie ward ohnmächtig, und Camilla trug ſie auf dem Stuhle in ihr Zimmer. Sie ſehen, Grandiſon, ſagte Jeronymo, wie viel Gewalt Sie über das arme Mädchen ha-

 ben.

ben. Die Marcheſin ſeufzte. Sie warf einen Blick auf Sir Carln, der Mitleiden forderte, und begab ſich zu ihrer Tochter.

Ein und dreißigſter Brief.

Doctor Bartlett an Miß Byron.

Es währte nicht lange, ſo benachrichtigte Camilla Sir Carln und den Signor Jeronymo, ihre junge Gräfin habe ſich von ihrer Ohnmacht wieder erholt. Sie meldete ihnen zugleich, der General wäre gekommen, und würde bald hier ſeyn. Er iſt über Clementinens Zuſtand außerordentlich betrübt, ſetzte ſie hinzu. Jeronymo fragte Sir Carln, ob er ihn erwarten wolle. Er antwortete ihm, der General wiſſe vielleicht ſchon, daß er da wäre, und es würde auffallen, wenn er ſich ſo geſchwind entfernte: käme er aber nicht bald, ſo wolle er ſich ihm empfehlen. Indem trat der General ſchon herein und wiſchte ſich die Augen. Er grüßte Sir Carln ganz kalt, und fragte ſeinen

Bru-

Bruder, wie er ſich befånde. Wer Teufel, ſprach er, håtte geglaubt, daß das Mådchen ſo ſtark eingenommen wåre. Sie kônnen ſich auf Ihren Triumph etwas zu Gute thun, Herr Grandiſon. Clementine hat kein gemeines Herz. Ihre Familie —

Ich glaube von Ew. Excellenz keine ſolche Anrede zu verdienen. Sie ſprechen von Triumph — Nicht ein Glied Ihrer Familie kann ſo bekůmmert ſeyn, als ich es bin.

Haben denn Religion und Gewiſſen wirklich ſo viel Gewalt, Chevalier?

Erlauben Sie, daß ich Sie auf Ihr eigenes Herz verweiſe, und dieſe nåmliche Frage Ihrem Herrn Bruder, dem Biſchoff, und den Håuptern Ihrer Familie vorlege. Ihre Antwort wird die meinige ſeyn.

Er ſchien darůber empfindlich zu werden. Erklåren Sie ſich deutlicher, Chevalier.

Ew. Excellenz finden einen ſo großen Unterſchied zwiſchen beiden Religionen, daß Sie mich nicht bei der meinigen laſſen wollen: was wůrden Sie von mir halten, wenn ich ſie

eines zeitlichen Glücks wegen aufgäbe, da ich doch eben ſo hohe Begriffe von derſelben habe, wie Sie von der Ihrigen. Stellen ſich Ew. Excellenz an meinen Platz.

Das thue ich: aber an Ihrer Stelle würde ich, wenn mir eine Clementine von einer ſolchen Familie und mit einer ſolchen Mitgift angeboten würde, zuverläſſig die Einwendungen nicht machen, die Sie machen. Mein Bruder, der Biſchoff, möchte vielleicht anders darüber denken.

Der Biſchoff kann ſich von ſeiner Religion nicht beſſer überzeugt halten, als ich es von der meinigen bin. Aus dem, was Sie mir eben ſagen, darf ich vielleicht in dieſer wichtigen Sache auf die Ehre von Ew. Excellenz Freundſchaft rechnen. Man verlangt, daß ich meiner Religion entſagen ſoll. Dieſes verlange ich ja nicht von Ihrer Familie. Uiberdieß bin ich ja zufrieden, daß die Gräfin Clementine die ihrige behalte; und ich will gern eine anſehnliche Summe zu Haltung eines beſcheidenen Beichtvaters ausſetzen, der ſie in ihrer Religion befeſtigen kann. In

An-

Anſehung des Aufenthalts habe ich den Vorſchlag gethan, blos ein Jahr um das andere mit ihr in England zuzubringen; wenn ſie aber gar nicht nach England will, blos drei Monathe im Jahre mein Vaterland zu beſuchen.

Signor Jeronymo, welcher gern geſehen hätte, daß es zu einem Vergleiche gekommen wäre, fragte Sir Carln, wie es mit den Kindern werden ſollte.

Ich will nicht dagegen ſeyn, erwiederte Sir Carl, daß die Töchter der Mutter überlaſſen werden: aber die Erziehung der Söhne muß ich mir vorbehalten.

Und die armen Töchter ſollen alſo der Verdammniß allein überlaſſen werden? ſagte der General auf eine höhniſche Weiſe.

Ich mag mich auf keinen Streit über beide Religionen einlaſſen. Ew. Excellenz haben das, was ich geſagt habe, blos als Vorſchlag zu einem Vergleiche anzuſehen. Ich würde mich unter ſolchen Bedingungen um keine Prinzeſſin beworben haben. Der

Reichthum allein hat bei mir kein Gewicht. Laſſen Sie mir in Anſehung meiner Religion Freiheit, und ich will dem ganzen Reichthume Ihrer Schweſter mit Freuden entſagen.

Womit wollten Sie denn den Rang und die —

Das überlaſſen Ew. Excellenz Ihrer Schweſter und mir. Sie ſoll einen rechtſchaffenen Mann an mir finden; und ſchlägt ſie mich deswegen aus, ſo dürfen Sie ſich darüber freuen.

Wenn Sie Clementinens Hand bekommen, Chevalier, ſo erhalten Sie mehr mit ihr, als Ihr ganzes väterliches Erbtheil betragen kann. Warum wollen Sie Ihre Nachkommen nicht als Italiener anſehen? und in dieſem Falle — Hier hielt er inne.

Ich werde eben ſo wenig meinem Vaterlande, als meiner Religion entſagen. Meine Nachkommen ſollen alle Freiheit haben. Aber ich will ſie auch keiner Verbindung, auf die ich ſtolz bin, oder mein Vaterland einer Familie berauben, deren es ſich bis itzt noch nicht hat ſchämen dürfen.

Der

Der General nahm Taback, und blickte Sir Carln mit einem Stolze an, daß er darüber empfindlich wurde.

Es koſtet mir viel, Herr General, ſagte Sir Carl, das Unangenehme meiner Lage, ſo wie das Unglück zu ertragen, in dieſem Hauſe als ein Miſſethäter angeſehen zu werden, da ich mir doch ſelbſt auf keine Weiſe etwas vorzuwerfen habe. Man begegnet mir in der That ſehr hart.

Das iſt wahr, ſagte Signor Jeronymo. Unſer Unglück liegt darinn, daß der Chevalier mehr Verdienſte hat, als die meiſten Menſchen beſitzen; und daß unſere Schweſter ſo großen Verdienſten nicht widerſtehen konnte.

Meiner Schweſter Neigungen mögen ſeyn, welche ſie wollen: die Ihrigen, Signor Jeronymo, ſind uns bekannt; und wir wiſſen, daß ſie ſich auf Edelmuth gründen. Aber es iſt auch nicht zu läugnen, daß ein ſchöner Mann ein junges Mädchen für ſich einnehmen kann, ohne ein Wort zu ihr zu ſagen.

Noch hat an meiner Ehre Niemand gezweifelt, Herr General.

Ihre Denkungsart iſt bekannt, Chevalier; und wäre ſie nicht ſo unbeſcholten, ſo verſichere ich Sie, wir hätten uns nicht auf ſolche Verträge mit Ihnen eingelaſſen. Es ſchmerzt uns nicht wenig, eine Tochter aus unſerm Hauſe ausgeſchlagen zu ſehen. Vermuthlich kennen Sie noch nicht die Folgen einer ſolchen Beſchimpfung hier zu Lande.

Ausgeſchlagen zu ſehen! Herr General! Ich würde Sie und Ihr ganzes erhabenes Haus beleidigen, wenn ich mir nur einfallen laſſen könnte, eine ſolche Beſchuldigung zu widerlegen.

Er ſtand zornig auf, und ſchwur, er würde ſich nicht verächtlich begegnen laſſen. Sir Carl ſtand ebenfalls auf, und verſicherte ihn, er ſei auch nicht gewohnt, ſich eine unanſtändige Begegnung gefallen zu laſſen. Signor Jeronymo war in Unruhe. Er ſagte, er hätte wegen ſeines Bruders Hitze dieſe Zuſammenkunft nicht gewünſcht, und meinte, Sir Carl hätte vielleicht mehr Mitleiden haben, als empfindlich werden ſollen.

So-

Sowohl die vorzügliche Achtung, ſagte Sir Carl, die ich für Ihre Schweſter habe, Signor Jeronymo, als die Gerechtigkeit, die ich meinem Betragen gegen ſie ſchuldig bin, veranlaßte mich zu zeigen, wie ſehr ich über die Aeußerung des Herrn Generals gerührt bin.

Sie können ſich über harte Dinge ſehr gelinde ausdrücken, ſagte der General. Ich habe die Worte nicht ſo in meiner Gewalt, wie Sie; ich bediene mich gewöhnlich ſolcher Ausdrücke, die ſich nachher durch Handlungen erklären laſſen.

Ich hoffte, Herr General, Sie würden vielmehr meinen Vorſchlag zu einem Vergleiche mit Ihrem Beifalle beehren, als darüber mißvergnügt werden.

Uiberlegen Sie die Sache einmal mit kaltem Blute, Chevalier. Wie könnten wir es bei unſerm Vaterlande (denn wir ſind mehr als Privatperſonen), bei der Kirche und bei uns ſelbſt verantworten, wenn wir Clementinen einem Proteſtanten gäben? Sagen Sie, ſofern Ihnen ihre Ehre lieb iſt, wie

wir

wir ſie vertheidigen können, wenn es heißt: ſie iſt vor Liebe närriſch geworden, und hat Leute vom erſten Range und ihrer Religion ausgeſchlagen, um ſich einem Engländer in die Arme zu werfen?

Aber vermöge des Vergleichs, Herr General, behält ſie ja ihre Religion. Bedenken Sie nun einmal, was man von mir halten würde, wenn ich, der ich zwar nur ein Privatmann, aber von keiner unangeſehenen Familie bin, meinem Vaterlande und meiner Religion, wider meine Uiberzeugung, aus eigennützigen Abſichten entſagte?

Gut, Chevalier! Wenn Sie Hoheit, Reichthum und Liebe gering ſchätzen, ſo bleibt doch wenigſtens meiner Schweſter dieſer Ruhm, daß ſie das erſte Frauenzimmer iſt, welches ſich in einen Philoſophen verliebt hat. Seinen Geſchmack muß ſie ſich freilich gefallen laſſen.

Jeronymo faßte das auf, um dieſe Unterredung auf eine luſtige Art zu endigen, und ſelbſt ſein Scherz ſollte Lobſpruch für Sir Carln ſeyn. So verdrießlich dieſer auch

über

über dieſe Wendung war, ſo konnte er doch Jeronymo's gute Abſicht nicht verkennen. Er begab ſich weg; aber die beiden Brüder blieben noch beiſammen. Beim Weggehen ziſchelte ihm Camilla zu, ihre junge Gräfin wäre nach dem Aderlaſſe etwas ruhiger geworden.

Nachmittags beſuchte ihn der General auf ſeinem Zimmer, und äußerte, er hätte vielleicht einige Worte, die ihm entfahren wären, nicht recht verſtanden. Sir Carl geſtand, ſeine Hitze ſei einmal rege geworden, da er die ſeinige bemerkt hätte. Der General fragte ihn, ob ſein Vater in Anſehung der Religion eben ſo hartnäckig wäre. Sir Carl antwortete ihm, er hätte ſeinem Vater noch nicht das geringſte von dieſer Sache geſchrieben. Der General erſtaunte darüber, und meinte, wer einmal eine Pflicht aufgeben könnte, müßte das auch in andern Fällen thun können, oder er wäre von ſeiner Religion nicht überzeugt genug. Sir Carl erwiederte darauf, er hätte ſeinem Vater bisher nichts weiter melden können, als daß ihn eine ſo

erha-

erhabene Familie mit ihrer Gewogenheit beehre; denn er hätte ſelbſt erſt ſeit kurzem angefangen, eine ſchwache Hoffnung zu hegen, die aber von den vorhandenen Hinderniſſen unterdrückt worden wäre; und deswegen hätte er ſeinem Vater eher nichts von der Sache ſchreiben wollen, als bis er mehr Grund zu hoffen gehabt hätte, weil er nicht hätte zweifeln dürfen, daß ſein Vater mit Freuden darein gewilliget haben würde.

Der General empfahl ſich ihm mit einer ziemlich ſtolzen Miene. Ich hoffe nicht, ſprach er, daß Sie ſehr eilen werden, Bologna zu verlaſſen. Ich fühle den Schimpf, den Sie uns angethan haben. Er betheuerte dieſes mit einem Schwure. Wir werden weder uns, noch unſerer Schweſter, fuhr er fort, die Schande zufügen, Sie ſehr zu bitten, ihre Hand anzunehmen. Ich höre, daß auch Olivia in Sie verliebt iſt. Vielleicht macht Sie dieſes ſtolz: aber Olivia iſt keine Clementine. Unſere Familie iſt eine der erſten. Sie wiſſen wirklich nicht, was Sie thun, Chevalier.

Ich

Ich verdiene dieſe Aeußerungen nicht, und ich kann ſie Ew. Excellenz nicht beantworten. Bologna werde ich nicht verlaſſen, ohne es Ihnen zu melden, und bevor ich nicht ſo unglücklich bin, alle Hoffnung zu der mir beſtimmten Ehre aufgeben zu müſſen.

Soll dieß ein Vorwurf ſeyn? Der Schritt, den wir gethan haben, war niederträchtig: ich habe keinen Theil daran.

Der General verließ ihn ſehr zornig. Sir Carl war jedoch zu bekümmert, als daß er ſich von Clementinens Bruder beleidiget gefühlt hätte. Er beruhigte ſich damit, daß er eine ſolche Begegnung nicht verdiene.

Zwei

Zwei und dreißigſter Brief.

Doctor Bartlett an Miß Byron.

Zwei Stunden nach des Generals Beſuch, erſchien die gutherzige Camilla, abermals verkleidet, bei Sir Carln. Sie ſagte ihm, die Marcheſin und Signor Jeronymo wüßten um ihren Beſuch, und hätten ſie ſogar dazu befehliget. Sie brachte ihm auch einen Brief von Jeronymo. Sir Carl erkundigte ſich nach dem Befinden der vortreflichen Clementine, und erfuhr, daß ſie ſehr heftig phantaſirt hätte, aber doch etwas ruhiger wäre; und daß ſie ſich nur dunkel erinnere, ihn dieſen Morgen geſehen zu haben.

Camilla richtete nun ihren Auftrag aus, den ſie von der Marcheſin an ihn hatte. Dieſe würdige Dame ließ ihm ſagen, ſie halte es, ungeachtet er ſie in Verzweiflung geſtürzt habe, wegen ſo vieler Verbindlichkeiten für Pflicht, ihm zu wiſſen zu thun, daß er von gewiſſen Gliedern der Familie etwas zu befürchten haben könnte, und ſie wünſche daher,

daß

daß er ſich vor der Hand von Bologna entfernen möchte. Sollten ſich aber wieder glückliche Ausſichten zeigen, ſo wolle ſie die erſte ſeyn, die ihm dazu Glück wünſchen werde.

Signor Jeronymo äußerte in ſeinem Briefe die nämlichen Vermuthungen. Er ſtellte ihm darinn vor, wie betrübt die ganze Familie ſeyn würde, wenn es zwiſchen ihm oder ſeinem Bruder zu unglücklichen Folgen käme: denn ſo ſchmerzhaft es für die ganze Familie ſeyn würde, wenn die Hand, die einem jüngern Bruder das Leben gerettet hätte, es einem ältern rauben ſollte; ſo betrübt würde es auch für ſie ſeyn, wenn der Erretter des einen Bruders durch die Hand des andern umkäme. Er bat ihn um Gottes willen, Bologna auf einige Tage zu verlaſſen, und ſich nach Florenz zu begeben. Dabei aber verſicherte er ihn, daß ihn der General dennoch bewundere, und daß blos ſein Eifer für die Ehre der Familie die Urſache ſeiner Hitze ſei. Von Clementinen meldete er ihm, ſie befinde ſich ruhiger, und ihr Beichtvater werde, ob er gleich die redlichſten Abſichten habe,

auf ſeine Vermittlung, nicht mehr zu ihr gelaſſen. „Wie ſonderbar iſt unſer Schickſal! endigte er ſeinen Brief. Wir haben alle die beſten Abſichten, und dennoch ſind wir alle unglücklich. Unmöglich kann es die Religion ſeyn, die unſer Unglück macht.“

Sir Carl ließ der Marcheſin durch Camillen ſeine Dankbarkeit verſichern, und ihr melden, er würde ſein Betragen ſo einrichten, daß er ſich ihren Beifall verſprechen könnte: es thäte ihm leid, daß ſie Veranlaſſungen zu unangenehmen Beſorgniſſen zu haben ſchiene; er hoffte aber, ein ſo edelmüthiger und tapferer Mann würde die Sache beſſer überlegen: übrigens aber wäre es ihm nicht möglich, ſich von Bologna zu entfernen, bevor er nicht alle Hoffnung aufgeben müßte, daß ſich die Sachen noch zu ſeinem Vortheile ändern könnten.

Das Nämliche ſchrieb er dem Signor Jeronymo. Er verſicherte ihn ſeiner großen Achtung gegen ſeinen Bruder, bedauerte, daß er ſich deſſen Unwillen zugezogen, und bat ihn, ſich auf ſeine Mäßigung zu verlaſſen.

Er berief ſich auf ſeinen ihm bekannten Grundſatz, ſich nie in einen Zweikampf einzulaſſen, und meldete ihm, er würde ihn gegen den Sohn des Marcheſe della Porretta, und gegen den Bruder ſeines geliebten Freundes und ſeiner vortreflichen Schweſter um ſo mehr zu vermeiden ſuchen.

Die Marcheſin und Jeronymo waren mit ſeiner Antwort nicht ſehr zufrieden. Wie konnte aber Sir Carl anders handeln? Er hatte dem General das Verſprechen gethan, Bologna nicht zu verlaſſen, ohne es ihm vorher zu melden; und ſo lange nicht alle Hoffnung verloren war, war er auch nicht willens, ſie aufzugeben.

Der Marcheſe, der Biſchoff und der General giengen nach Urbino; und daſelbſt beſchloß man, Sir Carl ſei wegen ſeiner Religion und wegen ſeines geringen Standes und Vermögens einer Verbindung mit ihnen unwürdig. Aus gleichen Bewegungsgründen ſuchte man den General zu bewegen, ihm ſeine Rache nicht fühlen zu laſſen.

Die Gräfin Clementine ſchien in ihrer Abweſenheit etwas ruhiger zu werden. Sie bat ihre Mutter, ſie möchte ihr doch erlauben, den Chevalier zu ſehen. Die Marcheſin redete es ihr aus, theils weil ſie alle Hoffnung aufgab, daß er die vorgeſchlagenen Bedingungen annehmen werde, theils weil ſie fürchtete, ſich von der Familie Verdruß zuzuziehen, wenn ſie ihr itzt eine Zuſammenkunft mit ihm erlaubte. Jedoch Clementine beſtand darauf. Signor Jeronymo rieth, ihr zu willfahren: aber der Beichtvater der Marcheſin beſtärkte ſie in ihrer Furcht; und Clementine würde ihre Abſicht nicht erreicht haben, wenn ſie nicht durch einen beſondern Vorfall dazu Gelegenheit gegeben hätte.

Die arme junge Gräfin verlor gleich nach dieſer abſchläglichen Antwort die Gemüthsruhe wieder, die ſie bisher hatte blicken laſſen. Sie fuhr fort, immer zu ſchwatzen; aber doch verlor ſich nach und nach das Haſtige in ihrem Thun und Weſen, und endlich ſchien ſie ſich in einer ernſten Stille zu gefallen.

len. Man geſtattete ihr nicht, aus dem Zimmer zu gehen; und ſie war verdrießlich darüber. Als ſie einmal Camilla eine Zeitlang allein gelaſſen hatte, fand ſie ihre Gräſin nicht mehr. Sie war außer ſich darüber, und das ganze Haus ward in Bewegung geſetzt, ſie zu ſuchen. Man hatte ſehr traurige Vermuthungen, die kaum Jemand dem andern leiſe zu ſagen wagte. Endlich ſah Camilla ein Dienſtmädchen ſehr gelaſſen die Treppe herunter kommen. Und ihr könnt ſo ruhig ſeyn, Elende, ſprach ſie, da das ganze Haus in Beſtürzung iſt? — Seyn ſie nicht böſe, Camilla, antwortete das vermeinte Dienſtmädchen. Wie? rief Camilla aus, meine Gräſin in Laurens Kleidern? Wohin wollen Sie? Was haben Sie vor? O wie haben Sie uns alle betrübt! — Sie ſchickte ſogleich einige Bedientinnen aus, die Marcheſin zu ſuchen und ihr die Nachricht zu bringen, daß Clementine gefunden ſei. Dieſe blieb indeſſen mit großer Gelaſſenheit ſtehen. Laſſen Sie mich gehen, Camilla, ſagte ſie. Sie kommen mir ſehr wunderlich vor, und machen mich faſt ſelbſt unruhig. Warum

ſind Sie nicht ſo ruhig als ich? Mein Gott was fehlt Ihnen?

Die Marcheſin, welche ſich im Garten befunden, und vor Jedermann, der ſich ihr näherte, gebebt hatte, aus Furcht, eine traurige Nachricht zu erhalten, eilte freudig herbei. Sie umarmte ihre Tochter mit innigſter Zärtlichkeit. Warum haſt du uns ſo erſchreckt? ſagte ſie zu ihr. Was willſt du mit dieſer Verkleidung? — Ich wollte auf Gottes Verrichtungen ausgehen, antwortete ſie, nicht in meinen eigenen. Aber was fehlet Camillen? Sie ſcheint nicht recht bei ſich ſelbſt zu ſeyn. Mein liebſtes Kind! ſagte die Marcheſin, und führte ſie in ihr Zimmer, wohin ihr auch Camilla mit Freudenthränen folgte, daß ſie ihre junge Gräfin wieder gefunden habe. Hat dir Laura dieſe Kleider gegeben? — Nein, erwiederte ſie; ich ſchlich mich in Laurens Kammer, verſteckte mich, um zu ſehen, wo ſie ihre Kleider hinlegte, und zog ſie alsdann an, als ſie fort war. — Und was wollteſt du unter dieſer Verkleidung thun? — Warum ſollte ich mich ſchämen, es zu ſagen?

Ich wollte auf Gottes Verrichtungen ausge- hen. — Und was waren das für welche? — Weinen Sie nur nicht, liebe Mama; ich will Ihnen alles ſagen: aber ich will erſt Ihre Thränen wegküſſen. Sie ſchlang ihre Arme mit ſanfteſter Zärtlichkeit um ſie herum. Ich habe einen innern Trieb, ſagte ſie, den Chevalier Grandiſon zu ſprechen. Es ſind mir auf meinem Bette mancherlei artige Din- ge eingefallen, die ich ihm ſagen wollte. Da Sie mir aber meine Bitte abſchlugen, ſo wollte ich ihn auch nicht ſehen. Aber dieſe Gedanken kamen ſo lebhaft wieder, und ich dachte mir, daß ich ihn vielleicht von ſeinen Irrthümern überzeugen könnte, wenn ich nur mit ihm reden dürfte. Ich glaubte, er wür- de mehr auf meine Gründe hören, als auf den Biſchoff und den Pater Mareſcotti. Ich bin ein einfältiges Mädchen, und ſeine Bekehrung kann mir nichts helfen; denn Sie wiſſen, er hat mich ausgeſchlagen, und die Sache hat ein Ende. Nicht wahr, liebe Mama, vorher hat man mich noch nie aus- geſchlagen? Nun, es ſoll auch nicht zweimal geſchehen. Aber ich bin deswegen nicht böſe

auf ihn. Und wer eine Seele rettet, thut ja nichts Böſes. Ich wollte alſo in Gottes Verrichtungen ausgehen, nicht in meinen eigenen. Soll ich nicht gehen? Ja, ich ſoll; nicht wahr, Sie erlauben es mir? — Sie verneigte ſich dazu. Ihr Stillſchweigen iſt eine Erlaubniß, ſagte ſie. Ich danke Ihnen, meine liebe Mama. — Und hiermit ſchien ſie gehen zu wollen.

Ihre Mutter mußte wohl ſchweigen; denn ſie vermochte nicht zu reden. Sie gieng ihr nach, nahm ſie bei der Hand und ſchluchzete. Sie winkte ihr, ſich zu ſetzen. Was fehlt denn meiner Mama? ziſchelte ſie zu Camillen. Sehen Sie nur, wie ruhig ich bin. Ach, Camilla! wie eitel iſt dieſe Welt! Sie erhob dazu ihr Auge gen Himmel. Das will ich auch dem Chevalier ſagen. Ich will ihn bitten, er möchte doch den Himmel nicht ausſchlagen, wenn er gleich ein einfältiges und unſchuldiges Mädchen ausgeſchlagen hat, das ihm nicht gram war, und das ihn vielleicht dem Himmel traulich zugeführt hätte. Alles das wollte ich ihm ſagen, und noch viel

meh-

mehreres. Und dann werde ich auch ruhig ſeyn.

Willſt du ruhig ſeyn, ſagte die weinende Mutter, wenn du mit dem Chevalier hierüber geſprochen haſt? — Gut, meine liebſte Tochter, du ſollſt ihm alles ſagen. Gott gebe nur, daß du dadurch deine Ruhe, und ich meine Tochter wieder erhalte. — Das iſt mir lieb, ſagte ſie. Meine Abſicht iſt blos, ihm einen Dienſt zu leiſten. Er iſt mein Lehrmeiſter geweſen: ich wollte mich gern dankbar gegen ihn erweiſen, und ſeine Lehrmeiſterin werden. Sie wollen mich alſo zu ihm hin gehen laſſen? — Nein, mein Kind, wir wollen ihn zu uns bitten. — Nun, das iſt eben ſo gut. Laſſen Sie uns nur allein. Solche ſtolze Männer ſchämen ſich vielleicht, ſich in Anderer Gegenwart von einem einfältigen Mädchen überzeugen zu laſſen. — Aber wo hätteſt du denn den Chevalier ſuchen wollen? Weißt du ſeine Wohnung? — Sie ſtand bei ſich an. Ich weis es wirklich nicht, Camilla. Dieſe wiederholte die Frage, und Clementine ſchien darüber nachzudenken. Ach!

ſagte ſie, daran habe ich freilich nicht gedacht. Aber in Bologna weis ja wohl Jedermann, wo der Chevalier Grandiſon wohnt. Wenn wollen Sie zu ihm ſchicken? Ja, ja, das iſt allerdings beſſer.

Die Marcheſin ſchickte Camillen abermals verkleidet zu ihm, und trug ihr auf, ihm den ganzen Vorfall zu erzählen. Wenn er ſeinen Entſchluß noch ändern kann, ſagte ſie, ehe ſie von Urbino zurück kommen, ſo iſt es vielleicht noch Zeit. Aber ich habe wenig Hoffnung. Wird indeſſen nur mein armes Kind dadurch beruhiget, ſo iſt es ſchon ein großes Glück. Komm, meine Tochter; ziehe deine Kleider wieder an; wir wollen alsdann zu unſerm Jeronymo gehen, und ihm ſagen, was wir thun wollen.

Drei und dreißigſter Brief.

Doctor Bartlett an Miß Byron.

Sir Carl hatte kaum die Einladung erhalten, ſo eilte er zu Clementinen, wiewohl mit einem ſehr traurigen Herzen. Man führte ihn zum Signor Jeronymo, wo ſich auch die Marcheſin befand. Sie ſagte ihm ſogleich, ihre arme Tochter trüge ein ſehr großes Verlangen, ihn zu ſprechen, und ſie wäre itzt viel ruhiger, ſeit ſie wüßte, daß er zu ihr kommen würde; denn ſie hoffte, ſie würde ihn bekehren.

Wollte Gott, ſagte Jeronymo, Sie könnten ihrer kranken Vernunft wegen Mitleiden mit ihr haben, und dieſes Mitleiden könnte Ihre Gründe überwiegen! Ich bedaure Sie, armer Grandiſon. Dieß ſind harte Prüfungen für Sie. Ich leſe Ihre Betrübniß auf Ihrem Geſichte. Sie liegt in meinem Herzen noch tiefer, erwiederte Sir Carl. Die Marcheſin klingelte nach Camillen. Sie

ließ

ließ Clementinen fragen, ob ſie itzt willens wäre, den Beſuch des Chevalier anzunehmen, und ob ſie ihn zu ihr bringen ſolle. Allerdings, ließ ſie ſagen.

Sie ſaß am Fenſter und hatte ein Buch in der Hand. Sie ſtand auf, als ſie ſie zu ſich hinein treten ſah, und in ihrem ganzen Weſen zeigte ſich eine feierliche Gelaſſenheit. Die Marcheſin gieng ans Fenſter, und ſuchte ihre Thränen zu verbergen. Sir Carl nåherte ſich ihr mit großer Ehrerbietung; aber er konnte nicht reden. Sie konnte es.

Sie ſind mir nun völlig gleichgültig, Chevalier, redete ſie ihn an. Sie haben mich ausgeſchlagen; und ich danke es Ihnen. Sie haben, dünkt mich, recht gehandelt. Ich bin ein ſehr ſtolzes Geſchöpf. Und vor einem Frauenzimmer, das ſo vortreflichen Eltern und gütigen Verwandten ſo viel Unruhe gemacht hat, müſſen ſich alle Männer fürchten. Aber Sie wenden die Religion vor. Ich fürchte nur, Sie ſind zu verhärtet. Sie wiſſen es gewiß beſſer; oder Sie ſollten es wenigſtens. Wiſſen Sie was: Sie ſind

mein

mein Lehrer geweſen, laſſen Sie mich Ihre Lehrerin ſeyn.

Ich werde Ihre Lehren mit Vergnügen anhören.

Vorher will ich nur erſt meine Mama tröſten, Herr Chevalier. — Sie gieng hin, und kniete vor ihr nieder. Warum weinen Sie, meine liebe Mama? Tröſten Sie ſich: ich befinde mich wohl. Sie küßte ihr eine Hand nach der andern. — Segnen Sie Ihre Clementine!

Gott ſegne dich, mein Kind, ſagte die Marcheſin.

Sie ſtand nun wieder auf, und gieng zu Sir Carln. — Sie ſind recht ſtill, Chevalier, recht ſehr traurig. Letzteres ſehe ich nicht gern: erſteres aber will ich Ihnen erlauben; denn ein Schüler muß ganz Ohr ſeyn. Ich wenigſtens war es immer, wenn ich Ihnen zuhörte.

Hierauf wendete ſie ihr Geſicht von ihm ab, und ſtemmte die Hand an die Stirne. — Ich hatte recht viel mit Ihnen zu reden; aber

aber nun habe ich alles vergeſſen. Warum ſehen Sie ſo betrübt aus, Chevalier? Sie kennen ja Ihr Herz, und haben ſo gehandelt, wie Sie es für recht hielten. Nicht wahr, Chevalier?

Nun wendete ſie ſich wieder zu ihrer weinenden Mutter. — Der arme Chevalier kann vor Betrübniß nicht reden. Kein Menſch hat ihm befehlen können, anders zu handeln. Seyn Sie doch nicht ſo traurig, Chevalier. Freilich haben Sie mich ausgeſchlagen. Ach, Chevalier! Ich hielt Sie erſt für grauſam: aber nun habe ich es bald verſchmerzt. Sie ſehen, ich bin ganz gelaſſen. Seyn Sie doch auch ruhig.

Sir Carl befand ſich in einer ſehr unglücklichen Lage. Er konnte ſie nicht zu beruhigen ſuchen; denn ſie rühmte ſich ſelbſt ihrer Gelaſſenheit. Er ſah keine Ausſichten vor ſich, ihre Hand zu erlangen; ſonſt hätte er ſich anders dabei benehmen können. Er mußte wünſchen, daß er nicht hätte zugegen ſeyn dürfen.

Aber ſagen Sie mir, Chevalier, fieng ſie wieder an, wie konnten Sie ſo unbillig verlangen, daß ich meiner Religion entſagen ſollte, da Sie ſo hartnäckig für die Ihrige eingenommen ſind? Gewiß, das war recht ſehr unbillig. Die Männer, glaube ich, denken wohl gar, daß wir kein Gewiſſen haben, und ſehen uns blos als Aufwärterinnen an. Von Ihnen aber hätte ich dieſes doch nicht gedacht. Sie haben von unſerm Geſchlechte oft ſehr vortheilhaft geſprochen, ſo daß ich ordentlich ſtolz darauf wurde, daß ich ein Frauenzimmer war. Wie konnten Sie alſo ſo unbillig ſeyn, Chevalier?

Sir Carl fragte die Marcheſin, ob es ihm erlaubt ſei, der jungen Gräfin ſeine gethanen Vorſchläge bekannt zu machen, um die ſie vermuthlich nicht wiſſe. Die Marcheſin antwortete ihm, ſie hätte damals nicht alles anhören wollen, als ſie ihr davon Nachricht gegeben, ſondern ſie gebeten, ſie mit allem Uibrigen zu verſchonen; und ſeitdem wäre ſie nie in der Verfaſſung geweſen, daß man noch einmal mit ihr davon hätte reden können; es

würde aber dennoch geſchehen ſeyn, wenn ſie alle ſeine Vorſchläge hätten annehmen können. Sie rieth ihm, ihr ſeine damaligen Geſinnungen bekannt zu machen, weil ihr dieſes vielleicht den Gedanken aus dem Sinne brächte, daß er ſie verſchmähet habe.

Sie brauchen nicht leiſe zu reden, Chevalier, ſagte Clementine. Seit ich weis, daß ich von Ihnen verachtet worden bin, kann ich alles hören. Sie ſehen ja, wie gelaſſen ich itzt bin. Sie brauchen ſich nicht zu ſcheuen.

Von mir verachtet worden? liebſte Gräfin Clementine! Ich nehme den Himmel zum Zeugen, ich nehme Ihre gnädige Mama zum Zeugen, daß ich Sie nicht verachtet habe. Hätten meine Vorſchläge angenommen werden können, ſo wäre ich der glücklichſte Mann von der Welt geworden.

Und ich die unglücklichſte Frau. Sie haben mich aber doch ausgeſchlagen? O daß es nur Niemand erfährt, daß die Tochter einer ſolchen Mutter von einem Manne ausgeſchlagen worden, der weniger als ein Fürſt iſt! Und dieſe armſelige Tochter kann dem ſtolzen

Manne

Manne noch unter die Augen treten! Ich ſchäme mich vor mir ſelbſt. Wäre nur Madame Beaumont nicht geweſen: mein Geheimniß läge noch hier begraben. (Sie wies mit der einen Hand auf ihre Bruſt, und die andere hielt ſie noch immer vor die Stirne.) Aber, mein Herr, unterbrechen Sie mich nicht; laſſen Sie mich ausreden. Alsdann — will ich gern auf ewig ſchweigen.

Die Marcheſin badete ſich faſt in Thränen, und Sir Carl war aufs innigſte gerührt.

Ich möchte Sie gern von Ihren Irrthümern überzeugen; nicht etwa, mein Herr um Ihre Gewogenheit zu erlangen. Meine Hochachtung gegen Sie war rein und uneigennützig. Aber es war mir, als wenn eine Stimme vom Himmel mir beföhle, ich ſollte Sie bekehren. Ich war im Begriff zu Ihnen zu gehen. Hätte man mich da nur gehen laſſen: ich hätte meine Abſicht gewiß erreicht. Da wußte ich alles, was ich Ihnen ſagen wollte. Aber nun habe ich alles vergeſſen. Die läſtige Camilla! Wie wunder-

lich ſie that! Sie war unruhig darüber, daß ſie mich ſo gelaſſen ſah.

Sir Carl wollte reden; aber ſie legte ihm die Hand auf den Mund, und hieß ihn ſchweigen. Er drückte ihre Hand mit beiden Händen, und küßte ſie. Ach, Chevalier! ſagte ſie, Sie ſind ein Schmeichler. Wie können Sie ein armes Mädchen, das Sie verſchmähet haben —

Nun erlauben Sie mir zu reden, theuerſte Gräfin. Nennen Sie das Wort nicht mehr, das ich nicht wiederholen mag. Hören Sie mich an. Ich will Ihnen ſagen, was für Vorſchläge ich gethan habe. Er wiederholte ihr dieſelben. Gott allein, rief er aus, weis es, wie es mein Innerſtes quält — Still! fiel ſie ihm ins Wort. Was ſagen Sie, beſte Mama? Darf ich ihm glauben? Er ſieht faſt ſo aus, als wenn ich ihm trauen dürfte. Kann ich ihm wohl trauen?

Das Herz der Marcheſin war zu beklemmt, als daß ſie hätte reden können.

Ach, mein Herr! Selbſt meine Mama, die doch gewiß Ihre Freundinn iſt, mag nicht

Bür-

Bürge für Sie ſeyn. Aber Sie müſſen mir Ihr Geſtändniß ſchriftlich geben. — Sie lief eilig in ihr Cabinett, holte Tinte, Feder und Papier, und ſchrieb Sir Carls Vorſchläge in Form einer feierlichen Erklärung nieder. Wollen Sie nun das unterſchreiben, mein Herr? ſagte ſie zu ihm. Herzlich gern, erwiederte Sir Carl, und unterſchrieb es. Hat er dieſe Vorſchläge wirklich gethan? ſagte ſie zu ihrer Mutter. Ja, mein Kind, erwiederte dieſe; und du hätteſt ſie auch erfahren, wenn du dich nicht durch deine Vorſtellung, daß er dich ganz ausgeſchlagen habe, zu gekränkt gefühlt hätteſt. Nun, verſetzte ſie, es war doch auch empfindlich genug, ausgeſchlagen zu werden. Sage mir, mein Kind, ſprach die Marcheſin, hätte ſich wohl die Tochter des Hauſes Porretta mit einem engländiſchen Proteſtanten verheirathen mögen? — Clementine führte ihre Mutter bei Seite, redete aber ziemlich laut. Freilich, ſagte ſie, wäre das nicht recht geweſen; aber es iſt mir doch ſehr lieb, daß mein Lehrer mich nicht ganz verſchmähet hat. Ich fürchtete, er trüge Liebe zu Olivien. Meinſt du nicht, ſprach die

Marcheſin, daß bei Annehmung ſolcher Bedingungen deine Religion in Gefahr geweſen wäre? Allerdings, gab ſie zur Antwort; aber vielleicht hätte ich ihn auch bekehren können. Ich bin ſtolz auf meine Religion. Das iſt er auf die ſeinige auch, verſetzte die Marcheſin. Ja, das iſt eben ſein Fehler, erwiederte ſie. Sie gieng nun wieder zu Sir Carln. Sie ſind ſehr verſtockt, Chevalier, ſagte ſie zu ihm. Sie haben doch von unſerm Geſpräche nichts gehört? Ich glaube es gewiß, ſagte die Marcheſin, und es iſt mir ſogar lieb. Wollte Gott, rief Sir Carl aus, Sie und Ihr Gemahl ließen ſich erweichen. Nach dieſen Aeuſſerungen wage ich es beinahe zu hoffen. Vielleicht irren Sie ſich, ſagte Clementine. Meine Aeußerungen zeigen blos, daß ich bei einer Sache, die meine Seele angeht, gegen meine Standhaftigkeit nicht mißtrauiſch bin; aber ſie geben noch keinen Beweis von meiner Neigung gegen einen hartnäckigen — Ich mag das Wort nur nicht ausſprechen.

Sir Carl nahm die Marcheſin auf die Seite, und bat ſie um Gottes willen, ſeine Hoffnung nicht zu unterdrücken. Er machte

ſie

ſie auf die Veränderung, die in Clementinens Seele vorgegangen war, aufmerkſam, und ſagte ihr, ſie ſähe ſelbſt, wie gelaſſen, wie heiter ſie geworden wäre. Die Marcheſin ſeufzte, und ſagte, es ſtände nicht in ihrer Gewalt; aber wenn auch dieſes wäre, ſo würde ſie doch nicht einwilligen können, daß ihre Tochter einen Mann heirathe, der einer irrigen Religion zugethan, und der noch dazu ſo ſehr von ihr eingenommen wäre. Sir Carl erwiederte ihr, wenn er gegen ſeine Religion gleichgültig ſeyn könnte, ſo würde er ſo großen Verſuchungen gewiß nicht widerſtanden haben. Er machte ihr die rührendſten Vorſtellungen, und bat ſie auf den Knien, ihm ihren Beiſtand nicht zu verſagen. Er rief Gott zum Zeugen, daß er mehr für Clementinens Glückſeligkeit beſorgt ſei, als für ſeine eigene. Er drang flehentlich in ſie, ſie möchte ſich mit Jeronymo zu Unterſtützung ſeiner Wünſche vereinigen; und wenn die liebenswürdige Clementine nicht wieder anderes Sinnes würde, ſo getraue er ſich zu behaupten, ſie würden mit einander ſehr glücklich ſeyn.

Clementine lief auf Sir Carln zu, und wollte ihm aufhelfen. Soll ich den Chevalier aufheben? ſagte ſie zu ihrer Mutter. Ich kann ihn nicht knien ſehen. Der arme Chevalier! Wie er weinet! Warum weinen aber Alle? Warum weinen Sie, Chevalier? Meine Mutter weint auch. Warum ſehe ich überall ſo weinen?

Stehen Sie auf, Chevalier, ſagte die Marcheſin. Die liebe Schwätzerin wird mir noch das Herz brechen. Sie können Ihre Wünſche nicht anders erfüllt ſehen, als wenn Sie unſere Bedingungen annehmen; und anders darf ich es auch nicht wünſchen. Vermag denn das liebe Mädchen nicht, Sie zu rühren? — Hartherziger Mann!

Sir Carl ſtand auf. Wie unglücklich, ſprach er, iſt mein Schickſal! Sie ſehen, was ich leide, und nennen mich hartherzig. Ich verlange ja nichts mehr, als meiner Religion nicht entſagen zu dürfen; und dieſes verlangt mein Gewiſſen. Selbſt Ihr eignes mütterliches Herz kann nicht mehr leiden, als ich leide.

Wäh-

Während dieſes Geſprächs ſah Clementine mit Eifer bald Sir Carln, bald ihre weinende Mutter an. Endlich nahm ſie ihre Mutter bei der Hand, und küßte ſie. Ich kann das alles nicht begreifen, ſagte ſie. Dieſes Haus iſt gar nicht mehr, was es ſonſt war. Ich bin die einzige, die noch ſo iſt, wie ſie geweſen iſt. Mein Vater iſt ſich nicht mehr ähnlich: meine Brüder nicht: meine Mutter weint unaufhörlich: nur ich weine nicht. Ich muß ſie alle tröſten, und ich will es auch thun. Weinen Sie doch nicht, liebe Mama! Ach, Sie weinen ja immer heftiger. Sie kniete vor ihr nieder, und küßte mit Innbrunſt ihre Hand. Laſſen Sie ſich von mir tröſten, ſagte ſie, ich flehe zu Ihnen, oder theilen Sie mir einige von Ihren Thränen mit. Warum kann ich denn nicht auch weinen? Sie wendete ſich ein wenig um. Mein Gott, rief ſie aus, der Chevalier weint auch. Sie ſtand auf, gieng auf ihn zu, und legte ihre Hand auf ſeinen Arm. Weinen Sie nicht, Chevalier, ſagte ſie, mein Lehrer, mein Freund, Retter meines Bruders, weinen Sie nicht. Warum weinen Sie? Faſſen Sie Troſt. Sie

nahm ihr Schnupftuch, und hielt es vor die Augen. Ach! ich kann nicht, fuhr ſie fort; ich dachte, ich würde über Sie weinen können. Aber was bedeutet das alles? Sehen Sie nur, ein einfältiges Mädchen geht Ihnen mit Beiſpielen vor. — Sie zwang ſich nun, noch gelaſſener auszuſehen.

O Chevalier, ſagte die traurende Mutter, können Sie das ſo mit anſehen, ohne gerührt zu werden? — Mein Engel! ſagte ſie zu Clementinen und umarmte ſie. Wollte Gott, ich könnte meinem lieben Kinde ſeine Ruhe wiedergeben. O Chevalier, wenn Ihre Vorſchläge — Aber Sie ſind nicht zu bewegen.

Wie können Sie das ſagen, erwiederte Sir Carl, da ich Vorſchläge gethan habe, wozu mich keine fürſtliche Familie gebracht haben würde. Darf ich in Clementinens Gegenwart noch einmal wiederholen? —

Was wollen Sie mir wiederholen? fiel ſie ihm in die Rede. Ich bitte Sie, liebe Mama, laſſen Sie ihm doch alles ſagen, wenn ſein armes Herz dadurch beruhiget werden

kann.

kann. Reden Sie, Chevalier. Kann ich etwas zu Ihrem Troſte thun? Ich möchte Sie gern Alle glücklich machen, wenn ich könnte.

Das iſt zu viel, ſagte Sir Carl zur Marcheſin. Die vortrefliche Clementine! Wer kann eine ſo unausſprechliche Gutherzigkeit ertragen? Kann auf Erden wohl ein Menſch unglücklicher ſeyn, als ich?

O meine liebſte Tochter! ſagte die Marcheſin. Könnteſt du wohl die Frau eines Mannes werden, der eine andere Religion und ein anderes Vaterland hat? und der deine Religion verachtet?

Nein, gnädige Mama! — Er wird das auch nicht von mir verlangen.

Darf ich mich unterſtehen, ſagte Sir Carl zur Marcheſin, der Gräfin Clementine dieſe Fragen ſelbſt vorzulegen? — Aber ich werde ſie vielleicht noch trauriger dadurch machen, und dem Ziele meiner Wünſche doch nicht näher kommen, wenn meine Vorſchläge nicht angenommen werden.

Das werden ſie nie.

Nun ſo ſtellen Sie mich Ihrer Clementine als einen unbilligen und undankbaren Menſchen dar, wenn dadurch ihr Gemüthe beruhiget werden kann. Kann ich nicht auf Ihren Beiſtand rechnen, ſo muß ich allerdings verzweifeln.

Wenn ich ſelbſt Hoffnung haben könnte, ſo weis ich nicht, was ich thun würde: aber ich darf keine Geſinnungen haben, die von den Geſinnungen meiner Familie verſchieden ſind. — Du ſagteſt mir ja, mein Kind, du würdeſt ruhiger werden, wenn du mit dem Chevalier allein ſprechen könnteſt. Du haſt wahrſcheinlich dieſe Gelegenheit nicht wieder. Morgen früh wird dein Vater mit deinen Brüdern wieder hier ſeyn. — Und dann, Chevalier, iſt alles aus.

Ja, es war mir, als wenn ich ihm recht viel zu ſagen hätte; und gewiß, ich hatte keine eigennützige Abſicht dabei.

Wünſchteſt du wohl mit dem Chevalier allein zu ſeyn, mein Kind? Könnteſt du dich wohl auf etwas von dem beſinnen, was du ihm haſt ſagen wollen?

Das

Das weis ich nicht.

Ich will weggehen. Soll ich, liebes Kind?

Darf ich wohl wünſchen, Chevalier, daß ſich meine Mama wegbegeben ſoll? Sie haben mich ſehr viel Gutes gelehrt, ob ich gleich nicht weis, wo es hin iſt. Sagen Sie mir, darf ich Ihnen etwas zu ſagen haben, das ich nicht in ihrer Gegenwart ſagen könnte? — Ich glaube nicht.

Die Marcheſin wollte ſich entfernen. Sir Carl bat ſie, ſich in das Cabinett zu ſchleichen, damit ſie alles mit anhören könnte, weil dieſe Umſtände, wie er ihr ſagte, einmal wichtig werden könnten. Die Marcheſin pries ſeine Klugheit und Edelmuth, und wiederholte den ſchon oft geäußerten Wunſch, daß er zu ihrer Familie gehören, und ein Katholik werden möchte. Sie gieng endlich zur Thüre hinaus, und Clementine neigte ſich gegen ſie. Sir Carl ſuchte nun ihr Auge von der Thüre wegzuwenden, und mittlerweile kam die Mutter wieder herein, und ſchlich ſich in das Cabinett. Er führte hierauf die

junge Gräfin zu einem Stuhle, deſſen Lehne an die Cabinetsthüre ſtieß, damit der Mutter nichts entgehen könnte, was vorfiele. Clementine ſetzte ſich, und er mußte ſich neben ſie ſetzen. Er wollte ſie ſelbſt wieder anfangen laſſen, damit es nicht das Anſehen haben möchte, als wollte er ſie zu ſeinem Vortheile einnehmen. Einige Augenblicke ſchwiegen ſie beide. Clementine ſchien in einiger Verwirrung zu ſeyn. Bald blickte ſie in die Höhe, bald ſah ſie wieder vor ſich nieder, bald blickte ſie ſeitwärts. — Das waren glückliche Zeiten, Chevalier, fieng ſie endlich an, als Sie mich noch im Engliſchen unterrichteten.

Allerdings waren das glückliche Zeiten, gnädige Gräfin.

Madame Beaumont verfuhr zu hart mit mir, Chevalier. — Kennen Sie Madame Beaumont?

Ja, ich kenne ſie. Sie gehört unter die beſten Frauenzimmer, die ich kenne,

Das glaube ich. Aber ſie hat ſich ordentlich um mich herum geſchmiegt, um mich

aus-

auszuholen. Ich habe, dünkt mich, ſehr unrecht gethan.

Wie ſo? gnädige Gräfin.

Wie ſo? — Daß ich mir habe ein Geheimniß entreißen laſſen, das ich vor meiner Mutter verborgen gehalten hatte. Und ſie iſt doch ſo gütig! — Sehen Sie alſo, Chevalier. Aber ich werde es Ihnen nicht ſagen, was es für ein Geheimniß geweſen iſt.

Ich werde mich auch nicht unterſtehen, darnach zu fragen.

Wenn Sie es auch thäten, ich würde es Ihnen doch nicht ſagen. — Aber ich hatte recht viel mit Ihnen zu reden. Wenn mir nur die beſchwerliche Camilla nicht in den Weg gekommen wäre, als ich zu Ihnen gehen wollte!

Fällt Ihnen gar nichts davon ein, gnädige Gräfin?

Ich will nachſinnen. Das erſte war, glaube ich, daß Sie mich verſchmäheten. Daraus machte ich mir aber nicht viel, ob es mich

gleich

gleich anfangs recht ſehr kränkte. Sie können ſich das kaum vorſtellen. Doch Sie wiſſen, ich bin ſtolz. Aber ich überwand es endlich, und wurde ruhiger. Sie ſehen, wie gelaſſen ich itzt bin. Der arme Mann, dachte ich, mag nun ſo denken oder nicht — Sie ſehen, ich ſage Ihnen alles heraus: aber Sie müſſen nicht ſo traurig ſeyn. Ich bin ja ſo gelaſſen, und bin doch ein einfältiges Mädchen. Sie ſind ein verſtändiger Mann. Ein verſtändiger Mann ſollte ſchwächer ſeyn, als ein armes einfältiges Mädchen! — Doch was wollte ich eigentlich ſagen?

Sie ſagten, gnädige Gräfin; der arme Mann mag nun ſo denken oder nicht.

Ganz recht! — So hat er doch eine Seele, die gerettet werden muß. Er hat mich in der engliſchen Sprache unterrichtet: ich will mich bemühen, ihn die himmliſche zu lehren. — Dieſe iſt für keinen Ketzer, mein Herr. Ich hatte viele gute Gedanken, und viele gute Stellen aus den Kirchenvätern in meinem Kopfe — Aber die alberne Camilla — Nun weis ich kein Wort mehr. — Doch eines

habe

habe ich Ihnen zu ſagen. Ich wollte es ſchon einmal thun; und ich habe es wohl überlegt. Aber ich muß es Ihnen leiſe ſagen. Doch nein — Wenden Sie Ihr Geſicht weg — Ich fühle es, daß ich roth werde. (Sie hielt ſich dabei die Hand vor das Geſicht.) Sehen Sie mich nicht an. Sehen Sie nach dem Fenſter hin. (Sir Carl that es.) Ich wollte ſagen, Chevalier — Aber ſtill, ich habe es in meine Schreibtafel geſchrieben. Da iſt es. Sehen Sie aber nicht her; ich ſage es Ihnen. Sie las es ihm nun vor. „Ich bitte Sie von ganzem Herzen, Chevalier, (Sie ſehen, was für Ernſt es mir iſt, unterbrach ſie ſich) daß Sie die unglückliche Clementine (Sehen Sie ja nicht her) verſchmähen und haſſen mögen: aber ich beſchwöre Sie wegen Ihrer unſterblichen Seele, daß Sie ſich mit unſerer heiligen Mutter, der Kirche, ausſöhnen." Wollen Sie, Herr Grandiſon? — Sie ſuchte nun ſein weggewendetes Geſicht ſelbſt. — Sagen Sie mir, daß Sie wollen. Ich habe oft ſagen hören, Sie wären ein Engel von einem Manne: iſt es nicht viel beſſer, ein Engel des Himmels zu ſeyn? Sie ſind

ein

ein Mann von zärtlicher Empfindung. — O ſagen Sie mir, daß Sie wollen. Ich wünſche es nicht um meinetwillen. Ich will mir ja gefallen laſſen, daß Sie mich verſchmähen. Sie ſollen es nicht eines Frauenzimmers wegen gethan haben. Nein, Herr Grandiſon, Ihr Gewiſſen ſoll das ganze Verdienſt davon haben. — Ich will Ihnen noch mehr ſagen. Ich will mich zur Ruhe begeben. (Sie erhob ſich dazu in frommer Majeſtät.) Ich will dem Engel des Todes winken. Reiche mir deine Hand, du Bote des Friedens! will ich ihm zurufen. Ich will dort jenſeits einen Platz beſorgen, für einen Mann, der ihn erſt nach vielen Jahren einnehmen wird. — Alsdann werde ich ewig neben ihm ſitzen! — Dieß wird die arme Clementine ganz zufrieden ſtellen. Sie wird dann reicher ſeyn als alle, die reich ſind. — Sie ſehen alſo, Herr Grandiſon, ich wollte, wie ich meiner Mama geſagt habe, auf Gottes Verrichtungen ausgehen, und nicht in meinen eigenen.

Die liebe Clementine hätte noch lange ununterbrochen ſo fortfahren können; denn

Sir

Sir Carl konnte vor ſchmerzlicher Rührung nicht reden. Von gleichen Empfindungen ergriffen, ſaß die Marcheſin im Cabinette, und ſchluchzete unter Aechzen. Clementine fuhr zuſammen, und ſah Sir Carln an. Woher kam dieſes Aechzen? ſagte ſie. War es von Ihnen, Herr Grandiſon? Ihr Herz iſt nicht ſo hart, als man glaubt. Sagen Sie mir, wollen Sie ſich zu unſerer Religion wenden? Schlagen Sie mir es nicht ab. Ich will Ihnen ſogar noch etwas verſprechen. Wenn dieſer Bote des Friedens, von dem ich Ihnen geſagt habe, mir nicht innerhalb wenig Wochen die Hand bietet, ſo will ich in ein Kloſter gehen; und dann werde ich ſchon bei Lebzeiten ein Kind Gottes ſeyn.

Sir Carl befand ſich in ſehr unglücklichen Verhältniſſen. Was konnte er der vortreflichen Clementine erwiedern? Ihre Seele war über die irrdiſche Liebe erhaben. Er konnte auch nicht einmal von ſeiner Liebe reden, da die ganze Familie glaubte, es ſtünde blos in ſeinem Belieben, ſie zu beweiſen. Wider ihre Religion Einwürfe zu machen, und

die ſeinige zu vertheidigen, war bei der Unordnung ihres Verſtandes weder rathſam, noch in Rückſicht auf die Familie großmüthig. Das einzige, was er zu ihr ſagen konnte, als er wieder zu reden vermochte, waren Lobeserhebungen ihrer Frömmigkeit. Er nannte ſie einen Engel von einem Frauenzimmer, eine Zierde ihres Geſchlechts, eine Ehre ihrer Religion, und bemühete ſich, ſie von dieſem Geſpräche unvermerkt abzuziehen.

Ach, Chevalier! ſagte ſie nach einigem Schweigen: Sie ſind ein hartnäckiger Mann. Wirklich das ſind Sie — Doch iſt es mir lieb, daß Sie mich nicht verſchmähen. — Wie lauteten Ihre Vorſchläge?

Sie zog das Papier aus ihrem Buſen hervor und durchlas es. Sie ſchien ſo ſehr davon gerührt zu ſeyn, als wenn ſie es noch nicht geleſen hätte. Dieſe Vorſchläge haben Sie alſo wirklich gethan, Chevalier? Würden Sie mich ganz bei meiner Religion gelaſſen haben? Würden Sie mir einen Beichtvater zugeſtanden haben? Würden Sie mir geſtattet haben, Sie zu bekehren, wenn ich es

ver-

vermocht hätte? Würden Sie gegen meinen Beichtvater gütig geweſen ſeyn? Würden Sie ſich gegen meine Eltern gehorſam bewieſen haben? Würden Sie meine beiden andern Brüder eben ſo geliebt haben, als meinen Jeronymo? Und würden Sie mir erlaubt haben, in Bologna zu bleiben? — Sie antworten nichts darauf? — Sie würden das alſo nicht gethan haben?

Herzlich gern würde ich mir dieſe Bedingungen haben gefallen laſſen, gnädige Gräfin. Und wie glücklich wäre ich da geweſen!

So! — Hierauf ſchwieg ſie ein wenig. Was iſt aber bei allem dem zu thun?

Sir Carl glaubte, es würde der Marcheſin lieb ſeyn, wenn dieſes Geſpräch abgebrochen würde. Er verſchaffte ihr alſo eine Gelegenheit, aus dem Cabinette herauszuſchlüpfen. Sie hatte ſehr geweint, und trat gleich darauf wieder zur Thüre des Vorzimmers herein. Ach! meine liebe Mama, rief ſie ihr entgegen, ich habe dem Chevalier alle mögliche Gründe angeführt. Aber mit der Zeit, fügte ſie leiſe hinzu, wird er ſich viel-

leicht überzeugen laſſen; denn er hat ein zärtliches Herz. Ich habe ſeine Vorſchläge wieder durchgeleſen, ſagte ſie dann etwas lauter.

Die Marcheſin ſchien es nicht gern zu ſehen, daß ſie ſo günſtig von Sir Carln dachte. Wir wollen ein andermal davon reden, ſagte ſie zu Clementinen, und klingelte. Camilla trat hierauf in das Zimmer; und nun nahm die Marcheſin Sir Carln mit ſich weg. Ach Chevalier, ſagte ſie, als ſie allein mit ihm war, wie haben Sie einer ſo himmliſchen Rednerin widerſtehen können? Sie können ſie unmöglich ſo lieben, als ſie es verdienet. Sie handeln zwar jederzeit edel und großmüthig: aber Sie ſind doch auch unbeweglich.

Ich Clementinen nicht lieben! Sie kränken mich nur noch mehr. Alſo bin ich in Ihren Augen undankbar? — Ich habe, dünkt mich, etwas von Ihrer Gewogenheit verloren. Habe ich nichts mehr von Ihrem Beiſtande zu hoffen?

Ihre Bedingungen, Chevalier, können nicht angenommen werden; und nach dieſer

Un-

Unterredung bleibt mir in Anſehung Ihrer keine Hoffnung mehr übrig. Das liebe Kind fieng an zu wanken. Wie groß iſt ihre Liebe zu Ihnen! Aber ich ſehe, die Sache iſt unmöglich. Ich wollte alſo meine Tochter keiner größern Gefahr ausſetzen. Ich ſehe zwar Ihre Bekümmerniß: aber es ſteht ja in Ihrer Gewalt, ſich und uns alle glücklich zu machen; und deswegen kann ich kein Mitleiden mit Ihnen haben.

Sir Carln war die Veränderung in den Geſinnungen der Marcheſin eine ſehr unvermuthete Sache. Er bat ſie alſo blos um die Erlaubniß, von der bewundernswürdigen Clementine Abſchied nehmen zu dürfen. Sie äußerte, es könne ein andermal geſchehen. Ein andermal? verſetzte Sir Carl. Morgen kömmt der Marcheſe mit dem Generale zurück, und dann wird man mir dieſe Erlaubniß nicht mehr geben. Die Marcheſin erwiederte, es ſei ſo beſſer. Wenn es denn nicht anders ſeyn kann, ſagte Sir Carl, ſo muß ich mich Ihrem Ausſpruche unterwerfen. Gott belohne Sie für alle Ihre Güte! Er ſchenke

Ihnen Clementinen wieder! Möchte er Sie doch alle glücklich machen. Für mich kann vielleicht die Zeit etwas thun, da mein Gewiſſen von keinen Vorwürfen weis. Aber nie iſt ein unglücklicherer Mann in Ihr Haus getreten. — Er küßte ihr hierauf die Hand, und gieng in tiefer Betrübniß fort. Camilla lief ihm nach, und fragte ihn im Namen der Marcheſin, ob er nicht den Signor Jeronymo beſuchen wolle. Er entſchuldigte ſich aber, weil ihn die Stimmung ſeines Gemüthes nur veranlaſſen würde, ſich gegen ihn zu beklagen. Er entledigte ſich noch ſeiner herzlichen Wünſche für ſeinen Freund, und die ganze Familie, und nahm von der dienſtfertigen Camilla Abſchied.

So befremdend ihm auch das Betragen der Marcheſin anfangs war, ſo konnte er ſie doch, als er ruhiger war, nicht deswegen tadeln, weil ſie in dieſer ganzen Sache nichts für ſich allein thun durfte, und auch den Entſchluß der übrigen Glieder der Familie zu gut kannte, als daß ihr bei Sir Carls unveränderlichen Geſinnungen noch einige

Hoff=

Hoffnung eines glücklichen Ausganges übrig geblieben wäre.

Vier und dreißigſter Brief.

Doctor Bartlett an Miß Byron.

Gleich nachdem Sir Carl Clementinen verlaſſen hatte, eilte ſie zu ihrem Bruder Jeronymo. Er hätte ſie alſo bei ihm noch geſehen, wenn er ihn, auf die Bitte der Marcheſin, beſucht hätte. Da er aber einſah, Jeronymo würde nun der einzige ſeyn, der ſich zu ſeinem Vortheile bemühen würde, ſo wollte er mit ſeinen eigenen traurigen Empfindungen das redliche Herz ſeines Freundes nicht noch mehr beunruhigen.

Einige Stunden darauf erhielt er einen Brief von Jeronymo, der folgende Umſtände enthielt. Clementine ſchickte ſogleich, als ſie auf ſein Zimmer gekommen war, Camillen fort, und wies ihm das Papier, welches Sir Carls gethane Vorſchläge in ſich

faßte und von ihm unterſchrieben war. Iſt das wirklich wahr? fragte ſie ihren Bruder. Jeronymo, der nicht wußte, was zwiſchen ſeiner Mutter und Sir Carln vorgefallen war, bejahte ihre Frage, und verſicherte ſie, daß Sir Carl ſie vor allen Frauenzimmern liebe, und itzt ſehr betrübt ſei. Sie bedauerte ihn, und ſagte, ſie wäre in der Meinung geweſen, er hätte gar keine Vorſchläge gethan und ſie gänzlich verſchmähet. Aber warum ließ man den Chevalier von Wien zurückkommen, fragte ſie ganz vernünftig, da uns ſeine Grundſätze in Anſehung ſeiner Religion nicht fremd waren? — Er ſollte mich gewiß von der meinigen nicht abwendig gemacht haben! fieng ſie nach einer Weile wieder an. Er hätte mir einen Beichtvater zugeſtanden, nicht wahr?

Ja, das hätte er gethan, erwiederte Jeronymo.

Er würde mir erlaubt haben, bei meinen Verwandten in Italien zu leben?

Ja, auch dieſes würde er gethan haben.

Und

Und hätte ich England ja einmal ſehen wollen, ſo hätte er vielleicht ſeinen Vater und ſeine Schweſtern mit zum Beſuche herüber gebracht. Nicht wahr, lieber Bruder? Er rühmt ſie außerordentlich, wie Sie wiſſen. Und wäre ich in die Familie getreten, ſo hätte ich in Ihrer Geſellſchaft mit hinüber reiſen können, wie Sie wiſſen. Meinen Sie nicht, daß ſie mir würden gut geweſen ſeyn, wenn ich ſie lieb gehabt hätte? Ich habe kein böſes Herz, wie Sie wiſſen: und höflich ſind ſie gewiß auch, weil ſie Schweſtern von ihm ſind. Sein Vater würde mir gewiß auch günſtig geweſen ſeyn; denn ich hätte ſeiner Familie keine Schande gemacht, wie Sie wiſſen. — Und dann, Jeronymo! Was hat er nicht für ein zärtliches Herz! Ich redete mit ihm von ſeiner Seele, und auf Ehre, ich glaube, daß ich mit der Zeit über ihn geſiegt haben würde. Pater Mareſcotti iſt ein ſtrenger Mann, wie Sie wiſſen. Man hat ihn in allen Dingen zu Rathe gezogen; und mich dünkt, er liebt den Chevalier nicht. Wir könnten ſeine Seele gewiß retten, wenn ich einen ehrwürdigen und ſanftmüthigen Beicht-

vater bekäme, der zwiſchen meiner Liebe und der Strenge meines itzigen Beichtvaters die Waage hielte. Meinen Sie nicht, Jeronymo? — Und ſo könnte nach und nach vielleicht ſeine ganze Familie bekehrt werden, wie Sie wiſſen.

Jeronymo beſtärkte ſie in dieſen Gedanken. Ich glaube nicht, ſagte ſie, daß er ſchon fort iſt. Ach Bruder! er hat gar ein zärtliches und gefühlvolles Herz. Darauf gründe ich meine Hoffnung. Und er liebt mich, wie Sie ſagen. Wiſſen Sie es gewiß? — Ich glaube es wirklich ſelbſt. Es entfielen ihm manche Thränen, als ich mich mit ihm unterredete: und ich habe nicht eine dabei vergoſſen. Nun, ich will itzt zu ihm gehen, und ihn ſprechen.

Sie gieng nach der Thüre zu, kam aber gleich auf den Zehen zurück. St! Jeronymo, ziſchelte ſie ihm zu. Meine Mama kömmt. St! ſoll künftig unſere Loſung ſeyn.

Indem öffnete ſich die Thüre. — Da iſt ihr Mädchen, gnädige Mama! — Aber es

iſt

iſt ja wieder die unverſchämte Camilla. Verfolgt ſie mich nicht, wie mein Schatten?

Camilla ſagte ihr, die Frau Marcheſin wünſche ſie bei ſich in ihrem Beſuchzimmer zu ſehen. Den Augenblick, gab ſie zur Antwort, und fragte nach dem Chevalier. Camilla ſagte, er wäre ſchon vor einiger Zeit weggegangen. Ach Bruder! rief ſie ſeufzend aus, und ſchien ſehr niedergeſchlagen darüber zu ſeyn.

Wie? ſagte Jeronymo. Er iſt weggegangen, ohne mich zu beſuchen? — Sonſt war Grandiſon nicht ſo ungütig.

Er ſchrieb ihm dieſes ſogar, und Sir Carl meldete ihm dagegen, was ſich zwiſchen ihm und der Marcheſin zugetragen hatte, damit er ſich durch ſeinen freundſchaftlichen Eifer keinen Verdrießlichkeiten ausſetzen möchte.

Den andern Morgen ſchickte die Marcheſin Camillen an Sir Carln ab, und ließ ſich entſchuldigen, daß ſie ihm nicht erlaubt hätte, von Clementinen Abſchied zu nehmen. Sie hoffte aber, er würde es ihr nicht übel auslegen; denn ſie habe es nicht aus Mangel

an Achtung gethan, ſondern aus Klugheit. Sie ließ ihn verſichern, ſie würde jederzeit eben die zärtliche Achtung für ihn behalten, als wenn ſie ihn hätte als ihren Sohn anſehen dürfen.

Der Marcheſe und ſein Bruder, der Conte della Porretta, der General, der Biſchoff, und Signor Sebaſtiano, der ältere Sohn des Grafen, waren noch den Abend vorher angekommen. Man war anfangs unzufrieden, daß man Clementinen eine Zuſammenkunft mit Sir Carln erlaubt hatte, beruhigte ſich aber endlich, weil man ſie gelaſſener fand, als ſie vorher geweſen war. Indeſſen wünſchten ſie doch, daß er Bologna verlaſſen möchte.

Camilla berichtete ihm zugleich, Jeronymo wünſche, daß er ihm aus dem venetianiſchen Gebiete oder aus Trident ſchreiben möchte. Im Vertrauen ſagte ſie ihm noch, Clementine wäre ſehr traurig darüber geweſen, daß er nicht noch zu ihr gekommen, ehe er weggegangen wäre. Sie beobachte ſeitdem, ſelbſt wenn ſie etwas gefragt würde, ein tie-

fes

ſes Stillſchweigen, und die Marcheſin habe ihr ſchon einige harte Verweiſe darüber gegeben. Clementine ſei aber darüber äußerſt betrübt worden, habe ſehr zu weinen angefangen, und weine nun ſehr oft. Sie habe ſich gegen ſie beklagt, daß ihre Mama ſie nicht mehr liebe, und nun auch wider den Chevalier wäre. Sie wünſche itzt nichts mehr, als mit ihm reden zu können, und ſpräche, er und Jeronymo wären nur die einzigen, die ſie liebten. Daher würde ſie beſſer daran ſeyn, wenn ſie in England oder ſonſt wo lebte, als ſich in dem herrlichſten Lande unter der Sonne aufzuhalten, und gehaßt zu werden.

Camilla erzählte ihm ferner, die ganze Familie ſchiene nun eine Verbindung mit ihm, ſelbſt wenn er ihre Bedingungen annehmen wollte, nicht einmal für anſtändig zu halten. Der Conte della Porretta und Signor Sebaſtiano, ein paar verſtändige Männer, die Clementine jederzeit geſchätzt, hätten mit ihr geſprochen, aber nichts als Ja und Nein von ihr erhalten. Der Vater ſprach allein mit ihr; aber ſie rührten einander beide, ohne

ſich

ſich tröſten zu können. Die Mutter kam da- zu, und als Clementine ſie erblickte, fiel ſie ihr zu Füßen, und bat ſie, ihr zu verzei- hen und keine Verweiſe mehr zu geben. Der General und der Biſchoff ſollten nun dieſen Morgen mit ihr reden, und ihr ankündigen, daß ſie nun weder an den Chevalier, noch an Bedingungen denken dürfe. Sie hatten ihr Mißvergnügen über den Signor Jeronymo ziemlich deutlich merken laſſen, und den Pa- ter Mareſcotti um Rath gefragt. Dieſer hatte, aus Mangel an feinem Gefühle, ge- meint, eine Heirath würde ſie ſchon wieder in Ordnung bringen; und Sir Carl erfuhr darauf, daß er ihn zu entfernen, und dem Grafen von Belvedere Muth zu machen ſuche.

Camilla erbot ſich, Sir Carln von Zeit zu Zeit zu melden, was vorfallen wür- de; aber er hielt es für unerlaubt, ſich in ein ſolches Verſtändniß mit ihr einzulaſſen, wenn es nicht mit Jemandes Genehmigung aus der Familie geſchähe. So ſehr er auch, biswei- len Nachrichten zu erhalten, wünſchte, ſo

konnte

konnte er ihr Anerbieten auch ſchon um ihret=willen nicht annehmen, weil ſie hätte viele Verdrießlichkeiten davon haben können, wenn die Sache entdeckt worden wäre. Er dankte ihr alſo für ihre Gefälligkeit; und ſie ſah ein, daß er Recht hatte.

Den nämlichen Morgen erhielt er noch einen Beſuch, den er ſich am wenigſten ver=muthet hätte — vom Pater Mareſcotti. Er wußte, daß er auf ſeinen Beiſtand nicht rechnen dürfe, und daß ſelbſt ſeine Pflicht ihm geböte, ſich dieſer Verbindung zu widerſetzen. Er hielt ihn zwar für einen redlichen Mann, aber zugleich für einen Mann, dem zärtliche Leidenſchaften ganz unbekannt wären, und der die Leidenſchaft der Liebe für nichts mehr und nichts weniger als eine Thorheit hielte. Dieſes Urtheil war auch dem Character des Pater Mareſcotti ganz gemäß. Er glaub=te, wenn nur einmal bei Clementinen die erſte Hitze vorüber wäre, und ſie ſich in ehe=lichen Verhältniſſen ſähe, ſo würde ſie als=denn mit dem Grafen von Belvedere eben ſo glücklich ſeyn, als ſie es mit Sir Carln

zu ſeyn gedacht hätte. Unter ſolchen Umſtänden mußte es Sir Carl noch für eine Herablaſſung anſehen, daß er als Freund zu ihm kam, und ihm rathen wollte, was er zu thun hätte, um die Ruhe der ganzen Familie wieder herzuſtellen.

Sir Carl empfieng ihn ungezwungener und freimüthiger, als er vermuthet hatte. Er äußerte ſelbſt, daß er befürchtet hätte, Sir Carl möchte wider ihn eingenommen ſeyn. Sir Carl antwortete ihm, es wäre um ſo gütiger von ihm, daß er ſo freundſchaftlich zu ihm käme; und verſicherte ihn, er hätte ihn jederzeit für einen rechtſchaffenen, obgleich zuweilen für einen etwas ſtrengen Mann gehalten; aber dieſe Strenge hätte er ſeinem Eifer für ſeine Religion zugeſchrieben; und man müßte immer auf die Abſicht ſehen, und ſich an die Stelle der Perſon ſetzen, die man beurtheilen wollte.

Er überhäufte Sir Carln mit Lobeserhebungen, und ſagte ihm, es fehle ihm nur noch ſo wenig zu einem Katholiken, daß es wirklich zu bedauern wäre, wenn er keiner

wer-

werden ſollte: er hoffte aber, daß es gewiß noch geſchehen würde.

Man hatte ihm den Auftrag gegeben, Sir Carln vorzuſtellen, daß eine Verbindung zwiſchen zwei Familien von ſo entgegengeſetzten Religionsmeinungen nicht thunlich wäre. Er ſuchte dieſes auch aus der Geſchichte darzuthun, aber nicht auf die paſſendſte Art, wobei Sir Carl eines und das andere erinnerte.

Sir Carl beklagte ſich hierauf, daß man ihn von Wien nach Bologna gerufen, da man doch ſeine Grundſätze gekannt hätte. Pater Mareſcotti mißbilligte dieſen Schritt, und verſicherte, daß es wider ſeinen Rath geſchehen wäre. Sir Carl ließ ihm merken, daß er ihn überhaupt nicht für einen Beförderer dieſer ihm vorgeſchlagenen Verbindung hielte. Der Pater ließ ihn aber nicht ausreden, ſondern geſtand es ſelbſt, und berief ſich auf dasjenige, was Sir Carl vorher über ihn geäußert hätte. Er rieth ihm hierauf, Bologna zu verlaſſen, und bot ihm bei allen andern Gelegenheiten auf eine ſehr edle

Weiſe ſeine Dienſte an. Sir Carl antwortete ihm, er werde ſich mit ſeiner Abreiſe von Bologna nicht übereilen, weil es ſonſt den Anſchein haben möchte, als wenn er es eines begangenen Verbrechens wegen thäte. Sobald er Bologna verließe, ſo würde er gerade nach Paris gehen, um England deſto näher zu ſeyn, wenn etwa ſein Vater ſeine Wünſche erfüllen ſollte; und dann würde er Italien, wo ſein Herz ſo viel gelitten, wohl nie wieder ſehen.

Beim Abſchiede betrug ſich Pater Marescotti ſo edel, daß Sir Carl ihm eine ewige Hochachtung gelobte. Er bat Sir Carln um Vergebung, fiel vor ſeinem Vorzimmer auf die Knie, und betete mit Inbrunſt zu Gott, daß er ihn bekehren möchte. Sie umarmten hierauf einander, und dem Pater Marescotti traten die Thränen in die Augen. Sir Carl dankte ihm für ſeinen Beſuch, empfahl ſich in ſein Gebeth, und verſicherte ihn ebenfalls ſeiner Bereitwilligkeit, ihm zu dienen, wo er es nur im Stande ſeyn würde. Er hätte ihm gern ein Geſchenk gemacht, aber er

wußte

wußte nicht, was ihm lieb wäre, und ob er ſich nicht dadurch beleidiget fühlen könnte. Pater Mareſcotti geſtand ihm, er habe noch nie einen Proteſtanten geliebt: aber ſeine Seele ſei noch liebenswürdiger, als ſeine Perſon. Er ſähe, die Gräfin Clementine hätte mit ihm glücklich ſeyn können: aber deſſen ungeachtet hätten ſie es nicht zugeben dürfen. Er ergriff in Geſchwindigkeit ſeine Hand, küßte ſie und eilte davon. Sir Carl blieb eine Zeitlung ganz bewegt ſtehen, und ſah ihm nach, bis er ihm aus dem Geſichte verſchwunden war.

Wie Schade iſt es, ſchrieb mir damals Sir Carl, daß Religion und Liebe, welche ſo fähig ſind, unſere Empfindungen zu veredeln, das menſchliche Herz gewöhnlich zur Schwärmerei oder zum Aberglauben hinreißen!

So verwundert und gerührt Sir Carl über den Beſuch des Pater Mareſcotti geweſen war, ſo erſtaunte er doch noch mehr über einen Brief, den man zur Hausthüre hineingeworfen, und den die Tochter vom Hauſe gefunden und ſeinem Bedienten eingehändiget hatte. Er lautete alſo.

„Ich hoffe, Sie werden meinen Eifer, Ihnen zu dienen, nicht falſch beurtheilen. Ich habe vernommen (und Camilla auch, die aber nicht ausgehen darf) es ſei eine gewiſſe Perſon ihres Lebens nicht ſicher. Dieſes beunruhiget mich ſehr. Mit mir geht man nicht mehr um, wie ſonſt. Meine Familie liebt ihre arme Clementine nicht mehr. Ja, Chevalier, ſo iſt es. Sie werden es kaum glauben. Sonſt nannte man mich bei jedem Worte liebe Schweſter: itzt heißt es blos: du ſollſt, Clementine!“

„Man ſagt, ich wäre ſehr geſund, und man müßte mir hart begegnen. — Daran bin ich freilich ſelbſt Schuld. Ich ſagte das der Madame Beaumont; aber ſie hätte es ihnen nicht wieder ſagen ſollen. Ich möchte deshalben nicht wieder zu ihr. O Gott, wo ſoll ich hin gehen, daß ich ruhig werde? Eine harte Behandlung wird es nicht gut machen. Vor dieſem glaubte ich es wohl ſelbſt; ſonſt hätte ich es der Madame Beaumont nicht geſagt. Mögen ſie denn immer in ihrer Härte gegen mich fortfahren. Mein Herz wird

es

es nicht aushalten. Es wäre nun ſchon vorbei, hätte nicht Madame Beaumont eine gewiſſe Sache — Ich darf es Ihnen nicht ſagen, welche — von mir herausgebracht — Darauf ließ man Jemanden holen — Und es kam auch Jemand — Aber wozu? — Sie brauchten mir eben nicht ſo zu drohen. Der Jemand iſt nicht ſo tadelnswerth, als ſie glauben; und der Jemand hat auch Vorſchlage gethan. — Haben Sie nicht Vorſchläge gethan, Chevalier? — Still, bald hätte ich mich verrathen. Es war hohe Zeit, daß ich wieder einlenkte.“

„Nun will ich Ihnen auch ein Geheimniß entdecken, Chevalier; aber Sie müſſen es keinem Menſchen wieder ſagen. Ich kann mich doch auf Sie verlaſſen? — O ja, das kann ich gewiß. Nun, Chevalier, Camilla hat mir vertraut, der Graf von Belvedere werde wieder zum Vorſchein kommen. — Sind Sie nicht Ihrer armen Schülerin wegen in Sorgen? — Aber vernehmen Sie, was ich ihm ſagen will. — Sehen Sie, Herr Graf, will ich ihm ſagen, Sie ſind ein recht-

ſchaffener und vortreflicher Mann; Sie ſind ein reicher und ſtattlicher Mann: aber doch giebt es einen andern Mann in der Welt, mit dem ich lieber in der armſeligſten und wildeſten Einöde, als mit Ihnen in dem prächtigſten Pallaſte leben möchte. Dieß wird genug für ihn ſeyn, wenn er ſo iſt, wie Sie mir ihn geſchildert haben. O ich beſinne mich noch recht gut darauf; denn alles, was Sie mir geſagt haben, iſt der Erinnerung werth. Aber Sie ſollen nicht erfahren, wer der Mann iſt, mit dem ich auch in einer Einöde leben wollte. Vielleicht giebt es keinen. Aber für den Grafen von Belvedere iſt es doch immer eine Antwort.“

„So eben hat man mich wieder einmal gemartert. Sollten Sie das wohl glauben? Ich habe mich eines gewiſſen Mannes ganz kühn angenommen. Ich erklärte, daß ich mich auf ſeine Ehre verlaſſen könnte. Ach Chevalier! Nicht wahr, ich kann das? — Man will mich einſperren. Man will mir nicht mehr erlauben, eine gewiſſe Perſon zu ſehen. Nicht einmal meinen armen Jeronymo

nymo ſoll ich mehr beſuchen. — Man ſieht uns alle drei für Verbrecher an. Aber ich mache mir nichts daraus. Ich habe es auch Camillen geradezu geſagt. Sie werden mich am Ende ganz verhärten.“

„Aber den Augenblick hat mir meine Mama geſagt — Sie iſt doch gewiß eine gute, vortrefliche Mutter! — Sie hat mir geſagt, ſie wolle mir keinen Zwang anthun, wenn ich nur geduldig ſeyn und mich gut aufführen würde. O meine liebe Mama, ſagte ich, ich will gern geduldig ſeyn, und mich gut aufführen: aber laſſen Sie nur auch nichts wider den Chevalier ſagen. Er hat ja nichts übels gethan. Hat man ihn nicht — Ach! Herr Grandiſon, ich kann es nicht ſchreiben, ohne zu erröthen. — Hat man ihn nicht kommen laſſen? — Hat er nicht meinetwegen Thränen vergoſſen? Und wie beſcheiden iſt er nicht dabei! — Was meinen Sie wohl, daß meine Mama darauf ſagte? — Ach Clementine, ſagte ſie, wollte Gott, der Chevalier (O es hat einen tiefen Eindruck bei mir gemacht) wäre in England oder tauſend Mei-

len von hier! — Nehmen Sie alſo meinen Rath an. Camilla hat auch ſo etwas lauſen hören. Ich bitte Sie, nehmen Sie ihn an. Reiſen Sie, ſo bald als möglich nach England. Ich bitte Sie darum. Nach einigen Monathen kommen Sie wieder, und bringen ihre Schweſtern mit. Unterdeſſen wird das alles vorüber gehen. Und dann können Sie ſich ein Haus miethen; und ich kann Ihre Schweſtern beſuchen, und dieſe werden uns doch auch beſuchen. Nicht wahr, Sie werden bisweilen auch mit kommen? — Wiſſen Sie, wie wir unſere Zeit zubringen wollen? Wir wollen uns gegenſeitig im Engliſchen und Italieniſchen vollkommener machen; denn Ihre Schweſtern werden doch wenigſtens ſo viel Italieniſch verſtehen, als ich Engliſch kann. Nachher wollen wir zuſammen Reiſen anſtellen.“

„Nun leben Sie wohl, Chevalier. Ich will meinen Namen nicht unterſchreiben, weil der Brief in unrechte Hände kommen könnte. — Ach! Herr Grandiſon, man verfährt ſehr ſtreng gegen mich. Haben Sie Mit-

Mitleiden mit mir. Doch das haben Sie gewiß; denn Sie beſitzen ein zärtliches Herz. Es iſt alles um Ihretwillen ſo.“

Dieſe letzten ſechs Worte hatte ſie wieder unleſerlich zu machen geſucht. — Sir Carl war über dieſe Nachrichten außerordentlich betrübt. Er ſah, daß man wider ein ſo gefühlvolles Herz, das ſich noch nie von ſeinen Pflichten verirret hatte, und gegen alle Verwandte voll Liebe war, ganz falſche Maasregeln ergriffen hatte. Wäre ſein Verhältniß mit der Marcheſin das nämliche geblieben, ſo hätte er ihr Vorſtellungen machen, und ihr ſogar Clementinens Brief zeigen können; aber ſo durfte er es nicht wagen. Auch an Jeronymo konnte er ſich deswegen nicht wenden, weil ihn die Uibrigen von ihren Berathſchlagungen ausgeſchloſſen hatten. Dieſe betrübte Lage der Sachen bekümmerte ihn ungemein. Um ſein ſelbſt willen war er unbeſorgt. Blos Clementinens Schickſal beunruhigte ſeine Seele. Sein Stolz war aufgebracht, und er hätte ſich auf keine Weiſe einer Familie aufdringen können, die ihm verächtlich be-

gegnete. Dennoch beſchloß er, Clementinens wegen, Bologna nicht eher zu verlaſſen, als bis er von der Unmöglichkeit überzeugt wäre, zu Clementinens Wiederherſtellung nichts mehr beitragen zu können.

Zwei Tage nach der Zurückkunft des Marcheſe erhielt er ein Briefchen von ihm, worinn er ihm meldete, daß er ſich mit den Seinigen in der äußerſten Betrübniß befände. Er könnte ihm zwar nicht verbieten, ſich zu Bologna aufzuhalten; aber er würde es als eine Gefälligkeit anſehen, wenn er ihn in den Stand ſetzte, ſeiner Tochter die Nachricht von ſeiner Abreiſe zu bringen.

Sir Carl antwortete ihm, es ſchmerze ihn überaus, von ihm zu vernehmen, daß er ſich mit den Seinigen in ſolcher Betrübniß befände. Er trage kein Bedenken, ihm zu gehorſamen. Da er ſich aber nicht bewußt ſei, ihn oder Jemanden anders von ſeiner Familie beleidiget zu haben, ſo hoffe er von ihm die Erlaubniß zu erhalten, ſich ihm, ſeiner Frau Gemahlin und ſeinen Herren Söhnen perſönlich empfehlen zu dürfen, damit

ſeine Abreiſe nicht der Flucht eines Verbrechers ähnlich ſähe.

Dieſes ſo billige Begehren veranlaßte in der Familie ſehr heftige Berathſchlagungen. Man fand es außerordentlich kühn. Jeronymo aber behauptete, es ſei ſeinem Freunde und Befreier, als einem unſchuldigen Manne, ſehr angemeſſen.

Es wurde alſo entſchieden, daß Sir Carl zu einem Abſchiedsbeſuche in aller Form eingeladen werden ſollte. Man ſchob es aber zwei Tage auf, damit noch einige Perſonen von der Urbiniſchen Linie zugegen ſeyn könnten, die einen Mann zu ſehen wünſchten, der ſo viel Unerſchrockenheit beſaß, und, ungeachtet er ein Proteſtant war, über Clementinens Herz ſo große Gewalt erlangt hatte.

Den Tag vor dieſem Abſchiedsbeſuche erhielt er einen Brief von Jeronymo, worinn er ihn benachrichtigte, wie er am folgenden Abende alles finden würde. Er fürchte nämlich, man würde ihn mit Kaltſinn, obgleich mit Höflichkeit empfangen. Die Verwandten von Urbino würden ihn als eine Seltenheit

be-

betrachten, und alſo mehr Bewunderung als Zuneigung gegen ihn zeigen. Sie beſtänden in ſeinem Onkel, dem Grafen, deſſen beiden Söhnen Sebaſtiano und Juliano, ſeiner verwitweten Tante, Signora Juliana Sforza und ihrer Tochter Signora Laurana, die mit ſeiner Schweſter von gleichem Alter wäre, und mit ihr jederzeit die vertrauteſte Freundſchaft und einen genauen Briefwechſel unterhalten hätte. Es wären lauter gute Leute, die aber freilich weder Sir Carls Vaterland, noch ſeine Religion liebten. Vom Pater Mareſcotti, der auch gegenwärtig ſeyn würde, ſchrieb er ihm, er wäre ein groſſer Bewunderer von ihm geworden. Sein Vater, meldete er ihm ferner, würde ihm morgen ſein Compliment machen, aber nicht lange bei ihm verweilen. Seine Mutter aber hätte geäußert, ſie wollte, weil ſie ihn hochſchätzte und vielleicht zum letzten Male ſähe, ſo lange er da ſeyn würde, zugegen bleiben. Der General, hoffte er, würde ſich höflich gegen ihn betragen. Der Biſchoff, der ihn immer noch liebe, würde ihm vielleicht mißvergnügt ſcheinen. Und Jeronymo,

der

der in das nämliche Zimmer getragen werden ſollte, würde vielleicht ſtiller als gewöhnlich ſeyn; er bäte ihn aber, dieſe Veränderung zum Theil ſeiner Klugheit, noch mehr aber ſeiner Betrübniß zuzuſchreiben.

Hierauf ſchilderte ihm Jeronymo Clementinens Zuſtand, und meldete ihm, daß ſie ſich nicht unter dieſer Geſellſchaft befinden würde, ob ſie gleich dabei am meiſten intereſſirt wäre. Die letzte Unterhaltung mit Sir Carln hatte ſie vollends ganz für ihn eingenommen. Der Marcheſe, der General und der Biſchoff beſuchten ſie gleich nach ihrer Zurückkunft. Sie unterredeten ſich mit ihr über die Vortreflichkeit ihrer Religion und über die Irrthümer der proteſtantiſchen Kirche, und fanden ihre Geſinnungen, wie ſie ſie wünſchten Sie freueten ſich ſehr, daß ſie ſich ſo ruhig betrug und ſo vernünftig antwortete, und giengen ganz vergnügt weg, um ſich deswegen einander Glück zu wünſchen. Als ſie aber nachher wieder zu ihr kamen, und des Chevalier gegen ſie erwähnten, geſtand ſie ihnen, weil ſie ſich ſo freundlich gegen ſie

be-

betrugen, es hätte ihr Herz gar ſehr beruhiget, daß der Mann, gegen den ſie alle ſo viel Hochachtung empfänden, ſie nicht verſchmähet hätte. Der General gerieth darüber in Zorn, und begab ſich in eine Ecke des Zimmers. Der Vater weinte. Der Biſchoff allein veränderte ſein Betragen nicht, um ſie deſto gewiſſer auszulocken. Er lobte ſie, und ſuchte ſie zu bereden, die ganze Familie würde ſich ihr geneigt bezeigen, wenn ſie nur ihre Geſinnungen entdecken wollte. Sie geſtand ihm, ſie zöge den Chevalier Grandiſon allen Männern in der Welt vor; ſie möchte zwar, wider den Willen ihrer Verwandten, ſeine Gemahlin nicht werden, aber ſie würde auch nie einen andern heirathen.

Was? ſagte der General. Auch wenn er ein Ketzer bleibt?

Vielleicht ſieht er ſeine Irrthümer ein, gab ſie zur Antwort. Er hat ja ein ſehr empfindſames Herz. Und bei ſolchem Verſtande kann ein Mann nicht immer irre gehen.

Man fragte ſie, ob ſie ihre ganze Seligkeit ſo in Gefahr ſetzen wollte. Sie antwor-

wortete, ſie wäre der Unerſchütterlichkeit ihres Glaubens gewiß. Man ſagte ihr, dieß hieße Gott in Verſuchung führen, wenn man ihr einen ſo verkehrten Willen laſſen wollte. Sie erwiederte darauf, ihr Herz wäre voll Demuth; ſie hätte Vertrauen auf die Güte Gottes, und ihre Abſicht, einen Menſchen zu bekehren, wäre ja der Frömmigkeit gemäß; Gott würde ſie alſo nicht verlaſſen. Der Chevalier wollte ihr ja einen Beichtvater zugeſtehen, und er würde gewiß nichts dawider haben, daß ſie ſelbſt einen wählten.

Der Biſchoff fuhr kaltblütig fort, ſich mit ihr zu unterhalten, indeſſen der Marcheſe unaufhörlich weinte. Der General aber konnte vor Ungeduld nicht länger bleiben. Er gieng zu Jeronymo, und ließ ihm ſeinen ganzen Verdruß entgelten. Jeronymo hatte nämlich geäußert, als man Sir Carls Zurückberufung von Wien in Vorſchlag gebracht hatte, er zweifle nicht, ſein Freund würde katholiſch werden. Dieß war es, was ihm der General vorwarf. Jeronymo ſagte, er hätte ihn nach ſich beurtheilt; denn er hätte

un-

unmöglich ſo ſtandhaft ſeyn können, wie er. Er beklagte ſich zugleich über dieſen Vorwurf; und die beiden Brüder wurden ziemlich heftig gegen einander. Die Mutter und der Onkel kamen dazu, und ſchlugen ſich ins Mittel. Jeronymo konnte den Retter ſeines Lebens nicht verläugnen. Er wagte es ſogar zu behaupten, es würde kein Mittel weiter übrig bleiben, Clementinen wieder herzuſtellen, als wenn man ſie mit ihm vermählte. Der General verſetzte darauf, er hätte eben ſo unrichtige Begriffe von der Dankbarkeit, als Clementine von ihrer Liebe, nur daß dieſe noch weniger zu entſchuldigen wäre. Jeronymo bat ihn endlich, ſein ohnedieß niedergedrücktes Herz nicht noch mehr zu quälen.

Der Biſchoff fuhr indeſſen auf die liſtigſte und ſpitzfindigſte Weiſe fort, dem unbefangenen Mädchen die geheimſten Empfindungen ihres Herzens zu entlocken. Er that ſich ſogar nachher etwas darauf zu gute, daß er ſie ſo überliſtet hatte; ſie, die nicht zurückgehalten haben würde, wenn nicht weibliche Schamhaftigkeit und Religionszweifel ihre Offenherzig-

zigkeit unterdrückt hätten. Er fragte ſie, ob ſie ihre Eltern, ihre Brüder, ihr Vaterland verlaſſen könnte, um in einem ſo verhaßten Lande zu leben. Sie antwortete ihm, der Chevalier würde das nicht von ihr verlangen, und er hätte ja alle Jahre neun Monathe in Italien zubringen wollen. Der Biſchoff ſagte ihr, wenn ſie einmal verheirathet wäre, ſo müßte ſie ſich alles gefallen laſſen, was ihr Gemahl von ihr verlangte. Sie erwiederte ihm, ſie könnte ſich auf die Ehre des Chevalier verlaſſen. Er fragte ſie hierauf, ob es ihr gleichgültig wäre, wenn ihre Kinder in einer ketzeriſchen Religion erzogen würden. Sie gab darauf keine Antwort; und als der Biſchoff ſeine Frage wiederholte, ſo bat ſie ihn nochmals, wenn man ihr auch keine freie Wahl geſtatten wollte, ſo möchte man wenigſtens nicht ſo unanſtändig von dem Chevalier gegen ſie reden; denn er verdiene es auf keine Weiſe, ſondern habe ſich gegen ſie und ihren Bruder immer als ein edler Mann betragen. Sie wolle ſich auch gern in alles fügen, wenn man ſie nur mit andern Anträgen verſchonte. Sie würde ihn nie ſo hochgeſchätzt haben,

ſetzte ſie hinzu, wenn nicht Jedermann eben ſo für ihn eingenommen geweſen wäre.

Der Biſchoff freute ſich, daß ſie ſo vernünftig redete, und ſagte, ſie wäre vollkommen geſund. Er rieth, man möchte ſie auf einige Zeit von Bologna entfernen, indem Abweſenheit und Zeit die Unordnung ihres Verſtandes leicht wiederherſtellen würde.

Den Morgen darauf fanden ſie ihre Tante und Couſine noch eben ſo für Sir Carln eingenommen. Sie beantwortete ihre Einwürfe mit Hitze. Es ſchien ihr nicht unbekannt zu ſeyn, in was für einer traurigen Verfaſſung ſie geweſen war. Sie äuſſerte ſelbſt, daß ſie ſich nach der letzten Unterredung mit Sir Carln wieder beſſer befände. Sie ſagte vieles zu ſeinem Ruhme, und bedauerte ihn, weil ſie wüßte, daß er ſehr betrübt wäre.

Als ſie aus ihrem Munde nach und nach das nämliche vernahmen, was ſie ſchon vom Biſchoff gehört hatten, behaupteten ſie, man müſſe keine gelinden Mittel, ſondern Strenge gegen ſie gebrauchen, um ſie endlich dahin

zu bringen, daß ſie einer ſo unanſtändigen Liebe entſagte, die ihrem Hauſe nichts als Schande machen könnte.

Man folgte dieſem Rathe, und befahl ihr, nie wieder an Sir Carln zu denken, mit dem Bedeuten, daß er unter keiner Bedingung der ihrige werden könnte, ſelbſt dann nicht einmal, wenn er katholiſch werden wollte. Man ſprach geringſchätzig von ſeiner Familie, von ſeinem Vermögen und ſogar von ſeinem Verſtande; welches letztere man mit ſeiner Anhänglichkeit an ſeine verkehrte Religion beweiſen wollte. Und endlich verlangte man gar, daß ſie den Grafen von Belvedere annehmen ſollte.

Es war natürlich, daß Clementinens Herz ſich über alles dieſes ſehr gekränkt fühlen mußte. Sie wünſchte ſehnlichſt, ihren Vater zu ſehen; aber man brachte ihn dahin, daß er ihre Bitte abſchlug. Die Gräfin Juliana Sforza, und ihre Tochter Laurana, die ſonſt in dem freundſchaftlichſten Vernehmen mit ihr geſtanden waren, kamen nun nicht wieder zu ihr, und ſchalten auf Sir Carln,

als auf einen verſchmitzten und eigennützigen Mann. Ihr Onkel maßte ſich ein großes Anſehn über ſie an; und Signor Sebaſtiano begegnete ihr mit mitleidiger Verachtung. Die Marcheſin vermied ſowohl ſie, als ihren Jeronymo; denn weil man die Zuſammenkunft mit Sir Carln für den gefährlichſten Schritt hielt, den man nur hätte thun können, ſo erklärte ſie, ſie wolle ſich alles gefallen laſſen, was man mit Clementinen vornehmen würde, ob ſie es gleich in ihrem Herzen mißbilligte. Jeronymo war auch nicht damit zufrieden, und erinnerte den Biſchoff, Madame Beaumont hätte ſchon damals alle Härte widerrathen. Die Familie beſprach ſich mit einander, ob man nicht dieſe geſcheide Frau einladen, und ihr Clementinen auf einige Zeit mit nach Florenz geben wollte: aber Clementine mochte nicht wieder zu ihr.

Nach allen dieſen Vorgängen hatte ſich die arme Unglückliche einmal Luft zu machen geſucht, und war zu ihrem Jeronymo gelaufen. Sie ſagte ihm, man haſſe ſie nun, und man werde ſie vollends in Verzweiflung ſtür-

ſtürzen. Aber ſie habe an Jemanden geſchrieben. — Indem trat ihre Tante Sforza mit Lauranen hinein, und bald darauf auch der General. Dieſer nöthigte ſie, wieder auf ihr Zimmer zu gehen. Wie? ſagte ſie: auch nicht einmal meinen Jeronymo darf ich mehr beſuchen? — Jeronymo war ſehr unwillig darüber; indeſſen konnte er es nicht hindern. Man unterſagte ihr, ihn wieder zu beſuchen. Gegen ihn entſchuldigte man ſich, und ſagte, man hätte die rechten Maasregeln ergriffen, er ſollte ſich nur gedulden; und wenn dieſe nicht hälfen, ſo wollte man ſchon andere wählen.

So weit giengen Jeronymo's Nachrichten, die er ſeinem Freunde gab, damit er von der traurigen Lage der Sache unterrichtet wäre, bevor er ihr Haus beträte. Ach Grandiſon! ſchrieb er ihm am Ende des Briefes; Clementine, Sie und ich, wir ſind alle drei unglücklich. Denn wären Sie es gegenwärtig nicht, ſo würden Sie Clementinens Liebe nicht verdienen. Aber Sie dürfen nun nicht mehr an Sie denken. Wir ſind Ihrer

nicht werth; doch wünſcht, außer Clementinen, Ihr Freund davon ausgenommen zu werden. Meine Mutter zwar — Sie war eben bei mir. Sie iſt entſchloſſen zu allem zu ſchweigen. Ach Jeronymo! ſagte ſie. Es wird ſeit geſtern immer ſchlimmer mit dem armen Kinde. Sie gehen alle fehl. Doch Geduld, mein Sohn! Du und ich, wir haben nichts zu verantworten. Aber ach Gott! meine Clementine — Mit dieſen Worten verließ ſie mich.

O mein Grandiſon! Ich wollte, Sie kämen nicht zu uns. Aber dann verlöre ich auch die Hoffnung, meinen geliebten Freund jemals wieder zu ſehen.

Fünf

Fünf und dreißigſter Brief.

Doctor Bartlett an Miß Byron.

Den Tag darauf begab ſich Sir Carl in den Porrettiſchen Pallaſt, um ſeinen Abſchiedsbeſuch zu machen. Die Betrübniß ausgenommen, die er über Clementinens Unglück empfand, gieng er ohne alle Unruhe hin; denn er hatte ſich nichts vorzuwerfen. Er befürchtete blos, es werde ihm einige Mühe koſten, ſich zurück zu halten, wenn er etwa von dem Generale beleidiget werden ſollte.

Der Biſchoff empfieng ihn, und nachdem Sir Carl dem Marcheſe und der Marcheſin ſein Compliment gemacht hatte, ſtellte er ihn mit aller möglichen Höflichkeit den übrigen Verwandten von Urbino vor, die ihn noch nicht kannten.

Sobald ihm der Marcheſe das Gegencompliment gemacht hatte, wendete er das Geſicht weg, um ſeine Bewegung zu verbergen. Die Marcheſin hielt das Schnupftuch

vor die Augen und blickte ihn einige Male mit Zärtlichkeit an.

Den General becomplimentirte er auf eine ungezwungene, aber hochachtungsvolle Weiſe; und ſeinen Jeronymo mit der freundſchaftlichſten Zärtlichkeit. Er wünſchte ihm Glück, daß er ihn außerhalb ſeines Zimmers ſähe. Die Augen ſeines Freundes glänzten einige Augenblicke vor Freuden; aber ſie wurden bald wieder mit Traurigkeit umwölkt.

Der Conte della Porretta betrachtete Sir Carln vom Kopf bis auf den Fuß.

Sir Carl wendete ſich nun an den Pater Mareſcotti, der ihn mit Vergnügen anſah, vielleicht um ſo mehr, weil es das letzte Mal war, und dankte ihm nochmals für ſeinen geſtrigen gütigen Beſuch.

Die beiden Gräfinnen ſprachen leiſe mit einander, betrachteten Sir Carln, und ſahen ſich von Zeit zu Zeit einander an.

Signor Sebaſtiano ſetzte ſich zu Jeronymo, ſprach ebenfalls zuweilen leiſe mit ihm, und aus ſeines Freundes zufriedener

Mie-

Miene konnte Sir Carl ſchließen, daß es zu ſeinem Vortheile war. Signor Juliano ſetzte ſich zu Sir Carln.

Nach den erſten Complimenten herrſchte ein tiefes Stillſchweigen. Endlich wendete ſich Sir Carl zu dem Marcheſe und der Marcheſin, und entſchuldigte ſich, daß er es gewagt, ſie um Erlaubniß zu bitten, ſowohl ihnen, als drei Brüdern, die er zu ſchätzen nie aufhören würde, noch einmal aufwarten zu dürfen. Ich konnte unmöglich eine Stadt verlaſſen, ſprach er, ohne mich von einer ſo erhabenen Familie, die mir ſo große Ehre erwieſen, auf das dankbarſte zu beurlauben. Nehmen Sie demnach für alle Ihre Gütigkeiten meinen innigſten Dank an. Ich werde jederzeit die meiſten von dieſen Tagen, die ich zu Bologna zugebracht habe, unter die glücklichſten meines Lebens rechnen, wenn ich auch künftig ſo glücklich werden ſollte, als es nur ein Menſch ſeyn kann.

Unſer herzlicher Wunſch iſt, daß es Ihnen wohl gehen möge, Chevalier, ſagte der Marcheſe; beſſer, als — Hier hielt er inne

und ſeufzte. Die Marcheſin beugte ſich nur etwas vorwärts; denn ſie konnte vor Betrübniß nicht reden.

Chevalier, ſagte der Biſchoff mit einer traurig-ernſthaften Miene, Sie haben uns viele glückliche Stunden gemacht, und wir danken Ihnen dafür. Der dankbare Jeronymo wird Ihnen mehr ſagen. Wir erkennen ganz, was Sie für ihn gethan haben.

Es iſt mir nicht möglich, ſagte Jeronymo, Ihnen meine Dankbarkeit ſo auszudrücken, wie ich es wünſchte. Mein Gebeth und meine Wünſche werden Sie überall begleiten, beſter Freund und edelſter Mann!

Große Freude und große Betrübniß grenzen oft ſehr nahe an einander, ſagte der General mit einer lächelnden Miene: aber ſie gehen oft in einander über. Ich bekenne, daß unſere Familie dem Chevalier für den Dienſt, den er unſerm Jeronymo zu ſo gelegener Zeit erwieſen, vielen Dank ſchuldig iſt; aber —

Lieber General, ſagte die Gräfin Juliana, wir ſind in freundſchaftlicher Abſicht

zur

zuſammen gekommen. Der Chevalier iſt ein Mann von Ehre. Es kann etwas einen unglücklichen Ausgang haben, ohne daß man deswegen zu tadeln iſt.

Von allem dem iſt itzt nicht die Rede, ſagte der Conte della Porretta. Ich weis wohl, wo der Grund liegt: er liegt in uns ſelbſt. Der Chevalier hat ſich uns verbindlich gemacht, weil er an unſerm Jeronymo ſo edel gehandelt hat. Aber einem ſolchen Mann einen ſo freien Zutritt zu unſerer Clementine zu geſtatten — Sie hätte ja keine Augen haben müſſen.

Ich bitte Sie, Herr Graf, ich bitte Sie, lieber Bruder — Wir haben ja deswegen ſchon genug gelitten.

Dem Chevalier, ſagte der General ziemlich höhniſch, können ſolche Complimente unmöglich mißfallen.

Ew. Excellenz, verſetzte Sir Carl, müſſen mich ſehr ſchlecht kennen, wenn Sie mich nicht in dieſer Verſammlung für den Bekümmertſten halten.

Das

Das iſt nicht möglich, ſagte der Marcheſe und ſeufzte.

Die Marcheſin ſtand auf, und wendete ſich zu den beiden Damen und zum Conte. Ich habe meinen Willen in den Willen meiner Verwandten ergeben, aber ehe ich hier weggehe, muß ich das Zeugniß ablegen, daß, wo auch die Schuld liegen mag, der Chevalier davon frei iſt. Er hat vom Anfange bis zu Ende mit der feinſten Delicateſſe der Ehre gehandelt. Wir ſind ihm alle Hochachtung ſchuldig. Unſer Unglück liegt blos in dem Unterſchiede der Religionen.

Gut, davon iſt aber nun die Rede nicht mehr, Chevalier, ſagte der General.

Ich hoffte von einem Manne aus einer ſo edlen Familie weder mit Worten, noch mit Blicken beleidiget zu werden, Herr General, und erwartete dieſes ſowohl von Ihrer Edelmuth, als von Ihrer Billigkeit.

Beleidigen Sie meine Blicke, Chevalier?

Indem kam die Marcheſin auf Sir Carln zu. Er ſtand auf, und nahm ſie ſehr ehrerbietig

tig bei der Hand. Ich kann Sie nicht verlaſſen, Chevalier, ſagte ſie, ohne Ihren Verdienſten das Zeugniß zu geben, das ich eben abgelegt habe. Seyn Sie glücklich. Uiberall ſei Gott Ihr Beſchützer. Leben Sie wohl.

Sie weinte. Sir Carl bückte ſich mit Ehrfurcht auf ihre Hand. Sie riß ſich los, und gieng eiligſt weg. Seinem Auge entquoll eine Thräne. Er ſetzte ſich wieder.

Sir Carl ließ die Frage des Generals unbeantwortet. Die Gräfin Sforza gab nunmehr zu verſtehen, die Marcheſin hätte die letzte Zuſammenkunft nicht zugeben ſollen, ob ſie ſchon die beſten Abſichten dabei gehabt hätte. Sir Carl vertheidigte die Marcheſin, und ſagte, ſie hätte es nicht aus Gefälligkeit gegen ihn gethan, ſondern weil ſich die Gräfin Clementine erklärt hätte, ſie würde ruhig ſeyn, wenn ſie ihm ihr ganzes Herz entdeckt hätte. Er behauptete, daß dieſe Zuſammenkunft in ihrer Seele in der That ſehr gute Wirkungen hervorgebracht habe. Da dieſe Materie, ſprach er, an der Niemand mehr Antheil nehmen kann, als ich, einmal berührt worden

iſt,

iſt, ſo erlauben Sie mir, Ihnen zu Clementinens Wiederherſtellung gelinde Mittel vorzuſchlagen. Ihre Seele iſt ſo ſanft, ſo edel, ſo gehorſam, daß eine harte Behandlung —

Woher wiſſen Sie, Herr Grandiſon, wie wir ſie behandeln? ſagte der General.

Alſo geht man wirklich hart mit ihr um, Herr General? erwiederte Sir Carl.

Dieß verdroß ihn.

Sir Carl ſagte, er hätte erfahren, daß man willens wäre, ihr ſtrenge zu begegnen. Da er nun geſtern von ſeinem Vater Briefe erhalten, die ihn aufs ſchleunigſte in ſein Vaterland zurückriefen, und er mit einem tief bekümmerten Herzen über das Unglück der Familie und ihre vortrefliche Tochter wegreiſe, ſo halte er es für ſeine Pflicht, ſie alle zu erſuchen, daß ſie mit der Gräfin Clementine, deren ſanfte und engliſche Seele ihnen allen bekannt ſei, ſo zärtlich als möglich umgehen möchten, weil er glaube, daß ein hartes Verfahren weit üblere Folgen hervor bringen würde.

Der

Der General ſtand auf, und ſchritt mit einer trotzigen und hitzigen Miene auf Sir Carln zu. Ich muß Ihnen ſagen, Grandiſon, fieng er an — Aber Sir Carl ſtand auch auf, und gieng, ohne ſich daran zu kehren, zur Gräfin Sforza. Gnädige Gräfin, redete er ſie an, Sie ſind die Tante der Gräfin Clementine. Ihre gütige und zärtliche Mutter iſt nicht zugegen, und hat ihren Willen in den Willen ihrer Verwandten ergeben. Erlauben Sie mir, daß ich Sie inſtändigſt erſuche, auch fernerhin ſo gütig, wie bisher, mit ihr umzugehen. Bei meiner letzten Zuſammenkunft mit ihr habe ich ſehr deutliche Spuren ihrer zurückkehrenden Vernunft wahrgenommen, nachdem die Delicateſſe für ihre Ehre befriediget war. Iſt nur einmal ihr Herz wieder ruhig, ſo wird ihre lebhafte Empfindung von Religion und Pflicht ſie gewiß bald wiederherſtellen: ſollte man aber, obſchon aus den beſten Abſichten, hart mit ihr umgehen, ſo iſt ſie ganz verloren.

Der General war ſtehen geblieben, als Sir Carl aufſtand, in der Vermuthung, daß

er auf ihn zukommen würde. Da dieſes aber nicht geſchah, ſo ſchien er ſich darüber zu wundern, ſetzte ſich aber endlich wieder nieder.

Alle ſahen einander an, und ſchienen von Sir Carls Vorſtellungen gerührt zu ſeyn. Die beiden Gräfinnen trockneten ſich die Augen, und Sir Carl ſelbſt mußte ſeine Thränen zurückhalten. Er gieng nun zum Signor Jeronymo. Mein liebſter Freund, ſprach er, laſſen Sie ſtets in Ihrem edlen Herzen das Andenken an Ihren Grandiſon einen Platz behaupten. Wollte Gott, ich könnte Sie nach England begleiten. Unſere Bäder, wie ich Ihnen ſchon geſagt, würden Sie gewiß geſund machen. Ein freundſchaftliches und dankbares Herz würde ſich beſtreben, alles dazu beizutragen. Uiberlegen Sie die Sache noch einmal.

O mein Grandiſon, mein Freund, mein Erretter! Sie dürfen unmöglich ſchon gehen.

Ja, mein Jeronymo; ich muß gehen. Er umarmte ihn. Lieben Sie mich ſtets ſo, wie ich Sie lieben werde.

Che-

Chevalier, ſagte der Biſchoff, Sie dürfen noch nicht gehen. Wir hofften, daß Sie mit einer kleinen Mahlzeit vorlieb nehmen würden. Sie dürfen uns noch nicht verlaſſen.

Ew. Hochwürdige Gnaden verzeihen; ich kann Ihre gütige Einladung nicht annehmen. Ob ich gleich alle Hoffnung aufgegeben habe, das Glück, nach welchem ich ſonſt trachtete, jemals zu erlangen; ſo wollte ich doch Bologna, das mir durch Ihre Familie ſchätzbar geworden iſt, nicht mit der ſcheinbaren Eilfertigkeit eines böſen Gewiſſens verlaſſen. Ich danke Ihnen, daß Sie mir die Erlaubniß ertheilt haben, Ihnen allerſeits noch einmal aufwarten zu dürfen. Gott beglücke Ew. Hochwürdige Gnaden ſtets, und bekleide Sie mit den höchſten Würden der Kirche, die Sie durch Ihr edles Herz verdienen. Die Erinnerung, daß man mich nicht für unwürdig gehalten, in einer ſo erhabenen Familie eine Stelle einzunehmen, wird mich immer ſtolz machen. Erhalten auch Sie mir Ihr gütiges Andenken.

Er zog ſein Schnupftuch heraus. Herr Vater, ſagte er, Herr General, Grandiſon

kann unmöglich ſchon weggehen. — Er ſetzte ſich ſehr bewegt nieder. Die Gräfin Sforza weinte. Laurana und die beiden jungen Grafen ſchienen ebenfalls gerührt zu ſeyn.

Sir Carl wendete ſich nun zum Marcheſe, der ganz unentſchloſſen da ſaß. Gnädigſter Herr, ſprach er, verzeihen Sie mir, daß ich mich nicht an Sie zuerſt gewendet habe. Mein Herz zerfließt in Dankbarkeit, daß Sie mir noch einmal erlaubt haben, Ihnen aufzuwarten. Beſter Vater, beſter Freund, und verehrungswürdigſter Mann, erlauben Sie mir, daß ich Sie dringend erſuche, Ihre bisherige väterliche Gütigkeit gegen ein Kind fortzuſetzen, das ſie ſo ganz verdient. Sie iſt Ihr und Ihrer Frau Gemahlin völliges Ebenbild. Blos durch eine gütige Nachſicht und durch Ihr Gebeth werden Sie Ihre Tochter ſich und ihr ſelbſt wieder verſchaffen. Leben Sie wohl, gnädigſter Herr. Nehmen Sie nochmals für alle Ihre Gewogenheit meinen innigſten Dank an. Ich werde mich derſelben ſtets mit gleicher Dankbarkeit erinnern.

Sie wollen doch noch nicht gehen? — war alles, was er vor heftiger Gemüthsbewegung ſagen konnte.

Er wendete ſich hierauf zu dem Grafen, der neben ihm ſaß. Ich habe nicht die Ehre, Ihnen hinlänglich bekannt zu ſeyn. Verſchiedenheit der Meinungen veranlaßt zuweilen Vorurtheile. Aber wenn Sie von dem Manne, der hier vor Ihnen ſteht, je etwas hören, das ſeines Namens, oder der ihm ehemals beſtimmten Ehre unwürdig wäre, ſo tadeln Sie alsdann Ihren edelgeſinnten Bruder und Ihre vortrefliche Schweſter, daß Sie mich mit ſo vieler Gütigkeit überhäuft haben.

Wer? Ich? fuhr der Graf auf. Ich kann nicht anders als gut von Ihnen denken. Ich habe noch nie einen Mann geſehen, der mir ſo wohl gefallen hätte.

Ew. Gnaden erweiſen mir zu viel Ehre. Aber ich werde mich ſorgfältigſt bemühen, mich der Ehre gemäß zu betragen, die mir dieſe Familie erwieſen hat.

Von ihm gieng er zu dem Generale. — Verzeihen Ew. Excellenz, daß ich dieſen Ab-

ſchied mit ſolcher Feierlichkeit nehme; er iſt ſehr ernſthaft und rührend für mich. Sie haben ſowohl gegen mich als über mich mit einer Hitze geſprochen — Verzeihen Sie, meine Abſicht iſt nicht, Sie zu beleidigen — die Sie vielleicht ſelbſt mißbilligen werden, wenn ich einmal weit von Italien entfernt bin. Sie beſitzen eine edle Seele. Denn ſind Sie nicht ein Sohn des Marcheſe della Porretta? Der Zorn erhöht allemal denjenigen in ſeinen Augen, der ihn beſitzt, und ſetzt den andern herab. Ich beſorge, man wird ſchlechter von mir geurtheilt haben, als die Ehre einer gewiſſen Perſon erlaubt, die von Ihnen allen geliebt wird. Aus wahrem Gefühl für Ehre, nicht aus Eitelkeit, geſtehe ich, daß ich ſtolz darauf bin, ein Engländer zu ſeyn. Ich bin von keinem unbedeutenden Geſchlechte. Mein Vater lebt mit fürſtlicher Pracht. Er liebt ſeinen Sohn, der aber ſeinen guten Namen für ſeinen Reichthum, und ſeine Rechtſchaffenheit für ſeine Größe hält. Fürſten werden ihm erſt durch ihre Handlungen Fürſten. — Die letzten Male, als ich die Ehre gehabt, mich mit Ew. Excellenz zu unterhalten, bedienten

Sie ſich des Wortes Triumph gegen mich. Es gieng mir damals durch die Seele. Nur dann geſtehe ich mir einen Triumph zu, wenn ich über meine natürliche Hitze ſiege. Ich würde dieſer Aeußerung nie wieder erwähnt haben, wenn mich nicht Ew. Excellenz ſelbſt bei dieſer feierlichen Gelegenheit mit einem beinahe verachtenden Auge gemeſſen hätten. Ich habe zu viel Hochachtung gegen Sie, als daß ich es nicht hätte bemerken ſollen. Schwiege ich darüber, ſo möchte es ſcheinen, als ob ich mich fühlte, Ihre Verachtung verdient zu haben. Dieß iſt meine ganze Abſicht, die ich dabei habe. — Haben Sie nun die Gewogenheit und erlauben mir Ihre Hand; und da ich Ihnen keine Urſache zu Mißvergnügen über mich gegeben habe, ſo ſagen Sie mir, daß Sie ſich meiner auf eine gütige Art erinnern wollen; denn ich werde nie aufhören, Sie und Ihre Familie zu verehren.

Der General hörte ihm mit ſichtbarer Bewegung zu; aber er nahm ſeine Hand nicht an und gab ihm keine Antwort. Der Biſchoff nahm ihn bei Seite, und ſuchte ihn zu beruhigen.

Sir Carl wendete ſich hierauf zu den beiden jungen Grafen, und ſagte, er würde, wenn ſie einmal nach England kommen ſollten, ſich mit aller möglichen Dienſtfertigkeit befleiſigen, ihre Gewogenheit und Freundſchaft zu erlangen. Sie beantworteten dieſe Höflichkeit mit vieler Lebensart.

Signora Laurana war nun von der Familie allein noch übrig. Möchte doch die vertraute Gefährtin der bewundernswürdigen Gräfin Clementine, ſprach er, über das Unglück Ihrer Freundin nie das leiden, was ich leide. Erlauben auch Sie mir, daß ich Sie bitte, mit Ihrer vortreflichen Couſine ſo zärtlich umzugehen, als es ihr edles Herz mit Ihnen meint. Ich bin kein böſer Mann, wenn ich gleich nicht einerlei Religion mit Ihnen habe. Denken Sie nur eben ſo gütig von mir, als ich von allen Perſonen denke, die ſich zu Ihrer Religion bekennen, und ihr gemäß leben; alsdenn, hoffe ich, werden Sie nicht ungünſtig von mir urtheilen. — Er ſagte dieſes in der Abſicht, damit ſie von der Leidenſchaft ihrer Couſine für einen Proteſtanten nicht gar zu viel arges denken möchte.

End-

Endlich empfohl er ſich nochmals dem Pater Mareſcotti, und verſicherte ihn ſeiner ganzen Hochachtung. Als er ſich hierauf wieder zum Signor Jeronymo wenden wollte, kam der General auf ihn zu. Was Sie mir vorhin ſagten, Herr Grandiſon, ſprach er, hat mir, wie Sie leicht denken werden, eben nicht angenehm ſeyn können; und wahrſcheinlich haben Sie es auch aus dieſer Abſicht geſagt. Wann gedenken Sie abzureiſen?

Erlauben Ew. Excellenz, daß ich mich erkundige, wann Sie wieder nach Neapel zurück gehen werden.

Was ſoll dieſe Frage, Herr Grandiſon? ſagte er mit einer ſehr ſtolzen Miene.

Das will ich Ihnen mit aller Offenherzigkeit ſagen. Als ich die Ehre hatte, Ihre Bekantſchaft zu machen, luden mich Ew. Excellenz ein, Sie in Neapel zu beſuchen. Ich verſprach, Ihnen daſelbſt meine Aufwartung zu machen. Wenn Sie in einer Zeit von acht Tagen dort zu ſeyn gedenken, ſo nehme ich mir die Freiheit, Sie in Ihrem Pallaſte zu beſuchen; und ich hoffe, Sie werden mich

mit eben der Gütigkeit aufnehmen, mit der Sie mich vormals einluden, da ich mir nicht bewußt bin, Sie mit irgend etwas beleidiget zu haben. Morgen werde ich von Bologna abgehen.

Nun Bruder! ſagte der Biſchoff, ſind Sie noch nicht überwunden?

Iſt das Ihr Ernſt? verſetzte der General.

Ja, Herr General. Ich habe noch von vielen Freunden, die ich hochſchätze, an verſchiedenen Orten Italiens Abſchied zu nehmen, da ich es wahrſcheinlich nie wieder ſehen werde. Ich wünſchte Ew. Excellenz unter dieſe Freunde rechnen zu dürfen: aber Sie ſcheinen noch immer unwillig auf mich zu ſeyn. Als ich Ihnen vorhin meine Hand darbot, nahmen Sie ſie nicht an. Hier iſt ſie noch einmal. Ein edler Mann, der Muth beſitzt, kann einen andern, der auf eben dieſe Eigenſchaften Anſpruch zu machen hat, unmöglich verachten, ohne ſich ſelbſt herabzuſetzen. Ich berufe mich auf Ihr Gefühl von Ihrem eigenen Werthe, Herr General.

Sir

Sir Carl wollte ſeine Hand eben zurück-ziehen, als der General die ſeinige ausſtreckte. Er fühlte ſich in dieſem Augenblicke über den General erhaben. Deſſen ungeachtet nahm er ſeine Hand an. Der Biſchoff umarmte ihn. O Grandiſon, rief er aus, wenn Sie ſich immer ſo mäßigen können, ſo muß der Triumph allemal auf Ihrer Seite ſeyn. Sie ſind ein Fürſt, wie der Allmächtige ſie er-ſchafft.

Jeronymo trocknete ſich die Augen und ſtreckte ſeine Arme nach ihm aus.

In acht Tagen bin ich ganz gewiß zu Neapel, ſagte der General. Unſer Unglück hat mich zu ſehr überwältiget, als daß ich mich ſo betragen könnte, wie es den gegen-wärtigen Umſtänden angemeſſen wäre. Wenn man leidet, Grandiſon, ſo iſt es gewiß ſchwer, den gehörigen Muth zu zeigen und ſich zugleich mäßigen zu können.

Das iſt wahr, Herr General, ich weis es aus eigener Erfahrung. Vor kurzem noch wurde meine Hofnung auf den höchſten Gi-pfel erhoben, und nun bin ich auf einmal in

Verzweiflung geſtürzt. — Wollte Gott, ich hätte Italien nie wieder geſehen! — Aber ich will Niemandem damit Vorwürfe machen.

Und doch hätten Sie Urſache dazu, ſagte Jeronymo. Man rief Sie zurück. — Er wollte noch mehr ſagen; aber der General unterbrach ihn. Bruder! ſprach er etwas bedeutend, und wendete ſich gleich darauf zu Sir Carln. Ich darf Sie alſo zu Neapel erwarten, Herr Grandiſon?

Ganz gewiß, Herr General. Aber erlauben Sie, daß ich Sie noch um eine Gefälligkeit bitte. Verfahren Sie gegen Ihre geliebte Clementine nicht mit Strenge. Wollte der Himmel, ich hätte ſie die meinige nennen dürfen! Sagen Sie ihr, ich hätte, auf ausdrückliche Erlaubniß, von der ganzen Familie Abſchied genommen, und wünſchte ihr vom Grunde der Seele alle mögliche Glückſeligkeit. Ich wende mich dieſer Bitte wegen lieber an Sie, als an Signor Jeronymo, weil er von ſeiner zärtlichen Freundſchaft gegen mich leicht verleitet werden könnte, meiner auf eine zu rührende Art gegen ſie zu erwähnen.

Sie,

Sie, mein theurer Signor Jeronymo, erſuche ich, die Frau Marcheſin meiner vollkommenſten Ehrfurcht zu verſichern. Wollte Gott! — Aber leben Sie wohl, mein Jeronymo, leben Sie wohl. In Neapel hoffe ich Nachricht von Ihnen zu bekommen. Gott ſchenke Ihnen Ihre Schweſter wieder!

Er bückte ſich gegen den Marcheſe, gegen die Damen, den General und den Biſchoff beſonders, gegen die übrigen aber nur im Allgemeinen; und ſo verließ er eiligſt das Zimmer, um ſeine Bewegung zu verbergen. Die Bedienten des Hauſes hatten ſich in eine Reihe geſtellt. Sie bückten ſich faſt bis auf die Erde. Er bot ihnen einen Beutel mit Ducaten an; aber keiner wollte ihn annehmen; er ließ ihn alſo vor ihren Augen fallen. Gott behüte euch, meine ehrlichen Freunde, ſagte er zu ihnen; und ſo verließ er den Pallaſt — aber ach! mit welchem Herzen!

Sechs und dreißigſter Brief.

Doctor Bartlett an Miß Byron.

Sir Carl begab ſich mit ſchwerem Herzen in ſeine Wohnung zurück. Eine andere Art von Unruhe erwartete ihn daſelbſt. Er fand Olivien, aber verkleidet. Doch ich will dieſen Auftritt gegenwärtig übergehen, und Ihnen von Olivien und Madame Beaumont Nachricht geben, ſobald ich mit der Hauptſache zu Stande bin.

Am andern Morgen erhielt Sir Carl vom Signor Jeronymo einen Brief, worin er ihm wegen ſeines geſtrigen Triumphs Glück wünſchte, und ihm meldete, was nach ſeinem Weggehen in der Familie vorgefallen war.

Sir Carl wurde von Allen, ohne Ausnahme, bewundert. Selbſt Laurana äußerte, ſie würde es unter die guten Werke rechnen, ihn zu lieben, wenn er ein Katholik wäre. Die beiden jungen Grafen bedauerten mit vie-

ler Gutherzigkeit, daß er kein Mitglied der Familie werden könnte. Der Marcheſe weinte wie ein Kind, hörte aber die Lobeserhebungen, die man Sir Carln machte, mit vieler Zufriedenheit an. Der Graf, ſein Bruder, verſicherte, er hätte nie einen Mann geſehen, der ſich edler betragen hätte. Kurz, Sir Carl trug von Allen wegen ſeines männlichen Anſtands, ſeiner ungezwungenen Lebensart, ſeiner Mäßigung und Unerſchrockenheit den größten Ruhm davon.

Jeronymo war darüber vor Freuden außer ſich. Pater Mareſcotti zeigte ſich als einen der eifrigſten Lobredner. Der General geſtand, er ſei willens geweſen, Händel an Sir Carln zu ſuchen, und fragte ſeinen Bruder, ob er ernſtlich glaube, daß er nach Neapel kommen werde. Jeronymo verſicherte ihn deſſen. Nun ſo will ich auch zu rechter Zeit dort ſeyn, um ihn zu empfangen, gab er zur Antwort.

Man bewunderte, daß er das, was er Clementinen geſagt haben wollte, lieber dem Generale als dem Signor Jeronymo auf-

aufgetragen habe. Die Gräfin Sforza bedauerte ſehr, daß Clementine und er kein Paar werden könnten. Man bewunderte ſeine Seelengröße, beſonders in ſeiner Denkungsart gegen Perſonen, die doch nicht von ſeiner Religion wären; aber Niemand konnte ihm darinn nachahmen, als etwa Jeronymo. Man hielt ſeine Standhaftigkeit in ſeiner Religion, und ſo viel Klugheit in einem ſolchen Alter, für etwas erſtaunliches.

Die Marcheſin kam nun auch wieder zur Geſellſchaft. Sie erſchrak und ward traurig, als ſie ihn nicht mehr fand. Sie hatte geglaubt, er würde zur Tafel bleiben, und konnte ſich nicht beruhigen, daß ſie mit ſo kurzen Worten Abſchied von ihm genommen.

Der Marcheſe erkundigte ſich nach Clementinen. Sie antwortete, ſie hätte erfahren, daß der Chevalier heute Abſchied nehmen würde. Er fragte, von wem ſie das erfahren hätte. Sie ſagte, ſie wiſſe es nicht. Das arme Mädchen ſei faſt außer ſich, und wolle durchaus zur Geſellſchaft. Sie habe ſie ſehr geputzt gefunden, und in der Erwar-

tung,

tung, daß man ſie rufen würde. O Gräfin Sforza, ſagte die Marcheſin, wir ſind nicht auf dem rechten Wege.

Das meinte der Chevalier auch, gab ſie zur Antwort. Wir wollen alſo lieber einen andern einſchlagen. Es iſt ohnedieß kein Vergnügen, dem armen Kinde grauſam zu begegnen. — O Schweſter, Grandiſon iſt ein außerordentlicher Mann.

Indem trat Camilla eiligſt herein, und meldete, ihre Gräfin wolle mit aller Gewalt herein, und werde gleich da ſeyn. Sie ſahen einander an, und gleich darauf hörten ſie ſie einige Male leiſe anpochen.

Man laſſe das arme Mädchen herein, ſagte der Graf; der Chevalier iſt ja nicht mehr da.

Laurana ſtand auf, und führte ſie herein.

Sie ſah haſtig umher, zog die Hand von ihrer Couſine weg, die ſie zu einem Stuhle führen wollte, und blieb ſtehen.

Komm, meine liebſte Tochter, ſprach die jammernde Mutter, ſetze dich zu mir.

Nein,

Nein, Sie wollen mich ſchlagen. Wiſſen Sie es noch!

Wer ſchlägt dich denn, mein Kind? — Es wird doch meine Clementine Niemand ſchlagen! — Wer ſchlägt dich denn?

Ich weis nicht. — Sie ſah umher, und ſchien Jemanden zu ſuchen.

Ihre Mutter bat ſie noch einmal, ſich zu ihr zu ſetzen.

Nein, ſagte ſie, Sie haben mich doch nicht lieb.

Ja, mein Kind, ich habe dich gewiß ſehr lieb.

Das ſagen Sie nur ſo.

Der Vater ſtreckte beide Arme nach ihr aus, konnte aber nicht reden. Die Thränen liefen ihm immer die Wangen herab. Ach! mein Vater! ſagte ſie und gieng zu ihm hin. Er ſchlang ſeine Arme um ſie herum. Nein, nein, gnädiger Herr, ſagte ſie mit abwärts gekehrtem Geſichte, und weigerte ſich ein wenig. — Sie lieben mich auch nicht. Sie mochten mich nicht ſehen, als ich Sie um

Schutz

Schutz anflehte. Man iſt ſehr grauſam mit mir umgegangen.

Wer, mein Kind? Wer?

Alle mit einander. Ich klagte es bald dem, bald jenem; aber ſie redeten alle die nämliche Sprache. Meine Mama auch! — Aber es ſei! Ich will mich drein ergeben.

In der That, Gräfin Sforza, wir haben nicht die rechten Mittel erwählt. Der Chevalier hat Recht.

Nun gut, ſagte der General; ſo wollen wir andere Maasregeln ergreifen.

Die arme Unglückliche blickte indeſſen immer noch umher, als wenn ſie Jemanden ſuchte. Sie machte ſich aus den Armen ihres betrübten Vaters los, ſchlich auf den Zehen hinter den Grafen, und ſah ihm über die Achſel ins Geſicht. Hierauf gieng ſie zu dem Generale, zum Signor Sebaſtiano, und ſo die Reihe herum, bis ſie zu Jeronymo kam. Sie ſah einem Jeden auf die nämliche Weiſe ins Geſicht. Darauf faltete ſie die Hände, kehrte das Inwendige derſelben gegen

die Erde, ließ die Arme gerade herunterhängen, und erhob ihr Geſicht mit einer unausſprechlichen Wehmuth gen Himmel. — Alle Augen, ohne Ausnahme, waren in Thränen auf ſie gerichtet.

Die Gräſin Sforza ſtand auf und nahm ſie bei den Händen; aber ſie konnte nicht reden und eilte alſo wieder zu ihrem Stuhle. Endlich entquollen Thränen ihren noch immer gen Himmel gerichteten Augen und träufelten die Wangen herab. Sie fuhr zuſammen, blickte ſchüchtern umher und lief zu ihrer Mutter. Sie verbarg ihr Geſicht in ihrem Buſen, und fieng ſo heftig an zu weinen, daß alle Herzen mit Jammer erfüllt wurden. Lieben Sie mich, meine Mama! war das erſte, was ſie wieder ſagte. Lieben Sie Ihr armes Kind. Ihre Clementine! Sie richtete ihren Kopf ein wenig in die Höhe, legte ihn aber gleich wieder an den Buſen ihrer Mutter. Wenn Sie mich je geliebt haben, ſo laſſen Sie mich Ihre Liebe itzt erfahren. Itzt bedarf ich ihrer am meiſten.

Der Marcheſe konnte nicht länger aushalten. Die beiden älteſten Söhne mußten

ihn

ihn wegführen. Der arme Jeronymo ſaß eben ſo troſtlos da, wie ſein Vater. Seine körperlichen Schmerzen waren nichts gegen die Schmerzen, die er in ſeiner Seele fühlte.

Der General und der Biſchoff kamen wieder zur Geſellſchaft zurück. Das liebe Mädchen wird uns noch viel Kummer machen, ſagte der Biſchoff.

Sie ſchien durch ihr Weinen etwas ruhiger geworden zu ſeyn, ſuchte aber noch immer mit ihren Augen um ſich her. Jeronymo äußerte, es würde vielleicht beſſer ſeyn, wenn man ihr den Namen deſſen nennte, den ſie zu ſuchen ſchiene. Laurana fragte Camillen, ob ſie in der Hofnung, ihn zu ſehen, herunter gegangen wäre. Camilla bejahte es. Der Biſchoff nahm es auf ſich, mit ihr zu reden. Er nahm ſie bei der Hand, gieng mit ihr im Zimmer herum, und lenkte das Geſpräch auf ihren Anzug. Er lobte ihn, und fragte ſie, warum ſie ſich ſo geputzt hätte. Sie blickte ihn ernſthaft an, ſagte aber nichts. Als er aber dieſe nämliche Frage noch einmal an ſie that, ſagte ſie: Ich bin immer offen-

herzig; aber dann muß ich dafür leiden. Nein, das ſollen Sie nicht, erwiederte er, wir ſind alle für Sie. Ich habe der Madame Beaumont gebeichtet, fuhr ſie fort, ich habe Ihnen gebeichtet: was hat es mir geholfen? — Laſſen Sie mich los. Ich kann Sie nicht mehr lieben. Das thut mir weh, ſagte der Biſchoff. Ich liebe Sie, wie meine eigene Seele. Aber Sie ſind doch nie unfreundlich auf Ihre Seele, gab ſie ihm zur Antwort. Er wendete ſich hierauf zu den Uibrigen und ſagte, man dürfe auf keine Weiſe ſtreng mit ihr verfahren. Alsdann fragte er ſie ſehr theilnehmend, ob ſie Jemanden zu ſehen gehofft hätte, den ſie nicht fände. Ja freilich, ſagte ſie und rief Camillen zu ſich. Sie riß ihre Hand weg vom Biſchoff, und zog Camillen in eine Ecke des Zimmers. Erinnern Sie ſich noch der Drohungen, ſagte ſie, die ſie wider Jemanden gehört haben? Kommen Sie mit in den Garten.

Es iſt ja ſtock finſter, gnädige Gräfin.

Das thut nichts. Wenn Sie ſich fürchten, ſo gehe ich allein.

Der

Der Graf befahl Camillen, ſie ſollte thun, als wenn ſie ſich zu allem bequemen wollte, was ſie verlangte; aber ſie ſollte nicht aus dem Zimmer mit ihr gehen.

Seyn Sie doch ſo gütig, ſagte Camilla, und ſagen mir, was Sie in dem Garten machen wollen.

Ich habe vorige Nacht einen ſchrecklichen Traum gehabt, Camilla; und ich kann nicht eher ruhig werden, als bis ich im Garten geweſen bin.

Was war denn das für ein Traum, gnädige Gräfin?

Es träumte mir, ich gieng im Orangenwäldchen ſpazieren, und fiel über den Leichnam eines Ermordeten.

Wer war denn der Ermordete?

Wiſſen Sie denn nicht mehr, Camilla, wem man gedroht hat? Iſt nicht dieſen Abend Jemand da geweſen, der zum Eſſen bleiben ſollen? Sehen Sie ihn denn?

Der General ſtand auf und gieng zu ihr. Meine theuerſte Clementine, meine liebſte

Schweſter, beruhigen Sie ſich! Er iſt in Sicherheit, und hat keine Gefahr zu befürchten.

Sie nahm von ſeinen Händen eine nach der andern und beſah ſie von innen. Blutig ſind ſie nicht, ſagte ſie. Was haben Sie mit ihm gemacht? Wo iſt er hin?

Wer? Wo ſoll er hin ſeyn?

O Sie wiſſen recht gut, nach wem ich frage; aber Sie wollen nur wieder etwas gegen mich haben. — Hierauf wurde ſie ihren Bruder Jeronymo gewahr, und gieng geſchwind auf ihn zu. Habe ich Sie doch nicht geſehen, mein Jeronymo. Sie ſtreichelte ihm die Backen. Sagen Sie mir, Jeronymo — Sie brauchen nicht herzukommen, Camilla. Und Sie, Herr General, ſetzen Sie ſich nieder. Sie ſtützte ſich mit dem Arme auf Jeronymo's Schulter — Ich drücke Sie doch nicht, mein Jeronymo?

Nein, meine beſte Clementine.

Das iſt doch mein beſter Bruder. Die grauſamen Mörder. — Aber der tapfere Mann kam gerade noch zu rechter Zeit, Sie

vom

vom Tode zu erretten. — Wiſſen Sie, wo er hingekommen iſt?

Er iſt in Sicherheit, liebſte Clementine. Er mußte fort.

Iſt er von Jemandem beleidiget worden? Nein, meine Beſte.

Wiſſen Sie es gewiß? Ganz gewiß? — Pater Mareſcotti, ſagte ſie, Sie ſind ihm zwar nicht gut; aber Sie ſind doch ein redlicher Mann, und werden mir die Wahrheit ſagen. Wo iſt er? Iſt er von Niemandem beleidiget worden?

Nein, gnädige Gräfin. — Der gerührte Pater hörte faſt nicht auf zu weinen.

Er hat auch nie einen Menſchen beleidiget.

Pater Mareſcotti bewundert ihn außerordentlich, ſagte Jeronymo.

Wie? Pater Mareſcotti bewundert ihn! Er iſt ihm ja nicht gut. Und er hat doch nie das geringſte wider den Pater Mareſcotti geſagt. — Aber ſagen Sie mir doch, Jeronymo, warum er weggegangen iſt. Hat man ihn nicht zum Abendeſſen gebeten?

Ja, man hat ihn ſehr gebeten; aber er wollte nicht bleiben.

Ich muß Ihnen etwas heimlich ſagen, Jeronymo — Hat er Ihnen geſagt, daß ich ihm geſchrieben habe?

Ich habe es errathen, ziſchelte er ihr zu.

Sie können auf eine ſonderbare Art rathen. Aber das können Sie doch nicht errathen, wie ich ihm den Brief zugebracht habe. — Doch ſtill, Jeronymo — Hat er meiner nicht erwähnt, wie er weggieng?

Ja, er hat dem Generale etwas an Sie aufgetragen.

Dem Generale? — Und der General ſagt mir das nicht!

Er wird es Ihnen ſchon noch ſagen. — Seyn Sie doch ſo gütig, lieber Bruder, und ſagen Clementinen, was Ihnen der Chevalier an ſie aufgetragen hat.

Der General wiederholte ihr alles auf das genaueſte.

Warum hat man mir nicht erlauben wollen, ihn noch einmal zu ſehen? ſagte ſie. Werde ich ihn nie wiederſehen?

Ja,

Ja, ich hoffe es gewiß, antwortete der Biſchoff.

Hätten wir nur das geringſte thun können, was als eine Vergeltung ſeiner Wohlthaten angeſehen werden könnte, die er uns allen, und beſonders unſerm Jeronymo erwieſen hat: ich glaube, ich würde mich beruhigen können. — Er iſt alſo fort, ſagen Sie? — Auf ewig fort! Sie richtete ihren Kopf in die Höhe. Der arme Chevalier! ſagte ſie. Aber ſtill, ſtill, Jeronymo!

Sie gieng darauf zu ihrer Tante und zu ihrer Couſine. Seyn Sie mir wieder gut, ſagte ſie zu der erſtern. Sonſt hatten Sie mich lieb.

Ich habe Sie nie ſo geliebt, als itzt, meine Clementine.

Haben Sie den Chevalier Grandiſon auch geſehen, Laurana?

Ja.

Iſt er unverwundet weggegangen?

Ja, ich kann Sie verſichern.

Es wäre auch abſcheulich geweſen, wenn man dem Manne, der unſerm Jeronymo

das Leben gerettet hat, an das ſeinige gewollt hätte. Ich hätte ihm gern noch etwas geſagt, und ſtutzte daher, als ich ihn nicht mehr ſah. Mein Traum kam mir wieder in den Sinn. Es war ein häßlicher Traum. — Ich bitte Sie, Couſine, gehen Sie nur gut mit mir um. Sie waren doch ſonſt nicht grauſam, und verſicherten mich, daß Sie mich lieb hätten. Ich bin unglücklich, liebe Laurana. Ich weis, ich bin elend. Bisweilen weis ichs; und da ſchmerzt es mich ſehr, wenn ich bedenke, wie glücklich alle andere Leute ſind. Sind Sie mir gut, Laurana? Ich bin unglücklich. Ich würde Sie gewiß recht lieben, wenn Sie unglücklich wären. — Ach Laurana! Wo ſind Ihre goldenen Verſprechungen? Aber da ward ich noch von Jedermann geliebt, und war glücklich. — Böſe Laurana, Sie verfahren ſehr hart mit mir; und dann ſagen Sie noch, es geſchähe zu meinem Beſten! — Ich wäre gewiß nicht ſo mit Ihnen umgegangen.

Laurana wurde über und über roth, und weinte. Ihre Tante verſprach ihr, daß ſie

von

von allen geliebt werden ſollte, und bat ſie, ſie möchte ſich nur beruhigen.

Alles dieſes bewog die ſämmtlichen Verwandten zu dem Entſchluß, ſo ſanft als möglich mit ihr umzugehen. Der Conte della Porretta drang darauf, man möchte dem Rathe des Chevalier folgen.

Die arme Unglückliche bat, man möchte ihr doch erlauben, die Bedienten zu fragen, wie der Chevalier beim Weggehen ausgeſehen hätte. Die beruhigenden Nachrichten, die ſie von ihnen erhielt, waren vielleicht Schuld, daß ſie eine erträgliche Nacht hatte.

Sieben und dreißigſter Brief.

Doctor Bartlett an Miß Byron.

Am Morgen nach dem Abſchiedsbeſuche bei der Porrettiſchen Familie, beſuchte Sir Carl einige verdienſtvolle Mitglieder der Akademie, bei welchen er manche angenehme Stunde zugebracht hatte; und darauf machte er dem Cardinal-Legaten, dem Gonfaloniere und einigen Räthen, die ihm alle viel Höflichkeiten erwieſen hatten, ſeine Aufwartung. Seine Seele war zwar nichts weniger als zur Geſelligkeit geſtimmt. Aber die Pflichten der Dankbarkeit und Höflichkeit forderten ihn dazu auf.

Des Abends, als er in ſeine Wohnung zurückkam, erfuhr er, daß der General da geweſen wäre, und nach ihm gefragt hätte. Er ſchickte alſo gleich einen Bedienten in den Pallaſt, ließ ſich dem Generale, dem Biſchoff und dem Signor Jeronymo empfehlen, und ſich nach dem Befinden der Damen und des Mar-

cheſe erkundigen. Die Antwort war, ſie befänden ſich noch alle ſo, wie er ſie verlaſſen hätte.

Die beiden Grafen Sebaſtiano und Juliano machten ihm einen förmlichen Beſuch. Sie machten ihm auch Hoffnung, ihn nach einigen Jahren in England zu beſuchen. Er bot ihnen nochmals ſeine Dienſte daſelbſt an. Darauf erkundigte er ſich nach der Geſundheit des Marcheſe, der Marcheſin und der Gräfin Clementine. Signor Sebaſtiano zuckte mit den Achſeln und ſagte, ſie befände ſich höchſt mittelmäßig. Sie giengen unter vielen Höflichkeiten aus einander.

Sir Carl ſchickte ſich nun zu ſeiner Abreiſe an, und ſchrieb mir, er müſſe ſich von dem Kummer, den er über Clementinens Unglück empfände, durch Erfüllungen von Pflichten in etwas abzuziehen ſuchen, die nach dem Tode ſeines Freundes Jervois wegen der Vormundſchaft ſeiner Tochter auf ihn warteten, und wünſchte, daß ich aus der Levante ſchon zurück ſeyn möchte, um mir daſelbſt, während er nach Paris gienge, um die fernere

Be-

Befehle ſeines Vaters zu erwarten, die Sorgfalt für Miß Jervois anvertrauen zu können. Er äußerte zugleich damals in ſeinen Briefen, er würde Madame Beaumont zu bereden ſuchen, daß ſie ſeinem Vaterlande eine ſo würdige Perſon nicht länger entziehen möchte.

Was die Unannehmlichkeit ſeiner Lage noch vermehrte, war die unglückliche Olivia. Sie wollte ohne ihn nicht wieder von Bologna nach Florenz zurückreiſen, bis er ſie verſicherte, er würde eheſtens nach Florenz kommen, und ſie dann ſo oft beſuchen, als es ſeine Geſchäfte zulaſſen würden. Sie ſagte ihm, ſie wäre blos deswegen gekommen, um ihn zu bitten, daß er ihr Aemilien ſo lange anvertrauen möchte, bis er ſie nach England bringen könnte. Sie hatte Aemilien dahin vermocht, daß ſie ihn ſelbſt darum bitten mußte: aber er hatte mehr als eine Urſache, es abzuſchlagen.

Er war eben im Begriff, von Bologna abzureiſen, als er noch einen Brief von Jeronymo erhielt, worinn er ihm meldete, er wäre ſehr krank geweſen, und beſorgte, ſeine Wunde würde vielleicht wieder geöffnet wer-

den müſſen. Die übrigen Nachrichten, die er ihm gab, waren folgende.

Die arme Clementine hatte ſich alle mögliche Mühe gegeben, ihren Vater, ihre Mutter und ihre Tante zu bewegen, daß man ihr erlauben möchte, den Chevalier nur auf einige Minuten zu ſehen; aber man ſchlug es ihr gänzlich ab. Camilla fürchtete, ſie würde wieder in ihre vorige Schwermuth verfallen; und dieſes geſchah auch. Aber dabei ſann ſie auf Mittel, durch den Garten aus dem Hauſe zu kommen. Der Gärtner aber weigerte ſich, ihr den Schlüſſel zu geben, und holte Camillen, die ſie unter einem unſchuldigen Vorwande weggeſchickt hatte. Der General kam ſogleich mit Camillen, als ſie eben damit umgieng, eine Leiter an die Mauer zu legen. Da ſie beide auf ſich zukommen ſah, fieng ſie an zu ſchreien, und lief von der Leiter weg nach der großen Caſcade zu. Man fürchtete, ſie möchte ſich hinein ſtürzen. Der General lief alſo durch einen Quergang, um ihr zuvorzukommen.

Dieſer Vorfall verurſachte viel Schrecken in der Familie. Sie bat nochmals um eine

Un-

Unterredung mit Sir Carln, und verſprach, alsdann ruhig zu ſeyn. Man hielt es aber nicht für gut. Nur der Pater Mareſcotti rieth, man möchte ihren Wunſch erfüllen. Die Marcheſin hätte vielleicht der Sache den Ausſchlag geben können; aber die Verdrießlichkeiten, die ſie wegen der letzten Unterredung gehabt hatte, waren Urſache, daß ſie ſich ganz leidend verhielt. Sie erklärte blos, daß ſie nichts dagegen haben würde.

Am nämlichen Morgen, als Jeronymo Sir Carln dieſes berichtete, kam die arme Clementine zu ihrem Bruder Jeronymo gelaufen. Sie that ihm ihr ſehnliches Verlangen kund, Sir Carln nur noch einmal zu ſehen, und ihm eine glückliche Reiſe zu wünſchen. Sie fragte ihn, ob er nichts mehr auszurichten vermöchte. Noch ehe er ihr antworten konnte, war ſchon der Biſchoff mit Lauranen da. Sie erneuerte ihm ihre Bitten mit vieler Demuth. Er wird wegreiſen, ſagte ſie, auf ewig wegreiſen! Iſt denn meine Bitte ſo ungeziemend, daß man mir nicht erlauben will, ihm zu ſagen: Leben Sie wohl, Grandiſon;

diſon; ſeyn Sie glücklich! Verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen ſo viele Unruhe gemacht habe. — Was hat denn der Etretter meines Bruders verbrochen, was habe ich verbrochen, daß man mir nicht erlauben will, ihn nur auf einige Minuten zu ſprechen?

Jeronymo äußerte, es würde beſſer ſeyn, wenn man ihr nachgäbe. Der Biſchoff antwortete ihm, der Marcheſe, der Conte und er ſelbſt wären anderer Meinung. Wenn der Chevalier ein Mann von gewöhnlichem Schlage wäre, ſo ließe ſich es allenfalls thun: aber die letzte Unterredung mit ihm wäre ihr wirklich ſchädlich geweſen. Jeronymo meinte, ſie würde vielleicht durch eine neue Unterhaltung von ihren vorigen Gedanken abgezogen werden. Der Biſchoff aber wurde verdrießlich darüber, und ſagte zu ihm, er dächte immer anders wie andere Leute. Morgen, ſprach er, kömmt Madame Beaumont.

Was geht mich Madame Beaumont an? ſagte ſie. Ich kann ſie nicht leiden. Sie plaudert alles wieder, was ich ihr ſage.

Laurana bat ſie, ſie möchte mit ihr auf ihr Zimmer gehen, denn ſie betrübe nur ihren Bruder Jeronymo.

Ich betrübe Jedermann, ſagte ſie, und Jedermann betrübt mich. Ihr ſeid alle grauſam. Er wird abreiſen, ſage ich Ihnen. Das macht mir bang. Ich habe noch etwas mit ihm zu reden. Mein Vater mag mich nicht mehr ſehen. Meine Mutter ſtößt mich von ſich. Ich habe ſie geſucht; aber ſie weicht mir aus. Ich werde überall bewacht. Man geht ſehr übel mit mir um.

Da kömmt meine Mutter, ſagte Laurana. Nun müſſen Sie auf Ihr Zimmer gehen, Couſine.

Freilich muß ich nun! Ach, Jeronymo! Ich darf nicht daran denken, daß ich nein ſagen möchte. Aber es iſt ſehr hart! — Sie fieng an zu weinen. Ich mag ihr nicht einmal etwas ſagen, ſprach ſie. Meine Tante iſt nicht mehr, was ſie ſonſt gegen mich war, ziſchelte ſie dem Signor Jeronymo zu. Aber ſtill, ich will mich nicht beklagen. — Sie

ſind

ſind doch nicht meine Mama? ſagte ſie zu ihrer Tante. Nicht wahr, Sie ſind es nicht?

Nein, mein Kind.

Nein, gewiß nicht Ihr Kind! Das weis ich zu gut. Mein Bruder Giacomo iſt eben ſo hart gegen mich. Aber ſtill, Jeronymo! — Werden Sie nicht auch zum Verräther. Nun muß ich gehen, meine Tante iſt gekommen. Könnte ich doch Ihnen allen entlaufen!

Den Tag vorher überfiel man ſie, als ſie eben an Sir Carln ſchrieb. Man wies das Papier ihrem Vater, welcher Thränen darüber vergoß. Die Gräfin Sforza zog es Clementinen aus dem Buſen, wohin ſie es zu verſtecken geſucht hatte, als ſie überraſcht wurde. Dieſes that ihr ſehr weh. Eben ſo nahm ihr nachher ihre Tante ein Papier weg, auf welches ſie eine Stelle aus dem hohen Liede geſchrieben hatte, die ſie auf ſich anzuwenden ſchien, ohne daß ſie ſich auf andere Weiſe, als mit Seufzen widerſetzte.

Sir Carln mußten nothwendig dieſe Nachrichten noch betrübter machen. Aber alle

Hofnung war ihm abgeſchnitten, die unglückliche Clementine noch einmal zu ſehen. Er verließ alſo Bologna, gieng nach Florenz und Livorno, wo er den Buchhaltern und Agenten ſeines verſtorbenen Freundes befahl, bis zu ſeiner Zurückkunft von Neapel alles in Ordnung zu bringen, und reiſete nun dahin ab, um dem Generale verſprochenermaßen ſeinen Beſuch zu machen, und zugleich noch von andern Freunden in Siena, Ancona, Rom und Neapel Abſchied zu nehmen.

Der General empfieng ihn mehr auf eine ceremonielle als freundſchaftliche Weiſe. Als die erſten Complimente vorüber waren, ſagte der General: Sie ſind der glücklichſte Mann von der Welt. Sie entgehen der Gefahr allemal dadurch, daß Sie ihr die Stirne bieten. Ich habe mich nur mit Mühe zurückhalten können, Ihnen in Bologna einen Beſuch nach meiner Art zu machen; und ich war es noch immer willens, bis Sie mir Ihren Beſuch hier in Neapel ankündigten.

Es würde mir höchſt unangenehm geweſen ſeyn, antwortete Sir Carl, wenn mich

ein

ein Bruder der Gräſin Clementine auf eine Art beſucht hätte, die mich hätte verhindern können, ihn als ihren Bruder anzuſehen. Er erkundigte ſich hierauf nach ihrem Befinden. Der General fragte ihn, ob er nichts von ihr gehört hätte. Sir Carl antwortete ihm mit Nein; er hätte ſich zwar einige Male erkundigen laſſen, aber keine Antwort erhalten. Der General ſagte, er könnte ihm auch keine Nachricht geben. Das thut mir weh, erwiederte Sir Carl. Wie befinden ſich der Herr Marcheſe und die Frau Marcheſin? — Fragen Sie mich nicht; ſie ſind äußerſt unglücklich. — Ich höre, ſagte Sir Carl, daß mein Freund Jeronymo — Eine fürchterliche Operation hat ausſtehen müſſen, fiel ihm der General in die Rede. Der arme Jeronymo! Deswegen vermuthlich hat er Ihnen auch nicht ſchreiben können. Gott wolle ihn erhalten. Aber Sie haben uns kaum ſein halbes Leben gerettet, ob wir Ihnen gleich auch dafür danken. — Ich bin nie ſtolz darauf geweſen, verſetzte Sir Carl. Es war ein bloßer Zufall. Man hat mir dieſen Dienſt viel zu hoch angerechnet. — Wollte Gott! ſagte

der General, es möchte uns ihn jeder Andere, ſtatt Ihrer, erwieſen haben. — Dem Erfolge nach, erwiederte Sir Carl, hätte ich Urſache das Nämliche zu wünſchen.

Während daß die Tafel beſchickt wurde, zeigte der General Sir Carln ſeine Gemälde, Statuen und andere Seltenheiten, nicht ſowohl um ihm damit ein Vergnügen zu machen, als vielmehr um ihm ſeine Pracht und ſeinen Geſchmack ſehen zu laſſen. Sein Betragen wurde nach und nach immer kälter, und es ſchien, als wenn er ihn zuweilen mit rachgierigen Augen anſähe. Er benahm ſich nicht ſo gegen ihn, wie etwa die weite Reiſe, die er um ſeinetwillen gemacht hatte, und ſo viel Zuverſicht auf ſeine Ehre erfordert hätten. Sir Carl hatte deswegen Mitleiden mit ihm. Was ihn aber am meiſten verdroß, war, daß er ihm keine Nachricht von dem Befinden ſeiner Schweſter geben wollte.

Es befanden ſich viele Perſonen von Stande bei der Tafel; die Unterhaltung konnte alſo nur allgemein ſeyn. Er begegnete Sir Carln mit ausgezeichneter Hochachtung, aber blos

nach

nach dem Ceremoniell. Sir Carl zog aus dieſem ganzen Benehmen den Schluß, daß es in Bologna ſchlimmer geworden ſeyn müſſe.

Der General führte ihn nachher in den Garten. Sie werden doch wenigſtens dieſe Woche bei mir bleiben, Chevalier?

Nein, Ew. Excellenz. Ich habe noch in Florenz und Livorno Geſchäfte, und werde alſo ſchon morgen mit dem Früheſten nach Rom zurückkehren.

Das wundert mich, Chevalier. Es hat Ihnen gewiß in meinem Betragen etwas mißfallen.

Ich muß Ihnen geſtehen, Herr General, daß ich das Gütige, das Gefällige in Ihrer Miene nicht gefunden habe, was ich ſonſt oft darinn zu ſehen gewohnt geweſen bin.

Bei Gott, Chevalier, ich hätte Sie, meine Verwandten ausgenommen, mehr als alle Menſchen auf der Welt lieben können: aber ich muß Ihnen bekennen, daß ich Sie hier mehr mit Bewunderung, als mit Vergnügen anſehe.

Vielleicht iſt es nur mein Vertrauen, was Sie bewundern. Ich danke Ihnen für Ihr männliches Bekentniß.

Ich begreiſe darunter alles, was Ihnen Ehre machen kann, inſonderheit Ihren Muth, daß Sie her nach Neapel gekommen ſind, und dann die Seelengröße, die Sie bei dem Abſchiede gezeigt haben. Sagen Sie mir, hatten Sie damals nicht die Abſicht, mich zu beleidigen?

Meine Abſicht war, Ihnen das Nämliche zu ſagen, was ich Ihnen hier in Ihrem Pallaſte ſage, daß Sie ſich nämlich nicht ſo gegen mich benähmen, wie mir mein Herz ſagte, daß ich es verdiente. Und als Ihre Hitze ſo ſehr zunahm, daß ich fürchtete, Ihre Familie möchte dadurch beunruhiget werden, ſo erbot ich mich, Sie in Neapel zu beſuchen.

Ich muß Ihnen geſtehen, Grandiſon, Sie ſetzten mich damals in Verwirrung. Ich war Willens, Ihnen dieſe Reiſe zu erſparen.

War das alſo Ihre Abſicht geweſen, als Sie mich in meiner Wohnung aufgeſucht hatten?

Ich hatte mir es zwar nicht ausdrücklich vorgenommen: ich war nicht ruhig. Ich wollte mit Ihnen ſprechen; was aber daraus entſtanden wäre, weis ich nicht. Geſetzt nun, ich hätte Sie gefunden, und gebeten, mit mir zu kommen: würden Sie wohl das gethan haben, was ich von Ihnen verlangt hätte?

Es wäre darauf angekommen, was Sie verlangt hätten.

Wollen Sie es itzt thun, wenn ich Sie bis Rom begleite?

Sofern es eine Sache iſt, die ſich thun läßt.

Denken Sie, daß ich etwas von Ihnen verlange, das Ihnen unanſtändig wäre?

Ich will Ew. Excellenz meine Geſinnungen eröffnen. Sie waren von mancherlei Vorurtheilen wider mich eingenommen. Sie hätten mir gern die Schuld eines Unglücks aufgebürdet, das für mich eben ſo groß war, als für Sie. Ich war von meiner Unſchuld überzeugt. Ich konnte mich weit eher für be-

beleidiget halten; denn Sie hatten mir Aus-ſichten eröffnet, die ſich für mich, ohne meine Schuld, wieder verloren. Und vor wem fürchtet ſich ein unſchuldiger und beleidigter Mann? — Hätte ich Furcht gehabt, ſo hätte ſie vielleicht mein Verderben befördert; denn ich befand mich ja mitten unter Freun-den von Ihnen, und als Fremder. Hätte ich Sie auch vermeiden wollen, ſo würde das nichts geholfen haben; denn Sie hätten mich vielleicht aufgeſucht. — Mein Grund-ſatz iſt, jedem Gegner lieber als ein ehrlie-bender Mann unter die Augen zu gehen, als ihn, wie ein Miſſethäter zu vermeiden. In meinem Vaterlande erklären die Geſetze die Flucht für ein Bekenntniß des Verbrechens. Hätten Sie etwas von mir gefordert, was ich zu thun nicht geſonnen geweſen wäre, ſo hätte ich mich mündlich darüber erklärt, und zwar eben ſo ruhig, als Sie mich itzt ſehen. Hätten Sie meine Gründe nicht anhören wol-len; ſo würde ich blos auf meine Vertheidi-gung bedacht geweſen ſeyn, und einen Bru-der von Clementinen und Jeronymo, ei-nen Sohn des Marcheſe und der Marcheſin

della

della Porretta, geſchont haben, ſo lange es in meinem Vermögen geweſen wäre. Hätte ich bei Ihrer Heftigkeit einen Vortheil über Sie erhalten, und mich Ihres Degens verſichern können (denn Piſtolen würde ich, wenn man mir die Wahl gelaſſen hätte, nicht angenommen haben): ſo würde ich Ihnen beide Degen überreicht, und mich mit entblößter Bruſt vor Sie hingeſtellt haben; denn der Kummer über das Unglück der edlen Clementine und ihrer Familie hatte ſie ohnedieß ſchon durchboret. Rächen Sie ſich nun, hätte ich Ihnen vielleicht geſagt, wenn Sie glauben, daß ich Sie beleidiget habe. — Auch itzt noch werde ich mich nicht anders verhalten, wenn Sie noch entſchloſſen ſeyn ſollten, mich aus einer feindlichen Abſicht bis Rom zu begleiten. Ich verlaſſe mich auf meine Unſchuld; und ich hoffe einen edelmüthigen Mann mit Edelmuth zu beſiegen. Verbrecher mögen ſich meinethalben durch Mord ſichern.

Sie ſind unerträglich ſtolz, ſagte er zornig, blieb eine Weile ſtehen, und maß ihn

vom Kopfe bis auf den Fuß. Wie konnten Sie erwarten, einen ſolchen Vortheil über mich zu erhalten?

Weil Sie hitzig geweſen ſeyn würden, ich hingegen ruhig und entſchloſſen, mich blos zu vertheidigen. Hätte ich aber nicht nöthig gehabt, meinen Degen zu ziehen, ohne Ihre gute Meinung zu verlieren: ſo würde ich ihn auch nicht gezogen haben. Ew. Excellenz müſſen mich kennen.

Ich kenne Sie, und weis auch, daß man Ihre Geſchicklichkeit und Tapferkeit überall rühmt. Denken Sie denn, ich würde zu jenen Vermählungsvorſchlägen ſo geſchwiegen haben, wenn ich nicht von Ihren ſeltenen Verdienſten genugſam unterrichtet geweſen wäre? Ich habe Sie von Perſonen loben hören, deren Urtheile großen Nachdruck bei mir haben. — Aber ich kann nur das arme Mädchen noch nicht vergeſſen. Ich dächte, Grandiſon, ſie könnte unmöglich ſo von Ihnen eingenommen ſeyn, wenn nicht Liebhaberkünſte —

Erlauben Ew. Excellenz, daß ich Ihnen in die Rede falle. Ich kann eine ſolche Beſchuldigung nicht ertragen. Wäre ſie gegründet, ſo würde die Gräfin Clementine weniger gerührt worden ſeyn. Aber Sie ſollten von Ihrer edlen Schweſter anſtändiger denken. Warum ſehen Sie ſie nicht von der Seite an, wie Madame Beaumont? — Nämlich im Kampfe mit ihrem Herzen wegen Religion und Pflicht. Gewiß, ſie würde lieber ſterben, als Wünſche nähren, die nicht mit beiden übereinſtimmten. — Ich mag hiervon nicht weiter reden: aber nie iſt eine Leidenſchaft ſo edel bekämpft worden. Nie iſt ein Mann uneigennütziger und unglücklicher geweſen. Ich verließ Bologna, wie Sie wiſſen, wider meine Neigung, aber freiwillig. Erinnern Sie ſich des edlen Betragens Ihrer Schweſter, als ihr Madame Beaumont ihr Geheimniß entriſſen hatte? Ihr Geſtändniß würde mir die größte Ehre gemacht haben, hätte es mir nicht zugleich ſo viel Kummer verurſacht.

Das iſt wahr, Grandiſon; das Mädchen hat ſich in Allem edel betragen. Man

urtheilt freilich oft blos nach dem Ausgange einer Sache — Aber einem Manne, wie Sie ſind, einen ſo freien Zutritt zu erlauben! Der uns ſchon als ein Mann von auſſerordentlichen Verdienſten bekannt worden war! —

Hier urtheilen Ew. Excellenz immer wieder nach dem Ausgange. Sie haben den Brief der Madame Beaumont geleſen. Können Sie ſich bei einem Frauenzimmer ein edleres Beiſpiel von Großmuth denken? Ich berufe mich darauf, als auf einen Beweis meiner Unſchuld, und meines untadelhaften Betragens.

Ich beſitze den Brief. Jeronymo gab ihn mir, als ich Abſchied von ihm nahm. „Grandiſon, ſprach er, wird Sie zuverläſſig in Neapel beſuchen. Ich fürchte Ihre Hitze. Seine Tapferkeit iſt bekannt. Ich baue blos auf ſeine Grundſätze. Er wird ſeinen Degen gewiß nicht anders, als zu ſeiner Vertheidigung ziehen. Gehen Sie mit Ihrem edelmüthigen Gaſte als Freund um. Ich rechne auf Ihren gaſtfreien Character. Leſen Sie

Sie dieſen Brief noch einmal durch, ehe Sie ihn ſehen.“ — Ich habe ihn noch nicht geleſen; ich will ihn aber ſogleich leſen, wenn Sie mirs erlauben.

Er hatte ihn bei ſich, gieng damit auf die Seite und las ihn. Nachdem er ihn geleſen, kam er wieder zu Sir Carln und nahm ihn bei der Hand. — Faſt ſchäme ich mich vor mir ſelbſt, mein werther Grandiſon. Ich geſtehe, ich habe nicht großmüthig gehandelt. Ich ſah nichts um mich her, als unſer Unglück, und ſah Sie blos als den Stifter deſſelben an. Ich gab mir ordentlich Mühe, mißvergnügt über Sie zu werden. Verzeihen Sie mir; und wenn ich Ihnen dienen kann, ſo fordern Sie. Ich will es unſerm Jeronymo ſchreiben, auf welche edle Art Sie mich überwunden haben, noch ehe ich den Brief geleſen. Ich will ihm aber auch ſchreiben, daß ich ihn nachher geleſen, und daß ich bedauere, ihn nicht eher geleſen zu haben. Ich ſpreche Sie von allem frei; und auf meine Schweſter bin ich ſtolz. Allein ich erſehe aus dieſem Briefe, daß Jeronymo's

Dankbarkeit, zu dem Unglücke, das wir itzt bejammern, etwas beigetragen hat. — Doch wir wollen nicht mehr an die arme Unglückliche denken. Es ſchmerzt mich, ſo oft ich davon rede.

Darf ich mich nach ihrem Befinden —

Nein, Grandiſon! Jeronymo und Clementine ſind Martern für meine Seele. Doch ſie ſind nicht ſo übel, als Sie ſichs vielleicht vorſtellen. — Sie müſſen morgen mit mir nach Hofe gehen: ich will Sie dem Könige vorſtellen.

Ich habe dieſe Ehre ſchon einmal gehabt; und ich muß morgen ſehr früh abreiſen. Ich habe ſchon von einigen hieſigen Freunden Abſchied genommen, und in Rom habe ich auch noch einige zu beſuchen.

Aber dieſen Abend bleiben Sie doch wenigſtens bei mir?

Wenn Ew. Excellenz ſo befehlen.

Gut, Laſſen Sie uns nun wieder zur Geſellſchaft gehen. Meine Freunde werden

mich

mich ſchon entſchuldigen, wenn ich ihnen ſage, daß Sie morgen früh wieder abreiſen wollen. Sie ſind Alle Bewunderer von Ihnen. Ihr Karakter iſt ihnen ſchon bekannt. Sie werden ſich mit mir vereinigen, um Sie zu bereden, etwas länger bei uns zu bleiben.

Acht und dreißigſter Brief.

Doctor Bartlett an Miß Byron.

Den Morgen darauf trat Sir Carl ſeine Rückreiſe an. Bei dem Abſchiede betrug ſich der General viel natürlicher und freimüthiger, als bei ſeiner Ankunft.

Sobald Sir Carl in Florenz angekommen war, nahm er mit der ihm eigenen Thätigkeit die Angelegenheiten ſeines verſtorbenen Freundes Jervois vor, und brachte ſie nach wenig Tagen in Ordnung, ob ihm gleich Olivia viel Verhinderungen verurſachte.

Schon vor ſeiner Reiſe nach Neapel hatte er erfahren, daß Madame Beaumont auf

dringendes Bitten der Marcheſin nach Bologna gegangen war. Als er nach ſeiner Zurückkunſt von Jeronymo keine Briefe fand, ſchrieb er an Madame Beaumont, und bat ſie, ihm von dem Zuſtande der Familie und beſonders von ſeinem theuern Jeronymo, deſſen Stillſchweigen auf drei ſeiner Briefe ihm große Unruhe machte, Nachricht zu geben. Er meldete ihr zugleich, daß er in wenig Tagen nach Paris gehen würde, wenn keine Wahrſcheinlichkeit vorhanden wäre, daß er der Familie in etwas nützlich ſeyn könnte.

Madame Beaumont antwortete ihm, ſie wären alle ſehr unglücklich. Die Bedienten dürften auf alle Nachfragen nur in allgemeinen Ausdrücken antworten, und auch dann nicht einmal die Wahrheit ſagen. Sie meldete ihm, Signor Jeronymo hätte eine ſehr ſchmerzhafte Operation ausgeſtanden. Die Aerzte hätten ihn ſchon aufgegeben gehabt, ſchöpften aber wieder einige Hoffnung, ob ſie gleich an ſeiner gänzlichen Wiederherſtellung zweifelten. So oft er aus ſeinem künſtlichen

Schlafe

Schlafe erwacht wäre, hätte er auch ſeiner Schweſter und ſeines theuern Grandiſons gedacht.

Als Madame Beaumont in Bologna ankam, fand ſie die Gräfin Clementine in ſehr traurigen Umſtänden. Bisweilen gerieth ſie in eine wilde Raſerei, und bisweilen verfiel ſie wieder in eine ſtille Melancholie. Man hatte ſie ſogar binden müſſen, weil man ſie zweimal in Verdacht gehabt hatte, ſie möchte Hand an ſich legen. Man war ganz widerſinnig mit ihr umgegangen, bald ſanft, bald wieder hart, ohne allen Plan. Sie hatte immer noch mit Heftigkeit verlangt, Sir Carln noch einmal zu ſehen, ehe er von Bologna wegreiſete, hatte oft auf ihren Knien darum gebeten, und alsdann ruhig zu ſeyn verſprochen. Aber umſonſt; man fürchtete, ihre Schwermuth möchte alsdenn noch betrübtere Folgen haben.

Madame Beaumont tadelte die Familie ſehr freimüthig, daß ſie Clementinens Verlangen nicht erfüllt hätte, und behauptete gegen ſie, es würde wahrſcheinlich weit beſſer

geweſen ſeyn, wenn man ſich gütiger gegen ſie bewieſen hätte.

Als Sir Carl von Bologna abgereiſet war, benachrichtigte man ſie davon. Sie war außer ſich vor Verzweiflung und darauf verfiel ſie in eine ſchwermüthige Stille. Zwei Tage lang achtete ſie nicht auf Madame Beaumont. Dieſe brachte es endlich dahin, daß man ihr die Bande, welche ſie ſehr zu beunruhigen ſchienen, von ihren Händen wieder abnahm, und ihr erlaubte, mit ihr in den Garten zu gehen. Man entdeckte der Madame Beaumont, daß man die Waſſerbehältniſſe ſcheue: da aber Camilla in der Nähe blieb, ſo glaubte ſie, es würde nichts zu beſorgen ſeyn, und führte ſie allmählig nach der großen Cascade zu. Clementine ſetzte ſich ſelbiger gegen über; aber ihr Betragen war ſehr unverdächtig. Seit dieſem Vorfalle faßte ſie gegen Madame Beaumont mehr Zutrauen. Sie umarmte ſie oft vor Dankbarkeit und lehnte ihren Kopf an ihren Buſen; ſprach aber nie. An allem, was ſie nachher that, merkte man ihre innere Unruhe.

Sie blieb eifrig in ihrer Andacht, und behielt alle ihre guten Gewohnheiten bei, nur daß ſie bald das, bald jenes vornahm. Sie ſchrieb ſehr oft an Sir Carln; wenn man ihr aber das Papier heimlich wegnahm, ſo fragte ſie nicht weiter darnach, ſondern fieng einen neuen Brief an. Bisweilen zeichnete ſie, aber nie etwas anders als Engel oder Heilige. Oft nahm ſie die Charte von England vor, und wünſchte ſich hin.

Madame Beaumont brachte beinahe eine Woche bei ihr zu, ohne daß ſie einige Hoffnung von Beſſerung verſpürte. Die Aerzte waren alle für eine ſtrenge Behandlung, und verordneten ihr nichts als ſehr geringe Speiſen. Erſteres geſchah vermuthlich einigen von der Familie zu gefallen; letzteres aber war bei ihrer Diät ſehr überflüſſig.

Nach einigen Tagen ſchien ſie bisweilen die Einſamkeit zu ſuchen. Sie ſetzte ſich oft in einen Winkel, und ſah aus, als wenn ſie auf Jemandes Reden ſehr aufmerkſam wäre. Zuweilen lächelte ſie dazu und ſchien vergnügt zu ſeyn. Bisweilen war es, als wenn ſie

ihre Augen auf Jemanden richtete, und ſprach Engliſch dazu.

Madame Beaumont blieb in allem zwölf Tage zu Bologna. Beim Abſchiede ſagte ihr Clementine: Behalten Sie mich lieb und bedauern Sie mich; und wenn Sie den Chevalier zu ſehen bekommen, ſetzte ſie leiſe hinzu, ſo ſagen Sie ihm, daß ſeine arme Freundin zuweilen ſehr unglücklich iſt. Sagen Sie ihm, ich freuete mich darauf, einmal im Himmel neben ihm zu ſitzen. Sagen Sie ihm aber, er könnte, ob er gleich ein ſehr vortreflicher Mann wäre, nicht in den Himmel kommen, ſo lange er ſeine Augen vor dem Lichte der Wahrheit verſchlöſſe. Sagen Sie ihm, ich würde es als ein Kennzeichen ſeiner Freundſchaft anſehen, wenn er nicht heirathete, ohne mir vorher davon Nachricht zu geben, und ohne mich verſichern zu können, daß ihn diejenige, ſo er ſich gewählet, eben ſo ſehr lieben werde, als ihn ſonſt Jemand geliebt haben würde. — O Madame Beaumont! wenn der Chevalier eine Frau bekäme, die ſeiner unwerth wäre: welch ein Elend würde das für mich ſeyn!

Wäh-

Während Sir Carl ſich zu ſeiner Reiſe nach Paris anſchickte, kam ich aus der Levante und dem Archipelagus zurück, wohin ich, auf Sir Carls Bitten, den Herrn Beauchamp begleitet hatte. Sir Carl übertrug mir ſogleich die Sorgfalt für ſein liebenswürdiges Mündel, die Miß Jervois, und erſuchte daneben Madame Beaumont, ſie, ſo viel als möglich, unter ihre Aufſicht zu nehmen, welches ſie auch treulich that. Nachdem er ſich nun abermals gegen den Biſchoff erboten, noch einmal nach Bologna zu kommen, und ſein Anerbieten ausgeſchlagen worden war, ſo trat er endlich ſeine Reiſe nach Paris an. Aber ſein Aufenthalt daſelbſt dauerte nicht lange. Der Tod ſeines Vaters rief ihn bald nach England; und nach wenig Wochen ließ er auch Miß Jervois und mich abholen.

Sir Carl hatte Italien kaum verlaſſen, ſo reuete es auch ſchon die Familie in Bologna, daß ſie die Zuſammenkunft, die Clementine ſo ſehnlich wünſchte, nicht zugegeben hatten; noch größer aber ward ihre Reue,

als ſie erfuhren, daß er, wegen des Abſterbens ſeines Vaters, ſeine Güter in Beſitz genommen, weil es ihnen nun, dieſer Umſtände wegen, noch unmöglicher ſchien, eine Zuſammenkunft zu veranſtalten, die ſie ſo hartnäckig ausgeſchlagen hatten.

Mittlerweile ſuchte man die unglückliche Clementine durch Reiſen zu zerſtreuen und zu beruhigen, womit ſie auch am meiſten zufrieden war, vermuthlich weil ſie irgendwo einmal Sir Carln zu finden hoffte. Man führte ſie nach Urbino, nach Rom, nach Neapel, alsdenn wieder nach Florenz, und endlich nach Mailand und Turin. Bisweilen begleitete ſie die Marcheſin ſelbſt, bisweilen auch die Gräſin Sforza, überall aber ihre Tochter Laurana. Die beiden jungen Grafen Sebaſtiano und Juliano dienten ihnen gemeiniglich zur Geſellſchaft. Seit ohngefähr vier Monathen ſind jedoch dieſe Reiſen wieder eingeſtellt worden. Clementine beſchuldiget ihre Verwandten, ſie hintergiengen ſie mit vergeblichen Hoffnungen. Darüber iſt ſie ungeduldig worden,

und

und hat ihnen zweimal zu entwiſchen verſucht. Man hat ſie deswegen eingeſchloſſen, und genau bewachen laſſen.

Auf Veranlaſſung der Gräfin Sforza ward ſie einmal auf eine Zeitlang in ein Kloſter gethan. Sie ſchien ſich darinn nicht übel zu befinden. Es war aber ohne Vorwiſſen des Generals geſchehen; und dieſer war aus mir unbekannten Urſachen ſo unzufrieden damit, daß er ſie ſogleich wieder heraus nahm.

Sie ſehnt ſich itzt mehr als jemals, ihren Freund und Lehrer noch einmal zu ſehen. Wann ſie ihr bei ihren Reiſen die Hoffnung gemacht haben, ihn irgendwo zu finden, ſo ſind ſie ſehr unvorſichtig geweſen; denn gerade dadurch haben ſie ihr Verlangen nach ihm vermehrt. Sie ſagt, ſie wolle ſich gern zufrieden geben, wenn ſie ihn nur noch einmal ſehen und ihm ſagen könnte, wie hart man mit ihr umgegangen wäre; denn ſie wüßte gewiß, daß er Mitleiden mit ihr haben würde, wenn ſie auch ſonſt Niemand bedauerte.

Der Biſchoff hat Sir Carln vor einiger Zeit geſchrieben, und ihn gebeten, er möchte doch noch einmal nach Bologna zu ihnen kommen. Mein Gönner wird Ihnen ſeinen Entſchluß ſelbſt mittheilen. Die Briefe, die er erhalten hat, ſind ſehr rührend. Vor wenig Tagen iſt er aufs neue darum erſucht worden; und auch Camilla hat geſchrieben, daß es der Wunſch der ganzen Familie ſei.

Man fürchtet, Clementine werde eine auszehrende Krankheit bekommen. Der Graf von Belvedere betet ſie immer noch an, ob er gleich weis, daß ſie lieber den Chevalier Grandiſon, als jeden andern Mann heirathen würde, wenn die Schwierigkeiten wegen der Religion überwunden werden könnten. Er bedauert ſie als ein frommer Mann, rühmt ſie, daß ſie ihre Religion ihrer Liebe vorzieht, und würde ſich unter allen dieſen Verhältniſſen, und der Unordnung ihres Verſtandes ungeachtet, mit ihr vermählen, wenn ſie ihm nur die Familie geben wollte.

Signor

Signor Jeronymo befindet ſich in ſehr ſchlechten Umſtänden. Sir Carl ſchreibt ihm ſehr fleißig. Nach den letzten Nachrichten hat man wieder eine neue Operation mit ihm vornehmen wollen, wovon man den Erfolg für ſehr ungewiß hielt.

Urtheilen Sie nun, meine gütige Miß Byron, wie groß und edel Sir Carls Seele iſt, da ihn eine ſolche Laſt von Unglück nicht niederdrücken kann. Aber ſein Herz leidet in der Stille. Ein gefühlvolles Herz iſt ein Gut, das Niemand gern entbehren wird, der es beſitzt. Es erhält uns bei unſern Handlungen aufmerkſam, und ſichert uns unſere Unſchuld. Ein Herz, das an fremdem Schmerze Antheil zu nehmen vermag, wird nicht leicht Jemandem Schmerzen bereiten.

Die vortreflichen Schweſtern dieſes erhabenen Bruders und der würdige Lord L. werden ihn nun gewiß nicht mehr der Zurückhaltung beſchuldigen; ſondern ſie werden ihn bewundern, daß er, da ſonſt jedes leidende

Herz

Herz in der Mittheilung ſeiner traurigen Empfindungen Troſt ſucht, die ſeinigen in ſich ſelbſt verſchloß, um ihre Herzen nicht zu betrüben.

Ich habe durch Erzählung dieſer traurigen Begebenheiten Ihnen allen viel Kummer verurſachen müſſen: aber tröſten Sie ſich. Unſere Rolle auf dieſem Schauplatze dauert nicht lange. Wie bald wandeln ſich die Widerwärtigkeiten des Lebens in Freuden! Und dann werden alle tugendhafte Seelen vereiniget, und in einerlei Wünſchen und Hoffnungen glückſelig ſeyn.

Ende des zweiten Bandes.

LB Coburg

[illegible]

[illegible]

[illegible] unſere Reiſe auf dieſem [illegible] dauert nicht lange. Wie bald wandeln ſich die Widerwärtigkeiten des Lebens in Freuden! Und dann werden alle [illegible] vereinigt, und in [illegible] Wünſchen und Hoffnungen glücklich ſeyn.

Ende des zweiten Bandes.

Richardson, Samuel,

Carl Grandison

Bd.: 2

1790

Coburg, Landesbibliothek -- C III 7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11920133-3